Ga. XIII. 42.

1070

Th dp.
0
290
3

Der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade

Zweyter Band des andern Theils,

in welchem
die
zum Rathe GOttes
von unſerer Seligkeit gehörigen
Lehren des Chriſtenthums
ins beſondere
betrachtet werden

von
Andreas Webern,
öffentlichen Lehrer der Weltweisheit in Halle.

Frankfurt und Leipzig,
1749.

Dem

Hochwohlgebohrnen und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

David Samuel Madai,

Sr. Hochfürſtl. Durchl. des älteſten regierenden Fürſten von Anhalt hochbeſtallten Hof-Rath und Leib-Artzt, der Artzney-Kunſt berühmten Doctor, über das Artzney-Weſen des Halliſchen Wayſen-Hauſes wohlverdienten Directori, wie auch der Kayſerlichen Leopoldiniſch-Caroliniſchen Reichs-Academie der Natur-Forſcher anſehnlichen Mitgliede,

Seinem inſonders Hochgeehrteſten Gönner und wertheſten Freunde,

widmet

dieſen andern Band

des andern Theils

der Lehre

von der Uebereinſtimmung

der Natur und Gnade

mit aller

Hochachtung und Ergebenheit

zum

Denkmale

ſeiner

unveränderten Treue und Aufrichtigkeit

der

Verfaſſer.

Hochwohlgebohrner,
Hochgelahrter Herr!
Inſonders Hochgeehrteſter Gönner und Freund!

Ew. Hochwohlgebohrnen ſeyn ſo gütig und nehmen den andern Band des andern Theils der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade mit eben der Gewogenheit an, als die erſten beyden Bände dieſes Werkes aufgenommen worden ſind. Ich nehme mir die Ehre auch dieſen Band Denenſelben zuzueignen. Und ich thue dadurch weiter nichts, als was meine Schuldigkeit erfordert.

Ew. Hochwohlgebohrnen können einen dem Rechte nach gegründeten Anſpruch darauf machen. Ich habe Denen-

ſelben öffentlich verſprochen, daß der andere beſondere Theil dieſer Abhandlung Ihnen zugeeignet werden ſollte. Ich konte aber damals nur den erſten Band dieſes Theiles einhändigen. Bin ich denn nun nicht verbunden, auch dieſen andern Theil, welcher jetzt die Preſſe verlaſſen hat, Denenſelben zu widmen?

So gewis ich mich darzu verpflichtet erkenne: ſo willig bin ich dieſer angenehmen Verbindlichkeit nachzukommen, und dieſes um ſo vielmehr, weil ich ſie ohne treulos in der Haltung deſſen, was ich verſprochen habe, zu werden, nicht verletzen kan.

Aber eben deswegen will ich auch Ew. **Hochwohlgebohrnen** nicht um Vergebung dieſes Unternehmens wegen bitten, welches Dieſelben nicht übel auslegen noch nehmen können, ohne daß es Ihnen gefällig wäre, daß Dero Freund treulos an Ihnen handeln ſollte.

Nur alsdenn müſte ich befürchten, etwas Denenſelben mißfälliges zu thun, wenn ich hier der Gewohnheit, welche in Zueignungsſchrifften meiſtentheils beobachtet

wird, nachkommen, und ein weitläufiges Regiſter von Dero Verdienſten und rühmlichen Eigenſchaften liefern wollte. Ich weis, daß Ihnen dieſes nicht angenehm ſeyn würde. Allein ich will mich auch deswegen deſſen völlig enthalten, und die Regel, die ich mir bey denen vorigen Zueignungsſchrifften geſetzt hatte, auch hier beobachten.

Und warum ſollte ich dieſes nicht thun? da ich ohnedem nur das kurz berühren könte, was andere ſchon wiſſen, und wovon mehreres nur gar zu vielen ſchon bekannt iſt, als ich mit wenig Worten ſagen könte.

Nur um eines will ich Sie und die weiſe Vorſicht des dreyeinigen GOttes bitten.

Sie: daß die Gewogenheit und Freundſchaft, deren Dieſelben mich bisher gewürdiget haben, mir auch künftighin erhalten werden möge.

Die Vorſicht: daß Sie und die Ihrigen zum Segen in die ſpäteſten Jahre geſetzt würden.

Dies wird mir der Gegenſtand ſeyn, worüber ich mich innigſt gerühret freuen, und dem HErrn lobſingen werde. Und ſo habe ich die Ehre zu ſeyn

Hochwohlgebohrner,
Hochgelahrter Herr!

Inſonders Hochgeehrteſter
Gönner und Freund!

Deroſelben

Halle,
den 25. Sept.
1749.

gehorſamſt verpflichteſter, und über Dero Wohlſeyn ſich freuender Diener,

Andreas Weber.

Vorrede.

Geneigter Leſer!

Dieſer andere Band des beſonderen Theils der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade faſſet die wichtigſten Lehren des Chriſtenthums in ſich. Die Lehre von Chriſto dem Mittler, dem Glauben und der Bekehrung und den guten Werken, welche mit dem Glauben genau verknüpft ſind, wie auch die Lehre von der Gnadenwahl ſind es, welche hier abgehandelt worden ſind. Und welche ſind in dem Chriſtenthume wichtiger als eben dieſe?

Hauptſächlich iſt die Lehre von Chriſto, und die Lehre von dem Glauben an das Verdienſt des Mittlers ſo wichtig, daß auf ſelben der ganze Rath GOttes von unſerer Seligkeit ſich gründet. Beyde geben die Grundſtützen des Chriſtenthums ab, auf welche das ganze Gebäude deſſelben gegründet iſt. Eben deswegen aber hat man um ſo vielmehr Urſache ſich von der Gewisheit dieſer Lehre zu verſichern. Wer wird ſeine Wohlfarth auf einen zweifelhaften Grund bauen? vielmehr haben wir Urſache unſeres Glaubens gewis zu ſeyn.

Zumal da eben dieſe Lehren die Punkte ſind, welche von je her am meiſten in unſerm Chriſtenthume ſich haben beſtreiten laſſen müſſen. Kan doch faſt kein Abweg hier gedacht werden, den nicht einige betreten hätten. Und unſere Tage ſind fruchtbar an ſolchen Menſchen, denen die Lehre von Chriſto, und der damit verknüpfte Glaube ein Stein des Anſtoſſes und ein Fels der Aergernis ſind.

Nimmermehr wird man mit Nutzen dieſen Gegnern ſich widerſetzen, und ſie

zum

zum Beyfall bewegen können, wenn man nicht aus deutlichen Gründen ihnen deutlich zeiget, wie wohl und genau dieſe Lehren zuſammen hängen. So lange als dieſe ſich einbilden, daß hier Sätze vertheidiget werden, die an ſich ungereimt, und mit andern in einem ewigen Kriege und Streit verwickelt ſind: ſo lange werden alle Bemühungen der Menſchen, ſo gute Abſichten ſie auch haben mögen, fruchtlos ablaufen. Zufälliger Weiſe kan vielmehr Schaden als Nutzen dadurch erhalten werden. Die Erfahrung hat die Wahrheit deſſen, was ich behaupte, mehr, als man es wünſchen und hoffen ſollte, beſtätiget. Und diejenigen, welche mit ſolchen Feinden des Creutzes Chriſti zu thun gehabt haben, werden es geſtehen müſſen, daß man mit bloſſen Seufzern und dunkelen Redensarten, die wol ſelbſt von dem, der ſich ihrer bedienet, nicht deutlich verſtanden werden, wenig oder nichts ausgerichtet habe. Ja es iſt ein Glück, wenn man alsdenn noch einen in ſo weit gefaßten und beſcheidenen Gegner findet, der nicht daher Gelegenheit nimmt, ſowol des Vertheidigers der Lehre, als der Lehre ſelbſt zu ſpotten.

Wie nöthig iſt es demnach, daß man mit aller Sorgfalt und Behutſamkeit ſich beſtrebet, dieſe Heylswahrheiten ſo deutlich und ordentlich einzuſehen, und vorzutragen, als es immer möglich iſt? Fürwahr! es iſt ein ganz wunderbares Vorurtheil, wenn man ſich einbildet, es ſey wider die Majeſtät, Heiligkeit, überhaupt wider die Vollkommenheiten GOttes, wenn man ſich bemühen wollte, eine deutliche, gründliche und überzeugende Erkänntnis der Lehren des Chriſtenthums, und ihrer Uebereinſtimmung mit andern erkannten Wahrheiten zu erhalten, und bekannt zu machen. Wie? ſoll denn das Reich des Lichts das Licht ſcheuen? müſſen denn die Kinder des Lichts in der Finſternis und Verwirrung tappen? bleibt die Wahrheit nur Wahrheit, wenn ſie in der Verwirrung gelaſſen? und hört ſie auf wahr zu ſeyn, wenn ſie derſelben entzogen, und in das Reich der Deutlichkeit und Gründlichkeit verſetzt wird? Noch mehr! dienet es nicht zur Verherrlichung GOttes, jemehr man deutlich die Wahrheiten einſiehet, durch welche ſich GOtt hat verherrlichen wollen? Iſt es nicht der Majeſtät GOttes gemäs, je mehr man die hohen göttlichen

Wahrheiten gründlich und deutlich erkennet, und dadurch zur höheren Erkänntnis und Verehrung des majeſtätiſchen GOttes geleitet wird? Man muß nicht geprüft, oder nicht redlich urtheilen, wenn man dieſe Sätze behaupten will.

So gewis ich nun von der Wahrheit überzeuget bin, daß es zur Verherrlichung des Reiches Chriſti ungemein viel beytrage, wenn die Hauptlehren, worauf ſich daſſelbe als auf ſeine Grundgeſetze gründet, in Deutlichkeit geſetzt werden: ſo viel habe ich mir Mühe gegeben, einen ſolchen Vortrag derſelben zu liefern, vermittelſt welches dieſe Erkänntnis erhalten werden kan. Verworrene Begriffe und Abhandlungen von dieſen Sachen hat die Welt ſchon überflüßig genug. Warum ſoll die Anzahl derſelben ohne Nutzen vermehret werden? Iſt es denn noch nicht Zeit, ſeinen Heyland ſeiner Perſon, ſeinen Aemtern und Zuſtänden nach, deutlich zu betrachten, und ſeinen Glauben darauf zu gründen? Suchet man in unſern Tagen die andern Wiſſenſchaften in ein gröſſeres Licht zu ſetzen; warum ſollen denn nur allein die geoffenbarten Wahrheiten davon ausgeſchloſſen werden?

Jch meines Orts freue mich allezeit, wenn ich in denen geoffenbarten Wahrheiten noch ein Licht erblicke, welches mir vorher verdeckt war. Jch preiſe den HErrn, der mir Gelegenheit und einiges Vermögen gegeben hat, dieſe Erkänntnis zu erhalten. Und ich werde gewis nicht die Unterſuchungen dieſer Art nur deswegen unterlaſſen, weil ich etwa vermuthen könte, daß ſie nicht nach dem Geſchmack einiger wären, die dem Reich der Verwirrung den Eyd der Treue geleiſtet zu haben ſcheinen. Werden ſie doch um dieſer halber nicht übernommen. Jch bin aber verſichert, daß begierige Forſcher der Wahrheit, und Liebhaber der Deutlichkeit und Gründlichkeit ein Vergnügen an ſelben finden. Und treue Anbeter Chriſti, welche ſich in ſolcher Erkänntnis geübt haben, wiſſen mit geſegnetem Nutzen dieſelben anzuwenden.

Geneigter Leſer! vergönne es mir, nur noch ein Paar Anmerkungen hier zu machen, ehe ich dich zur Leſung der Abhandlung ſelbſt ſchreiten laſſe. Die eine betrift die Wahrheiten, welche abgehandelt ſind; die andere die Ordnung, in welcher ſie vorgetragen werden.

Was zuerſt die Sachen, welche vorgetragen worden ſind, anbetrift: ſo iſt nur eines und das andere bey der Lehre von Chriſto, dem Mittler, welche den Anfang dieſes Bandes machet, zu erinnern. Man wird bey der Durchleſung dieſes Grundartikels wahrnehmen, daß nicht alles aus Begriffen hergeleitet worden iſt. Mehrentheils habe ich mich auf die Zeugniſſe der heiligen Schrifft berufen müſſen. Es iſt aber dieſes gar nicht Wunder. Ich will nur kürzlich die Gründe deſſen angeben.

Der gröſſeſte Theil der Wahrheiten, welche in der Lehre von Chriſto durchzuführen ſind, beſtehet aus Geſchichten und Würkungen, welche GOtt zum Heyl der Menſchen geleiſtet hat. Es muß daher von der Abhandlung derſelben das gelten, was von der Abhandlung jeder Geſchichte und einzelner Handlungen wahr iſt. Nun iſt bekannt, daß unſer Verſtand und Vernunft nicht zureichet, alles aus den Begriffen herzuleiten, was geſchehen iſt, oder geſchehen müſſe. Man iſt deswegen genöthiget, die Zeugniſſe zu Hülfe zu nehmen, und den Mangel der Gründe, welche unſer Verſtand und Vernunft uns verſagen

gen, zu erſetzen. Wenn die gewaltſame Art, wie Julius Cäſar ſein Leben verlohr, erhärtet werden ſoll; kan dies aus dem Begriffe deſſelben, mit Vergleichung anderer geſchehen? oder müſſen die Zeugniſſe zu Hülfe genommen werden? Eben ſo verhält ſichs auch mit der Abhandlung von Chriſto. Es iſt unmöglich, daß alles a priori hier ausgemacht werde. Und der, welcher dieſes verlanget, macht eine unmögliche und daher ungerechte Anforderung an einem Menſchen.

Damit deſto deutlicher erhelle, was bey einer gründlichen Abhandlung ſolcher einzelnen Sätze, deren Prädicate auch einzelne Handlungen ſind, gethan werden kan: ſo will ich nur kurz folgendes bemerken. Unſer Verſtand erſtrecket ſich nicht bis auf die einzelnen Dinge. Wir müſſen zufrieden ſeyn, daß wir das allgemeine herausnehmen, und das mit unſerm Verſtande und unſerer Vernunft erwägen können. Die einzelnen Umſtände müſſen wir vermittelſt der Sinne erkennen, und nur der göttliche Verſtand erſtrecket ſich auf alle die einzelnen Umſtände aller Dinge. So bald es demnach auf die Würklichkeit dieſer einzelnen Umſtände ſowol einer Perſon

als

als einer Handlung derſelben ankömmt: Können von uns die Beweiſe nicht aus den Begriffen geführet werden, in ſo fern ſie in dieſen einzelnen Umſtänden erwogen werden ſollen. Die Zeugniſſe müſſen da die Stelle der Begriffe vertreten, wenn man nicht ſelbſt die Erfahrung von dieſen einzelnen Umſtänden erhalten hat. Und man *thut* alles, was man kan, wenn man *die* Ausſagen auf tüchtige Zeugniſſe gründet.

Was bey der Abhandlung dieſes Gegenſtandes noch aus Gründen hergeleitet werden kan, kömmt auf folgende Puncte an:

1) es kan die Möglichkeit einer ſolchen einzelnen Sache, es ſey eine Handlung oder Perſon, zuweilen aus Gründen hergeleitet werden.

2) Die einzelnen Handlungen begreifen ſowol die Handlung als Handlung, als auch die einzelnen Umſtände derſelben in ſich. Von der Handlung überhaupt kan zuweilen der Beweis aus Gründen geführet und gezeigt werden, daß ſie erfolgen müſſe; die einzelnen Umſtände aber müſſen durch

Zeugniſſe, oder ſelbſt eigene Erfahrung, von uns erkannt werden.

3) Man kan, wenn eine oder mehrere einzelne Handlungen vermittelſt der Zeugniſſe erkannt worden, alsdenn zuweilen ſchlüſſen, daß eine andere habe übernommen, oder unterlaſſen werden müſſen.

4) Es kan, nachdem die einzelnen Handlungen durch Zeugniſſe beſtätiget ſind, gezeigt werden, ob ſie ihrem Urheber und ſeinen Abſichten anſtändig ſind, oder nicht.

Und nach dieſen Gründen, welche ſchon die Logic lehret, iſt auch die Abhandlung von Chriſto eingerichtet worden. Was ich nicht aus Gründen habe herleiten können, iſt auf die Zeugniſſe der heiligen Schrifft gegründet worden. Ich habe aber in einer beſondern Abhandlung von der Würklichkeit und den Merkmalen der wahren göttlichen Offenbarung gezeigt, daß die heilige Schrifft allein die wahre göttliche Offenbarung ſey. Und es iſt daher gewis, daß das, was auf ihre Zeugniſſe gegründet wird, tüchtige Zeugniſſe zu

ſeiner

ſeiner Beſtätigung hat. Dabey iſt aber das, was noch hat bewieſen werden können, bewieſen worden. Und ich habe deswegen nach den vorhergegebenen Lehrgründen die Abhandlung einzurichten geſucht. Ich will nur von jedem ein Beyſpiel geben: Von dem erſten findet man es in der Lehre von der Perſon Chriſti. Die Möglichkeit dieſer durch die perſönliche Vereinigung zu erhaltenden Perſon konte aus Gründen eingeſehen, die Würklichkeit derſelben muſte aus Zeugniſſen erhärtet werden. Und ſo iſt es geſchehen. Von dem andern findet man ein Beyſpiel bey den Aemtern Chriſti: Als bey dem hohenprieſterlichen. Vermöge deſſen muſte er die Gnugthuung leiſten. Daß dieſe Handlung, überhaupt erwogen, von GOtt zuleiſten ſey, iſt erwieſen worden; aber die einzelnen Umſtände derſelben erhielten wir aus Zeugniſſen. Von dem dritten kan man ein Exempel von den Zuſtänden Chriſti nehmen. Wenn man aus Zeugniſſen der heiligen Schrifft weis, daß Chriſtus zu dem zu leiſtenden Erlöſungswerke im

Fleiſche erſchienen: ſo finden ſich Gründe, woraus man erkennen kan, warum der Stand der Erniedrigung erfolget, und alſo, warum nicht der völlige Gebrauch der göttlichen Eigenſchaften ſtatt gefunden, wie auch, warum nach geleiſteter Gnugthuung der Stand der Erhöhung habe erfolgen müſſen; die beſondern Umſtände dieſer Zuſtände aber erhellen durch Zeugniſſe. Von dem vierten Falle aber zeuget die ganze Abhandlung dieſes Grundartickels.

Wollte alſo ein Gegner mehr verlangen: ſo müſte er unſtreitig ſeine Unwiſſenheit verrathen; indem die Abhandlung ſo eingerichtet iſt, wie es die Regeln erfordern, wenn man ſich mit ſolchen Gegenſtänden in der Durchführung zu beſchäftigen hat.

Da ich in Betrachtung der andern in dieſem Bande abgehandelten Lehren hier nichts beſonders zu bemerken finde: ſo will ich nur noch die andere Anmerkung geben, die ſich auf die Ordnung beziehet, in welcher

cher ſie abgehandelt worden ſind. Der aufmerkſame Leſer wird gewahr werden, daß eine kleine Abweichung in der Folge der Lehren gemacht worden, wenn er ſie gegen den Entwurf, der §. 14. angezeigt iſt, hält. Dieſem zu Folge ſollte von der Gnadenwahl nach dem Gnadenberufe gehandelt werden. Dies hätte geſchehen können; denn eben in der Lehre von dem Gnadenberufe finden ſich Gründe, woraus man erkennen kan, wie es ſich mit der Gnadenwahl verhalte. Allein ich habe nachdem es vor beſſer gehalten, zuerſt von der Gnadenwahl zu handeln, und denn ſoll die Lehre vom Gnadenberufe folgen. Die Gründe davon ſind dieſe: Es iſt erſtlich unleugbar, daß in GOTT der Rathſchluß, welcher in der Gnadenwahl enthalten iſt, erſt ſeyn und gedacht werden muß, ehe der Endſchluß, die Menſchen zu ihrem Heyle zu berufen, gedacht werden kan. Zweytens bekommt die Lehre vom Gnadenberufe groſſe Erläuterung durch die Lehre von der Gnadenwahl; Denn ſo wie der Rathſchluß GOttes in der Gnadenwahl beſchaffen

ſen iſt, muß auch der Gnadenberuf eingerichtet ſeyn. Ich habe daher lieber zuvor von der Gnadenwahl handeln wollen, ehe ich auf den Gnadenberuf gekommen bin. Und ich glaube, daß auf dieſe Art mehr Ordnung und Gründlichkeit erhalten worden iſt, als ſonſt hätte erhalten werden können. Es iſt auch dadurch die Lehre von dem Gnadenberufe erleichtert worden, bey welcher ſonſt verwickelte Knoten, die ſchwer aufzulöſen ſind, angetroffen werden.

Mehreres will ich nicht darzu thun. Ich wünſche von Herzen, daß auch dieſe Abhandlung, welche dieſer Band liefert, ſeine Abſicht erreiche, und alſo zur Verherrlichung des Reiches Chriſti etwas beytrage.

Des

Andern Theils

der

Uebereinſtimmung

der

Natur und Gnade

Zweyter Band,

in welchem

die Lehren

von

Chriſto, dem Mittler,

von dem

Glauben, der Bekehrung, guten Werken, und von der Gnadenwahl abgehandelt werden.

Des Andern Theils
von der
Uebereinſtimmung
der Natur und Gnade
Dritter Abſchnitt,
in welchem
von der Gnade gehandelt wird, durch welche der gefallene Menſch mit dem dreyeinigen GOtt wieder vereiniget werden ſoll.

Erſte Abtheilung,
von
Chriſto, dem Mittler.

Erſtes Capitel,
in welchem vorläufig
der Begrif der perſönlichen Vereinigung unterſuchet wird.

§. 876.

Wir haben in dem vorigen Abſchnitte den fallenden und gefallenen Men- ſchen

Verbindung des folgenden mit dem

vorhergehenden. ſchen betrachtet. Wir haben nun das Elend geſehen und erkannt, in welchem ſich der Menſch natürlicher Weiſe befindet. Es iſt auch gezeigt worden, daß der Menſch um dieſes natürlichen Verderbens nicht nur unglückſelig ſey, ſondern auch die Kraft nicht habe, ſich ſelbſt wieder glückſelig zu machen, ſondern daß dieſes, wenn es erhalten werden ſoll, blos der Gnade zuzuſchreiben ſey. Es muß alſo nun dieſe Gnade genauer erwogen werden, durch welche der Menſch wieder mit dem dreyeinigen GOtt vereiniget und glückſelig geleiſtet werden ſoll. Es iſt ſchon überhaupt in dem allgemeinen Theile bewieſen worden, daß wir nur durch eine göttliche Genugthuung, welche uns im wahren Glauben zugeeignet würde, dieſer Wohlfahrt theilhaftig werden könten. Soll nun dieſes umſtändlicher noch betrachtet werden, ſo müſſen wir freylich auf dieſe göttliche Genugthuung ſowol, als auch die Zueignung derſelben in wahrem Glauben genauer ſehen. Wir können aber noch nicht von der Zueignung der Genugthuung reden, es ſey denn, daß wir die zuzueignende Genugthuung ſelbſt genauer betrachtet haben. Und dieſes ſoll in dieſer erſten Abtheilung geſchehen.

§. 877.

Fortſetzung Wenn aber auch die Lehre von dieſer göttlichen Genugthuung genauer erwogen werden ſoll, ſo muß verſchiedenes aus einander geſetzt werden.

den. Es iſt ſchon bewieſen worden, daß die andere Perſon der Gottheit dieſe Genugthuung zu leiſten habe. (§. 542. Dieſe iſt deswegen der Erlöſer des Menſchen. Es verſichert uns aber die heilige Schrift, daß die andere Perſon dieſes Erlöſungswerk auszuführen ſich perſönlich mit einem einzelnen Menſchen verbunden. Daraus entſtehet die Lehre von der Perſon Chriſti des Mittlers. Nun fragt ſich weiter, was hat dieſe Perſon, um das Erlöſungswerk zu vollenden, zu leiſten gehabt, und in was vor Zuſtände iſt dieſelbe deswegen verſetzt worden? daraus entſtehen die Lehren von denen Aemtern und von denen Zuſtänden Chriſti. Auf alles dieſes müſſen wir unſere Aufmerkſamkeit ſorgfältig richten, wenn wir uns umſtändlich von unſerm Mittler unterrichten ſollen. Und auch hier müſſen wir wieder die Perſon Chriſti kennen lernen, ehe wir zeigen könnnen, wie es mit denen Aemtern und Zuſtänden derſelben beſchaffen ſey.

Ich muß hier gleich Anfangs erinnern, daß die ganze Lehre von Chriſto ſo beſchaffen iſt, daß wir alle beſondere Sätze derſelben nur aus der Offenbahrung zu erkennen im Stande ſind. So viel haben wir wohl noch natürlich erkannt, daß die andere Perſon der Gottheit dieſe Gnugthuung zu leiſten habe. Aber auch zu dieſer Erkänntnis hat uns die Offenbahrung geleitet; und wir würden es nimmermehr erkannt haben, wenn uns die Offenbahrung nicht die Vernunft erreget hätte (§. 18. ſeqq.). Aber wie nun eigentlich

dieſe Genugthuung von GOtt geleiſtet werden ſolte, dieſes iſt eine zu geſchehende Sache. Nun kommen wir in ſolchen Sachen überhaupt mit der Vernunft nicht aus. Wir müſſen uns auf Zeugniſſe ordentlich beruffen. Vielweniger wird dieſes bey dieſer Geheimnisvollen Materie geſchehen können. Was alſo hier behauptet werden wird, muß auf die Zeugniſſe der heiligen Schrifft ſich gründen.

Aber vielleicht wird man ſagen: eben deswegen hätte ich dieſe Abhandlung weglaſſen, und denen Gottesgelehrten überlaſſen ſollen. Ich antworte darauf: mit nichten! habe ich doch ſchon oben (§. 19.) gezeigt, daß ich hier, da ich die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade zeigen will, nicht blos die Wahrheiten zu betrachten habe, welche man natürlich erkennet. Es iſt wahr, was man aus natürlichen Gründen als wahr, von dem Geſchäfte der Gnade erkennet, das ſtimt mit der Natur überein (§. 229), aber es iſt falſch, wenn man ſchlüſſen wolte: was ich nicht natürlicher Weiſe, ohne Offenbahrung erkenne, das ſtimt nicht mit der Natur überein (§. 110.). Ich aber muß nach meiner Abſicht zeigen, wie genau das Werk der Gnade mit der Natur übereinſtimme. Warum ſoll ich nun nicht davon auch reden, was ich zwar nicht allein aus philoſophiſchen Gründen beweiſen kan, aber doch unzertrennlich mit dem Werk der Gnade verknüpft iſt? vielmehr muß dieſes geſchehen, wenn meine Abhandlung ausführlich werden ſoll.

Noch eins wird man mir vielleicht dabey einwenden. Man wird ſagen: ich hätte mich wenigſtens dieſer Mühe deswegen überheben kön-

können, weil ich doch nichts anders ſagen könte, als was die Gottesgelehrten, nach Anleitung der heiligen Schrifft behauptet haben. Ich hätte mich alſo wenigſtens auf das beruffen können, was jene davon ſchon ausgemacht hätten. Es iſt dieſes ein freundſchaftlicher Zweifel. Ich ſoll vermöge deſſen, von einer gar ſchweren Arbeit beurlaubet werden. Und man kan leicht denken, daß ich nicht ſo thörigt ſeyn, und mir vergeblich viele und ſchwere Arbeit auf den Hals laden wolte. Aber, mein Freund! ich glaube nicht, daß ich mich entbrechen kan, dieſe Arbeit zu übernehmen: denn ich halte nicht davor, daß ich ſie vergeblich übernehme. Es iſt wahr, ich werde hier eben das behaupten, was unſere Gottesgelehrte behauptet haben. Ich habe ſchon geſagt, daß ich keinen Gefallen an ſcharfſinnig und witzig ſcheinendem Spielwerke habe, und Heterodoxen irrigen Meynungen Feind bin; aber ich werde es vielleicht nicht auf eine und eben dieſelbe Art ſagen. Ich werde mich bemühen, die ſonſt verwickelten Materien gründlich und deutlich vorzutragen, und mit denen Wörtern deutliche und beſtimmte Begriffe verbinden; damit die Uebereinſtimmung dieſer Lehren der Gnade deutlich erhelle. Und wird man denn etwa deswegen Urſach haben auf mich böſe zu ſeyn, wenn ich mich beſtrebe, eine Lehre, die die allerwichtigſte iſt, deutlich vorzutragen, da der Grund warum ſie von denen Feinden derſelben beſtritten worden, auſſer ihren verkehrten Neigungen, gewis dieſer iſt, daß ſie ſich die Sache nicht deutlich genug vorgeſtellet haben? Lieber Freund! hilf mir vielmehr wo du merken ſolteſt, daß meine Kräfte ſchwach würden. Unterweiſe

mich, wo ich etwa etwas überſehen ſolte. Lehre mich, wo ich wider Willen auf einen Irthum käme. Freue dich aber mit mir, wenn ich das Wahre deutlich und überzeugend vortrage, und dadurch dem Reiche Chriſti einigen Nutzen ſchaffe. Du biſt auch ein Unterthan Chriſti wie ich. Du biſt auch verbunden, mit deinem dir anvertrauten Pfunde zu wuchern, wie ich. Ich will, ſo viel mir GOtt Gnade und Kräfte gegeben, treu ſeyn. Ich will, ſo viel ich thun kan, gerne thun. Thue du desgleichen. Geſchiehet dieſes: fürwahr ſo wirſt du nicht wider mich ſtürmen; und ſolte es ja geſchehen, daß ich hier und da einiges nicht ſo genau und beſtimmt vortrüge als es ſeyn könte: ſo wirſt du das Gute nicht mit dieſem Böſen verderben. Vielmehr wirſt du mich freundlich unterrichten, und da anfangen, die Sache weiter aus einander zu ſetzen, wo du merkeſt, daß ich aufgehöret habe. Siehe mein Freund! ſo arbeiten wir beyde alsdenn zur Verherrlichung des Reichs Chriſti. Und der gnädige GOtt wird ſich alsdenn unſere Bemühungen nicht misfallen laſſen.

§. 878.

Warum und wie im Begrif der perſönlichen Vereinigung zu ſuchen?

Aber eben deswegen, damit ich deſto deutlicher werde, halte ichs vor nöthig, zuerſt ſorgfältig einen Begrif von der perſönlichen Vereinigung zu entwickeln. Die ganze Lehre von der Perſon Chriſti gründet ſich auf denſelben; und es kan ſchwerlich etwas deutliches geſagt werden, wenn dieſer Begrif nicht deutlich iſt. Die übrigen Lehren von denen Aemtern und Zuſtänden Chriſti, gründen ſich wieder auf die

Lehre

Lehre von der Perſon deſſelben. Es hat alſo freylich dieſer Begrif einen ſtarken Einfluß; wie ſoll aber dieſer Begrif gefunden werden? durch die Sinne und Abſonderung kan es freylich nicht geſchehen. Wir haben keine dergleichen perſönliche Vereinigung ſinnlich vorzuſtellen, noch iſt es eine Sache, die ſinnlich empfunden werden kan. Und ſo gehet es mit der Abſonderung auch. Wir haben wohl Arten der Vereinigung genug, aber von welchen die perſönliche kein Geſchlecht iſt, ſondern vielmehr als eine Nebenart ihnen entgegen ſtehet. Es bleibt uns alſo der dritte Weg, dieſen Begrif logiſch zu finden, übrig: nemlich die Beſtimmung. Wir wollen deswegen den allgemeinen Begrif der Vereinigung ſuchen, daraus die Arten beſtimmen, bis wir auf die perſönliche Vereinigung kommen. Dadurch erhält dieſer Begrif ſeine analytiſche Klarheit und Deutlichkeit. Und dieſes iſt ungemein gut, damit man erkenne, wie ſich dieſe perſönliche Vereinigung von allen andern Arten der Vereinigung unterſcheide, und nicht etwa Sachen verwirre, welche doch ſorgfältig unterſchieden werden müſſen.

Man kan alſo die logiſchen Regeln zu Hülfe nehmen, und ſehen, ob ich denenſelben gemäs verfahre, wie ich mir es vornehme; Zugleich aber auch wieder erkennen, was es nutzet, wenn man nach einer guten Logic die Sachen überleget, und nicht ein Gewäſche machet. Gewis! ſo ſchädlich und ſtrafbar die-

ſes bey andern Sachen iſt, um ſo viel mehr iſt es unrecht, wenn es bey dieſer unſerer abzuhandelnden Lehre geſchiehet. Der geringſte Fehler, der hier wider die Logic begangen wird, kan uns auf die gröſten Irthümer leiten, nicht anders als es bey der Lehre von der Dreyeinigkeit geſchahe, wenn man nicht behutſam und genau genug dachte.

§. 879.

Was Vereinigung überhaupt ſey.

Wenn man überhaupt acht giebt, was zur Vereinigung erfordert wird: ſo wird man nach dem Gebrauche zu reden finden, daß man alsdenn verſchiedene Sachen vereiniget zu ſeyn gedenket, wenn in der einen etwas gedacht wird, das ohne die andere nicht begreiflich iſt. So iſt Leib und Seele des Menſchen dadurch vereiniget, weil in der Seele etwas angetroffen wird, z. B. ihre Empfindungen, welches ohne ihren Cörper nicht begreiflich wäre. Denn nach der Beſchaffenheit und Gröſſe derer Veränderungen in denen ſinnlichen Gliedmaſſen, richtet ſich die Beſchaffenheit und Gröſſe derer Empfindungen in der Seele. So werden auch Eheleute mit einander vereiniget, weil in dem einen alsdenn etwas angetroffen wird, welches ohne den andern Theil der Ehe nicht begreiflich iſt. Die Vereinigung alſo überhaupt iſt die Beſtimmung, vermöge welcher in dem einen etwas angetroffen wird, welches ohne das andere nicht begreiflich iſt. Da nun eben dieſe Beſtimmung die Verknüpfung giebt:

giebt: So iſt die Verknüpfung des verſchiedenen die Vereinigung. Und das, was durch dieſe Vereinigung geſetzt wird, wird eines genennet.

Das Wort Vereinigung wird pro actu und pro ſtatu genommen. Im erſtern Fall iſt eben der actus, wodurch verſchiedenes mit einander verknüpft wird, die Vereinigung (unitio,) im andern iſt die Fortdauer dieſer Verknüpfung die Vereinigung (unio). Und was aus der Vereinigung entſtehet iſt eines (unum).

§. 880.

Wie müſſen nun alſo die Vereinigungen verſchieden ſeyn? da die Vereinigung durch die Verknüpfung des verſchiedenen erhalten wird: (§. 879.) ſo müſſen die Vereinigungen verſchieden ſeyn: Wie alle Vereinigungen verſchieden.

1) Wie das verſchiedene ſelbſt, welches verknüpfet werden ſoll.

2) Wie die Art ihrer Verknüpfung verſchieden iſt.

Was nun aber zuerſt das verſchiedene anbetrift, welches verknüpft werden ſoll: ſo ſind es entweder innere Beſtimmungen einer Subſtanz, oder es ſind verſchiedene Subſtanzen, die auf eine gewiſſe Art verknüpfet werden ſollen. Von dem erſten will ich nur kurz die Hauptarten beſtimmen; denn es iſt unſere perſönliche Vereinigung keine Art dieſer Vereinigung. Es können dieſe Beſtimmungen ſtatt einer Er-

läuterung des allgemeinen Begrifs angeſehen werden.

§. 881.

Vereinigung der inneren Beſtimmungen einer Subſtanz.

Was die Vereinigungen der inneren Beſtimmungen einer Subſtanz anbetrift: ſo ſind es entweder ihre unveränderlichen Beſtimmungen, die mit dem unveränderlichen vereinigt ſind, oder nicht. Unter den erſten Fall gehören ſowol die weſentlichen Stücke mit einander, als auch die weſentlichen Stücke mit denen Eigenſchaften. Daß die weſentlichen Stücke einer Subſtanz in einer genauen Vereinigung ſtehen, habe ich in der Lehre von der Dreyeinigkeit ſattſam gewieſen (§. 417. 418. 419.) Und da die Eigenſchaften in dem Weſen gegründet ſind, (§. 422.) ſo ſind ſie auch mit dem Weſen eines Dinges vereiniget. (§. 398. 879.) Iſt aber die Subſtanz endlich, und hat alſo auch ihre zufällige innere Beſtimmungen: ſo ſind dieſe ſowol mit dem Weſen und Eigenſchaften vereiniget, in welchen ſie auch ihren Grund haben, (§. 422.) als auch mit denen zufälligen, da die vorhergehende auch den Grund der folgenden in ſich enthält.

Wenn man ins beſondere auf die inneren Beſtimmungen eines Geiſtes acht hat: ſo iſt von ſeinem Weſen und Eigenſchaften in der Lehre von der Dreyeinigkeit gehandelt worden; iſt er aber endlich, ſo ſind ſeine zufällige innere Beſtimmungen, ſeine Vorſtellungen und Neigungen; und man hat alſo ſowol

auf die Vereinigung derer Vorſtellungen mit ſeinem Weſen, als der Vorſtellung mit denen Vorſtellungen, wie auch die Vereinigung derer Neigungen mit dem Weſen ſowohl als auch mit denen Vorſtellungen und Neigungen acht zu geben. Ja, nachdem dieſe nun entweder zu den untern oder obern Vermögen gehören, entſtehen beſondere Verknüpfungen und Vereinigungen; allein wie weitläuftig würde ich ſeyn, wenn ich dieſes hier aus einander ſetzen, und von einem jeden beſonders umſtändlich handeln wolte? Ich würde auch ſtrafbar ſeyn, wenn ich es thäte, und ohne Noth Weitläuftigkeiten machte. Es iſt genug dieſe Beſtimmungen angeführet zu haben. Wer nicht fremde in denen Wiſſenſchaften iſt, wohin ſie einſchlagen, kan ſich deſſen erinnern, was er von einer jeden dieſer Arten der Vereinigung gedacht hat, oder kan ſich Gelegenheit nehmen der Sache weiter nachzudenken.

§. 882.

Verknüpfungen der endlichen Subſtanzen.

Wenn nun aber die Vereinigungen verſchiedener Subſtanzen erwogen werden ſollen, (§. 880.) ſo ſind es entweder endliche Subſtanzen, welche mit endlichen verknüpft ſind, oder es iſt die unendliche, und alſo GOtt, welcher mit den endlichen verknüpft wird. (§. 879.) Was das erſte Glied anbetrift, ſo will ich davon nur kurz noch beſtimmen, entweder es ſind Monaden, die durch den Zuſammenhang mit einander verknüpft werden, ſo entſpringt aus dieſer Vereinigung der Cörper; oder es ſind Monaden mit einer Seele in Verknüpfung, ſo geben ſie den orga-

organiſchen Cörper derſelben. Dieſes nun iſt entweder eine Seele eines unvernünftigen Thieres, oder es iſt eine vernünftige Seele, wie unſere. Von der Beſchaffenheit dieſer Verknüpfung unſerer Seele mit dem organiſchen Cörper und der daraus entſpringenden Vereinigung habe ich ſchon im erſten Theile bey Gelegenheit geredet. (§. 65.) Es iſt auch da gezeigt worden, daß die endlichen Geiſter alle ihren organiſchen Cörper hätten, und alſo nicht unmittelbar, ſondern vermittelſt deſſen verknüpft werden, daraus die Vereinigung der Geiſterwelt mit der Cörperwelt entſtehet. Allein die ausführliche Betrachtung dieſer Glieder erforderte eine beſondere Abhandlung, die hieher nicht gehöret.

§. 883.

Wie überhaupt GOtt mit den Creaturen vereiniget werden kan?

Aber von der Vereinigung derer Creaturen und alſo endlicher Subſtanzen mit GOtt muß etwas umſtändlicher geredet werden; denn unter dieſes Geſchlecht gehöret unſere perſönliche Vereinigung. Ueberhaupt ſiehet man ſo viel leichte, daß, da in GOtt alle zuſammen mögliche Vollkommenheiten auf einmal ſind, durch dieſe Vereinigung nicht geleiſtet werden kan, daß in GOtt noch eine Realität komme. Dieſes gehet bey endlichen Dingen an, in welchen nicht alle zuſammen mögliche Vollkommenheiten auf einmal angetroffen werden, aber nicht bey GOtt. Es kan wohl geſchehen, daß

GOtt in Betrachtung dieſer Vereinigung beſondere Namen bekomme: ſo wie er von der Schöpfung und Erhaltung der Schöpfer und Erhalter aller Dinge heiſſet; aber es kan durch dieſe Namen nicht angezeigt werden, daß in GOtt noch eine Vollkommenheit erhalten worden ſey, welche er vorher nicht gehabt hätte; obgleich in denen Creaturen dieſes geſchiehet, daß ſie Vollkommenheiten dadurch erhalten können. Eben deswegen kan auch nicht gedacht werden, daß die Creaturen in GOtt würken ſolten, und ſich dadurch mit GOtt vereinigen könten; aber GOtt kan wol in dieſe würken, und dadurch in denen Creaturen etwas erhalten werden, welches ohne dieſe Würkung GOttes in die Creaturen nicht begreiflich wäre, und dadurch kan alſo GOtt die Creaturen mit ſich vereinigen; (§. 879.) daher bekommt man einen Begrif von der beyderſeitigen und einſeitigen Vereinigung. Dieſe wird nur durch die Würkung eines in das andere ohne Gegenwürkung des andern in das erſte erhalten; jene aber durch gegenſeitige Würkung und Gegenwürkung in einander. Bey Creaturen alſo findet dieſe gegenſeitige Vereinigung ſtatt; aber da GOtt von allen independent iſt ſo kan dieſe Vereinigung GOttes mit denen Creaturen nur einſeitig ſeyn.

§. 884.

Wenn die Vereinigung GOttes mit denen Crea- Fortſetzung.

Creaturen erwogen wird, ſo hat man auch nachfolgende Abwege zu vermeiden.

1) da nicht einmal eine Creatur in GOtt würken und dadurch etwas in die Subſtanz GOttes ſetzen kan: ſo gehet es noch weniger an, daß durch dieſe Vereinigung die göttliche Natur in die Natur einer Creatur und die Natur einer Creatur ſolte in die göttliche Natur verwandelt werden. Es müſten die Weſen der Dinge veränderlich ſeyn, wenn dieſes ſtatt finden ſolte, (§. 27. 28.) welches aber nicht iſt; (§. 419.) daher ſagt man mit Recht, daß alle Vereinigung GOttes mit denen Creaturen ohne Verwandlung der der Natur des einen in das andere, und alſo ἀτρέπτως erhalten werden müſſe.

2. Eben ſo wenig läſſet ſich gedenken, daß die weſentlichen Stücke GOttes mit denen weſentlichen Stücken einer Creatur ſolten vermiſcht werden und dadurch nur ein Ding entſtehen: Denn dadurch müſte ja in die göttlichen Vollkommenheiten theils ein bisgen Vollkommenheit, theils Einſchränkungen, als welche den weſentlichen Stücken der Creaturen zukämen, geſetzt werden, welches aber unmöglich iſt. (§. 883.) Es widerſtreitet auch dieſe Vermiſchung der einfachen Natur GOttes und der Subſtanzen.

Daher

Daher muß alle göttliche Vereinigung mit denen Creaturen ohne Vermiſchung ἀσυγχύτως erhalten werden.

§. 885.

Laſſet uns der Sache etwas näher treten, und die Arten beſtimmen, wie ſich eine Vereinigung GOttes und der Creaturen gedenken läſſet. Dieſe wird nun entweder blos durch Bewegungsgründe ohne Würkungen GOttes in die Creaturen erhalten, oder ſie wird durch die Würkung GOttes in die Creaturen erhalten (§. 883.) Iſt das erſtere, ſo iſt es eine bloſe ſittliche Vereinigung. Iſt aber das andere, ſo iſt es eine würkliche Vereinigung, (realis unio) GOttes mit den Creaturen. Was die erſte Art der Vereinigung anbetrift, ſo kan ſowohl GOTT aus der erkannten Beſchaffenheit derer Creaturen Bewegungsgründe nehmen, gewiſſe Urtheile davon zu fällen, als auch die Creaturen, wenn ſie Geiſter ſind, können aus denen erkannten Vollkommenheiten GOttes Bewegungsgründe zu der Einrichtung ihres Verhaltens nehmen, welches, ohne die aus denen göttlichen Vollkommenheiten genommenen Bewegungsgründe nicht begreiflich wäre, und alſo kan dadurch eine Vereinigung erhalten werden (§. 879.), die aber blos ſittlich wäre, weil ſie blos auf denen Bewegungsgründen beruhet, die ein jedes dieſer zu vereinigenden Dinge ſich ſelbſt würcket, ohne daß einer in das andere würcken ſolte.

Was eine blos ſittliche und würkliche Vereinigung GOttes mit denen Creaturen ſey.

§. 886.

§. 886.

Wie die würklichen Vereinigungen Gottes mit denen Creaturen erhalten werden können.

Was aber die würklichen Vereinigungen GOttes mit denen Creaturen anbetrift, ſo werden dieſe durch die Würkungen GOttes in die Creaturen erhalten (§. 885.). Ich will alſo nur, ehe ich weiter fortfahre zu beſtimmen, überhaupt zeigen, daß man auf keine andere Weiſe, als dadurch eine würkliche Vereinigung GOttes mit einer Creatur gedenken könne; denn entweder man muß ſich gedenken, daß das Weſen GOttes, und das Weſen einer Creatur ſollten vereiniget werden, daß eine Subſtanz daraus würde, da alſo in einem Subjecte alsdenn die weſentlichen Stücke GOttes und der vereinigten Creatur das Weſen eines Dinges ausmachten; oder man müßte gar auf eine Verwandelung oder Vermiſchung dieſer weſentlichen Stücke verfallen; oder, wenn dieſes nicht ſeyn könte, nur auf die durch das Weſen und Kraft GOttes zu erhaltende Würkung in die Creatur bey dieſer Vereinigung ſehen. Nun aber iſt es unmöglich, daß das Weſen GOttes und der Creatur ſollten ein Ding ausmachen; denn ſchon dadurch würde GOtt verwandelt, und bliebe nicht einfach. Es iſt auch unmöglich, daß das Unendliche mit dem Endlichen weſentlich vereiniget, ein Ding ausmachen ſolten. Da dieſes Dinge verſchiedener Art ſind, und ſo wenig ein Ding daraus werden kan, als aus der Seele eines Hundes und eines Menſchen ein neues Ding entſtehen kan, wenn ſie weſentlich

lich vereiniget werden ſolten. Die Verwandelung und Vermiſchung der weſentlichen Stücke GOttes mit der Creatur iſt auch unmöglich (§. 884.), folglich bleibt nichts übrig, als daß alle würkliche Vereinigungen GOttes mit der Creatur durch die göttlichen Würkungen in die Creatur erhalten würden.

§. 887.

So verſchieden als alſo GOtt in dieſe Creaturen würket: ſo verſchieden ſind auch die würklichen Vereinigungen, die die Creaturen mit GOtt erhalten (§. 886.). Man erwäget nun entweder dieſe Creaturen nur überhaupt als endliche Dinge, oder ins beſondere nach ihrer Art. Geſchiehet das erſtere, ſo iſt es ausgemacht, daß ſie GOtt alle erhalte, und daß die Fortſetzung ihrer Würklichkeit ohne dieſe göttliche Erhaltung, welches eine fortgeſetzte Schöpfung iſt, nicht begreiflich iſt. Folglich wird ſchon GOtt durch die Erhaltung aller Dinge würklich mit ihnen vereiniget (§. 819.). Und dieſe Vereinigung iſt unentbehrlich, wenn die Creaturen anders ihre Würklichkeit fortſetzen ſollen. Wie GOtt überhaupt mit denen Creaturen würklich vereiniget wird.

Die Schöpfung alſo giebt hier die unitionem, die Erhaltung aber die unionem. (§. 879.)

§. 888.

Wenn die Creaturen ins beſondere erwogen werden: ſo ſind ſie entweder Geiſter oder nicht. Was die perſönliche Vereini-

gung GOttes mit dem Menſchen ſey. Da wir hier von denen andern Creaturen, die nicht Geiſter ſind, nicht zu reden haben, will ich auch davon nichts weiter anführen, noch eine weitere Zergliederung anſtellen. Wenn man aber die Geiſter erwäget: ſo ſind es entweder Menſchen oder nicht. Auch von dem andern Gliede haben wir nach unſerer Abſicht nicht weiter zu reden. Es gehöret dahin wie GOtt mit den Engeln vereiniget ſey, und seyn könne. Was nun aber die Menſchen anbetrifft: ſo ſind dieſe, als Geiſter, Perſonen (§. 486.), und alſo Suppoſita (§. 486.). Gedencke dir alſo, daß GOtt mit einem Menſchen vereiniget werde, ſo geſchiehet es entweder ſo, daß die Suppoſitalität des Menſchen wegfället oder nicht. Iſt das erſte, ſo entſtehet die perſönliche Vereinigung. Iſt aber das andere, ſo iſt es noch nicht die perſönliche Vereinigung. Laſſet uns aber hierbey ſorgfältig ſeyn, und genau alles erwägen. Damit dieſes deſto beſſer geſchehen könne, will ich noch erſt kurz die nicht perſönliche Vereinigung GOttes mit dem Menſchen erwägen. Dieſes wird zur Vorbereitung auf den Begrif der perſönlichen Vereinigung dienen.

§. 889.

Wie GOtt mit dem Menſchen durch die Gnade ver- So wie alle endliche Dinge mit GOtt ſchon durch ſeine ihnen geleiſtete Erhaltung vereiniget werden: (§. 883.) ſo geſchiehet dieſes auch bey denen Menſchen. Auſſer dieſem aber

muß

muß hieher der beſondere und hauptſächlich der wunderthätige Gnadenbeytrag GOttes gerechnet werden. Es muſte denen Menſchen durch die Gnadenwürkungen des Geiſtes GOttes die Erlöſung zugeeignet werden; (§. 550.) und durch dieſe Gnadenwürkung des heiligen Geiſtes wird auch der Menſch mit GOtt durch ſeine Gnade vereiniget. Hauptſächlich wird durch die inwohnende Gnade (§. 201.) die geiſtliche Vereinigung mit GOtt erhalten. (§. 198.) Allein auch bey dieſer hohen Vereinigung des Menſchen mit GOtt gehet ſeine Suppoſitalität nicht verlohren. Denn obgleich der Menſch ſich nicht thätig bey dieſer zuerhaltenden Vereinigung mit GOtt bezeigen, und nicht ſelbſt dieſelbe würken konte: (§. 805. 806. 809.) ſo verliehret er doch bey dieſer erhaltenen Vereinigung die Ausübung ſeiner Freyheit nicht, ſondern wird vielmehr in einen Zuſtand geiſtlicher Freyheit verſetzet. (§. 199. ſ.) Er beſtimmet ſich in dieſer Vereinigung durch ſeine ihm geſchenkte Gnadenkräfte ſelbſt, geiſtlich gute Handlungen hervorzubringen; (§. 815. 199. 200.) folglich gehet auch dabey ſeine Suppoſitalität nicht verlohren. (§. 477.) Es bleiben alſo dabey GOtt, und der mit ihm durch die Gnade vereinigte Menſch noch verſchiedene Perſonen.

einiget werde.

§. 890.

Man ſiehet alſo daraus, daß bey allen denen andern Vereinigungen der Menſchen mit GOtt

Was perſönliche Vereinigung ſey?

ſie ihre Suppoſitalität nicht verlieren (§. 888.). Aber dieſes iſt, nach Anleitung der heil. Schrift, bey dieſer perſönlichen Vereinigung unſtreitig. Ich werde hernach dieſes beſonders zeigen. Hier iſt mir es genug, nur denen, welche davon ſchon eine gute Erkänntnis erhalten haben, erſt einen Begrif feſte zu ſetzen. Deſſen Möglichkeit und Gewißheit an ſeinem Orte ſchon bewieſen werden ſoll. Es ſagen ja die Gottesgelehrten unſerer Kirche einhellig, daß die Suppoſitalität der menſchlichen Natur aufgenommen ſey in die Suppoſitalität der göttl. Natur, und daß alſo dieſes Merkmal dieſer perſönlichen Vereinigung zukomme. Es kömmt folglich dieſes Merkmal nicht nur der perſönlichen Vereinigung zu; ſondern auch, da es denen andern Vereinigungen GOttes mit den Menſchen nicht zukommt, kömmt es ihr allein zu. Noch mehr! wir werden ſehen, daß dieſe Vereinigung unzertrennlich ſey, und es behaupten auch dieſes unſere Gottesgelehrten durchgängig. Mithin kömmt auch dieſes Merkmal dieſer Vereinigung beſtändig zu. Nun weis man aus der Logic, daß ein ſolches Merkmal, welches etwas allezeit und allein zukömmt, uns eine Erklärung des Wortes giebt. Dieſes iſt nach dem Gebrauche zu reden der Gotteslahrheit, die perſönliche Vereinigung, die Vereinigung GOttes mit einem einzelnen Menſchen, in welcher dieſes Menſchen ſeine Suppoſitalität wegfällt.

Ich

Ich ſage ſelbſt, daß dieſes eine Erklärung des Wortes ſey. Es wird das übrige, was durch dieſe perſönliche Vereinigung geſetzt wird, ſchon nach und nach hergeleitet werden. Ich habe hier nur denen Regeln der Logic gemäs, einen Begrif geſuchet, der deutlich, und beſtimmt iſt, und ihn mit dem Worte verknüpft, ſo, wie es dem Gebrauche zu reden gemäs iſt. Und dieſes muſte geſchehen, wenn wir Deutlichkeit und Gewisheit in dieſe ſonſt verwickelte Materie bringen wollen. Es wird ein jeder, der dieſe Lehre durchgedacht hat, ſelbſt bey ſich bemerket haben, was es ihm vor Hinderungen in der deutlichen Erkäntnis gemacht, wenn er nicht einen deutlichen Begrif von dieſer perſönlichen Vereinigung gefunden hat, wie er denn vielmahls nicht eben ſo, als man wünſchen könte, gegeben wird. Man folge mir alſo Schritt vor Schritt in Gedanken nach, und merke allezeit, wie uns die logiſchen Regeln, wenn ſie gehörig beobachtet werden, den gröſten Vortheil auch bey denen verwickelſten Sachen geben. Es iſt alſo bisher ein Begrif von dem Worte gegeben worden, der dem Gebrauche zu reden gemäs iſt. Nun müſſen wir weiter gehen und zeigen, was zu dieſer zu erhaltenden perſönlichen Vereinigung erfordert werde? Wiſſen wir dieſes, ſo werden wir zeigen können, daß ſie möglich ſey. Dieſes muß geſchehen, denn der Begrif iſt durch die willkührliche Beſtimmung gebildet worden. Und man weis, daß dergleichen Begriffe erwieſen werden müſſen, wenn man nicht auf Irrthümer verfallen will. Daß ſie würklich von GOtt veranſtaltet werde, ſoll hernach aus den Zeugniſſen der Schrifft gewieſen werden, nachdem ich nur

noch in dieſen Capitel einige allgemeine Folgen aus dem Begriffe werde hergeleitet haben. So deucht mir, daß Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit in dieſer Abhandlung erhalten werde.

§. 891.

Was zu dieſer perſönlichen Vereinigung erfordert werde.

Was wird nun alſo zu dieſer perſönlichen Vereinigung erfordert? wir müſſen hier eines nach dem andern erwägen.

1) Der Menſch, mit welchem ſich GOTT perſönlich vereinigen ſoll, ſoll ſeine Suppoſitalität verlieren. Was heiſſet denn aber dieſes? wir wiſſen daß der Menſch ein Suppoſitum iſt, in ſo fern er ſich ſelbſt zu gewiſſen Handlungen beſtimmet (§. 477.). Er verlieret alſo ſeine Suppoſitalität, wenn er in einen ſolchen Zuſtand verſetzet wird, daß er ſich ſelbſt nicht zu Handlungen beſtimmen kan. Dies aber geſchiehet, wenn er von GOtt zu allen ſeinen hervorzubringenden Handlungen beſtimmet wird, folglich wird zu dieſer perſönlichen Vereinigung erfordert, daß der Menſch nicht durch ſeine Naturkräfte ſich zu einer Handlung ſelbſt beſtimme, und alſo allein würke, ſondern daß GOtt durch ihn würke.

Ich muß hier gleich eine wichtige Anmerkung machen, welche uns hernach in der Lehre von denen Zuſtänden Chriſti groſſen Nutzen leiſten

ſten wird. Es iſt hier gezeigt, daß der Menſch, mit welchem ſich GOtt perſönlich vereiniget, **in allen ſeinen hervorzubringenden Handlungen** von dem mit ihm vereinigten GOtte beſtimmet werde. Was folgt daher? dieſes: alle Handlungen, die dieſer Menſch hervorbringet, werden von GOtt beſtimmet, wie, und warum ſie ſo, nicht anders, an dem Orte, zu der Zeit hervorgebracht werden. Aber deswegen würket GOtt nicht alles auf alle Weiſe, zu aller Zeit, an allen Orten, wie er es *nach* ſeiner Kraft thun könte; ſondern *nach* ſeiner Abſicht ſo, daß der zu erhaltende Endzweck erhalten werden kan. Setze zum Beyſpiel, daß Chriſtus durch die Kraft des mit ihm vereinigten GOttes hätte alles würken ſollen, wie er es nach der göttlichen Kraft hätte thun können, ſo hätte er nicht gecreutziget werden noch leiden können. Daher werden wir unten ſehen, wie bey dieſer perſönlichen Vereinigung dennoch eine Entäuſerung des Gebrauchs der göttlichen Kraft ſtatt finde, als welches ſich ſonſt ſehr ſchwer reimen läſſet.

§. 892.

Laſſet uns weiter gehen und unterſuchen, was dieſe perſönliche Vereinigung erfordert. Es wurde unſtreitig darzu erfordert, daß GOTT durch den mit ihm vereinigten Menſchen würke (§. 891.) Daraus folgt Fortſetzung

2) Weil die Würkungen GOttes durch die Kraft deſſelben geleiſtet werden (§. 423. 427.): **ſo muß durch die Kraft GOttes dieſe perſönliche Vereinigung erhalten werden.**

 3) Die

3) Die Kraft eines Dinges aber iſt das phyſiſche Weſen deſſelben (§.414.); folglich muß durch das phyſiſche Weſen GOttes dieſe Vereinigung erhalten werden.

4) Wie aber? durch dieſe Kraft GOttes ſoll der mit GOtt vereinigte Menſch zu allen ſeinen hervorzubringenden Handlungen beſtimmt werden (§. 891.) da aber alle Handlungen GOttes durch ihn hervorgebracht werden, in ſo ferne er ſubſiſtirt (§.479.). So muß das phyſiſche Weſen Gottes, in ſo ferne er ſubſiſtiret, mit dem Menſchen vereiniget werden, (§. 879.) wenn dieſe perſönliche Vereinigung erhalten werden ſoll.

5) Da aber alle Vereinigung die Verknüpfung der zuvereinigenden Sachē erfordert: (§. 879.) ſo muß bey dieſer perſönlichen Vereinigung eine würkliche Verknüpfung GOttes mit dem Menſchen durch GOtt geleiſtet werden, wenn ſie erhalten werden ſoll. (§. 885.) dieſes geſchiehet durch GOtt, in ſo fern er ſubſiſtiret; n. 4.) aber alle die zu leiſtenden Verknüpfungen in dieſer ganzen Welt müſſen der andern Perſon der Gottheit zugeeignet werden; (§. 537.) folglich wird auch durch das phyſiſche Weſen GOttes, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, dieſe perſönliche Vereinigung erhalten.

§. 893.

§. 893.

Nun wollen wir zuſammen ziehen, ſo wird man ſehen, was überhaupt zu der zu erhaltenden perſönlichen Vereinigung erfordert werde: **Geſetzt, daß GOtt nach ſeinem phyſiſchen Weſen, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, ſich ſo mit einem einzelnen Menſchen verknüpfe, daß der Menſch in allen ſeinen hervorzubringenden Handlungen durch die andere Perſon der Gottheit beſtimmet werde: ſo muß die perſönliche Vereinigung erhalten werden;** (§. 891. 892. 890.) vergleiche damit des vortreflichen Reuſchens introd. in Theol. Revel. p. 874. f.

Es wird das vorhergehende zuſammen gezogen.

§. 894.

Die perſönliche Vereinigung iſt möglich: wenn erſtlich der Menſch erwogen wird, der mit GOtt perſönlich vereiniget werden ſoll: ſo iſt er endlich, und kan alſo von GOtt zu ſeinen Handlungen beſtimmt werden, ſo daß er ſeine Suppoſitalität verliere. (§. 485. n. 4. 5.) GOtt nun iſt unendlich, und hat Kraft alles mögliche, folglich auch dieſes mögliche würklich zu machen, daß er einen Menſchen ſo zu allen ſeinen hervorzubringenden Handlungen beſtimme, daß ſeine Suppoſitalität dabey verlohren gehe. Und da ins beſondere die andere Perſon

Die perſönliche Vereinigung iſt möglich.

der Gottheit alle mögliche Verknüpfungen würcklich leiſten kan (§. 537.): ſo kan ſie auch dieſe Verknüpfung, die zu dieſer zu erhaltenden Vereinigung erfordert wird (§. 892. n. 5.) würcklich machen. Es kan alſo dieſes alles, was zur perſönlichen Vereinigung erfordert wird, (§. 893.) ohne allen Widerſpruch, ſowol auf Seiten GOttes, als des Menſchen, wie auch dieſer darzu erforderlichen Verknüpfung beyder gedacht werden; folglich iſt dieſe perſönliche Vereinigung möglich. (§. 372.)

Daß dieſe perſönliche Vereinigung würklich von GOtt geleiſtet worden ſey, ſoll hernach in der Lehre von der Perſon Chriſti aus Zeugniſſen der heiligen Schrift ſattſam erwieſen werden. Laſſet uns nur hier erſt noch auf einige Folgen merken, welche aus dem Begrif der perſönlichen Vereinigung ſich herleiten laſſen, damit unſer Begrif in ſeiner Fruchtbarkeit erkant, und zugleich die perſönliche Vereinigung deſto genauer ihrer Beſchaffenheit nach eingeſehen werde.

§. 895.

Was Gottmenſch ſey, wird durch die perſönliche Vereinigung erhalten.

Weſen und Kraft des Menſchen giebt ſeine menſchliche Natur. (§. 27. 28.) Nach dieſer iſt er ein Geiſt, und es kommt ihm, an ſich betrachtet, ſeine Suppoſitalität zu. Wird aber der Menſch in der perſönlichen Vereinigung in actu ſecundo erwogen: ſo verlieret er dieſelbe. (§. 890.) Denn er beſtimmet ſich alsdenn in dieſer Vereinigung nicht ſelbſt zu ſeinen Handlungen. (§. 893.) Das Weſen und Kraft GOt-

GOttes, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, giebt die göttliche Natur in dieſer Vereinigung. Denn es iſt oben gezeigt worden, daß dieſen Perſonen GOttes ein Weſen (§. 498.) zukomme, und wie ihm Kraft beygelegt werden müſſe, (§. 479. 427. und ſo muß auch GOtt in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, eine göttliche Natur (§. 490.) beygelegt werden. Dieſer göttlichen Natur nun kan in dieſer Vereinigung ihre Suppoſitalität und Perſönlichkeit nicht benommen werden. (§. 485. n. 1. 2. 490.) Wenn nun alſo die göttliche Natur mit der menſchlichen perſönlich vereiniget iſt: ſo entſtehet daraus eines, (§. 879.) das aus der göttlichen und menſchlichen Natur beſtehet. Da nun aber die menſchliche Natur ihre Suppoſitalität verlieret, die göttliche Natur aber nicht: ſo wird durch dieſe perſönliche Vereinigung ein Suppoſitum und eine Perſon erhalten, welche aus der göttlichen Natur, in ſo fern GOtt durch die andere Perſon ſubſiſtiret, und aus der menſchlichen Natur beſtehet. Und dieſes wird deswegen der Gott-menſch (θεάνθρωπος) genennet.

§. 896.

Hieraus können folgende Zuſätze leichte geſchloſſen werden: Einige Zuſätze daraus.

1) da der menſchlichen Natur auſſer dieſer Vereinigung ihre Suppoſitalität zukömt, welche

welche ſie aber deswegen in dieſer Vereinigung verliehret, weil ſie von der mit ihr vereinigten andern Perſon der Gottheit in allen ihren Handlungen beſtimmt wird: (§. 892. 893.) ſo wird in dieſer Vereinigung die Suppoſitalität der menſchli Natur aufgenommen in die Suppoſitalität der göttl. Natur. (Suppoſitalitas naturæ humanae aſſumitur in ſuppoſitalitatem divinae naturae.)

2) die menſchliche Natur alſo ſubſiſtiret nie in dieſer Vereinigung, (§. 477.) ſie iſt alſo ανυποςαʃως.

Man könte ſagen: es käme ja einem Menſchen, vermöge ſeines Weſens, zu, daß er ein Suppoſitum ſey, wo er denn in dieſer Vereinigung die Suppoſitalität verlieren könne, die ihm weſentlich und alſo nothwendig zukäme? Allein es kan dieſer ſonſt ſcheinbare Zweiffel doch leichte gehoben werden. Es iſt wahr, nach der Beſchaffenheit des Weſens des Menſchen, kömmt ihm zu, daß er ein Suppoſitum ſey, in actu primo, aber nicht in actu ſecundo. Denn dieſes kam ihm auch ſo nach ſeinem Weſen zu, daß er ſie verlieren konte (§. 485. n. 4. 5.). Und in dieſer perſönlichen Vereinigung iſt hinreichender Grund, warum die Suppoſitalität verlohren gehet. (§. 891. 892.) So kömmt der Verſtand auch nach unſerm Weſen uns zu, aber in actu primo. Die Uebung dieſes Vermögens aber, und alſo der actus ſecundus kömmt nur ſo der Seele zu, daß ſie auch wegfallen kan, ſo wie dieſes auch im Schlafe und andern Zufällen geſchiehet.

3) Hier-

3) Hieraus kan man auch ſehen, warum dieſe Vereinigung eine perſönliche genennet wird. Nicht nemlich in Betrachtung der zu vereinigenden Dinge, (ratione extremorum) weil die göttliche und menſchliche Natur an ſich Perſonen wären, die vereinigt werden ſollen. Denn das findet ſich auch bey andern Vereinigungen, ohne daß ſie deswegen perſönliche genennet werden; ſondern vielmehr deswegen, weil in dieſer Vereinigung aus der göttlichen und menſchlichen Natur eine Perſon und Suppoſitum wird. (§. 895.)

§. 897.

Dieſe Vereinigung ſetzt περιχώρησιν.

Durch die perſönliche Vereinigung wird erhalten, daß die göttliche und menſchliche Natur ein Suppoſitum wird, und ein Ding, ein Gottmenſch dadurch entſtehet (§. 895.). Wenn alſo nun durch dieſen Gottmenſchen Handlungen vorgebracht werden: ſo muß die göttliche Natur, was ſie würket, durch die mit ihr verbundene menſchliche Natur würken; ſo wie wieder die Veränderungen der menſchlichen Natur, deswegen weil ſie alle durch die göttliche Natur beſtimmt werden, der mit ihr verbundenen göttlichen Natur zuzueignen ſind. Dieſes iſt es, was man die perſönliche περιχώρησιν nennet, und daher wird auch dieſe perſönliche Vereinigung mit Recht eine *unio perichoriſtica* genennet.

Man

Man muß ſich bey dieſer Durchgehung der Naturen wohl in acht nehmen, daß die Einbildungskraft ſich nicht ins Spiel miſche, ſonſt kommen irrige Gedanken daher. Man darf nicht glauben, als wenn die Natur der andern Perſon in GOtt in die Seele und Körper des Menſchen, und die Natur des Menſchen wieder in die göttliche Natur gegoſſen und gedrungen wäre. Dieſes könte ohne Vermiſchung der Naturen gar nicht gedacht werden, welche aber unmöglich iſt (§. 884.) Dadurch aber, daß die göttliche Natur der andern Perſon die menſchliche Natur in allen Handlungen beſtimmet, müſſen freylich die Handlungen der menſchlichen Natur auch göttliche Handlungen werden; ſo wie wieder dadurch, daß die göttliche Natur in dieſer Vereinigung würket, die Veränderungen der menſchlichen Natur der göttlichen zugeeignet werden. Und es iſt auch ſchon gezeigt, daß auf keine andere Art die Vereinigung einer Creatur mit GOtt, als durch Würkungen gedacht werden könne (§. 886.). So wie nun die Handlungen der andern Perſon GOttes in dieſer Vereinigung der menſchlichen beygeleget werden, und die Veränderungen der menſchlichen Natur auch der göttlichen zugeeignet werden, ſo wird dieſe περιχωρησις gegenſeitig (mutua) genennet. Doch aber iſt ſie nicht auf beyden Seiten thätig: Die göttliche Natur verhält ſich thätig, die menſchliche aber leidend. (§. 895. 883.) Nun wird man deutlich verſtehen, was dieſer uneigentliche Ausdruck bedeute. Ich will die Worte des Quenſtedts in Theol. didact. polem. P. III. C. III. S. I. Theſ. XXVII. herſetzen, die die Sache eben ſo, nur etwas uneigentlich vorſtellen; welche alſo aus dem,

was

was ich gezeigt habe, erläutert werden. Er ſagt: requiritur ad formale unionis naturarum περιχωρησις, immeatio, permeatio, penetratio, *qua divina τȣ λογȣ natura aſſumtam humanitatem totam permeat, & circum circa invadit*, atque ut loquitur *Damaſcenus deificat, totam illam tum ſubſtantia ſua* (das iſt der Kraft GOttes, in ſo ferne er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, und alſo in actu ſecundo erwogen) *tum divinis perfectionibus & operationibus implendo*. Et licet hæc περιχωρησις vocetur *mutua*, non tamen utrinque ſe habet active, ſed ex parte λογȣ *active*, ex parte vero carnis (das iſt der menſchlichen Natur) *paſſive*. Ille permeat, hæc permeatur. Siehe Reuſchens introd. Theol. revel. §. 441.

§. 898.

In allen andern Vereinigungen des Menſchens mit GOtt, verlieret der Menſch ſeine Suppoſitalität nicht (§. 888. 889.); und wird daher auch aus GOtt und der menſchlichen Natur, welche mit GOtt vereiniget wird, nicht ein Suppoſitum, und Gottmenſch (§. 895.) Daraus flieſſet aber die περιχωρησις in der perſönlichen Vereinigung (§. 807.), folglich findet auch in allen andern Vereinigungen der Menſchen mit GOTT dieſe perſönliche περιχωρησις nicht ſtatt. Etwas änliches wird in der myſtiſchen Vereinigung des Menſchen mit GOtt erhalten; denn auch in dieſer würket der Menſch durch die ihm verliehene Gnadenkräfte. Aber nicht etwas gleiches. Und zwar allein.

denn

denn es bleibt dabey der Menſch noch ein Suppoſitum (§. 199. 200.)

Wenn nun in dieſer Vereinigung der GOttmenſch erwogen wird: ſo ſind die zu vereinigenden Theile GOtt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, und die menſchliche Natur; (dieſes heiſſen die partes materiales) die göttliche Natur aber iſt es, die ſich thätig darbey bezeiget. Dieſe beſtimmt die menſchliche Natur ſo, daß ein Suppoſitum daraus wird. Dieſes aber giebt das formale dieſer Vereinigung. Daher ſagt auch Canz in Regim. DEI unio §. 238. hanc unionem non obtineri efficienter ſolum (wie bey andren Vereinigungen der menſchlichen Natur mit GOtt) ſed per cauſſam formalem; weil nemlich die göttliche Natur die menſchliche in dieſer Vereinigung ſo beſtimmet, daß ein Ding, ein Gottmenſch dadurch erhalten wird.

§. 899.

Dieſe perſönliche Vereinigung iſt eine würkliche Vereinigung.

Man findet von dieſer perſönlichen Vereinigung ſehr viele Beynahmen. Sie ſind faſt ohne Noth gehäufet worden. Ich will aber die alle erklären, welche einen beſondern Begrif mit ſich verknüpft haben, und deswegen als Folgen herleiten, damit man deſto beſſer ſiehet, wie fruchtbar der von mir gegebene Begrif der perſönlichen Vereinigung ſey. Daß dieſe **Vereinigung** eine **würkliche** und **nicht etwa blos ſittliche und typiſche Vereinigung** ſey, iſt unmittelbar aus der Reihe der davon angegebenen Begriffe klar. (§. 885, 888.). Daher darf man auch nicht

den-

denken, als wenn etwa die Wörter, welche dieſe Vereinigung erklären, etwa nur Ehrentitel wären, welche das, was ſie bedeuten, nicht eben würklich voraus ſetzten. Es pfleget dieſes zwar zuweilen bey Menſchen zu geſchehen, daß ihnen zwar Ehrentitel, aber das ehrwürdige nicht ſelbſt, gegeben wird; kan aber hierbey gar nicht gedacht werden, da ihr die Nahmen um der Sache, die erhalten wird, gegeben werden.

§. 900.

Es wird aber dieſe perſönliche Vereinigung dadurch erhalten, daß GOTT, in ſo ferne er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, die menſchliche Natur zu allen ihren hervorzubringenden Handlungen beſtimmet; (§. 891.) folglich durch unmittelbare Würkungen GOttes. Mithin auch wunderthätiger Weiſe (§. 98. 99.) es iſt alſo dieſe perſönliche Vereinigung eine wunderthätige und übernatürliche Vereinigung. Sie iſt wunderthätig.

§. 901.

Was von aller Vereinigung GOttes mit den Creaturen gilt, muß auch bey der perſönlichen Vereinigung wahr ſeyn (§. 885.). Da nun alle dieſe Vereinigungen GOttes mit denen Creaturen, ohne Verwandlung der Naturen, und ohne Vermiſchung erhalten werden muſten: (§. 884.) ſo muß auch bey dieſer perſönlichen Vereinigung keine Verwandlung der Naturen, noch auch eine Ver- Wird ohne Verwandlung und Vermiſchung der Naturen erhalten.

miſchung ſtatt finden; ſondern ſie muß ατρεπτως und ασυγχυτως erhalten werden. (§. 884.)

Daher kommt es, daß die Naturen in dieſer Vereinigung in ihrem Würken zwar wohl ohne Abſonderung, aber doch als verſchiedene Naturen würken, doch ſo, daß die menſchliche Natur von der göttlichen in allen ihren Handlungen beſtimmt wird. Und es iſt alſo wahr, wenn geſagt wird: naturas in illa unione agere quidem diſtincte, ſed indiviſe (§. 897.) Es gehet alſo keine Veränderung der Naturen ſelbſt bey dieſer Vereinigung vor; ſondern die göttliche bleibt die göttliche, wie die menſchliche, die menſchliche Natur, und daher wird auch dieſe Vereinigung αναλλοιωτως erhalten.

§. 902.

Sie iſt eine untheilbare unzertrennliche Vereinigung.

In der perſönlichen Vereinigung werden alle Handlungen der menſchlichen Natur von der andern Perſon der Gottheit, mit welcher ſie vereiniget iſt, beſtimmet (§. 893.); folglich läſſet ſich da nicht gedenken, daß zuweilen die menſchliche Natur etwas thun ſolte, ohne daß ſie von der göttlichen Natur darzu beſtimmt werden ſollte. Und daher wird geſagt, daß dieſe perſönliche Vereinigung untheilbar und unauflöslich, und unzertrennlich ſey. (αδιαιρετως, αδιαλυτως, αχωριστως.)

Ja weil dieſe Vereinigung ſo hoch iſt, daß eine perſönliche περιχωρησις ſtatt findet (§. 897.) und die göttliche Natur unmittelbar in die menſchliche Natur würket (§. 900.): ſo iſt ſie auch ohne Entfernung der göttlichen Natur

Natur von der menſchlichen (αδιασπαστως και αδιασπαστως). Die übrigen Beynahmen, welche dieſer Vereinigung gegeben werden, bedeuten eben das, was die angeführten, und will ich alſo nicht ohne Noth Wörter mit Wörtern häufen, da ohnedem bey dieſer Lehre dieſelbe gehäuft genug ſind. Ich will nur hierbey noch bemerken, daß man ſich nicht gedenken müſſe, als ob bey dieſer perſönlichen Vereinigung die andere Perſon der Gottheit aus dem Weſen GOTTes heraus genommen, und mit einem Menſchen vereiniget werden ſollte. Dieſes iſt unmöglich, und es muß dieſe περιχωρησις perſonalis, der περιχωρησει eſſentiali, die unter denen Perſonen in GOtt iſt (§. 499.), keinesweges Eintrag thun. Man ſehe auch hier Quenſtedts Theol. did. pol. P. III. C. III. S. I. Theſ. XXXVI. Es braucht auch dieſes nicht. Dieſe perſönliche Vereinigung wird durch die Würkungen GOttes, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, erhalten (§. 893.); und dieſes kan geſchehen, ohne daß dieſe andere Perſon braucht von dem göttlichen Weſen getrennt und in einen Menſchen geſetzt zu werden. Man kan unterdes daraus von neuem ſehen, daß man auch nichts weiter zu dieſer perſönlichen Vereinigung anzunehmen braucht, noch annehmen kan, als dieſe Art, wie GOtt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, in der perſönlichen Vereinigung in den mit ihm vereinigten Menſchen würket und ihn beſtimmet. Denn ſonſt müſte man fürwahr auf den Abweg verfallen, daß man denken müſte, als wenn die andre Perſon aus dem Weſen GOttes genommen wäre, und in einen Menſchen verſetzt würde.

§. 903.

Was dieſe Vereinigung vor einen Menſchen erfordert.

In dieſer perſönlichen Vereinigung würket die göttliche Natur beſtändig in die menſchliche Natur, die mit der andern Perſon der Gottheit vereiniget iſt (§. 89..); folglich muß auch der Menſch, der mit GOtt perſönlich vereiniget werden ſoll, ſo beſchaffen ſeyn, daß GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, ihn zu allen ſeinen Handlungen beſtimmen kan (§. 893.). Da nun die Handlungen, worzu GOtt jemand beſtimmen ſoll, gewis gut ſeyn müſſen; ſo muß der Menſch ſo beſchaffen ſeyn, daß er unverrückt gute Handlungen, wie er von GOtt darzu beſtimmt wird, hervorbringen kan. Dieſes aber iſt der dem natürlichen Verderben unterworfene Menſch nicht im Stande zu thun, als der vielmehr widerſtehet. Es iſt dieſes umſtändlich in dem Capitel, da wir von dem Mangel der Kräfte des gefallenen Menſchen geredet haben, gezeigt worden. Es kan alſo zu dieſer Vereinigung nicht ein Menſch gelangen, der dem natürlichen Verderben unterworfen iſt. Sollte alſo GOtt dieſe perſönliche Vereinigung veranſtalten, ſo muſte er wunderthätiger Weiſe einen Menſchen, ohne das natürliche Verderbem deſſelben leiſten, und mit dieſem ſich vereinigen.

Da nun durch die natürliche Zeugung dieſes Verderben fortgepflanzet wird (§. 723. ſq.): ſo muſte GOtt wunderthätig die Geburt des Menſchen beſorgen, ſo, daß er nicht mit der Erbſünde befleckt wird. Daß dieſes nun geſchehen

ſchehen ſey, werden wir hernach aus Zeugniſſen der heiligen Schrifft, bey der Perſon Chriſti ſehen.

§. 904.

Durch dieſe perſönliche Vereinigung wird erhalten, daß die göttliche und menſchliche Natur ein Suppoſitum und Perſon ſey, welche alsdenn Gottmenſch iſt (§. 895.). Wenn alſo dieſer GOttmenſch nun betrachtet wird: ſo findet ſich: Was bey dem Gottmenſchen iſt.

1) daß ihm die göttliche und menſchliche Natur zukomme, welches die Gemeinſchaft der Naturen giebt.

2) Jede dieſer Naturen hat ihre Eigenſchaften; es kommen alſo dieſem Gottmenſchen göttliche und menſchliche Eigenſchaften und Proprietäten zu, doch auf ſolche Art, wie es ſchon (§. 897. 902. beſtimmt worden iſt.

Daraus entſtehet die Lehre von denen perſönlichen Sätzen (de propoſitionibus perſonalibus), und von der Mittheilung der Proprietäten der Naturen (de communicatione idiomatum). Ich will alſo hier noch zeigen, was es mit dieſen perſönlichen Sätzen vor eine Beſchaffenheit habe, auch überhaupt hier weiſen, was dieſe Mittheilung der Proprietäten bedeute? denn beſonders wird davon in der Lehre von der Perſon Chriſti gehandelt werden; hier will ich nur die allgemeinen Lehrgründe feſt ſetzen, und zeigen, wie ſie aus dem Begrif dieſer Sache folgen. Wenn wir aber wiſſen wollen, wie es mit denen perſönlichen

lichen Sätzen beſchaffen ſey: ſo iſt es nöthig, daß wir vorher wiſſen, was abſtracta und concreta der Naturen und Perſonen hier bedeuten ſollen; denn dieſe Wörter werden bey dem Begrif der perſönlichen Sätze gebraucht.

§. 905.

Was Abſtractum und Concretum ſey?

Ein Concretum wird ein Wort genennet, welches das, was in etwas vereiniget iſt, als vereiniget vorſtellet. Es muß alſo ein Concretum nicht ein ſolches Wort ſeyn, vermöge welches ein ſolcher Begrif erreget würde, welcher nur eines und das andere von dem, was in etwas vereiniget iſt, vorſtellete, ſo, daß man in dem Gedanken des andern vereinigten, deſſen was man ſich gedenket, nicht gedächte, ſondern davon abſtrahirte. Ein Abſtractum aber iſt ein Wort, welches einen Begrif eines von denen verſchiedenen in etwas vereinigten erreget. Setze z. B. der verſtändige Menſch, ſo haſt du ein Concretum. Denn hier wird das, was in dem Menſchen vereiniget iſt, nemlich daß mit ihm Verſtand vereiniget ſey, als vereiniget vorgeſtellet. Setze aber der Verſtand, das Verſtändnis, das Verſtändliche: ſo ſind es abſtracta. Denn da wird das, was in dem Menſchen vereiniget iſt, nicht als vereiniget, ſondern beſonders vorgeſtellet.

§. 906.

Was Concreta der Perſon ſeyn?

Laſſet uns dieſes auf den Gottmenſchen anwenden. Was iſt es denn, was man in demſelben vereiniget antrift?

1) Die

1) Die göttliche Natur. (§. 895.)
2) Dieſer göttlichen Natur ihre Perſönlichkeit, als welche in der perſönlichen Vereinigung nicht geraubet werden konte. (§. 895.)
3) Die menſchliche Natur, aber ohne ihre Perſönlichkeit. (§. 896.)

Was müſſen nun alſo Concreta der Perſon ſeyn? Solche Wörter, welche einen Begrif erregen, der eine Perſon anzeigt, die göttlicher und menſchlicher Natur iſt. Und alſo alle dieſe vereinigten Stücke in ihrer Vereinigung vorſtellet. Z. B. Gott-menſch, JEſus Chriſtus, da wird die göttliche Natur, in welcher die Perſönlichkeit iſt, und die menſchliche, als vereiniget, vorgeſtellet.

§. 907.

Was ein Abſtractum der Perſon iſt.

Was iſt aber nun ein Abſtractum der Perſon? Es iſt ein Wort, welches einen Begrif erreget, welcher die Perſon, und eine der vereinigten Naturen ins beſondere, und alſo nicht als mit der andern vereiniget, vorſtellet. Z. B. der Sohn GOttes, des Menſchen Sohn. Dadurch wird die Perſon vorgeſtellet, aber nur eine Natur derſelben ausgedrucket. Da nun aber in dem Gottmenſchen ſowol die göttliche als menſchliche Natur angetroffen wird (§. 904.): ſo ſind auch die Abſtracta der Perſon entweder Abſtracta der göttlichen, oder menſchlichen Natur.

§. 908.

Was Abſtracta und Concreta der Natur ſind.

Mit dieſen Abſtractis der Perſon kommen die Concreta der Natur überein. Die Wörter nemlich, welche einen Begrif erregen, der eine dieſer vereinigten Naturen mit der Perſönlichkeit vorſtellet, werden Concreta der Natur genennet. Hat nemlich gleich die menſchliche Natur in der perſönlichen Vereinigung ihre eigene Perſönlichkeit nicht (§. 896.): ſo wird ihr doch die Perſönlichkeit der göttlichen Natur zugeeignet in dieſer Vereinigung. (§. 904.) Dahin gehören alſo die Concreta der göttlichen und menſchlichen Natur. Z. B. der Sohn GOttes, des Menſchen Sohn. Abſtracta der Natur aber ſind Wörter die einen Begrif erregen, der uns eine Natur ohne ihre Perſönlichkeit zugleich erwogen vorſtellet. Und auch dieſe Abſtracta ſind entweder Abſtracta der göttlichen oder menſchlichen Natur. Z. B. die Göttlichkeit, die Menſchlichkeit, die menſchliche Natur, die göttliche Natur.

§. 909.

Was perſönliche Säze heiſſen.

Wenn nun die perſönliche Vereinigung erwogen wird: ſo iſt in derſelben die göttliche Natur, in ſo fern GOtt durch die andere Perſon ſubſiſtiret, mit der menſchlichen Natur würklich vereiniget. (§. 895.) Daraus aber entſtehet in dieſem dadurch erhaltenen Gottmenſchen eine Gemeinſchaft der menſchlichen und göttlichen Natur und ihrer Proprietäten (§. 904.)

904.), aber um und in dieſer Vereinigung, als welche der Grund dieſer Gemeinſchaft iſt. Folglich gehet dieſe Gemeinſchaft der Naturen und die Mittheilung der Proprietäten der Naturen nicht auf die Abſtracta der Naturen. Denn dieſe ſind nicht vereiniget, ſondern die Concreta. (§. 908.) Wenn man alſo ſich ein Concretum der Natur gedenket: ſo iſt in dieſer perſönlichen Vereinigung das andere Concretum der Natur damit vereiniget. Folglich können wir auch in unſern Gedanken die Begriffe davon mit einander vereinigen. Und daher entſtehen die Sätze, welche in dieſer perſönlichen Vereinigung gegründet ſind, und deswegen perſönliche Sätze (propoſitiones perſonales) heiſſen. Da nun alſo der Sache ſelbſt gemäs die perſönliche Vereinigung ihre Möglichkeit hat: (§. 894.) ſo ſind auch dieſe perſönlichen Sätze mögliche und wahre Sätze.

§. 910.

Zu dieſen perſönlichen Sätzen alſo gehören eigentlich ſolche Sätze, in welchen die Concreta der einen Natur mit dem Concreto der andern Natur verknüpft werden. Es kan daher in dem Subjecto entweder ein Concretum der göttlichen oder der menſchlichen Natur ſeyn; und ſo verhält ſichs auch Wechſelsweiſe mit dem Prädicate des Satzes. (§. 909.) Z. B. der Sohn GOttes iſt ein Menſch. JEſus, der Menſch, iſt GOtt.

Was vor Sätze zu dieſen perſönlichen Sätzen gehören.

Der Sohn Davids iſt GOtt; welches aber allezeit, wie es die perſönliche Vereinigung erfordert, von dem Gottmenſchen zu verſtehen iſt.

Folglich ſiehet man, daß die Abſtracta der Naturen keine perſönliche Sätze geben können. Denn dieſe Abſtracta der Naturen waren nicht in der Vereinigung. So wäre es falſch, wenn man ſagen wollte: Die Göttlichkeit iſt die Menſchlichkeit, die Menſchheit iſt die Göttlichkeit. Denn da die Menſchlichkeit mit der Göttlichkeit nicht in einer perſönlichen Vereinigung ſeyn kan: ſo kan auch nun die Mittheilung der Proprietäten, noch die Verknüpfung dieſer abſtracten Begriffe nicht ſtatt finden. Uebrigens kan man bemerken, daß dieſe perſönlichen Sätze auch zufällige Sätze genennet werden, nicht, als wenn die perſönliche Vereinigung nur eine Vereinigung in einigen zufälligen Stücken wäre; denn ſie war vielmehr formalis (§. 898.) ſondern weil dieſe Prädicate, welche einem Concreto der Natur um der perſönlichen Vereinigung zugeeignet werden, ihr nicht an ſich, und um ihres Weſens halber, ſondern erſt um dieſer perſönlichen Vereinigung zukommen.

§. 911.

Welche Sätze noch zu den perſönlichen gerechnet werden.

Man pfleget auch noch mit zu dieſen perſönlichen Sätzen andere zu rechnen. Ob nemlich gleich jene Sätze, von welchen (§. 910.) geredet worden iſt, in genaueſtem Verſtande perſönliche Sätze genennet werden: ſo pfleget man doch andere mit dahin zu rechnen, die nicht eigentlich unter dieſe gezählet werden können.

nen. Entweder alſo man müſte den ſonſt gewöhnlichen Begrif von den perſönlichen Sätzen weitläufiger machen, welches auch geſchehen kan; oder man ſetzt dieſe Sätze denen perſönlichen an die Seite, denn ſie ſind auch wahr und gründen ſich wie die eigentlichen perſönlichen Sätze auf die perſönliche Vereinigung. Es gehören alſo dahin:

1) Die Sätze, in welchen von dem Concreto der Perſon ein Concretum der einen Natur ausgeſaget wird. Und dieſe Sätze ſind die allerleichteſten. Sie gehören unter die Art der Sätze, welche in der Logic zum Theil leere Sätze (ex parte idemticæ propoſitiones) heiſſen. Z. B. der Gottmenſch iſt Menſch. Der Gottmenſch iſt GOtt. Chriſtus iſt GOtt.

2) Die Sätze, in welchen von dem Concreto der göttlichen Natur die Veränderungen der menſchlichen Natur ausgeſaget werden: Z. B. das Wort (das iſt die andere Perſon der Gottheit) ward Fleiſch. GOtt iſt erſchienen im Fleiſch. Der Sohn GOTTes weinet. Welches aber wieder nur in der perſönlichen Vereinigung geſaget werden kan; denn da findet nur die Mittheilung der Proprietäten ſtatt (§. 904.)

§. 912.

Da nun alſo in dieſen Sätzen die Auſſagen von ihrem Subjecte mit Wahrheit geſaget werden *Wie dieſe Sätze zu verſtehen?*

den

den (§. 909.) ſich aber alle dieſe Ausſagen auf die perſönliche Vereinigung gründen, (§. 909.) in welcher würklich dieſe Mittheilung dieſer Prädicate ſtatt findet; (§. 904.) ſo ſiehet man, daß man alle dieſe Sätze nicht etwa uneigentlich und metaphoriſch zu erklären habe. Dennoch aber hat man bey der Erklärung dieſer perſönlichen Sätze allezeit zu merken:

1) Daß man allezeit auf die perſönliche Vereinigung ſeine Gedanken richten müſſe, als in welcher ſie gegründet ſind.

2) Da in der perſönlichen Vereinigung keine Verwandlung der Naturen ſtatt findet (§. 901.): ſo bleibt in derſelben eine jede Natur das Hauptſubject ihrer Proprietäten, nur daß ſie in dieſer Vereinigung der andern mitgetheilet und von ihr prädiciret werden (§. 904.). Es findet alſo keine μετεξις oder μετεκβασις hier ſtatt; vermöge welcher die Proprietäten der einen Natur aus derſelben in die andere übergiengen; denn dieſes konte ohne eine Verwandlung der Natur nicht geſchehen. Daher auch geſagt wird, daß in dieſer Vereinigung die Prädicate der andern Natur von der andern, nicht κατ' αυτο (das iſt nicht als wenn ſie ihr nun vor ſich zukämen) ſondern κατ' αλλο (das iſt um der perſönlichen Vereinigung, ſo, daß doch jede Natur ihr Hauptſubject ihrer Proprietäten bleibt) geſagt werden.

§. 913.

§. 913.

Eben daraus läſſet ſich nunmehr begreiffen, daß und wie in der perſönlichen Vereinigung eine Mittheilung der Proprietäten der vereinigten Naturen ſtatt finde. Man muß aber hier bemerken, daß das Wort Proprietät, Idioma, hier in einem weitläuftigern Verſtande genommen wird. Es werden darunter alle Prädicate der einen Natur verſtanden, welche der andren vor ſich betrachtet nicht zu kommen. Die Mittheilung dieſer Proprietäten aber beſtehet darinne, daß die Proprietäten der einen Natur von der andern in der perſönlichen Vereinigung ſollen prädiciret werden. Nun aber iſt gezeigt worden, daß und wie dieſes in der perſönlichen Vereinigung ſtatt finde (§. 912.); folglich findet auch ſo die Mittheilung der Proprietäten ſtatt.

Daß, und wie in der perſönlichen Vereinigung die Mittheilung der Proprietäten ſtatt finde.

Man hat die daher entſtehenden Sätze in gewiſſe Claſſen getheilet. Daher ſind die drey Geſchlechter der Mittheilung der Proprietäten entſtanden. Es ſoll davon aber hernach gehandelt werden, wenn wir die Lehre von Chriſto und der Perſon deſſelben durchführen. Hier iſt es nun genug, vorläufig einen Begrif von der perſönlichen Vereinigung gegeben zu haben; und zwar ſo, daß zugleich die Hauptfolgen aus ſelbigem hergeleitet worden ſind. Dieſes wird uns im folgenden zu guten Lehrgründen dienen, daß wir das beſondere, was von Chriſto behauptet werden ſoll, deſto deutlicher einſehen können.

Des anderen Theils, dritten Abſchnittes, der erſten Abtheilung Anderes Capitel.

Von der Perſon Chriſti.

§. 914.

Wie eigentlich die Genugthuung von der andern Perſon zu leiſten iſt, können wir aus der Natur nicht erkennen.

Nun iſt es Zeit, daß wir denjenigen, der vor unſer zu erhaltendes Wohl die Genugthuung geleiſtet hat, genauer kennen lernen. So viel wiſſen wir, daß GOtt allein, und zwar die andere Perſon der Gottheit, dieſe Genugthuung zu leiſten hat (§. 542.) Allein die eigentliche Art und Weiſe, wie dieſe Perſon vor die Sünde der Menſchen genug thun ſoll, iſt der Natur unbekannt. So viel können wir aus denen göttlichen Vollkommenheiten wohl ſchlüſſen, daß GOtt dieſe Genugthuung, welche ein Mittel zu unſerer wieder zu erhaltenden Wohlfarth iſt, ſo leiſten werde, wie ſie am beſten zu der Erhaltung ihres Endzwecks dienlich iſt. Aber wie dieſes nun eigentlich geleiſtet werden muß, werden wir aus natürlicher Erkäntnis ſo wenig einſehen, als wir im Stande ſind dieſe ganze Welt zu überſehen, und aus der erkannten Beſchaffenheit derſelben zu beſtimmen, wie aufs beſte dieſes Wunder in dieſer Welt hervor gebracht werden könte.

§. 915.

Wir müſſen uns hier auf die Zeugniſ-

Die von der andern Perſon der Gottheit zu leiſtende Genugthuung vor die Menſchen iſt wunder-

wunderthätig (§. 182. 99.); und es geſchiehet alſo durch deren Leiſtung etwas in der Welt. Wie es uns nun mit andern Geſchichten gehet, ſo iſt es auch hier. Nun wiſſen wir, daß wir dieſe a priori zu erkennen und zu beweiſen nicht im Stande ſind; ſondern uns bey deren Feſtſetzung auf glaubwürdige Zeugen zu berufen haben. Und eben dieſes muß auch bey dieſer Lehre geſchehen. Die heilige Schrifft aber giebt uns dieſe glaubwürdigen Zeugniſſe, dieſe ſind es alſo, worauf wir uns bey dieſer Lehre gründen müſſen.

ſe der heil. Schrifft einlaſſen.

§. 916.

Wir werden alſo in unſerer Abhandlung hier nicht a priori Beweiſe von dem liefern können, was zu unſerer Wohlfarth bey der Genugthuung eigentlich unternommen worden ſey. (§. 915.) Die Zeugniſſe der heiligen Schrifft werden uns hier allein lehren müſſen. Wir werden nur dahin zu ſehen haben, daß wir den Sinn der heiligen Schrifft deutlich einſehen, und darauf das gründen, was daraus hergeleitet werden ſoll. Wir werden zu zeigen haben, daß das, weſſen uns die heilige Schrifft verſichert, mit der Natur übereinſtimme. Und dieſes iſt ſchon genug. Ich brauche in meiner Abhandlung, meiner Abſicht gemás, nicht mehr als die Uebereinſtimmung der Gnade mit der Natur zu zeigen. Und wenn ich alſo auch aus der Schirfft das, was zu denen Lehren der Gnade gehöret, habe kennen lernen: ſo kan ich doch

Wie daben dennoch unſere Abſicht erreichet wird.

nun die erkannten Wahrheiten mit unſerer Natur vergleichen und daraus die Uebereinſtimmung erkennen.

Es verhält ſich hier eben ſo, als mit denen Geſetzen, welche ein Oberherr ſeinen Unterthanen giebt. Man kommt nicht a priori zu derſelben Erkänntnis. Sie müſſen uns von ihm bekannt gemacht, und dadurch erkannt werden. Hat man ſie aber erkannt: ſo kan man ſie mit dem Rechte der Natur vergleichen und zuſehen, ob ſie damit übereinſtimmen oder nicht. Die Uebereinſtimmung dieſer poſitiven Geſetze mit den natürlichen Geſetzen alſo kan erkannt werden, ohne daß man die poſitiven Geſetze a priori erkannt hat. So iſt es auch hier bey dem Erlöſungswerke. Wir können a priori nicht ausmachen, wie GOtt eigentlich das Erlöſungswerk geleiſtet, oder zu leiſten habe. Wir müſſen uns auf göttliche Zeugniſſe desfalls berufen. Aber haben wir aus derſelben davon eine Erkäntnis erhalten: ſo können wir die daher erkannten Wahrheiten mit den andern erkannten und natürlichen Wahrheiten vergleichen, und die Uebereinſtimmung dererſelben mit ihnen erkennen.

§. 917.

Zuerſt ſoll von der Perſon Chriſti geredet werden.

Wenn wir aber aus denen Zeugniſſen der heiligen Schrifft uns genauer unterrichten wollen, wie die andere Perſon der Gottheit eigentlich die Genugthuung vor uns geleiſtet: ſo haben wir zuerſt auf ſeine Perſon genauer acht zu geben. (§. 877.) Wir werden aber aus dieſen Zeugniſſen der heiligen Schrifft desfalls

falls verſichert, daß die andere Perſon der Gottheit ſich, damit er die Genugthuung vor die Menſchen leiſte, mit einem einzelnen Menſchen perſönlich vereiniget, und einige Zeit ſichtbarlich unter den Menſchen gewandelt habe. Dieſe Perſon müſſen wir alſo zuerſt genauer kennen lernen, ehe wir noch faſſen können, was zur Leiſtung des Verſöhnungswerkes von dieſer Perſon zu leiſten geweſen und geleiſtet worden ſey.

Man kan ſchon überhaupt ſehen, daß dieſes, daß GOtt auf eine ſo ſichtbare Weiſe unter uns gewürket und die Genugthuung geleiſtet hat, wohl mit dem zu erhaltenden Endzwecke derſelben übereinſtimme. Denn:

1) es werden dadurch die Menſchen deſto gewiſſer, daß dieſe Genugthuung geleiſtet, und ihnen dadurch der Weg zur Wohlfahrt wieder gebahnet worden ſey.

2) Sie haben auf dieſe Weiſe von dem Gottmenſchen aufs beſte unterrichtet werden können, was zu ihrer Wohlfahrt nöthig ſey.

3) Der Wandel dieſes Gottmenſchen giebt ihnen ein vortrefliches Muſter, nach welchem ſie ihren Wandel einzurichten haben, wenn ſie ihrer Wohlfahrt theilhaftig werden wollen. Und alles dieſes ſind gar wichtige Vortheile.

§. 918.

Damit nun dieſe Abhandlung von der Perſon Chriſti deſto ordentlicher und deutlicher wer- *In welcher Ordnung dieſes geſchehen ſoll.*

werde: ſo ſoll aus denen Zeugniſſen der heiligen Schrifft

1) überhaupt bewieſen werden, daß die andere Perſon der Gottheit in der perſönlichen Vereinigung ſichtbarlich auf dieſer Welt erſchienen.

2) Insbeſondere ſoll hernach bey dieſer Perſon eine dreyfache Betrachtung angeſtellet werden. Da

a) von der göttlichen Natur derſelben.

b) von ihrer menſchlichen Natur und

c) von ihrer perſönlichen Vereinigung, und der daraus entſtehenden Mittheilung der Proprietäten, gehandelt werden ſoll.

§. 919.

Erſter Beweis, daß die andere Perſon der Gottheit in der perſönlichen Vereinigung ſichtbarlich erſchienen.

Was nun aber erſtlich die Beweiſe aus der heiligen Schrifft anbetrift, daß die andere Perſon der Gottheit in der perſönlichen Vereinigung ſichtbarlich erſchienen: ſo will ich nur aus drey Hauptſtellen denſelben ausführen.

1) Luc. 1. v. 35. Soll aber aus dieſer Stelle der Beweis geführet werden: ſo muß man ſich

A) um

A) um die Verbindung und Abſicht derſelben bekümmern. Es hatte der Engel Gabriel der Maria die Verſicherung gethan, daß ſie ſchwanger werden, und einen Sohn gebähren ſolte, den ſie JEſum nennen ſolte. v. 31. 32. 33. Maria ſtutzet darüber und zweifelt; wie ſoll das zugehen, ſagt ſie, ſintemal ich von keinem Manne weis, v. 34. Auf dieſen Zweifel nun antwortet ihr der Engel im 35ſten Vers. Er zeigt ihr, daß dieſes nicht natürlicher Weiſe geſchehen würde. Es iſt alſo der Abſicht nach dieſe Stelle eine Antwort des Engels, in welcher der Engel der Maria ihren Zweifel benehmen und zeigen will, wie wunderthätiger Weiſe JEſus gebohren werden und alſo ſichtbarlich erſcheinen werde.

B) Was nun aber den Inhalt ſolcher Stelle anbetrift: ſo enthält ſie drey Hauptſätze:

1) **der heilige Geiſt wird über dich kommen:** das iſt die dritte Perſon der Gottheit (§. 521.) wird dir auf eine übernatürliche Art gegenwärtig ſeyn, und das wunderthätiger und alſo auch auſerordentlicher Weiſe leiſten, was ſonſt durch Zuthuung des Mannes natürlicher Weiſe geſchiehet.

2) die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten. In dieſem Satze iſt:

a) das Subject: die Kraft des Höchſten. Es wird aber dieſes auf eine gedoppelte Art verſtanden:

α) verſtehet man unter dieſer Kraft des Höchſten eben den heiligen Geiſt wieder, und ſo wär dieſer Satz nur eine weitere Erklärung des erſteren Satzes, da das über dich kommen, durch das Prädicat: überſchatten, klärer gemacht würde.

β) Beſſer aber wird der Sohn GOttes darunter verſtanden; Und dieſes um eines gedoppelten Grundes willen:

א) Es iſt das Beywort: die Kraft des Vaters, bey denen Morgenländern und andern Völckern ein gar gewöhnlicher Ausdruck von denen Söhnen. Man findet dieſes: Gen. 49. v. 3. Deut. 20. v. 17. Act. 8. v. 10. 1 Cor. 1. v. 24.

ב) Es muß dieſes um des folgenden Satzes geſchehen, als welcher ſonſt nicht aus dem vorigen begreiflich iſt. Der Engel ſchlüßt hieraus: darum auch das heilige, das von dir gebohren wird, wird GOttes Sohn genennet werden, das

iſt:

iſt: GOttes Sohn ſeyn. Aber wenn auch nur der heilige Geiſt wunderthätiger Weiſe die Schwangerſchaft der Maria beſorget hätte: ſo wäre daraus doch nicht begreiflich, daß das dadurch gebohrne GOttes Sohn ſeyn ſolte. Sara wurde auch wunderthätiger Weiſe ſchwanger, deswegen war Iſaac, der gebohren wurde, nicht GOttes Sohn. Da nun aber doch nach der Abſicht der Rede des Engels dieſes begreiflich gemacht werden ſolte, und es nur alsdenn begreiflich wird, wenn dieſer Ausdruck den Sohn GOttes bedeutet: ſo muß auch dieſes die Bedeutung des Wortes ſeyn.

b) Das Prädicat des Satzes heißt: überſchatten. Es iſt dieſer Ausdruck uneigentlich. Verſchiedene haben ihn verſchieden erkläret. Einige verſtehen nur den göttlichen Schutz, der ſowol der Mutter als dem zu formirenden Kinde im Leibe geleiſtet werden ſolte, wie ſolches Beynarus und Zorn thun. Allein der Engel antwortet hier der Maria, und von dieſem göttlichem Schutze war der Maria Frage nicht; ſondern ſie fragte nur: wie ſoll das zugehen, ſintemal ich von keinem Manne weis. Zudem, ſo müſte durch

die Kraft des Höchſten nach dieſer Erklärung nicht der Sohn GOTTes verſtanden werden; und da würde der dritte Satz nicht begreiflich. Andere meynen, daß hier auf die Ueberſchattung des Gnadendeckels durch die Wolcke gezielet werde. Da nun die Wolcke ein Zeichen der ſonderbaren Gegenwart GOttes war: ſo würde dieſe darunter verſtanden. Allein, theils iſt eben dieſes ſchon der Maria aus dem erſten Satze begreiflich; theils thut es ihrer Frage noch nicht Gnüge: daher iſt wol die dritte Erklärung die wahrſcheinlichſte, daß nemlich durch dies Ueberſchatten auf die Gewohnheit der Juden gezielet werde, die unter einer Chuppe, welche ſie unter freyem Himmel überſchattete, einander angetrauet und eingeſegnet wurden. Und alsdenn bezög ſich dieſer Ausdruck genau auf die Frage der Maria. Dieſe konte nicht begreifen, wie es zugehen ſolte, daß ſie ſchwanger werden und gebähren ſolte. Es wird geantwortet: wunderthätiger Weiſe wird es geſchehen. Der Geiſt GOttes wird über dich kommen; der Sohn GOttes wird leiſten, daß du eben ſo gut als unter einer Chuppe einem Manne anvertrauet wäreſt. (denn verlobet war die Maria ſchon.) Und da iſt der

Ver-

Verſtand wieder ſehr nachdrücklich. Der Sohn GOttes veranſtaltet alſo ſelbſt mit dieſe Schwängerung und Geburt; (denn die äuſeren Werke müſſen allen drey Perſonen zugeeignet werden,) und er iſt es auch, der nicht nur überhaupt ſich würkſam hierbey bezeiget, ſondern ins beſondere ſo, daß die perſönliche Vereinigung erhalten werde.

3) Der dritte Satz iſt: darum auch das Heilige, das von dir gebohren wird, wird GOttes Sohn genennet werden. Das iſt GOttes Sohn ſeyn. Es iſt hier nur der Ausdruck, GOttes Sohn, zu merken. Das andere iſt nicht ſchwer. Daß aber dadurch nichts anders, als die andere Perſon der Gottheit, verſtanden werde, iſt gewiß: theils, weil dieſe gewöhnlich ſo benennet wird; (§. 513.) theils aus den Beynahmen, welche ihm der Engel v. 31. 33. giebt, die ſich ſonſt auf nichts ſchicken; theils auch aus dem Lobgeſange Mariä: wie würde ſonſt Maria ſagen können, daß ſie von nun an ſelig geprieſen würde von allen Kindes Kind, wenn ſie nicht verſichert geweſen wäre, daß ſie es ſey, die den Immanuel, den Erlöſer, gebähren würde. Hieraus aber nun kan folgendes gewiß geſchloſſen werden:

§. 920.

Fortſetzung.

Es folget daher gewis:

1) Daß das Heilige, das von der Maria gebohren werde ſollte, wahrhafftig menſchlicher Natur ſey; Denn was von einem Menſchen gebohren wird, muß auch menſchlicher Natur ſeyn. Zumal da dieſes Gebohrne heilig, mithin nicht unvollkommen ſeyn ſoll; da alſo nicht etwa der wunderliche Gedanke einer Misgeburt beſtehen kan, welchen man mehr zum Scherze als ernſthaft ſich einfallen laſſen könte.

2) Eben dieſes, was von der Maria gebohren wird, ſoll GOttes Sohn ſeyn; welches ausdrücklich verſichert wird. Von eben dem Menſchen alſo, der von der Maria gebohren wird, wird geſagt, daß er GOttes Sohn, und alſo auch GOtt (perſönlich genommen (§. 490.) ſey. Dieſes aber kan gar in keinem andern Falle als in der perſönlichen Vereinigung geſagt werden; (§. 904. 889. 890.) folglich muß auch die andere Perſon der Gottheit ſich mit dieſem Menſchen perſönlich vereiniget haben. Und ſo iſt der Gottmenſch (§. 895.) unter uns erſchienen.

§. 921.

Der andere Beweis wird angefangen.

II.) Der andere Beweis, der davon geführet werden kan, daß die andere Perſon der Gottheit in der perſönlichen Vereinigung ſichtbar-

barlich erſchienen, kan aus Joh. 1. v. 14. genommen werden. Dieſe vortrefliche Stelle hat auch einer Erklärung nöthig, ehe der Beweis daraus gezogen werden kan. Was alſo

A) Die Verbindung und Abſicht dieſer Stelle anbetrift: ſo iſt gewis, daß Johannes hauptſächlich in dieſer Geſchichte von JEſu ſein göttliches Mittleramt hat behaupten wollen. Er ſaget dieſes ſelbſt Cap. 20. v. 31. Hier Cap. 1 - 14. wird eine allgemeine Einleitung von dieſem Chriſto gegeben, deſſen Geſchichte er hernach ausführen will; daher er v. 1 - 13, nach ſeiner göttlichen Natur bezeichnet wird, theils wie er vor der Welt weſentlich mit GOtt vereiniget, theils wie er ſich bey der Schöpfung, und nach der Schöpfung im alten Teſtament verhalten; Bis endlich die Zeit ſeiner ſichtbarlichen Erſcheinung kam. Da denn erſt der Vorläufer Johannes ihm den Weg bahnete. Und endlich v. 14. ſelbſt gezeigt wird, daß dieſe andere Perſon der Gottheit ſichtbarlich unter uns erſchienen ſey. Es iſt alſo der Abſicht nach hier die Rede davon: es ſoll gezeigt werden, daß und wie die andere Perſon der Gottheit perſönlich mit der menſchlichen Natur vereiniget, unter uns ſichtbarlich erſchienen ſey.

§. 922.

B) Nun können wir zur Erklärung der Fortſetzung.

Stelle ſchreiten. Sie faſſet zwey Hauptſätze in ſich. Denn der andere hat einen gedoppelten Erläuterungsſatz mit ſich verknüpft.

I) Der erſte Satz iſt: Das Wort ward Fleiſch. Bey dieſem Satze aber iſt zu merken:

a) Das Subject welches λογος iſt. Daß dieſes ſey, iſt theils aus dem vorgeſetzten Artickel, theils daher klar, weil in der ganzen vorhergehenden Rede von ihm geſprochen worden. Was wird aber dadurch bedeutet? Wir müſſen gewis gehen. Da uns nun der Begrif davon hier nicht gegeben worden, auch die andren Parallelſtellen, wie auch die Bedeutung des Worts nicht viel zuverläßiges geben: ſo wollen wir ſelbſt aus dieſer Stelle, aus dem was von dieſem Worte geſagt wird, die Bedeutung deſſelben finden. Von dieſem Worte wird v. 1. geſagt: daß es im Anfang war. Dies muß entweder heiſſen, daß es mit dem Anfange der Dinge entſtanden ſey, oder ſchon würklich geweſen ſey, ehe alle Dinge anfiengen zu ſeyn. Das erſte kan nicht ſeyn. Denn v. 3. wird von eben dieſem Worte behauptet, daß alle Dinge durch daſſelbe gemacht ſind; folglich müſte es zugleich die Dinge ſelbſt gemacht und auch ſelbſt ent-

entſtanden ſeyn: Das iſt unmöglich. Folglich muſte dieſes Wort ſchon würklich ſeyn, ehe alle Dinge anfiengen würklich zu ſeyn. Mit dieſem Anfange der Würklichkeit der Dinge aber fieng die Zeit an; folglich iſt es würklich geweſen ehe noch eine Zeit gedacht werden kan; und alſo muß dieſes Wort ewig ſeyn. Es wird ferner von ihm behauptet in eben dieſem Vers, daß es bey GOtt und GOtt ſey. Der erſte Ausdruck beſtimmt ſchon, daß wenn dieſes Wort GOtt genennet werde, daſſelbe perſönlicher Weiſe geſchehe. Da es nemlich ſchon bey GOtt war, ehe alle Dinge würklich waren; und doch gleichwol da ſonſt nichts bey GOtt zu ſeyn geſagt werden kan, als was GOtt weſentlich zukommt; überdies was weſentlich zu GOtt gehöret und GOtt heiſſet, eine göttliche Perſon ſeyn muß (§.490.). Dieſes aber iſt ganz unſtreitig, wenn die Ausſage von dieſen Worte v. 3. erwogen wird: Es ſollen alle Dinge durch dieſes Wort würklich geleiſtet worden ſeyn. Nun iſt gewis, daß dieſes durch das Werk der Schöpfung, und alſo durch Handlungen geſchehen, dadurch GOTT auſer ſich etwas würklich gemacht. Die Handlungen aber bey GOtt ſind denen Perſonen und Suppoſitis eigen (§ 479.); folglich muß dieſes Wort unſtreitig eine

Perſon

Perſon der Gottheit ſeyn. Es mögen auch andere dargegen behaupten, was ſie wollen, daß es Vernunft ſeyn und bedeuten ſolle, ſo iſt es falſch. Die Vernunft iſt ein innerer Actus, dadurch aber ſo lange die Dinge nur in dem Verſtande und Vernunft vorgeſtellet werden, nicht das Vorgeſtellte auſer der Vorſtellung ſelbſt ſeine Würklichkeit erhält. Was iſt es aber vor eine Perſon der Gottheit? Dieſe, welche das Leben der Menſchen iſt, v. 4. und welche nach unſerm Verſe menſchliche Natur an ſich genommen. Das iſt aber die andere Perſon der Gottheit (§. 919.), folglich bedeutet der Ausdruck λογος die andere Perſon der Gottheit.

Ich will mich hier nicht in Nebenſachen einlaſſen, worzu man viel Gelegenheit fånde, wegen des Ausdruckes. Denn ich würde dadurch gar zu weitläufig werden. Die Urſachen aber, warum die andere Perſon in GOtt λογος genennet wird, ſind oben (§. 514. gegeben worden.

b) Das Prädicat des Satzes iſt: Fleiſch; welcher Ausdruck ſynecdochiſch iſt, und die menſchliche Natur bedeutet. Es wird dieſes ſelbſt ſo erkläret Ebr. 2. v. 14. Gleichwie die Kinder Fleiſch und Blut haben, das iſt, wahrhaftig menſchlicher Natur ſind: ſo iſt ers gleicher maſen theilhaftig

haftig geworden. Und Fleiſch bedeutet alſo menſchliche Natur.

c) Das Verbindungswort iſt: **ward.** Dies muß entweder bedeuten, daß aus der andern Perſon der Gottheit ein Menſch geworden ſey; dies aber iſt abgeſchmackt zu gedenken; (§. 901.) oder es muß ſo viel heiſſen: Daß von dieſer andern Perſon der Gottheit auch geſagt werden müſſe, daß ſie wahrhaftig menſchlicher Natur ſey. Und da das erſte nicht ſeyn kan: ſo iſt das andere gewis. Aber dieſes kan allein geſagt werden, wenn die andere Perſon ſich perſönlich mit der menſchlichen Natur vereiniget (§. 904.); folglich heißt nun dieſer erſte Hauptſatz ſo viel: **die andere Perſon der Gottheit hat ſich mit der Natur eines Menſchen perſönlich vereiniget.** Daß ſie nun in dieſer Vereinigung uns ſichtbarlich erſchienen, iſt aus dem andern Hauptſatze klar.

§. 923.

2) Der andere Hauptſatz iſt zuſammengeſetzt, um einer gedoppelten Erläuterung. Wenn alſo dieſes deutlich auseinander geſetzt werden ſoll: ſo muß Fortſetzung.

a) Der einfache Hauptausdruck bemerket werden. Dieſer iſt: **es wohnete unter uns.** Eben dieſes Wort alſo iſt es, das

unter

unter uns gewohnet, ſich ſichtbarlich bey uns aufgehalten hat. Der Ausdruck εσκηνωσεν heißt eigentlich, ſchlug ſeine Hütte unter uns auf. Man kan alſo auf die Gewohnheit der Alten ſehen, die noch nicht in Städten wohneten; ſondern wo ſie gute Weide fanden, ihre Hütten aufſchlugen, und ſo lange blieben, bis ſie nicht mehr gute Weide da fanden, da ſie ſich denn an einen andern Ort begaben. Da alsdenn darunter angezeigt würde, daß obgleich dieſer Gottmenſch ſich ſichtbarlich unter den Menſchen aufgehalten: ſo wäre es doch nicht eine beſtändige und feſte Wohnung für ihn geweſen; ſondern er wäre nur einige Zeit ſichtbarlich unter ihnen gewandelt.

b) Die genaueren Beſtimmungen aber dieſes Hauptausdruckes ſind:

α) Daß er unter uns gewohnet habe voller Gnade und Wahrheit. Was durch dieſe Ausdrücke bedeutet werden ſolle, iſt aus der Entgegenſetzung, die v. 17. gegeben wird, deutlich. Es wird dem Geſetze Moſis die Gnade und die Wahrheit entgegen-geſetzt. Und zwar erſtlich die Gnade dem Moralgeſetze. Es hat alſo dieſer Gottmenſch die Menſchen weder um der völligen Beobachtung des Geſetzes ſelig machen, noch

um

um ihre Uebertretungen ſie verdammen wollen; ſondern er war voller Gnade unter uns, ſo, daß wir um des Glaubens an ſein Verdienſt ſelig werden, und das Leben haben ſollten Cap. 20. v. 31. Er war auch voller Wahrheit. Das ganze Ceremonialgeſetz fand in ihm ſeine Erfüllung. Es wurde dieſe Gnade nicht mehr unter Bildern, wie im alten Teſtament vorgeſtellet; ſondern das Gegenbild von dieſen Vorbildern erſchien in ihm.

β) Er hat ſo unter uns gewohnet: daß wir ſeine Herrlichkeit ſahen, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater. Da iſt wieder

1) Der einfache Satz: wir ſahen ſeine Herrlichkeit. Daß unter der Herrlichkeit der Umfang der Vollkommenheiten eines Dinges hauptſächlich in Betrachtung der Erkäntnis anderer davon verſtanden werde, iſt bekannt. Von dieſer Herrlichkeit nun haben wir eine anſchauende Erkäntnis erhalten. Wir ſind alſo durch die Erfahrung von der Menge und Gröſſe ſeiner Vollkommenheiten überführet worden. Und zwar

2) Es war dieſes eine Herrlichkeit, als ſie dem eingebohrnen Sohn vom

Vater

Vater zukam. Wir ſind durch die Erfahrung überführet worden, daß ihm alle die Vollkommenheiten zukamen, welche der andern Perſon der Gottheit zukommen.

§. 924.

Weitere Fortſetzung.

Aus dieſer Stelle nun iſt unſtreitig gewis:

1) Daß die andere Perſon ſich mit einem einzelnen Menſchen perſönlich vereiniget (§. 922.)

2) Daß er in dieſer perſönlichen Vereinigung ſich einige Zeit ſichtbarlich unter uns aufgehalten habe, um das Werk der Erlöſung zu erfüllen, das im alten Teſtamente vorgebildet worden. Und daß dieſes auf eine ſolche Art geſchehen ſey, daß man auch durch die Erfahrung überführet worden iſt, daß er wahrhafftig GOttes Sohn ſey, der uns zum Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes ſo herrlich erſchienen iſt (§. 923.) Gewis, in dieſer einigen Stelle wird die ganze Lehre von Chriſto, kurz und ungemein nachdrücklich vorgeſtellet.

§. 925.

Dritter Beweis.

Es wären dieſe Beweiſe hinlänglich genug, ſich überhaupt von der perſönlichen Vereinigung und ſichtbarlichen Erſcheinung des Meſſias im Fleiſche zu verſichern. Ich will aber doch noch eine Stelle in Erwägung ziehen, in wel-

welcher die perſönliche Vereinigung nachdrück-lich bezeichnet wird. Es folget alſo die Stelle

III.) Coloſſ. 2. v. 9. Bey welcher

A) Die Abſicht und Verbindung leicht iſt. Paulus hatte gleich die Coloſſer ermahnet, daß ſie feſt im Glauben an Chriſtum beharren ſolten, als in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkäntnis lägen, v. 3. ſqq. Er warnet ſie deswegen, daß ſie ſich nicht etwa durch die damalige gebräuchliche und wider die Lehre Chriſti eingerichtete Philoſophie ſolten verführen laſſen v. 8. Und davon giebt er v. 9. den Grund an: weil in Chriſto alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet. Es ſoll alſo aus dem, daß in Chriſto die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, ein Bewegungsgrund genommen werden, der die Coloſſer antreiben ſoll, ſich nicht durch Menſchentand verführen zu laſſen.

§. 926.

B) Die Erklärung der Stelle aber iſt folgende. Da ſie nur in einem Satze beſtehet: ſo hat man

1) auf das Subject zu merken, von welchem geſagt wird, daß die Fülle der Gottheit in ihm leibhaftig wohne. Es wird uns dieſes durch die Worte εν αυτω, in ihm, angezeiget, welches ſich auf den vorhergehen Vers auch mittelbar auf

die vorhergehenden Verſe dieſes Capitels beziehet, da von JEſu Chriſto die Rede iſt. Und dieſer iſt es auch, von welchem hier geredet wird. Es iſt aber der Ausdruck ſonſt ein Concretum der Perſon, da die göttliche und menſchliche Natur in der perſönlichen Vereinigung pflegt bezeichnet zu werden (§. 904.). Daß aber hier die menſchliche Natur in der perſönlichen Vereinigung und alſo das Concretum der menſchlichen Natur (§. 908.) müſſe verſtanden werden, kan man aus dem Prädicate erſehen, weil die Fülle der Gottheit in ihm wohnen ſoll. Denn daß in GOtt ſelbſt dieſe Fülle der Gottheit ſey, braucht keiner Erinnerung. Aber der Ausdruck: leibhaftig wohnen, zeiget an, daß die menſchliche Natur hier hauptſächlich zum Subjecte gedacht werden müſſe; wie dieſes aus der folgenden Erklärung dieſer Worte noch mehr erhellen wird. Es iſt aber auch dieſes aus der Abſicht klar, die Paulus gehabt, dieſe Stelle zu ſetzen. Er warnet die Coloſſer, daß ſie nicht von Chriſto abfallen ſollen, weil in Chriſto die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete. Dawider nun, daß in GOtt dieſe göttliche Vollkommenheiten ſind, war keine Schwürigkeit; aber der gecreutzigte Chriſtus war denen Juden eine Aergerniß

und

und denen Griechen eine Thorheit. Und von dieſer menſchlichen Natur Chriſti alſo iſt auch hier die Rede, doch in der perſönlichen Vereinigung.

2) das Prädicat iſt: die Fülle der Gottheit. Was erſtlich den Ausdruck: die Gottheit, anbetrift: ſo iſt ohne Streit, daß der Umfang der göttlichen Vollkommenheiten darunter verſtanden werde; zumal da alle, das iſt, die ganze Fülle der Gottheit in ihm wohnen ſolle. Es iſt aber durch den Ausdruck: die Fülle der Gottheit, beſtimt worden, wie dieſe Gottheit in ihm ſey. Es iſt nemlich unſtreitig, daß Paulus hier eine Anſpielung auf das Vorbild Chriſti, welches die Juden ſelbſt hoch hielten, machet. Man ſiehet es gleich aus v. 11. da auf die Beſchneidung eben dieſe Anſpielung gemacht wird. Daß nemlich in dem alten Teſtament in dem Allerheiligſten der Gnadendeckel ein Fürbild auf Chriſtum geweſen, zeiget die Epiſtel an die Hebräer unſtreitig. Aber dabey war auch GOtt auf eine herrliche Weiſe gegenwärtig, und erfüllete durch ſonderbare Würkungen dieſes Allerheiligſte und beſonders dieſen Gnadendeckel. Daher auch geſagt wird: יהוה
מלא את המשכן כבוד. Gloria Dei *implevit* tabernaculum. So wie nun dieſes in dem Fürbilde auf Chriſtum an-

getroffen wurde, daß GOtt ihm auf eine beſondere Weiſe gegenwärtig war: ſo ſoll dieſes auf eben die Art, doch in noch höherem Grade bey dem Gegenbilde geſchehen. Die menſchliche Natur Chriſti ſoll eben dieſe Fülle der Gottheit, und zwar noch in höherem Verſtande, (welches durch leibhaftig angezeigt wird,) in ſich haben, und davon erfüllet ſeyn, als es in dem Fürbilde war.

Durch dieſe Vorſtellung haben die Juden, welche an ihrem Ceremonialgeſetze ſtark hiengen, ungemein beweget werden können. Und dienet alſo dieſe Betrachtung dem Paulo nach ſeiner Abſicht vortreflich, ihnen einen kräftigen Bewegungsgrund zur Beſtändigkeit des Glaubens an Chriſtum zu geben.

3) Das Verbindungswort iſt noch mit einem Beyworte, das ſehr nachdrücklich iſt, verknüpft: es wohnet leibhaftig in ihm die Fülle der Gottheit. Da iſt wieder zu merken:

a) das Verbindungswort ohne dieſes Beywort iſt: es wohnet in ihm. Dieſer Ausdruck iſt wieder uneigentlich, da das eigentliche iſt, daß in ihm würklich dieſe göttliche Vollkommenheiten ſind. Und zwar wird die menſchliche Natur Chriſti als die Behauſung derſelben vorgeſtellet, in welcher ſie wohneten. Dieſes beziehet ſich auf die vorhergehen-

hende Vergleichung. So wie in dem Allerheiligſten die Fülle der Gottheit auf dem Gnadendeckel beſonders war: ſo iſt würklich in Chriſto dieſe ganze Fülle der Gottheit auch.

β) und zwar leibhaftig, σωματικως. Nicht als wenn die göttlichen Vollkommenheiten cörperlich geworden wären; Denn dieſe Verwandlung findet nicht ſtatt (§. 901.). Wie nun aber? Es iſt dieſer Ausdruck von verſchiedenen verſchieden erkläret worden, aber doch ſo, daß alle Erklärungen verbunden, und alle durch den Ausdruck bezeichnet werden können.

1) wird es dem Fürbilde entgegen geſetzt, und hies ſo viel als wahrhaftig würklich. So wie dort nur durch die beſondere Gegenwart GOttes in dem Allerheiligſten fürgebildet worden, wie genau GOTT mit der menſchlichen Natur in Chriſto ſich verbinden und ihr gegenwärtig ſeyn würde: ſo ſey dieſes auch in Chriſto würklich geſchehen. Bochart meynet zwar, daß deswegen dieſe Erklärung nicht ſtatt finde, weil GOtt nicht nur typiſch, ſondern würklich und herrlich in dem Allerheiligſten gegenwärtig geweſen. Allein das ſchadet nicht. Es iſt dieſes wahr. Aber dieſe herrliche Gegenwart, die

GOtt da leiſtete, war ein Fürbild deſſen, wie genau ſich GOtt mit dem Erlöſer der Menſchen verbinden würde. Wie wir denn davon im alten Teſtamente mehr Beyſpiele finden, daß die Art, wie ſich GOtt beſonders gegenwärtig bezeigt, zugleich ein Zeichen und Fürbild geweſen deſſen, was zur Zeit des neuen Teſtamentes geſchehen ſolte.

Man kan dieſes merken: man ſiehet, wie etwas ein Zeichen ſeyn, und doch auch eine würkliche hohe Gegenwart GOttes dabey ſtatt finden kan. Bey dem Nachtmahle dienet dieſer Gedanke.

2) Die andere Erklärung dieſes Worts iſt dieſe: Daß auf das Subject hier geſehen werde, in welchem dieſe Fülle der Gottheit wohnen ſolle. Nemlich die menſchliche Natur, und alſo auch der Cörper Chriſti. So wie nemlich in dem allerheiligſten GOtt als in ſeiner Behauſung gewohnet, das iſt, ſich beſonders gegenwärtig bezeiget: ſo geſchahe dieſes auch in der menſchlichen Natur Chriſti; daher es auch Lutherus durch leibhaftig überſetzet.

3) Endlich ſoll σωματικως ſo viel als ὀυσιωδως ſubſtantialiter bedeuten. Da nach der Griechen Gebrauche zu reden

σωμα

σωμα ſo viel als Subſtanz, Perſon bedeutet, wie es Suicerus bemerket hat. Nicht nemlich, als wenn nun das metaphyſiſche Weſen des Menſchen und GOTTes ein Weſen ausmachten, dieſe Verwandlung findet nicht ſtatt (§. 901.); ſondern es beziehet ſich dieſes auf die perſönliche Gegenwart und Vereinigung. Nemlich da die andere Perſon der Gottheit die menſchliche Natur in allen ihren Handlungen beſtimmet (§. 893.) und deswegen ἀδιαςατως ihr gegenwärtig und in ihr iſt (§. 902.); aber doch auch, ohne daß eine μετεκβασις in denen göttlichen Perſonen vorgienge (§. 902.): ſo iſt folglich GOtt ſubſtantialiter und perſonaliter in ihm. Dieſes aber findet nur allein in der perſönlichen Vereinigung ſtatt, als woraus ich es gleich hergeleitet habe. Und daher iſt dieſes wieder ein offenbarer Beweis, daß die göttliche Natur mit der menſchlichen ſich perſönlich in Chriſto vereiniget befindet.

Nun wird man ſehen, daß alle dieſe drey Erklärungen ſtatt finden. Und heiſſet es alſo ſo viel, daß in Chriſto die ganze Fülle der Gottheit wahrhaftig, als wie in einer Behauſung, wie im alten Teſtamte vorgebildet worden, perſönlich wohnete, und alſo GOtt,

in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, ſich würklich mit der menſchlichen Natur perſönlich vereiniget habe.

§. 927.

Verbindung des vorhergehenden mit dem folgenden.

Nun haben wir uns überhaupt ſattſam verſichert, daß in Chriſto ſich mit ſeiner menſchlichen Natur GOtt, in ſo ferne er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, perſönlich vereiniget. Wir müſſen nun der Sache näher treten, und ins beſondere ſeine göttliche, menſchliche Natur und deren Vereinigung erwägen (§. 918.). Zuerſt muß von der göttlichen Natur deſſelben gehandelt werden. Es ſoll der Beweis geführet werden, daß Chriſtus wahrhaftig GOtt ſey. Ob dieſes nemlich ſchon aus den allgemeinen Beweiſen, die ich aus den Stellen der heiligen Schrifft ſchon umſtändlich geführet, erhellet: ſo iſt es doch zu mehrerer Verſicherung und um des Wiederſpruchs der Gegner halber nöthig, daß die Beweiſe davon gehäuſet werden, damit man deſto völliger in ſeiner Gewisheit werde, und die Zweifel dargegen verſchwinden. Ich will daher zuerſt zeigen, was man eigentlich hier unter der göttlichen Natur gedenken müſſe, wenn Chriſto dieſelben beygeleget werden ſolle. Und alsdenn ſollen die Zeugniſſe aus der heiligen Schrift gegeben werden, woraus erhellet, daß ihm dieſe göttliche Natur zukomme.

§. 929.

Was hier unter der göttlichen

Wenn geſagt wird: Chriſto kömmt die

gött=

göttliche Natur zu: ſo muß man ſowol feſt ſetzen, was unter der göttlichen Natur, als auch was unter dem Zukommen eigentlich verſtanden werde; damit man nicht durch unbeſtimmte Ausdrückungen auf Irrthümer verfällt. Was nun erſt die göttliche Natur anbetrift: ſo kan dieſelbe entweder in actu primo oder in actu ſecundo erwogen werden. Ich will mich erklären, was ich hierunter verſtehe. Die Natur GOttes iſt die göttliche Krafft (§. 39.), die Subſtanz GOttes (§. 453.). Nun betrachtet man entweder dieſe Kraft, blos in ſo fern ſie ſelbſt das Weſen der Subſtanz giebt, oder wie ſie ſubſiſtiret: geſchiehet das erſte, ſo wird ſie in actu primo, iſt das andre, ſo wird ſie in actu ſecundo erwogen. Wenn nun Chriſto die göttliche Natur beygeleget wird: ſo ſiehet man allezeit unmittelbar auf die göttliche Natur in actu ſecundo betrachtet. Denn wird die Kraft erwogen, in ſofern ſie ſelbſt das Weſen GOttes ausmacht (§. 414.): ſo kan dieſes keinem andern mitgetheilet werden, ſondern das Weſen GOttes iſt und bleibt GOtt eigen. Noch mehr! zur perſönlichen Vereinigung wird nur GOtt erfordert, in ſo ferne er die menſchliche Natur in allen ihren hervorzubringenden Handlungen beſtimmet (§. 893.); alſo auch in ſo ferne er ſubſiſtiret (§. 479.) und zwar beſonders, in ſo ferne er durch die andere Perſon ſubſiſtiret (§. 892.); folglich muß auch hier GOtt perſönlich erwogen (§. 498.), und die göttliche Natur

Natur verſtanden werde.

in actu ſecundo betrachtet werden, wenn ſie Chriſto zugeeignet wird.

§. 930.

Wie ſie Chriſto zukomme.

Wenn nun dieſe göttliche Natur Chriſto beygeleget werden ſoll: ſo kömmt ſie ihm zu, in ſo fern ſich GOtt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, perſönlich mit der menſchli. Natur vereiniget (§. 893.); wodurch eben Chriſtus, der Gottmenſch, erhalten wird (§. 895.). Da alſo durch dieſe perſönliche Vereinigung aus der göttlichen und menſchlichen Natur ein Suppoſitum, ein Gottmenſch wird: (§. 895.) ſo muß auch dieſem Gottmenſchen, dieſe göttliche Natur, welche eben dieſe perſönliche Vereinigung veranſtaltet (§. 893.) zukommen. Dieſe göttliche Natur, nemlich in actu ſecundo erwogen, ſubſiſtiret ſo, daß ſie ſich ſelbſt zu allen denen Handlungen beſtimmet, wodurch die menſchliche Natur in allen ihren hervorzubringenden Veränderungen beſtimmet wird. Aber eben dieſes muß ſeyn, wo die perſönliche Vereinigung (§. 893.), und dadurch der Gottmenſch erhalten werden ſoll (§. 895.); folglich muß auch dieſem Gottmenſchen, alſo Chriſto, die göttliche Natur in actu ſecundo zukommen.

Ich glaube auf dieſe Art deutlich den Sinn unſerer Gottesgelehrten vorgeſtellet zu haben. Und es muß dieſes geſchehen, wenn man bey dieſer Lehre nicht Zweifeln, und Streitigkeiten Thor und Thüren öfnen will. Es miſchen ſich nur gar zu leichte Nebengedanken bey dieſer Lehre ein, wenn man nicht genau ſeine Gedan-

Gedanken beſtimmet. Denn ſie iſt ohne Beyſpiel. Und die Gleichniſſe, die man ſich vorſtellet, haben andere Beſtimmungen wieder mit ſich verknüpft; da es denn leicht angehet, Nebengedanken mit den hieher gehörigen zu verknüpfen.

§. 931.

Beweis der Göttlichkeit Chriſti aus dem, daß er der Erlöſer der Menſchen iſt.

Dieſer Beweiſe nun, wodurch die Göttlichkeit Chriſti erhärtet werden kan, können gar viele geführet werden. Ich will zuerſt den Beweis von der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, die durch ihn geleiſtet worden iſt, geben, weil uns an dieſer Erlöſung ohne dem viel und alles gelegen iſt. Man kan alſo da den Schluß machen: Wer der wahrhafte Erlöſer der Menſchen iſt, der muß auch GOtt ſeyn. Nun aber iſt die Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum geſchehen, und er iſt alſo der wahrhafte Erlöſer der der Menſchen; folglich muß Chriſtus auch wahrer GOtt ſeyn. Was erſtlich den Oberſatz dieſes Schluſſes anbetrift: ſo iſt er daher gewis: wir haben oben geſehen, daß wir nur allein durch eine göttliche Genugthuung wieder von unſerm Verderben erlöſet, und durch den Glauben an dieſelbe gerecht würden (§. 181. 195.). Ja es iſt ſchon bewieſen worden, daß die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts durch die andere Perſon der Gottheit geleiſtet werden müſſe (§. 542.); folglich muß nun auch der, welcher dieſe Genugthuung leiſtet, und dadurch das menſchliche Geſchlecht erlöſet,

die

die andere Perſon der Gottheit, mithin perſönlich GOtt (§. 490.), und göttlicher Natur ſeyn (§. 929.). Von dem Unterſatze, daß Chriſtus dieſe Erlöſung geleiſtet, werden wir ausdrücklich Röm. 3. v. 24. 25. verſichert. So iſt alſo auch die Folge gewis, daß Chriſtus göttlicher Natur ſeyn müſſe.

§. 932.

Woraus ferner die göttliche Natur Chriſti bewieſen werden ſoll.

Ich will die folgenden Beweiſe unter einen allgemeinen Schluß bringen. Es iſt dieſer: Wem alle göttliche Namen, Eigenſchaften, Werke und göttlicher Dienſt beygeleget werden müſſen, der muß auch wahrhaftig göttlicher Natur ſeyn: Dieſer Satz iſt ohne Zweifel: wem ſie aber die heilige Schrifft würklich zueignet, dem müſſen ſie auch beygeleget werden. Dies iſt daher gewis, weil die heilige Schrifft wahrhaftig die göttliche Offenbahrung iſt. (§. 206.) Man vergleiche damit den von mir geführten Beweis vor die Würklichkeit der göttlichen Offenbahrung. Es muß alſo auch wahrhaftig das dem zukommen, was ihm die heilige Schrifft beyleget. Nun aber werden Chriſto in der heiligen Schrifft alle die göttlichen Namen, Eigenſchaften, Werke, und auch ein göttlicher Dienſt beygeleget. Dieſes ſoll nun im folgenden bewieſen werden. Folglich muß auch Chriſtus wahrhaftig göttl. Natur ſeyn.

§. 933.

Beweis aus den

Die erſte Art der Beweiſe vor die göttliche Natur

Natur Chriſti iſt von denen göttlichen Namen hergenommen, die ihm beygeleget werden. Es iſt aber deswegen gewis, daß, wenn ihm wahrhaftig dieſe göttliche Namen zukommen, er auch GOtt ſeyn müſſe; weil einem jeden Dinge in ſeiner Art ſein beſonderer Name gegeben wird; da alsdenn auch ein Ding nicht mit Wahrheit den Namen führen kan, welches die erforderliche Beſchaffenheit nicht hat, um welcher es mit einem ſolchen Namen genennet werden ſoll: folglich könte auch das nicht mit Wahrheit GOtt genennet werden, was nicht göttlicher Natur wäre. Und wem alſo dieſe Namen wahrhaftig beygeleget werden, der muß auch göttlicher Natur ſeyn. Dieſes aber geſchiehet in der heiligen Schrifft, welche Chriſto alle die göttlichen Namen, auch den GOtt eigenen Namen giebt. Daß dieſes ſey, kan aus Vergleichung verſchiedener Stellen erwieſen werden. Dahin gehören aber:

göttlichen Nameu von der göttlichen Natur Chriſti.

1) Diejenigen Stellen, wo Chriſtus ausdrüklich GOtt genennet wird, als Joh. 1. v. 1. Ebr. 1. v. 8. 9.

2) Die Stellen, wo Chriſtus mit ſolchen Beywörtern GOtt genennet wird, welche anzeigen, daß es gar nicht in uneigentlichem Verſtande geſchehen könne: 1. Joh. 5. v. 20. Röm. 9. v. 5.

3) Die Stellen, in welchen Chriſtus den falſchen Göttern und bloſen Men-

ſchen entgegen geſetzt wird. Gal. 1. v. 1. 12. 1. Cor. 8. v. 6. Ebr. 1. v. 4. 8.

4) Wo ſolche Beſchreibungen von Chriſto gegeben werden, welche alleine GOtt zukommen. Joh. 1. v. 14. Cap. 14. v. 6. Apoc. 1. v. 8. 18.

§. 934.

Fortſetzung. Zu denen Stellen der heiligen Schrifft, in welchen Chriſto göttliche Namen beygeleget werden, gehören ferner:

5) Diejenigen, wo er Jehovah genennet wird. Und es ſind dieſe merkwürdig, weil Jehovah der eigene Name des wahrhaftigen GOttes iſt. Daß aber Chriſto dieſer Name beygeleget werde, iſt aus der Vergleichung der Stellen des alten und neuen Teſtaments gewis, als:

a) 4. B. Moſ. 21. v. 5. 6. Da eben der Jehovah, welchen die Kinder Iſrael verſuchten, und deswegen von feurigen Schlagen gebiſſen wurden, nach 1. Cor. 10. v. 9. Chriſtus iſt

b) Jeſaia 6. v. 3. 9. 10. verglichen mit Joh. 12. v. 40. 41.

c) Pſalm 68. v. 19. verglichen mit Epheſ. 4. v. 7. 8.

d) Pſalm 97. v. 7. 1. 5. verglichen mit Hebr. 1. v. 6.

Und dergleichen Oerter ſind mehr in der heiligen Schrifft. Dahin kan auch Apocal. 1. v. 8. gerechnet werden, wo der Name Jehova umſchrieben wird.

6) Die-

6) Diejenigen Stellen, wo er ſchlechthin der Herr genennet wird, welches alsdenn ein Name GOttes iſt. Es geſchiehet dieſes im neuen Teſtamente auf die fünf hundertmal. Ja er wird ein HErr aller Herren genennet.

§. 935.

Es müſſen auch zu dieſen Stellen diejenigen gerechnet werden, wo Chriſtus der Sohn GOttes genennet wird. Denn dieſes iſt ein Ausdruck, wodurch die andere Perſon der Gottheit bezeichnet wird (§. 513.) Es geſchiehet aber dieſes — Weitere Fortſetzun

1) ſchlechthin; welches mehr denn hundertmal geſchiehet. Hebr. 1. v. 4. 5. verglichen mit Pſalm 2. v. 7.

2) auch mit ſolchen Beynamen, welche anzeigen, daß aller uneigentlicher Verſtand wegfalle. Dahin gehören

a) die Stellen, wo er der eigene Sohn GOttes genennet wird. Röm. 8. v. 32. Joh. 5. v. 18.

b) wo er der eingebohrne Sohn GOttes heißt. Joh. 1. v. 14. 18. Cap. 3. v. 16. 18.

c) wo er der Erſtgebohrne Sohn GOttes genennet wird. Hebr. 1. v. 6. Col. 1. v. 15.

d) wo er der geliebte Sohn GOttes heißt. Matth. 3. v. 17. Hebr. 1. v. 6. und zwar in welchem der Vater iſt und der Vater

in ihm. Joh. 10. v. 30. 38. Cap. 14. v. 9. 10. 11. 20.

§. 936.

Beweis der göttlichen Natur Chriſti aus denen göttlichen Eigenſchaften.

Die andere Art der Beweiſe wird von denen göttlichen Eigenſchaften hergenommen. Man ſchlüßt vollkommen richtig ſo: Wem alle die Eigenſchaften zukommen, welche allein GOtt zukommen, der muß auch GOtt ſeyn. Nun aber kommen Chriſto dieſe Eigenſchaften nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrifft zu. Dieſes ſoll jetzt gezeiget werden: folglich muß auch Chriſtus GOtt und göttlicher Natur ſeyn. Daß nun Chriſto dieſe göttliche Eigenſchaften beygeleget werden, iſt klar aus denen Stellen, wo ihm die Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Allmacht, Allwiſſenheit, ſelbſt die Weisheit, Allgegenwart, beygeleget wird; denn dieſe Eigenſchaften ſind alle nur GOtt eigen. Es geſchiehet aber dieſes in der heiligen Schrifft. Und zwar wird Chriſto beygeleget

1) die Ewigkeit Joh. 1. v. 1. Cap. 17. v. 5. Hebr. 1. v. 2. Apoc. 22. v. 13. Cap. 1. v. 8.

2) die Unveränderlichkeit Hebr. 1. v. 10 - 12.

3) die Allmacht Apoc. 4. v. 8. Phil. 3. v. 21.

4) die Allwiſſenheit Joh. 1. v. 48. Cap. 2. v. 24. 25. Hebr. 4. v. 13.

5) die

5) die Weisheit ſelbſt 1 Cor. 1. v. 30. Matth. 11. v. 19.

6) die Allgegenwart Math. 28. v. 20. Epheſ. 1. v. 23. Hebr. 1. v. 3.

§. 937.

Beweis der göttlichen Natur Chriſti aus denen göttlichen Werken deſſelben.

Die dritte Art des Beweiſes, daß Chriſtus göttlicher Natur ſey, iſt von denen göttlichen Werken hergenommen, welche ihm beygeleget werden. Man ſchlüſſet ſicher alſo: wem die Werke in der heiligen Schrifft beygeleget werden, welche nur GOtt zugeſchrieben werden können, der muß wahrer GOtt und alſo göttlicher Natur ſeyn. Nun aber geſchiehet es in der heiligen Schrifft, daß Chriſto dieſelben zugeſchrieben werden. Folglich muß er auch wahrer GOtt und göttlicher Natur ſeyn. Der Oberſatz hat wieder ſeine unſtreitige Richtigkeit. Denn ſolche Werke, die GOtt allein hervorbringen kan, kan gewiß auch nur GOtt hervorbringen; wer ſie alſo leiſtet, muß GOtt ſeyn. Der Unterſatz iſt gewis aus denen Stellen, wo Chriſto zugeeignet wird:

1) die Schöpfung Joh. 1. v. 3. Pſalm 102. v. 26. verglichen mit Hebr. 1. v. 10.

2) die Erhaltung Ebr. 1. v. 3. Col. 1. v. 17. Joh. 5. v. 13. 17.

3) die Auferweckung der Todten Luc. 7. v. 14-16. Joh. 5. v. 21. 25. ſq.

4) die Leiſtung der Wunder Joh. 20. v. 30. 31. Luc. 7. v. 22. Matth. 11. v. 4.

5) die Erlöſung (§ 931.)

6) die Regierung der Kirche Hebr. 1. v. 22. Col. 1. v. 13.

7) die Haltung des letzten Gerichtes Joh. 5. v. 22. 27. Matth. 16. v. 17. Cap. 26. v. 64.

8) die Vergebung der Sünden Marc. 2. v. 5.

9) die Erhörung des Gebets Joh. 14. v. 13. 14.

§. 938.

Beweis vor die göttliche Natur Chriſti aus dem göttlichen Dienſte.

Endlich wird auch die göttliche Natur Chriſti bewieſen aus dem göttlichen Dienſte, welcher ihm nach denen Zeugniſſen der heiligen Schrifft zugeſchrieben wird. Es wird mit Grunde geſchloſſen: Wem die heilige Schrifft einen göttlichen Dienſt zueignet, der muß auch göttlicher Natur ſeyn. Chriſto aber wird in der heiligen Schrifft ein göttlicher Dienſt zugeeignet; folglich muß auch Chriſtus göttlicher Natur ſeyn. Der Oberſatz hat wieder ſeine unſtreitige Richtigkeit; denn die Schrifft kan nicht trügen, weil ſie GOttes Wort iſt; und der Dienſt GOttes ſetzt die göttlichen Vollkommenheiten und alſo die göttliche Natur voraus. Der Unterſatz iſt gewiß:

1) aus denen Stellen, wo verſichert wird,

daß

daß Chriſtus mit eben dem Dienſte zuver-ehren ſey als der Vater. Joh. 5. v. 23. 41. Cap. 8. v. 54.

2) aus denen Stellen, wo Chriſto ein got-tesdienſtlicher Dienſt und Verehrung zu-geſchrieben wird. Pſalm 2. v. 10. 12. ver-glichen mit Hebr. 1. v. 6. Epheſ. 6. v. 5. 7. 8.

Man ſiehet hieraus, daß Chriſto göttlicher Dienſt zugeſchrieben wird, weil er göttlicher Natur iſt. Wir ſtellen alſo keine Vergötte-rung an. Wir verehren ſeine menſchliche Natur nicht auſſer der perſönlichen Vereini-gung, als menſchliche Natur, göttlich. Nein! wir verehren dieſen Gottmenſchen göttlich, weil wir wiſſen, daß Chriſtus wahrhaftig göttlicher Natur ſey, und daß in Chriſto die gantze Fülle der Gottheit leibhaftig wohne.

§. 939.

Verbin-dung des vorherge-henden mit dem folgen-den.

Bis hieher haben wir die göttliche Natur Chriſti betrachtet, und bewieſen, daß ihm die-ſelbe zukomme. Wir müſſen nun weiter ge-hen und die menſchliche Natur Chriſti erwägen (§. 918.). Bey dieſer Betrachtung werden wir wieder auf dreyerley unſere Aufmerkſam-keit zu richten haben.

1) wird gezeigt werden müſſen, daß Chriſtus wahrhaftig menſchlicher Natur ſey.

2) wird der Urſprung dieſer menſchli-chen Natur erwogen werden müſ-ſen.

3) wird die Beſchaffenheit dieſer menſchlichen Natur Chriſti zu unterſuchen ſeyn.

§. 940.

Daß Chriſtus menſchlicher Natur.

Daß nun Chriſtus wahrhaftig menſchlicher Natur ſey, iſt wieder nach denen Zeugniſſen der heiligen Schrift gewis

1) aus denen Stellen der Evangeliſten, welche uns alle Umſtände, die bey ſeiner Geburt vorgegangen, erzählen.

2) aus denen Stellen, wo er ſchlechthin der Menſch genennet wird. Joh. 8. v. 40.

3) aus denen Stellen, wo er des Menſchen Sohn genennet wird; welches auf die 86 mal geſchiehet.

4) aus denen Stellen, wo Chriſto eine menſchliche Seele, menſchlicher Cörper, und alle Eigenſchaften, welche einem Menſchen als Menſchen zukommen, zugeeignet werden. Dahin alſo die Sünde nicht gehöret, als welche dem Menſchen nicht als Menſchen zukommt. Joh. 1. v. 14. Phil. 2. v. 7. Hebr. 2. v. 17.

§. 941.

Urſprung der menſchlichen Natur Chriſti iſt überhaupt übernatürlich.

Wenn nun der Urſprung dieſer menſchlichen Natur Chriſti erwogen wird: ſo iſt überhaupt aus denen Zeugniſſen der heiligen Schrifft gewis, daß ſie nicht nach dem Willen eines Mannes, und natürlicher Weiſe erzeuget worden; ſondern daß dieſelbe übernatürlicher Weiſe von GOtt

GOtt hervorgebracht worden, ſo, daß die Schwängerung der Maria, ſowol als die Formation des Cörpers Chriſti im Mutterleibe übernatürlich von GOtt beſorget worden. Es iſt dieſes offenbar aus Luc. 1. v. 35. (§. 919.) Es war aber auch dieſes nöthig. Denn wär er natürlicher Weiſe erzeuget worden: ſo würde er eben wie wir das Verderben und die Erbſünde an ſich gehabt haben (§. 724-729.); aber dieſes konte nicht ſeyn, wenn er der Erlöſer der Menſchen ſeyn ſolte. Denn da muſten wir einen ſolchen Hohenprieſter haben, der da wäre heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeſondert und höher denn der Himmel iſt. Dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenprieſtern, zuerſt für eigene Sünde Opfer zu thun, darnach für des Volckes Sünde, Hebr. 7. v. 26. 27.

§. 942.

Wenn nun unmittelbar dieſe menſchliche Natur von GOtt ihren Urſprung erhalten ſoll: ſo muß GOtt auſer ſich etwas würklich leiſten, und es iſt alſo ein äuſeres Werk GOttes. Da nun aber die äuſeren Werke GOttes allen drey Perſonen gemein ſind (§. 531.): ſo muß auch dieſer wunderthätige Urſprung der menſchlichen Natur Chriſti allen drey Perſonen gemein ſeyn. Und es wird auch derſelbe in der heiligen Schrifft allen drey Perſonen der Gottheit zugeſchrieben.

Die wunderthätige Hervorbringung der menſchlichen Natur Chriſti iſt allen 3. Perſonen gemein.

1) dem Vater, Ebr. 10. v. 5. Pſalm 22. v. 10. Jeſ. 49. v. 1. 2. 5.

2) dem Sohne, welcher ſich auch dabey geſchäftig bewieſen. Luc. 1. v. 35. (§. 919. 920.) Joh. 1. v. 14.

3) dem heiligen Geiſte aber Zueignungsweiſe, (§. 548.) Luc. 1. v. 35. Matth. 18. v. 18. Der heilige Geiſt alſo hat die menſchliche Natur mit denen Vollkommenheiten begabet, welche zu dem Gottmenſchen erfordert wurden. (§. 941. 903.) Jeſ. 61. v. 1. Pſ. 45. v. 8. Dieſes wird eben die Salbung des heiligen Geiſtes genennet. Daher iſt die menſchliche Natur Chriſti von dem heiligen Geiſte geſalbet worden. Und er heiſſet eben um dieſer Salbung Chriſtus, der Geſalbte. Man ſiehet aber ohne mein Erinnern, daß dieſer uneigentliche Ausdruck von der Salbung der Könige und Prieſter hergenommen iſt.

§. 943.

Die Sendung des Sohnes in die Welt.

So wie aber die menſchliche Natur Chriſti übernatürlich von GOtt hervorgebracht worden, damit ſie mit der anderen Perſon GOttes perſönlich vereiniget und zur Leiſtung des Erlöſungswerks tüchtig werde: (§. 941.) ſo muß auch GOtt beſchloſſen haben, daß dieſes geſchehen ſolle. Dieſer Rathſchluß giebt eben die Sendung des Sohnes in die Welt.

Wel-

Welche Sendung alſo, der Beſchlüſſung nach, wie alle göttliche Rathſchlüſſe, ewig, der Erfüllung nach aber in der Zeit bewerkſtelliget worden iſt. Da aber dieſe Sendung ein äuſeres Werk GOttes iſt, wenn die Erfüllung derſelben erwogen wird: ſo muß auch die Erfüllung dieſes Rathſchluſſes allen drey Perſonen gemein ſeyn. Und es iſt auch, was die Beſchlüſſung anbetrift, dieſelbe übereinſtimmig von allen drey Perſonen beſchloſſen worden. (§. 540.) Zueignungsweiſe nun muß dieſe Sendung dem Vater zugeſchrieben werden. (§. 540.) Joh. 8. v. 14. 16. Cap. 7. v. 28. 29. Der Sohn und heilige Geiſt aber ſtimmen mit dieſem Rathſchluſſe des Vaters überein, und es bewerkſtelliget jede dieſer Perſonen das Jhrige, was zur Erfüllung dieſes Rathſchluſſes erfordert wird.

Das Correlatum dieſer Sendung iſt das Ausgehen des Sohnes in die Welt; daher iſt dieſer Sohn von dem Vater und dem heiligen Geiſt ausgegangen in die Welt zur Leiſtung der Verſöhnung für die Menſchen. Man muß aber dabey bemerken, daß man dieſes Ausgehen des Sohnes vom Vater und heiligen Geiſte nicht ſo gedenke, daß eine μετεκβασις vorgehen müſſe. Nein! das gehet nicht an (§. 912.); ſondern es geſchiehet, wie es die perſönliche Vereinigung erfordert, ſo, daß von der andern Perſon das in der perſönlichen Vereinigung geleiſtet werde, in der Welt, was zur Verſöhnung der Menſchen

erforderlich iſt (§. 929.). Da braucht aber keine weſentliche Trennung der andern Perſon von den übrigen Perſonen in GOtt vorzugehen. Ferner muß dieſes Ausgehen des Sohnes in die Welt, nicht mit den inneren weſentlichen Verhältniſſen der Perſonen in GOtt vermiſchet werden. Denn da gehet der Sohn nicht von dem heiligen Geiſte aus (§. 526.); welches aber hier bey dem Ausgehen des Sohnes in die Welt vom Vater und dem heiligen Geiſte geſchiehet. Denn auch der Vater und heilige Geiſt ſtimmen in ihrem Willen damit überein, und leiſten das ihrige, was erfordert wird zur Vollendung der Erlöſung. Und auf dieſe Art iſt die andere Perſon GOttes zur Verſöhnung der Menſchen im Fleiſche erſchienen.

§. 944.

Bey der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur Chriſti werden erſtlich die weſentlichen Vollkommenheiten erwogen.

Es iſt noch übrig, daß wir die Beſchaffenheit dieſer menſchlichen Natur Chriſti erwägen (§. 939.). Auch hier kan man wieder auf zweyerley merken; erſtlich auf das, daß Chriſto wahrhaftig alle weſentliche Stücke, die zur menſchlichen Natur erfordert werden, zukommen; woraus denn erhellet, daß er auch wahrhaftig ein Menſch, und menſchlicher Natur geweſen. Daraus ferner erhellet, daß ihm alle die Vollkommenheiten zukommen, welche den Menſchen weſentlich ſind. Man kan aber auch auf die auſſerweſentliche Vollkommenheiten dieſer menſchlichen Natur Chriſti ſehen. Was nun zuerſt die weſentlichen Vollkommenheiten und Stücke der menſchlichen Natur anbetrift: ſo iſt ihm zugekommen

1) ei-

1) eine menſchliche Seele: Matth. 26. v. 38. Luc. 23. v. 46. Joh. 10. v. 16-18. Marc. 13. v. 22. 32.

2) ein menſchlicher Cörper: Galat. 4. v. 4. Hebr. 4. v. 15. Marc. 13. v. 22. 32.

§. 945.

Chriſtus hatte nicht nur alle weſentliche zur menſchlichen Natur erforderliche Stücke (§. 944.); ſondern es ſind auch dieſelbe mit vielen auſſerweſentlichen Vollkommenheiten begabet geweſen. Dahin gehöret

Iſt ohne Sünde geweſen.

1) daß er der Sünde nicht unterworfen geweſen iſt. 2. Cor. 5. v. 21. Hebr. 7. v. 26. 27. Es könte ſonſt weder die perſönliche Vereinigung ſtatt finden (§. 903.), noch auch der Endzweck ſeiner Erſcheinung im Fleiſche, nemlich die Erlöſung der Menſchen erhalten werden, (§. 941.) wenn Chriſtus nicht ohne Sünde geweſen wäre. Da nun dieſes nicht bey der natürlichen Zeugung erhalten werden konte; denn da wäre er mit der Erbſünde beflecket worden (§. 724-729.): ſo iſt deswegen wunderthätiger Weiſe die Bildung ſeines Cörpers beſorget worden (§. 941.)

§. 946.

Man eignet Chriſto auch Schwachheiten zu, welche ihm aber nicht um der Sünde willen begegnen.

Wie es mit denen Schwachheiten Chri-

ſti beſchaf-
ſen?

gegnen. Ich will doch die Sache etwas genauer beſtimmen, damit man ſich nicht Schwürigkeiten mache Ein Mangel der Kräfte in Betrachtung einer gewiſſen zu leiſtenden Sache, wird die Schwachheit genennet. Dieſe Sache, welche zu leiſten iſt, iſt entweder etwas, das man zu leiſten verpflichtet iſt, oder nicht. Das erſte werden eigentlich Schwachheiten gegenennet (§. 838.). Das andere aber ſind nicht im eigentlichen Verſtande Schwachheiten; wenn aber jemand etwas nicht zu leiſten verpflichtet iſt: ſo iſt es entweder deswegen, weil es nach ſeiner Natur ihm phyſiſch unmöglich iſt, oder weil es moraliſch unmöglich iſt. Z. B. es iſt eine ſolche Schwachheit bey den Menſchen, daß wir nicht in Mond fliegen können, weil es uns phyſiſch unmöglich iſt; oder daß wir in gewiſſen Zuſtänden um der Erhaltung eines gröſſern Guten, das Kleinere fahren laſſen müſſen, und es nicht erhalten können, weil es moraliſch unmöglich iſt, das kleinere Gut dem gröſſern vorzuziehen. Aber wir ſind auch in beyden Fällen nicht verpflichtet das zu leiſten, in Betrachtung deſſen uns ein ſolcher Mangel der Kräfte zukömmt. Die erſten Schwachheiten ſetzen voraus, daß einer in einen Zuſtand verſetzet werde, in welchem er das zu leiſten nicht im Stande iſt, worzu er verpflichtet war; Denn wäre ihm die Leiſtung gar unmölich, ſo kan er ja nicht zu ſelbiger verpflichtet ſeyn. Dieſer Zuſtand aber, in welchen er verſetzet iſt, und

in welchem ihm die eigentliche Schwachheit zukommt, kommt ihm entweder deswegen zu, weil er ſelbſt ſolche Handlungen entweder nun mit Wiſſen und Willen, oder doch durch ſeine Schuld begangen, um welcher er dieſe Schwachheiten, als Folgen der Handlungen anzuſehen hat; oder er iſt deswegen in den Zuſtand verſetzet, weil er in einem andern Zuſtande eben ſo gehandelt haben würde, daß ihm dieſe Schwachheiten als Folgen ſeiner Handlungen würden betroffen haben; dadurch aber, daß er in einen andern Zuſtand verſetzt worden, wird noch in anderer Abſicht etwas Gutes erhalten. Von den erſten Schwachheiten haben wir um der würklichen Sünden der Menſchen täglich Beyſpiele. Der andere Fall trift bey der Erbſünde ein, um welcher die Menſchen groſſe Schwachheiten an ſich haben. Man erinnere ſich an das, was in dem Capitel von der Zurechnung der Sünde der erſten Eltern bewieſen worden iſt.

§. 947.

Nun vergleiche man dieſe Begriffe mit Chriſto, ſo iſt klar Fortſetzung.

1) Daß Chriſtus keinen eigentlichen Schwachheiten unterworfen geweſen. Es war bey ihm weder die Erb- noch würkliche Sünde, (§. 945.) und konten daher auch nicht Schwachheiten in eigentlichem Verſtande bey ihm ſeyn (§. 946.). Noch mehr! hat nicht Chriſtus

alles geleiſtet, was er zu leiſten verpflichtet geweſen? allerdings! weil er keine Sünde hatte; weil ſein thätiger Gehorſam vollkommen war: ſo können ja Chriſto nicht in eigentlichem Verſtande Schwachheiten beygeleget werden, wenn man nicht ſein Verdienſt ſelbſt entkräften und vor unzulänglich halten will; denn hätte er nicht alles geleiſtet, was er hätte leiſten ſollen: ſo müſte er als der Erlöſer der Menſchen auch ſein Verdienſt nicht gehörig und völlig geleiſtet haben.

2) Aber Schwachheiten der andern Art ſind Chriſto zugekommen, welche aber nicht eigentlich Schwachheiten ſind. Und warum denn? Nicht etwa um deswillen, weil es ihm phyſiſch unmöglich geweſen dieſes und jenes zu leiſten; denn ob gleich dieſes von der menſchlichen Natur auſer der perſönlichen Vereinigung geſaget werden kan: ſo kan es doch nicht in der perſönlichen Vereinigung ſtatt finden. Um der mit ihm vereinigten göttlichen Natur war er allmächtig (§. 936.), und es konte alſo da kein Mangel der Kraft gedacht werden. Wir finden auch deſſen offenbahre Beyſpiele, daß, wenn ſich Chriſtus ſeiner ihm zukommenden Macht bedienen wollen, ihm gar kein Mangel derſelben zugekommen. Man bedenke die Geſchichte wie er im

Gar=

Garten ergriffen und zu ſeinem Leyden geführet wurde. Ein Blick von ihm machte daß ſeine Feinde auf die Erde fielen. Und da Petrus durchs Schwerd ſich helfen wolte: ſagt Chriſtus: er ſolte das Schwerd einſtecken; er würde durch mehr denn zwölf Legionen Engel dieſe Feinde leicht beſiegen können: aber warum erdultet er die Schmachſchmerzen und andere Schwachheiten? damit der Wille GOttes erfüllet würde. Sehet! das iſt die Urſache, warum Chriſtus nicht ohne ſolche Schwachheiten hat ſeyn können. Es war moraliſch nicht möglich; er würde bey der Vermeidung derſelben gröſſere zu erhaltende Güter haben fahren laſſen müſſen.

§. 948.

Ich will doch die beſonderen Urſachen angeben, welche wir nach Anleitung der heiligen Schrifft finden, warum Chriſtus nicht von ſolchen Schwachheiten hat befreyet ſeyn wollen, und welche alle beſtätigen werden, daß die Theorie, die ich angegeben, richtig ſey. Fernere Fortſetzung.

1) Es hat Chriſtus nicht alle Schwachheiten ablegen können, das iſt, nicht allezeit ſeine göttlichen Vollkommenheiten auf alle Art darzu anwenden können, daß dieſer und jener Mangel der menſchlichen Natur gehoben wor-

worden wäre, weil es ſonſt nicht mög-lich geweſen wäre, daß er vor uns hätte leiden und die Erlöſung vollen-den köñen. Was ich gleich vorher (§. 947.) angeführet, beſtätiget dies. Hätte Chriſtus ſich ſeiner mitgetheilten göttlichen Voll-kommenheiten bedienen wollen: ſo war er nicht zu ſchwach, alle ſeine Feinde mäch-tig zu erlegen, ohne daß er von ihnen ge-ſchmähet und gecreuziget worden wäre; aber unſer Liebhaber ſagt ſelbſt: wie wür-de dabey der Wille GOttes erfüllet?

2) Es iſt dieſes zum Zeugnis, daß er wahrer Menſch ſey, Ebr. 2. v. 13-17. Wären nemlich alle die Mängel weiterer Kräfte, die den Menſchen nach ihrem We-ſen und Natur zukommen, weggenom-men: ſo wäre ja die menſchliche Natur nicht menſchliche Natur. Und die noch hätten mit Beſtand weggenommen werden kön-nen, ſind um der Abſichten ſeiner Erſchei-nung nicht gehoben worden.

3) damit er barmherzig würde, Ebr. 2. v. 17. 18. Cap. 4. v. 15. Er hat dadurch nach ſeiner menſchlichen Natur auch das Elend der Menſchen recht kennen lernen, da er unſere Schwachheiten, doch ohne Sünde, getragen hat.

4) damit wir ein Beyſpiel daran neh-men, und anderer Schwachheiten

gerne

gerne ertragen. Röm. 15. v. 1-4. 1 Cor. 9. v. 22. Gal. 6. v. 2.

Sehet alles dieſes ſind Urſachen, welche weder ein unregelmäßiges Verhalten Chriſti, noch auch einen Mangel nöthiger Kräfte vorausſetzen. Es iſt aus heiligen, liebreichen Abſichten geſchehen, daß ſich Chriſtus dieſen Schwachheiten unterworfen hat.

§. 949.

Zu denen auſerweſentlichen Vollkommenheiten der menſchlichen Natur Chriſti gehöret auch ihre Unperſönlichkeit. Ohne Perſönlichkeit. Dieſe iſt zwar an ſich bey einem Dinge keine Vollkommenheit. Es zeigte vielmehr dieſelbe einen Mangel an. Aber in der perſönlichen Vereinigung verhält ſich dieſes ganz anders. Die Unperſönlichkeit kömmt da der menſchlichen Natur zu, weil ſie in die Perſönlichkeit der göttlichen Natur aufgenommen worden iſt. (§. 896.) So unſtreitig es nun iſt, daß dadurch die menſchliche Natur Chriſti vor allen andern einen überaus groſſen Vorzug erhalten hat: (Hebr. 2.) ſo unläugbar iſt es auch, daß ihre Unperſönlichkeit zu denen auſerweſentlichen Vollkommenheiten derſelben gezählet werden müſſe.

§. 950.

Auch muß zu dieſen auſerweſentlichen Vollkommenheiten der menſchlichen Natur Christi die Unſterblichkeit gerechnet werden. War unſterblich. Dieſe Unſterblichkeit ſoll nicht ſo viel

bedeu=

bedeuten, daß es unmöglich geweſen, daß Chriſtus hätte ſterben können. Dieſes widerſtreitet ſowol dem Begrif der menſchlichen Natur, als der Erfahrung, denn Chriſtus iſt geſtorben; ſondern es bedeutet ſoviel, daß es möglich geweſen wäre, daß er auch hätte nicht ſterben können, wenn er gewollt hätte. Und dieſes iſt daher klar. Der Tod iſt der Sünden Sold und eine Folge derſelben Röm. 6. v. 23. Joh. 10. v. 18. (§. 615. 696.). Nun aber war ja Chriſtus auch nach ſeiner menſchlichen Natur ohne Sünde (§. 945.); folglich war bey Chriſto der Grund nicht, um welches die Menſchen einer Nothwendigkeit zu ſterben unterworffen ſind. Mithin war auch bey Chriſto die Nothwendigkeit natürlicher weiſe zu ſterben, nicht. Er hätte alſo auch nicht ſterben können, wenn er gewollt hätte; und es muß alſo der menſchlichen Natur Chriſti dieſe Unſterblichkeit beygelegt werden.

Warum Chriſtus aber lieber hat ſterben und ſich tödten laſſen wollen, iſt daher klar, weil der Creutzestod Chriſti mit zur Vollendung des Erlöſungswerkes gehörete. Chriſtus muſte dieſes leiden und ſterben und auferſtehen und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen.

§. 951.

Endlich gehöret auch die Schönheit der menſchlichen Natur Chriſti dahin. Denn da die Schönheit durch die Vollkommenheit eines Dinges in ſeiner Art erhalten wird;

wird; (§. 613.) Chriſtus aber ſeiner menſchlichen Natur nach dasjenige nicht an ſich gehabt hat, was den Menſchen heßlich macht, nemlich die Sünde, (§. 945.) ſondern vielmehr übernatürlicher Weiſe mit allen Vollkommenheiten eines Menſchens ausgerüſtet wurde: (§. 942.) ſo muß er auch ſchön geweſen ſeyn.

Man rechnet zum Beweiſe dahin auch die Oerter Jeſ. 53. v. 2. 3. ſqq. Pſalm 45. v. 3. Hohel. Sal. 5. v. 10. Was man aber von ſeiner Statur und Bildung ſagt, beruhet auf Traditionen, die ungewis ſind. Und es liegt uns auch daran nichts, ob wir wiſſen, wie gros und geſtaltet Chriſtus geweſen, oder nicht.

§. 952.

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

Wir haben bis hieher die göttl. und menſchliche Natur Chriſti an ſich betrachtet. Es iſt noch übrig, daß wir die perſönliche Vereininigung dieſer Naturen erwägen (§. 918.). Daß dieſe Naturen in Chriſto perſönlich vereiniget ſind, iſt aus denen Beweiſen gewis, welche ſchon (§. 919-927.) geführet worden. Was um dieſer perſönlichen Vereinigung halber folget, iſt auch ſchon in einem ganzen Capitel gewieſen worden, daß es alſo nicht nöthig iſt, das, was in dem Capitel von der perſönlichen Vereinigung behauptet worden iſt, noch einmal zu wiederholen. Eines iſt noch übrig, das weiter durchgeführet werden muß. Es iſt die ſchwere Lehre von der Mittheilung der Idiomatum, von welcher oben nur überhaupt

geredet worden iſt. Dieſe iſt es auch, die ich nun noch genauer erwägen will.

§. 953.

Was Idiomata hier bedeuten.

Damit wir aber dabey deſto deutlicher zur Erkänntnis dieſer hohen Wahrheiten geführet werden: ſo will ich deswegen zuerſt die Begriffe deutlich angeben, was Idiomata und die Mittheilung derſelben ſeyn ſollen; denn ſollen ſie mit einander verglichen und gezeigt werden, daß und wie die Mittheilung der Idiomatum in der perſönlichen Vereinigung ſtatt finde. Ich habe ſchon oben bemerket, daß hier die Wörter Proprietäten, Idiomata, in einem weitläufigern Verſtande genommen werden. Es werden darunter nemlich alle die Prädicate einer der vereinigten Naturen verſtanden, welche der andern, nicht vor ſich betrachtet, zukommen. Und mithin werden hier nicht nur die Eigenſchaften, ſondern auch die Handlungen, Werke, Veränderungen darunter verſtanden, welche der andern Natur, auſer der perſönlichen Vereinigung nicht würden zugekommen ſeyn.

Man ſiehet leicht warum alle dieſe Auſſagen ſind etwas der einen Natur eigenes, Proprietäten, Idiomata genennet worden; weil nemlich jeder dieſer Naturen dieſelbe auſſer der perſönlichen Vereinigung eigen ſeyn würden, und nicht auch der andern beygeleget werden könten.

§. 954.

§. 954.

Daß einem andern überhaupt etwas mitgetheilet werde, wenn in einem andern der Grund iſt von dem, daß dem andern daſſelbe zukomme, iſt ſchon oben (§. 420.) gezeigt worden. Es wurde aber auch da gewieſen, daß dieſe Mittheilung auf gedoppelte Weiſe, entweder nemlich in dem Geſchlecht des würkenden oder formalen Grundes erhalten werden könte. Laſſet uns dieſes mit der Mittheilung der Idiomatum vergleichen. Ueberhaupt wurden die Idiomata der einen Natur der andern mitgetheilet, wenn ein Grund, warum ſie der andern zukäm, in der andern Natur anzutreffen wäre. Durch die perſönliche Vereinigung alſo wurden die Idiomata der einen Natur der andern mitgetheilet, wenn der Grund, der in der einen Natur iſt, warum der andern Natur die Idiomata der erſten Natur zukommen ſolten, vermöge der perſönlichen Vereinigung erhalten wird. Nun fragt ſichs alſo, findet um der perſönlichen Vereinigung halber die Mittheilung der Proprietäten ſtatt? und wenn ſie ſtatt findet, iſt es eine Mittheilung in dem Geſchlecht des würkenden oder formalen Grundes? beydes ſoll beantwortet werden.

Was Mittheilung der Idiomatum ſey?

§. 955.

So lange die göttliche und menſchliche Natur

In der perſönlichen Vereini-

gung werden der menſchlichen Natur die Idiomata der göttlichen mitgetheilet.

tur noch nicht in einer perſönlichen Vereinigung ſtehen: ſo lange findet auch noch keine Mittheilung der Proprietäten ſtatt. Es iſt alsdenn in einer jeden dieſer Naturen Grund zu ſeinen eigenen Proprietäten, aber nicht zu denen Proprietäten der andern Natur. In der perſönlichen Vereinigung aber werden die Concreta der Naturen vereiniget (§. 909.), ſo daß dadurch ein Ding, ein Gottmenſch wird (§. 895.); mithin iſt

1) erſtlich in der göttlichen Natur ein Grund, warum der menſchlichen die göttlichen Idiomata beygeleget werden ſollen. Denn die göttliche Natur würket alles durch die menſchliche Natur, und iſt daher die Vereinigung perichoriſtiſch (§. 897.). Da nun dieſe Würkungen alle durch die Kraft hervorgebracht werden (§. 427.): ſo muß die Kraft GOttes, in ſo fern ſie durch die andere Perſon ſubſiſtiret, mit der Kraft des Menſchen ſo verbunden ſeyn, daß daraus die Kraft des Gottmenſchen erhalten wird, nemlich in actu ſecundo. (§. 929.) Wenn nun alſo die menſchliche Natur in der perſönlichen Vereinigung erwogen wird: ſo kömmt ihr die mit ihr vereinigte Kraft GOttes zu, die mit ihr die Kraft des Gottmenſchen in actu ſecundo ausmacht. Der Grund aber davon, warum ihr dieſe zukommt

liegt

liegt in der göttlichen Natur, als welche eben durch ihr Würken die menſchliche Natur in die Perſönlichkeit der göttlichen aufnimmt (§. 896.), und dadurch dieſe Perichoriſin veranſtaltet (§. 897.); folglich iſt um dieſer perſönlichen Vereinigung ein Grund in der göttlichen Natur, warum der menſchlichen Natur die mit ihr vereinigte göttliche Kraft beygeleget werden muß. Da nun aber in dieſer Kraft der göttlichen Natur ihre Idiomata alle gegründet ſeyn: ſo liegt auch um der perſönlichen Vereinigung ein Grund in der göttlichen Natur, warum der menſchlichen die Idiomata der göttlichen zukommen. Und alſo werden durch die perſönliche Vereinigung der menſchlichen Natur die Idiomata der göttlichen Natur mitgetheilet (§. 955.).

§. 956.

Auch der göttlichen die Idiomata der menſchlichen Natur.

2) Eben ſo müſſen auch in der perſönlichen Vereinigung der göttlichen Natur die Idiomata der menſchlichen mitgetheilet werden. Denn da in dieſer perſönlichen Vereinigung durch die göttliche Natur geleiſtet wird, daß die Kraft des Menſchen, und die göttliche in actu ſecundo eine Kraft des Gottmenſchen wird (955.); ſo wird

nun in dieſer Vereinigung auch die menſchliche Kraft mit der göttlichen ſo verknüpft, daß der göttlichen Natur auch das, was in der menſchlichen gegründet iſt, zukommt. Da nun aber in der menſchlichen Natur die Idiomata derſelben gegründet ſind: ſo iſt auch in der menſchlichen Natur alsdenn ein Grund, warum der göttlichen mit ihr perſönlich vereinigten Natur dieſe und keine andere Idiomata zukommen. Folglich werden auch der göttlichen Natur in der perſönlichen Vereinigung die Idiomata der menſchlichen Natur mitgetheilet (§. 954).

Man ſiehet aus dem Beweiſe ſelbſt, daß es nicht einerley Grund iſt, warum der göttlichen Natur die Idiomata der menſchlichen Natur zukommen, und warum der menſchlichen, die Idiomata der göttlichen Natur zugeeignet werden. Die göttliche Natur nemlich verhält ſich dabey thätig, und leiſtet dadurch ſowol die perſönliche Vereinigung (§. 893.) als auch die Mittheilung ihrer Idiomatum der menſchlichen Natur, da die menſchliche ſich nicht wieder thätig in der Mittheitheilung ihrer Idiomatum verhält; ſondern daß alsdenn der göttlichen Natur die Idiomata der menſchlichen Natur zukommen, kömmt daher, weil die göttliche Natur, indem ſie die perſönliche Vereinigung leiſtet, die menſchliche mit ſich verbindet. Nur liegt ein Grund in der menſchlichen Natur, warum dieſe ihre Idiomata der göttlichen zugeeignet werden, darinne, weil in der menſchlichen

Natur der Grund iſt, warum ihr ſolche, und keine andere, nemlich menſchliche Idiomata zukommen.

§. 957.

Man kan ſich hieraus wieder verſichern, daß die perſönliche Vereinigung möglich ſey, welches ſchon oben (§. 894.) aus einem andern Grunde bewieſen worden. Nemlich, wenn wir die Kraft und Natur der Menſchen erwägen: ſo iſt ſie endlich. Es ſind alſo gewiſſe Realitäten in derſelben gegründet; aber um der Endlichkeit halber ſind Einſchränkungen, das iſt Mängel weiterer Realitäten damit verknüpft. Dieſe Mängel nun können freylich durch die menſchliche Natur ſelbſt nicht gehoben werden. Aber wenn nun die göttliche Natur und Kraft ſich mit derſelben verknüpfet, und durch die menſchliche Natur das leiſtet, was ihr ſonſt zu leiſten nicht möglich wäre: ſo werden dieſe Mängel durch die Kraft GOttes, in actu ſecundo erwogen (§. 929.), erſetzet. Dieſes aber kan auf Seiten GOttes geſchehen, der wunderthätig dasjenige durch die menſchliche Natur leiſten kan, was der Menſch ſonſt nicht leiſten könte. Auf Seiten des Menſchen aber iſt es auch möglich, daß der Mangel ſeiner Kraft durch die göttliche Natur erſetzet werde. Da nun auf dieſe Art, wenn dieſe Kräfte ſo vereiniget werden, daß die göttliche Natur die menſchliche zu allen ihren Handlungen beſtimmet, die perſönliche Vereinigung erhalten wird: Folge aus dem vorigen.

 (§. 893.)

(§. 893.) ſo iſt auch dieſe möglich. Und mithin auch die in dieſer perſönlichen Vereinigung gegründete Mittheilung der Idiomatum möglich (§. 955. 956.).

Etwas änliches von dieſer Mittheilung der Idiomatum findet man auch bey andern änlichen Vereinigungen. Ich ſage etwas änliches; nicht etwas gleiches; denn die andern Vereinigungen GOttes mit den Creaturen, oder der Creaturen mit Creaturen ſind nicht dieſer perſönlichen gleich. Wenn man die myſtiſche Vereinigung des Menſchen mit GOtt erweget: ſo bekommt er auch einen göttlichen Sinn, und wird, wie die Schrift ſich ausdrückt göttlicher Natur. Und es wird ihm in ſo ferne dieſer göttliche Sinn mitgetheilet. Man kan mit Wahrheit alsdenn ſagen: daß der Menſch, der mit GOtt geiſtlich vereiniget iſt, GOttes und GOtt des Menſchen ſey. Nur nicht der Menſch iſt GOtt, GOtt iſt der Menſch; weil die Vereinigung nicht perſönlich iſt. So findet man auch bey denen Cörpern etwas änliches von der Perichoriſi, und daher auch was änliches in der Mittheilung ihrer Proprietäten. Ich will hierbey die Worte des ſeligen Dannhauers aus ſeiner Hodoſoph. Phœn. VIII. p. 675. anführen. Er ſagt: Non fluunt hic operationes ſeorſim, ut duo rivuli a duobus fontibus, *ſed ut in gladio ignito ſectio urens & uſtio ſecans.*

§. 958.

Mittheilung der Idiomatum in dem Geſchlecht des

Findet nun alſo in der perſönlichen Vereinigung die Mittheilung der Proprietäten der Naturen ſtatt: (§. 955. 956.) ſo fragt ſichs nun

nun, wie findet dieſelbe ſtatt? iſt es entweder eine Mittheilung in dem Geſchlecht des formalen oder des würkenden Grundes? (§. 954.) Und da iſt leicht zu zeigen, daß dieſe Mittheilung der Idiomatum keine Mittheilung in dem Geſchlecht des formalen Grundes ſey. Denn wenn eine Mittheilung in dem Geſchlecht des formalen Grundes ſtatt finden ſoll: ſo muß keine Zeit gedacht werden können, in welcher das, was dem andern mitgetheilet werden ſoll, dem andern nicht ſolte zukommen. (§. 420.) Nun aber ſind ja die Idiomata ſolche Ausſagen, welche der andern Natur nicht vor ſich zu kommen. (§. 953.) Ehe alſo die perſönliche Vereinigung veranſtaltet worden iſt, kamen auch denen Naturen die Idiomata nicht zu, welche um der perſönlichen Vereinigung denſelben zukommen. Folglich muß man ſich auch eine Zeit gedenken können, in welcher die Idiomata, welche in der perſönlichen Vereinigung denen Naturen mitgetheilet worden, nicht zukommen; und alſo kan auch die Mittheilung dieſer Proprietäten in der perſönlichen Vereinigung nicht in dem Geſchlecht des formalen Grundes ſtatt finden.

formalen Grundes findet nicht ſtatt.

Geſetzt, daß die Mittheilung dieſer Proprietäten in dem Geſchlecht des formalen Grundes ſtatt finden ſollte: ſo müſte man keine Zeit gedenken können, da nicht die Idiomata der göttlichen Natur der menſchlichen Natur zukämen; folglich müſte von Ewigkeit die menſchliche Natur die göttlichen Idio-

mata gehabt haben. Dieſes aber iſt falſch. Und alſo iſt es auch falſch, daß die Mittheilung der Idiomatum in dem Geſchlecht des formalen Grundes ſtatt finden ſollte.

§. 959.

Aber wol in dem Geſchlecht des würkenden Grundes.

In der perſönlichen Vereinigung findet nur die Mittheilung der Idiomatum in dem Geſchlecht des würkenden Grundes ſtatt. Die Mittheilung der Idiomatum findet in der perſönlichen Vereinigung ſtatt; (§. 955. 956.) aber nicht in dem Geſchlecht des formalen Grundes (§. 958.). Da nun dieſer unmittelbar die Mittheilung in dem Geſchlecht des würkenden Grundes entgegen geſetzt iſt: (§. 420.) ſo findet auch in der perſönlichen Vereinigung nur eine Mittheilung der Idiomatum in dem Geſchlecht des würkenden Grundes ſtatt.

Es iſt dieſes auch daraus klar: weil die perſönliche Vereinigung ſelbſt in dem Geſchlecht des würkenden Grundes nur ſtatt findet (§. 886. 893.); und folglich kan auch nur die Mittheilung der Idiomatum, welche in dieſer perſönlichen Vereinigung gegründet iſt (§. 955. 956.), in dem Geſchlecht des würkenden Grundes ſtatt finden. Man ſiehet daraus wieder, daß nicht ſelbſt die Kraft GOttes in actu primo, noch weniger das metaphyſiſche Weſen GOttes der menſchlichen Natur mitgetheilet werden könne. Denn dieſe laſſen ſich nicht einem andern in dem Geſchlechte des würkenden Grundes mittheilen (§. 420.); aber in actu ſecundo findet dieſe Mittheilung ſtatt (§. 929. 930.).

(§. 960.)

§. 960.

Damit man nun deſto genauer im Stande wäre, dieſe Mittheilung der Idiomatum einzuſehen: ſo hat man die Sätze, in welcher dieſelbe ausgeſaget wird in gewiſſe Claſſen vertheilet. Und daraus entſtehen die Geſchlechter der Mittheilung der Idiomatum. (genera communicationis idiomatum.) Ich will daher ſowol überhaupt, als ins beſondere, zeigen, wie es damit beſchaffen ſey. Ueberhaupt kan man hier bemerken, daß hieher alle die Sätze gehören, in welchen von dem Subjecte derſelben ſolche Ausſagen angegeben werden, welche ihm blos um der perſönlichen Vereinigung zukommen. Und daraus iſt klar, daß dieſe Sätze noch mehr unter ſich begreifen, als die perſönlichen. Denn in dieſen perſönlichen wurde nur von dem Concreto der Natur ein Concretum der andern Natur ausgeſaget. (§. 909.) Hier aber werden ſolche Prädicate genommen, die dem Subjecte blos um der perſönlichen Vereinigung zukommen. Da iſt nun theils noch nicht beſtimmet, was eigentlich das Subjectum des Satzes ſeyn ſoll; theils und hauptſächlich ſind die Prädicate die Idiomata, denn dieſe kommen der andern Natur um der perſönlichen Vereinigung erſt zu; (§. 955. 956.) aber unter die Idiomata gehören nicht allein die Concreta der Naturen, ſondern auch Eigenſchaften und Handlungen des Concreti der Natur; (§. 953.) folglich müſſen auch die Sätze,

Was die Geſchlechter der Mittheilung der Idiomatum ſind.

ze, welche die Geſchlechter der Mittheilung der Idiomatum beſtimmen von weiterem Umfange als die perſönlichen Säze ſeyn.

§. 961.

Wie viel Geſchlechter gemacht werden können.

Die Anzahl der Geſchlechte der Mittheilung der Proprietäten iſt nicht ſchlechthin nothwendig. Denn nach dem man von dem Subjecte und Prädicate dieſer Säze entweder einen allgemeinen oder beſonderen Begriff ſezt, nachdem werden mehr oder weniger ſolcher Säze unter einem Geſchlecht begriffen. Und daher werden auch im erſten Falle weniger, im andern aber mehr Geſchlechter der Mittheilung der Idiomatum. Daher findet man auch, daß man zu einiger Zeit eines, hernach zwey, denn drey, einige auch vier Geſchlechter der Mittheilung der Idiomatum geſezt haben. Die allergewönhnlichſte Eintheilung dieſer Säze iſt dieſe, da dieſer Geſchlechter drey angegeben werden.

Anfangs ſezten unſere Gottesgelehrte nur ein Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum, nemlich das, was jezt das erſte genennet wird, in welchem von einem Concreto die Idiomata der andern Natur ausgeſaget werden. Welches auch noch Melanchthon gethan hat. Hernach aber haben die in dieſer Lehre entſtandenen Streitigkeiten gemacht, daß man die Sache noch genauer auseinander ſezte. Es entſtunden die Streitigkeiten mit dem Calvino und ſeinen Anhängern, welche annah-

annahmen, daß der menſchlichen Natur nur endliche Vollkommenheiten wären mitgetheilet worden, und daß daher, wenn von ihr unendliche Vollkommenheiten prädiciret würden, eine ἀλλοίωσις gedacht werden müſte. Daher ſahe ſich Brentius und Chemnitius genöthiget, dargegen das zweyte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum feſt zu ſetzen, nach welchem ohne ἀλλοιώσει der menſchlichen Natur unendliche Vollkommenheiten beygelegt werden müſſen. Hernach machte auch die Meynung des Stancari Zwiſtigkeiten. Dieſer glaubte, daß Chriſtus nur nach ſeiner menſchlichen Natur unſer Mittler wäre, und deswegen die Werke, die zu ſeinem Mittleramte gehören, nur der menſchlichen Natur zuzuſchreiben wären. Darwider ſetzten ſich unſere Gottesgelehrte und behaupteten, daß beyde Naturen an denen Werken, die das Mittleramt erforderte, Theil nähmen, und jede das ihrige darzu beytrüge. Und daraus entſtand das dritte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum. Das erſte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum nun wurde durch die Sätze erhalten, in welchen von einem Concreto die Idiomata der andern Natur ausgeſaget wurden. Dieſes aber iſt entweder ein Concretum der Perſon oder der andern Natur (§. 906. 908.). Diejenigen nun, welche nur drey Geſchlechter ſetzen, rechnen beyderley Sätze zum erſten Geſchlecht. Diejenigen aber, welche vier Geſchlechter zählen, wie es einige tübingiſche Gottesgelehrten gethan haben, machen daraus zwey Geſchlechter.

§. 962.

Wenn man nun alle die Sätze, welche uns die

Beſtimmung der

Fälle woraus die Geſchlechter der Mittheilung der Idiomatum entſtehen.

die Geſchlechter der Mittheilung der Idiomatum angeben, erwäget: ſo kan man ſie, um mehrerer Ordnung und Deutlichkeit willen, ſich unter folgenden Gliedern vorſtellen. Entweder nemlich das Subject eines ſolchen Satzes iſt ein Concretum oder ein Abſtractum. Wenn das erſte iſt: ſo iſt es entweder ein Concretum der Perſon, oder der Natur. Wenn es ein Concretum der Natur iſt: ſo ſollen entweder nur die Mittlerwerke ihm beygelegt werden; oder es iſt dieſes nicht beſtimmet, daß nur die Mittlerwerke dem Concreto der vereinigten Naturen beygelegt werden ſollen. Wenn aber ein Abſtractum das Subject iſt: ſo iſt es entweder ein Abſtractum der Perſon oder der Natur. Wenn das Abſtractum der Natur genommen wird: ſo wird entweder auch feſt geſetzt, daß es in der perſönlichen Vereinigung erwogen werden ſoll, oder nicht. Das andere giebt uns keine Mittheilung der Idiomatum, als welche allein in der perſönlichen Vereinigung gegründet ſind. Iſt aber das erſte, ſo iſt es entweder ein Abſtractum der menſchlichen Natur, welchem die göttlichen Vollkommenheiten zugeeignet werden ſollen, oder es iſt ein Abſtractum der göttlichen Natur, welchem menſchliche Vollkommenheiten beygelegt werden ſolten. Der letztere Fall giebt keine Mittheilung der Idiomatum; denn was die menſchliche Natur vollkommenes an ſich hat, wenn es ſchlechthin etwas vollkommenes iſt, das iſt in der göttli-

chen

chen Natur ſchon, und kan ihr alſo nicht als ein Idioma der menſchlichen mitgetheilet werden. (§. 953.)

§. 963.

Aus dieſen Fällen nun entſtehen die Geſchlechter der Mittheilung der Idiomatum. Weil aber am allergewöhnlichſten deren drey pflegen gegeben zu werden: ſo wollen wir auch die Begriffe darnach einrichten; denn in der Sache wird da nichts geändert, ob mehr oder weniger unter ein Geſchlecht gerechnet wird: Die Geſchlechter werden daraus angegeben.

I) gehören dahin die Sätze, in welchen von einem Concreto die Idiomata einer der vereinigten Naturen ausgeſaget werden. Und dieſe geben **das erſte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum.** Dahin gehören nun

a) hauptſächlich die Sätze, in welchen von einem Concreto der Natur die Idiomata der andern Natur ausgeſaget werden.

b) Nechſtdem auch die Sätze, in welchen von dem Concreto der Perſon die Idiomata der vereinigten Naturen ausgeſagt werden. Woraus einige ein beſonderes Geſchlecht machen (§.961.)

II) Die Sätze, in welchen von dem Abſtracto der menſchlichen Natur in der

der perſönlichen Vereinigung die Vollkommenheiten der göttlichen Natur ausgeſaget werden. Dieſe geben **das andere Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum.**

III) Die Sätze, in welchen von jeder der vereinigten Naturen behauptet wird, daß ſie das Ihrige zur Leiſtung der Mittlerwerke beytragen. Und dieſe geben das **dritte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum.**

Die Ordnung, in welcher dieſe Sätze pflegen vorgetragen zu werden, iſt auch nicht allezeit einerley geweſen. Das erſte Geſchlecht iſt allezeit zuerſt durchgenommen worden. Aber mit dem andern und dritten verhält es ſich anders. Weil nemlich das Geſchlecht, welches hier als das andere angegeben worden iſt, das ſchwereſte iſt: ſo iſt es auch von einigen, um von dem leichtern zu dem ſchwerern fortzugehen, zuletzt durchgenommen und alſo zum dritten Geſchlecht gerechnet worden. Und ſo iſt es auch in der Formula Concordiä geſchehen. Andere, die vielmehr der Natur der Sache ſelbſt nachgegangen ſind, haben die Ordnung erwehlet, die ich auch angegeben habe. Es iſt aber mithin die Frage: welches iſt das andere oder dritte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum? Zweydeutig. Und man iſt genöthiget, disjunctive zu antworten, nachdem einer die eine oder andere Ordnung beliebet hat.

§. 964.

§. 964.

Nun wollen wir dieſe Geſchlechter der Mittheilung der Idiomatum genauer betrachten. Zu dem erſten Geſchlecht gehören hauptſächlich die Sätze, in welchen von einem Concreto der Natur die Idiomata der anderen Natur ausgeſaget werden. (§. 963.) Da nemlich dieſe Concreta der Naturen perſönlich vereiniget ſind (§. 908.); um und in dieſer Vereinigung aber dieſe Mittheilung der Idiomatum ſtatt findet (§. 955. 956.): ſo hat es auch mit denen Sätzen ſeine Richtigkeit, in welchen von dem Concreto der einen Natur die Idiomata der anderen Natur ausgeſaget werden. Folglich muß auch das erſte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum ſeine Gewisheit haben. Es wird auch dieſes Geſchlecht das Idiomaticum ins beſondere genennet. Und dieſes iſt der gewöhnlichſte Name deſſelben.

Daß das erſte Geſchlecht richtig ſey.

Es ſind die Namen bey der Benennung dieſer Geſchlechter ſehr gehäuffet worden. Es iſt aber der Sache nach genug einen zu wiſſen. Die andern ſind nur nöthig, um andere, die es mit ſelbigen benennen, verſtehen zu können. So führet uns Quenſtedt in Theol. Didact. Pol. P. III. C. III. S. I. Theſ. LVI. p. 93. und andere verſchiedene Namen an. Es heißt: εναλλαγη και κοινωνια ονοματων, ιδιοποιησις, ιδιοποιια, αλλοιωσις και αντιδοσις (non excluſiva perſonæ, ſed diſtinctiva et indicativa naturæ. Denn die erſte hat der ſeel. Luther mit Recht eine Larve des Teufels genennet. Wie es in

Formula Concord. in ſolida declar. art. VIII. p. 770. angeführet wird.) τροπος αντιδοσεως, οικειωσις, συναμφοτερισμος, κοινωνια ιδιωματων.

§. 965.

Was in Betrachtung des Subjecti bey dieſen Sätzen zu bemerken.

Was nun zuerſt das Subject dieſer Sätze anbetrift: ſo iſt es benennet, daß es ein Concretum einer der vereinigten Naturen ſey. (§. 964.) Es muß alſo die perſönliche Vereinigung nothwendig feſt geſetzt werden, wenn die Ausſagen gedacht werden ſollen. Sobald ich aber dieſes Concretum der Natur in der perſönlichen Vereinigung gedenke, muß ich die ganze Perſon der Sache nach gedenken. Und alsdenn kömmt es drauf an, wie ſie benennet wird. Entweder nemlich mit einem Concreto der Perſon ſelbſt; und ſo werden wir die Sätze erhalten, welche noch unter dieſes Geſchlecht gerechnet werden, (§. 963.) davon ich hernach noch reden will; oder es iſt dieſe ganze Perſon nur mit einem Concreto der Natur benennet worden. Und alsdenn iſt es entweder ein Concretum der göttlichen Natur, von welcher die Idiomata der menſchlichen Natur ausgeſaget werden; oder es iſt ein Concretum der menſchlichen Natur, von welcher die Idiomata der göttlichen Natur ausgeſaget werden. Iſt das erſtere: ſo wirds insbeſondere ιδιοποιησις genennet. Iſt aber das andere: ſo heißt es beſonders κοινωνια των θειων.

Die Schrifft liefert uns Beyſpiele von ſolchen

chen Sätzen. Von dem erſten Falle will ich folgende anführen:

1) der Sohn GOttes iſt gebohren von einem Weibe. Gal. 4. v. 4.

2) der Sohn GOttes iſt tod, Röm. 5. v. 10.

3) der eigene Sohn GOttes iſt für uns hingegeben, Röm. 8. v. 32.

4) der HErr der Herrlichkeit iſt ans Creuz gehenkt, 1 Cor. 2. v. 8.

5 GOtt hat ſein Blut vergoſſen, Ap. Geſch. 20. v. 28.

Von dem anderen Fall dienen folgende Sätze zu Beyſpielen.

1) des Menſchen Sohn iſt vom Himmel hernieder gekommen, Joh. 3. v. 13.

2) des Menſchen Sohn iſt vor ſeiner ſichtbaren Himmelfahrt im Himmel geweſen, Joh. 6. v. 62.

§. 966.

Wie dieſe Sätze zu erklären.

Wie ſollen nun aber eigentlich dieſe Ausſagen in dieſen Sätzen dem Subjecte zugeignet werden? Man hat darauf genau zu merken; denn die Erklärungsart iſt meinem Bedünken nach die Hauptſache hierbey. So gar daß man ſonſt in vielen Fällen nicht wiſſen wird, ob ein Satz zum erſteren oder anderen Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum gerechnet werden ſolle. So viel wiſſen wir, daß in der perſönlichen Vereinigung jede Natur das Hauptſub-

ject ihrer Proprietäten bleibet (§. 905.); nur daß ſie um der perſönlichen Vereinigung der andern vereinigten Natur mitgetheilet werden. (§. 955. 956.) In dieſen Sätzen nun, welche zum erſteren Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum gehören, ſiehet man bey der Erklärung derſelben auf das Hauptſubject, um welches der andern Natur dieſe Ausſagen beygeleget werden ſollen; welches auch durch Partikeln, welche zuweilen in die Sätze geſetzt werden, angezeiget wird. Dahin gehöret: εν, εκ, εξ, δια, κατα. Z. B. Röm. 1. v. 3. wird geſagt: der Sohn GOttes ſey gebohren von dem Saamen Davids nach dem Fleiſch. Durch dieſe Partikel nun ſoll nicht Ausſchlieſungsweiſe allein die menſchliche Natur verſtanden werden. Dieſes gehet wohl an, wenn man die perſönliche Vereinigung nicht erwäget; aber in der perſönlichen Vereinigung können die Naturen nicht getrennt und Ausſchlieſſungsweiſe vorgeſtellet werden (§. 895.); ſondern es zeigt an, um welcher Natur halber von dem Sohn GOttes in der perſönlichen Vereinigung geſagt werden müſſe, daß er von dem Saamen Davids gebohren ſey, nemlich um der mit ihm perſönlich vereinigten menſchlichen Natur. So iſt es auch, wenn geſagt wird: des Menſchen Sohn iſt vom Himmel gekommen nach ſeiner göttlichen Natur. Es zeigt dieſe Partikel: nach, das Hauptſubject (die göttliche

liche Natur) an, um welcher von des Menſchen Sohn geſagt werden müſſe, daß er vom Himmel gekommen ſey.

Man merke ſich dieſes genau; denn das iſt der Hauptpunct, worauf es ankömt, wenn das erſte und andere Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum ſoll unterſchieden werden. Hier ſiehet man auf das Hauptſubject, um welches der andern Natur ſoll etwas zugeeignet werden. Dort aber auf das Subjectum ſecundarium, dem es zugeeignet worden iſt von der göttlichen Natur. Daher kan man auch ſehen, wie man ſich hier allezeit verhalten müſſe bey der Erklärung dieſer Sätze. Man muß allezeit auf das eigentliche Hauptſubject (ſubjectum primarium, ſubjectum quo,) ſehen, um welches der andern Natur in dieſer Vereinigung das Prädicat zugeeignet werden müſſe. Wenn nun der Satz angegeben würde: **die menſchliche Natur Chriſti hat allein gelitten:** ſo kan er wahr und falſch ſeyn, nachdem er erkläret wird. Geſetzt nemlich, es ſoll dadurch ſo viel geſagt werden: die menſchliche Natur Chriſti iſt das Hauptſubject der Leyden Chriſti geweſen, ohne aber daß deswegen die göttliche ausgeſchloſſen wird: ſo iſt der Satz wahr. Aber geſetzt, daß dieſes ſo viel heiſſen ſolte, daß die ganze Perſon Chriſti ausgeſchloſſen werden ſollte von dieſem Leyden: ſo wäre er falſch; denn da fiel die perſönliche Vereinigung weg. Und Chriſtus wäre alsdenn nicht Chriſtus (§. 942.). Daher auch dieſe Sätze eigentlich und ohne eine ἀλλοίωσιν, die die Perſon ausſchlüſſet, erkläret werden müſſen; weil ſonſt unmöglich die perſönliche Vereinigung ſtatt finden kan. Man pfleget auch des-

wegen dieſe Sätze durch den ſo genannten Syllogismum expoſitorium zu erklären: Z. B.

Chriſtus iſt allmächtig;
Chriſtus iſt Menſch.
Der Menſch iſt allmächtig.

Da wie die Vorderſätze eigentlich wahr ſeyn, auch der Hinterſatz in eigentlichem Verſtande genommen werden muß.

§. 967.

Was noch vor Sätze zu dieſem Geſchlecht gerechnet werden.

Nächſtdem werden noch zu dieſem Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum die Sätze gerechnet, in welchen von dem Concreto der Perſon die Idiomata einer der vereinigten Naturen ausgeſaget werden. (§. 963.) Die Sätze haben an ſich ihre unſtreitige Richtigkeit; denn da das Concretum der Perſon beyde Naturen in der perſönlichen Vereinigung ausdrucket (§. 906.); jede aber dieſer Naturen den Grund in ſich enthält von ihren Proprietäten, welche in der perſönlichen Vereinigung alsdenn einem Gottmenſchen zukommen: (§. 895.) ſo müſſen auch die Sätze wahr ſeyn, welche von dieſem Concreto der Perſon die Idiomata der vereinigten Naturen ausſagen. Allein eigentlich gedenket man ſich in dieſen Sätzen keine Mittheilung der Idiomatum; ſondern indem ich das Concretum der Perſon zum Subjecto gedenke: ſetze ich ſchon in Gedanken die perſönliche Vereinigung und die Mittheilung der Proprietäten voraus. Es wird dieſe Art Sätze *ἀντίδοσις* genennet.

Bey-

Beyſpiele davon giebt uns die heilige Schrifft genug:

Chriſtus iſt verſucht worden von den Juden in der Wüſten, 1 Cor. 10. v. 9.

Chriſtus iſt, ehe denn Abraham war, Joh. 8. v. 58.

Chriſtus iſt aus den Lenden Davids nach dem Fleiſche, Apoſtg. 2. v. 5.

Chriſtus hat gelitten am Fleiſche, 1 Pet. 4. v. 1.

Es pflegen auch wol zu dem erſten Geſchlecht der Mittheilung die Sätze gerechnet zu werden, in welchen von dem Concreto einer der vereinigten Naturen ihre eigene Idiomata ausgeſaget werden. Allein da iſt ja eigentlich keine Mittheilung der Idiomatum. Z. B.

Mariä Sohn iſt gecreutziget worden.
Der Sohn GOttes iſt allwiſſend.

§. 968.

Laſſet uns weiter gehen, und das andere Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum erwägen. Dieſes ſoll durch die Sätze erhalten werden, in welchen von dem Abſtracto der menſchlichen Natur in der perſönlichen Vereinigung ausgeſaget wird, daß ihr die Vollkommenheiten der göttlichen Natur mitgetheilet worden ſind. Sowol aber bey dem Subject dieſer Sätze als bey dem Prädicat und ihrer Zueignung muß erſt etwas beſtimmt werden, ehe wir recht verſtehen, daß dieſe Sätze ihre

Was das Subject in dem andern Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum ſey.

Richtigkeit haben. Was das Subject anbetrifft: ſo heißt es: es ſoll das Abſtractum der menſchlichen Natur in der perſönlichen Vereinigung ſeyn. Wenn ich nun ein Abſtractum der Natur gedächte: ſo wird uns durch ein Wort ein Begriff erreget, ohne zugleich die Perſönlichkeit derſelben vorzuſtellen. (§. 908.) Der menſchlichen Natur aber kömmt in dieſer perſönlichen Vereinigung nicht ihre eigene, ſondern die Perſönlichkeit der göttlichen Natur zu, in welche ihre Perſönlichkeit aufgenommen iſt. (§. 896.) Durch dieſes Abſtractum der menſchlichen Natur alſo wird dieſes nicht zugleich mit vorgeſtellet. Daher ſondert man ſeine Gedanken davon ab, und ſtellt ſich nur die menſchliche Natur, ohne insbeſondere die Perſönlichkeit derſelben mit in Gedanken zu haben, vor. Dabey aber gedenkt man ſich nun entweder, daß die menſchliche Natur gar nicht mit der göttlichen perſönlich vereiniget ſeyn ſolle; oder man gedenkt ſich, daß ſie würklich vereiniget ſeyn ſollen, nur daß man in dieſer Vereinigung hier das Abſtractum der menſchlichen Natur erwägen will, und in dem Begrif derſelben nicht die Perſönlichkeit ausdrücklich nimmt, welche ihr um der mit ihr vereinigten göttlichen Natur zukommt. Das erſtere iſt unmöglich; denn auſer der perſönlichen Vereinigung können die Idiomata der göttlichen Natur von der menſchlichen gar nicht ausgeſaget werden; (§. 904.) Folglich muß das andere gedacht werden. Man ſon-

ſondert zwar in ſeinen Gedanken von der menſch⸗lichen Natur ihre Perſönlichkeit, nach welcher ſie durch die göttliche Perſönlichkeit ſubſiſtiret; aber man gedenkt ſich dabey nicht, daß ſie würk⸗lich ihr nicht zukommen und die menſchliche Natur gar nicht in der perſönlichen Vereini⸗gung erwogen werden ſolte. Vielmehr ſoll dieſes ſeyn. Man ſtellt ſich die menſchliche Na⸗tur vor wie ſie iſt, und nimmt in den Begrif derſelben noch nicht die mitgetheilten göttlichen Vollkommenheiten, man gedenkt denn, daß die⸗ſe menſchliche Natur in der perſönlichen Verei⸗nigung erwogen werden ſolte, und alsdenn be⸗hauptet man, daß dieſer menſchlichen Natur in der perſönlichen Vereinigung die göttlichen J⸗diomata beygeleget werden müſſen.

Wenn man ſich dies Abſtractum der menſch⸗lichen Natur ſo gedenket, daß man zugleich mit gedenkt, ſie ſolle nicht in der perſönlichen Vereinigung erwogen werden: ſo wird ſie, nach dem Gebrauche zu reden, bey denen äl⸗teren Schulweiſen in abſtractione negationis erwogen. Stellt man ſich aber dies Abſtra⸗ctum der menſchlichen Natur vor, aber man gedenkt zugleich, daß ſie in der perſönlichen Vereinigung ſeyn ſolle, nur daß man in dem Begrif der menſchlichen Natur nicht die ſchon mitgetheilten Vollkommenheiten der göttlichen Natur nimmt: ſo heiſt es, daß ſie in der abſtractione præciſionis erwogen werde. Folglich iſt klar, daß hier die menſchliche Natur in der abſtractione præciſionis, nicht aber in der abſtractione negationis, erwogen werden müſſe. Man ſiehet ferner, daß nothwendig

der Begrif von der menſchlichen Natur ſo formiret werden müſſe, daß man in denſelben nicht ſchon die mitgetheilten göttlichen Vollkommenheiten nimmt, welche ihr um der perſönlichen Vereinigung zukommen; denn das ſoll ja erſt bewieſen werden, daß dieſer menſchlichen Natur in der perſönlichen Vereinigung dieſe göttliche Vollkommenheiten mitgetheilet ſeyn ſollen. Wenn ich nun dieſes ſchon in dem Begrif der menſchlichen Natur ausdrücklich ſetzte: ſo nähme man ja voraus an, was man doch erſt erweiſen wolte, und man begienge eine petitionem principii. Es muſten daher der ſeel. Brentius, Chemnitius, Heshuſius, nothwendig den Begrif ſo formiren, da ſie gegen die Meynung des Calvini zu behaupten hatten, daß der menſchlichen Natur dieſe göttliche Vollkommenheiten mitgetheilet wären, und folglich ohne daß einer αλλοιωσις gedacht werden dürfe, von ihr ausgeſaget werden müſten. Das Wort alſo, wodurch man ſich hier ausdrückt, mag ein Concretum oder Abſtractum ſeyn, ſo muß doch allezeit das Abſtractum der menſchlichen Natur verſtanden werden.

§. 969.

Was zum Prädicate gehöret.

Was das Prädicatum dieſer Sätze anbetrift: ſo ſollen es göttliche Vollkommenheiten ſeyn, die der menſchlichen Natur ſollen mitgetheilet werden. Da nun aber die ganze perſönliche Vereinigung, in welcher allein dieſe Mittheilung gegründet iſt (§. 904.), durch die Thätigkeit und Würkungen GOTTes in die menſchliche Natur erhalten wird (§. 893.): ſo müſ-

müſſen auch nur eigentlich ſolche Vollkommenheiten hier verſtanden werden, welche GOtt zukommen, in ſo fern er den Grund, etwas würklich auſſer ſich zu leiſten, in ſich enthält; dieſes werden aber eben die würkenden Eigenſchaften GOttes genennet (attributa operoſa,) welchen die ruhenden (attributa quieſcentia) entgegen geſetzt werden, die ihm zukommen, in ſo fern er den Grund ſeiner Würklichkeit in ſich ſelbſt hat. Folglich müſſen in dieſen Sätzen auch nur eigentlich die würkenden Eigenſchaften GOttes zu Prädicaten genommen werden.

Daher ſagen auch unſere Gottesgelehrte, daß die würkenden Eigenſchaften GOttes nur eigentlich und unmittelbar hierher gerechnet werden müſten. Wenn aber die ruhenden ſollten hierher gezählet werden: ſo müſte es mittelbar geſchehen. Das heiſt aber nicht ſo viel, als wenn würklich dieſe ruhende Eigenſchaften GOttes auch der menſchlichen Natur wären mitgetheilet worden. Nein! dies gehet theils in Betrachtung der menſchlichen Natur nicht an, der die ewige, ſchlechthin nothwendige, unveränderliche Würklichkeit nicht mitgetheilet werden kan; denn ſo bald man ſetzt, es ſoll von einem andern etwas in dem Geſchlecht des würkenden Grundes einem mitgetheileilet werden, kan das andere, dem es mitgetheilet wird, nicht ewig, ſchlechthin nothwendig, unveränderlich ſeyn (§.420.419.), theils gehet es auch in Betrachtung der von GOtt zu veranſtaltenden perſönlichen Vereinigung nicht an, als welche durch Würkun-

gen erhalten wird. Es ſoll nur ſo viel dadurch geſagt ſeyn: Es würden der menſchlichen Natur dieſe würkende göttliche Vollkommenheiten zugeeignet; in dieſer aber gründeten ſich die ruhenden Eigenſchaften GOttes, und in ſo fern könten nur mittelbar dieſe ruhende Eigenſchaften GOttes der menſchlichen Natur beygelegt werden: Z. B. die menſchliche Natur Chriſti iſt allmächtig. Mit dieſer ihr mitgetheilten Allmacht GOttes aber wäre die Unveränderlichkeit verknüpft; ſie iſt unveränderlich; folglich käm in ſo ferne auch der menſchlichen Natur die Unveränderlichkeit zu; in ſo ferne ihr nemlich eine unveränderliche Allmacht zukäme.

§. 970.

Wie die göttlichen Vollkommenheiten der menſchlichen Natur Chriſti zugeeignet werden.

Wenn endlich die Art und Weiſe erwogen wird, wie dem Abſtracto der menſchlichen Natur die würkenden Eigenſchaften GOttes in der perſönlichen Vereinigung beygelegt werden ſollen: ſo ſiehet man ohne nochmaliges Erinnern, daß dadurch nicht verſtanden werden müſſe, daß die göttlichen Eigenſchaften aus der göttlichen Natur in die menſchliche Natur übergegangen wären; (§. 901.) ſondern es iſt und bleibt die göttliche Natur Chriſti auch in der perſönlichen Vereinigung das Hauptſubject ihrer Proprietäten. Es kommen folglich die göttlichen Vollkommenheiten der menſchlichen Natur in der perſönlichen Vereinigung nicht als ihr Weſen oder Eigenſchaften zu, ſondern wie ſich der gründlich gelehrte Reuſch in ſeiner Introduct. ad Theol. revel. p. 894. §. 455. ausdruckt

druckt als modi oder modorum analoga. Weil nemlich in der perſönlichen Vereinigung die Kraft GOttes, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, mit der menſchlichen Kraft ſo verknüpft worden, daß die göttliche Natur durch die menſchliche Natur würket (§. 957.) ſo daß dadurch ein Suppoſitum, ein Gottmenſch wird: (§. 895.) ſo müſſen dieſer menſchlichen Natur in dieſer Vereinigung auch die Vollkommenheiten der mit ihrer Kraft ſo verbundenen Kraft und Natur GOttes in actu ſecundo (§. 929.) beygelegt werden.

§. 971.

Dies andere Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum hat ſeine Richtigkeit.

Und auf dieſe Art müſſen auch gewis der menſchlichen Natur in der perſönlichen Vereinigung die würkenden Eigenſchaften GOttes beygeleget werden. Denn da in dieſer perſönlichen Vereinigung die göttliche Natur durch die menſchliche würket, (§. 957.) ſo, daß durch dieſe Vereinigung dieſe Kräfte ein Suppoſitum geben (§. 895.): ſo muß nun von der menſchlichen Natur auch in **dieſer Vereinigung** das geſagt werden, daß die göttliche Natur der menſchlichen ihre würkende Vollkommenheiten und Eigenſchaften mittheile (§. 955.). Denn ſonſt kan unmöglich die göttliche Natur, welche das Subject dieſer Vollkommenheiten iſt, durch dieſe Vollkommenheiten die Würkungen durch die menſchliche Natur leiſten, ſo, daß ſie ein Sup-

poſi-

poſitum bleiben, wo nicht dieſe Vollkommenheiten, durch welche die mitgetheilten Würkungen beſtimmt werden, in actu ſecundo der menſchlichen Natur beygeleget werden ſollen.

Will man ſagen: es ſey aber unmöglich, daß einem Menſchen, und alſo einem endlichen Dinge ſollten unendliche Vollkommenheiten beygeleget werden: ſo iſt dieſes freylich der Hauptgrund, warum ſich einige wider dieſe Lehre ſetzen. Man merke aber auf folgendes, ſo wird dieſe Schwürigkeit leicht verſchwinden. Erſtlich ſo findet der ganze Zweiffel nur ſtatt, wenn angenommen würde, daß die göttlichen Vollkommenheiten aus ihrem Subjecto ausgehen, und die menſchliche Natur zu ihrem Hauptſubjecte haben ſollten. Denn damit wären unleugbar folgende Schwürigkeiten verbunden: Erſtlich in Betrachtung der göttlichen Natur ſollten entweder dieſe göttliche Vollkommenheiten auch noch in GOtt ſeyn oder nicht. Wäre das erſte, ſo müſte man gedenken, daß die göttlichen Vollkommenheiten mehr als einmal würklich wären; denn ſie wären einmal in dem Menſchen und einmal in GOtt. Wäre das andere, ſo müſte man ſich GOtt ohne ſeine göttliche Vollkommenheiten vorſtellen; denn ſie wären alsdenn nur in dem Menſchen, nicht in GOtt mehr. Aber beydes iſt gar abgeſchmackt. Ferner in Betrachtung der menſchlichen Natur müſte was endlich und unendlich zugleich ſeyn; Endlich; denn er wäre menſchlicher Natur: Unendlich; denn er hätte ja die unendlichen Vollkom̃enheiten in ſich. Dieſes aber iſt auch widerſprechend. Das geſtehen wir alſo ſelbſt willig zu, daß, wenn man ſich ſo die Mittheilung der gött-

göttlichen Vollkommenheiten vorſtellet, es freylich unmöglich ſey, daß auf ſolche Art dem Menſchen die göttlichen Eigenſchaften mitgetheilet werden ſollten. Aber haben wir doch nie behauptet, daß dieſe Art der Mittheilung ſtatt finde. Sondern die Art und Weiſe, wie wir uns die in der perſönlichen Vereinigung gegründete Mittheilung gedenken, iſt möglich (§. 894.). Ich will doch hier noch dieſes kurz zeigen, und zu unſerem Endzwecke anwenden. Die menſchliche Kraft und Natur iſt ein Principium ihrer Veränderungen, wenn ſie vor ſich betrachtet wird (§. 431.). Und es kan alſo der Menſch gewiſſe Würkungen und Veränderungen ſeiner Natur nach vorbringen. Die menſchliche Natur Chriſti iſt vollkommen (§. 903.). Sie hat kein Verderben an ſich, ſondern richtet um der Salbung des heiligen Geiſtes (§. 942.) ihre Handlungen ſo ein, wie es die göttlichen Abſichten erfordern. Sie widerſtehet alſo gar nicht, wenn ſie von GOtt zu zuübernehmen den Veränderungen beſtimmet wird. Sie iſt aber endlich. Mithin kan der Menſch um dieſer Endlichkeit willen nicht alles leiſten. Wenn nun aber die göttliche Kraft, in ſo ferne ſie durch die andere Perſon ſubſiſtiret, ſich genau mit derſelben vereiniget, und die Mängel erſetzet, welche ſonſt der menſchlichen Natur zukommen: ſo iſt ſie im Stande das zu leiſten, was ſie ſonſt nicht konte. Sehen wir doch ſchon dieſes bey der myſtichen Vereinigung des Menſchen mit GOtt: Da er tüchtig gemacht wird das zu würken, was er ohne den kräftigen Beyſtand GOttes nicht würken könnte. In der perſönlichen Vereinigung aber, die möglich iſt, geſchiehet dieſes in einem weit höheren

ren Grade (§. 894.). Da wird der Menſch in allen ſeinen Handlungen, durch die mit ihm vereinigte Kraft GOttes beſtimmt(§.893). In dieſer Vereinigung alſo haben wir ein Concretum, da die menſchliche Kraft und die Kraft GOttes, in ſo fern ſie durch die andere Perſon ſubſiſtiret, ein Ding, einen Gottmenſchen ausmachen (§. 895.): ſo muß ja alſo von der menſchlichen Natur geſagt werden, daß ihr die göttlichen würkenden Vollkommenheiten mitgetheilet werden, da die göttliche Kraft, in ſo fern ſie durch die andere Perſon ſubſiſtiret, und in welcher dieſe Vollkommenheiten gegründet ſind, mit ihr eines ausmachet; denn es lieget in der göttlichen mit ihr vereinigten Kraft der Grund, warum ihr dieſe Vollkommenheiten zukommen (§. 894.); und müſſen ihr alſo durch dieſe göttliche Kraft dieſe göttliche Vollkommenheiten mitgetheilet werden (§.954.). Aber dabey bleibt dennoch die göttliche Kraft und Natur das Hauptſubject ihrer Vollkommenheiten; ſie kommen der menſchlichen Natur nicht zu, ſo, daß ſie aus der göttlichen ausgegangen, und in ſie geſchoben worden wären; ſondern weil dieſe göttliche Kraft, welche das Hauptſubject dieſer göttlichen Vollkommenheiten iſt, mit der menſchlichen Natur perſönlich und ſo vereiniget iſt, daß ſie eines mit ihr ausmachet.

§. 972.

Die Namen, welche dem andern Geſchlecht beygelegt werden.

Nun wird man wol ſehen, daß die Sätze, in welchen von dem Abſtracto der menſchlichen Natur, in der perſönlichen Vereinigung erwogen, die göttlichen würkenden Vollkommenheiten ausgeſaget werden, ihre Richtigkeit in der perſön-

perſönlichen Vereinigung haben (§. 968. 971.). Und daß mithin das andere Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum ſeine Richtigkeit habe (§. 963.). Nun wollen wir der Sache ihren Namen geben. Am gewöhnlichſten wird es von uns das majeſtätiſche Geſchlecht (genus majeſtaticum) oder die Mittheilung der Majeſtät (communicatio majeſtatis) genennet. Es wird aber auſer dem auch noch mit verſchiedenen Griechiſchen Namen benennet, die alle darauf zielen, daß der menſchlichen Natur die göttlichen Vollkommenheiten und alſo die göttliche Majeſtät mitgetheilet ſeyn ſoll. Es wird deswegen von den Kirchenvätern genennet: βελτιωσις, μεγαλη προσθηκη, μεταδοσις και μετοχη θειας εξουσιας και δυναμεως, μεταληψις θειας αξιας, θεωσις, αποθεωσις, υπερυψωσις, χαρισμα ονοματως το υπερ παν ονομα aus Phil. 2. v. 9. εισοδος εις δοξαν aus Luc. 24. v. 26. auch die Salbung wird es genennet, aus Pſalm 45. v. 8. Ap. Geſch. 10. v. 38.

§. 973.

So wie bey dem erſten Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum allezeit auf das Hauptſubject der Idiomatum bey der Erklärung zu ſehen war (§. 966.): ſo hat man gegentheils bey dieſem andern Geſchlecht auf die menſchliche Natur zu ſehen, welcher von dem Hauptſubjecte der göttlichen Vollkommenheiten, nemlich der göttlichen Natur, dieſe göttliche Voll- *Wie die Säze dieſes Geſchlechts zu erklären.*

kommenheiten mitgetheilet worden. Und ſo müſſen auch die ſogenannten particulæ προσδιοριστικαι, welche dieſen Sätzen zuweilen zugefügt werden, erkläret werden. Dem Sinne nach iſt das Subject in dieſen Sätzen allezeit das Abſtractum der menſchlichen Natur in der perſönlichen Vereinigung (§. 963.). Was aber das Wort anbetrifft, wodurch dieſes ausgedruckt wird: ſo iſt es entweder ein Concretum der Perſon oder der menſchlichen Natur, oder es iſt ein Abſtractum der menſchl. Natur. Iſt das erſtere, ſo bedeuten dieſe Partickeln nicht etwa die Natur, aus deſſen Proprietät dem Subjecto das Prädicat zukommt; denn ſo gehörte der Satz unter das erſte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum (§. 966.); ſondern es zeigt die Natur an, nach welcher dem Subjecto das Prädicat um der perſönlichen Vereinigung zukömmt: z. B. Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur leiſtet Wunderwerke: da bedeutet die Partickel nach nicht ſo viel, daß dem Concreto der Perſon, Chriſto, die Wunderwerke beygelegt werden ſollen um der menſchlichen Natur; ſondern daß der menſchlichen Natur in der perſönlichen Vereinigung von der göttlichen dieſes mitgetheilt worden ſey, daß ſie Wunderwerke begehe.

§. 974.

Fortſetzung. So auch wenn ein ſolches Wort in dem Subjecte ſtehet, welches ein Abſtractum der menſch-

menſchlichen Natur iſt, ſo wird dadurch der Grund angegeben, um welches der menſchlichen Natur die göttlichen Vollkommenheiten mitgetheilet werden; und iſt alſo doch die menſchliche Natur, der ſie mitgetheilet werden, wieder die Hauptſache, worauf man zu merken hat. Z. B. die Menſchheit Chriſti, als Menſch iſt allmächtig. Da wird nicht geſagt, daß er als Menſch, auſer der perſönlichen Vereinigung, erwogen, allmächtig ſey. Nein! ſondern es heiſſet ſo viel, daß der menſchlichen Natur Chriſti (ſiehe das Abſtractum der menſchlichen Natur: die Menſchheit, aber in der perſönlichen Vereinigung: die Menſchheit Chriſti,) in der perſönlichen Vereinigung dieſe göttliche Vollkommenheit von der göttlichen Natur mitgetheilet werde.

Daher kömmt es nun, daß, nachdem ein Satz erkläret wird, er zu dem erſten oder anderen Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum gerechnet werden kan. Z. B. man nimmt den Satz: der Sohn Mariä iſt allwiſſend. Und man verſteht den Satz ſo: der Sohn Mariä, in ſo ferne er GOtt iſt, iſt allwiſſend, ſo wird auf das Hauptſubject geſehen, um welches dem Sohne Mariä die Allwiſſenheit, als die göttliche Vollkommenheit zukommt; und es gehöret alſo dieſer Satz zum erſten Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum. Verſtehet man aber den Satz ſo: der Sohn Mariä nach der menſchlichen Natur iſt allwiſſend; und ſiehet alſo auf das Subject, welchem von der göttlichen Natur dieſe göttliche Vollkommenheit zugeeignet worden

den iſt: ſo gehöret der Satz zum andern Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum.

§. 975.

Folgen daraus.

So kommen alſo würklich, in der perſönlichen Vereinigung, der menſchlichen Natur Chriſti die würkenden göttlichen Vollkommenheiten zu (§. 971.); und findet alſo eine würkliche Mittheilung dieſer göttlichen Vollkommenheiten ſtatt. Daraus aber kan mit Vergleichung deſſen, was vorher gewieſen worden, geſchloſſen werden:

1) daß dieſe Mittheilung nicht etwa ein bloſer Ehrentitel ſey; da der menſchlichen Natur zwar dieſe Vollkommenheiten beygelegt würden, aber es wären dieſes nur Ehrentitel, welche nicht zugleich die würkliche Mittheilung dieſer Vollkommenheiten voraus ſetzten.

2) Iſt ſie eine würkliche Mittheilung, ſo kan ſie auch nicht eine bloſe σχηματικη noch ypiſche Mittheilung ſeyn.

3) auch kan nicht gedacht werden, daß nur der Würdigkeit nach der menſchlichen Natur Chriſti dieſe Vollkommenheiten beyzulegen wären.

4) es iſt auch keine bloſe paraſtatiſche Mittheilung; da die menſchliche Natur Chriſti gar nicht Theil daran nähm; ſondern nur äuſerlich allein von GOtt das gewürket würde, um welches ihr die göttlichen

lichen Vollkommenheiten zugeeignet werden ſolten; denn da könte GOtt nicht durch die menſchliche Natur würken, wenn dieſes ſeyn ſolte (§. 971.).

5) auch iſt ſie nicht συνεκδοχικη und ſo, daß eine αλλοιωσις der Perſon vorgehen müſſe (§. 971).

6) es iſt auch dieſelbe nicht μεθεκτικη, das iſt ſo, wie einer unteren Idee die obere mitgetheilet wird; denn die menſchliche Natur iſt keine unterere oder beſondere Idee, davon der Begrif GOttes die allgemeine wär. Noch kan aus dem Weſen GOttes eine Vollkommenheit in die menſchliche Natur übergehen, noch die göttlichen Vollkommenheiten vervielfältiget werden (§. 971.).

7) es iſt auch keine Mittheilung nur ſo, wie ſie bey der Gnade iſt, die den Menſchen mitgetheilet wird. Dieſe kan wieder verlohren werden, und iſt keine ſo hohe Art der Vereinigung als die perſönliche iſt (§. 889.).

8) noch auch gehet hier bey dieſer Mittheilung eine Vermiſchung der Naturen vor, nnd iſt alſo dieſe Mittheilung nicht συγχυτικη.

9) daher wird keine Natur hier in die andere verkehret.

10) noch auch die menſchliche Natur

als menſchliche Natur der göttlichen gleich gemacht, oder vergöttert.

§. 976.

Es wird der menſchlichen Natur Chriſti in der heiligen Schrifft die Allwiſſenheit beygelegt.

Es werden in der perſönlichen Vereinigung der menſchlichen Natur Chriſti, nach dieſem anderen Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum, die göttlichen würkenden Vollkommenheiten mitgetheilet (§. 963. 971.). Was alſo unter dieſe göttliche Vollkommenheiten gehöret, muß auch der menſchlichen Natur zugeeignet werden. Wir wollen deswegen zu deſto mehrerer Verſicherung aus den Zeugniſſen der heiligen Schrifft noch weiſen, daß in der That Chriſto auf dieſe Art die göttlichen würkenden Vollkommenheiten zugeeignet werden.

1) Dahin gehöret nun die Allwiſſenheit, welche der menſchlichen Natur Chriſti beygeleget wird. Matth. 9. v. 4. wird von JEſu geſagt: daß er die Gedanken der Schrifftgelehrten geſehen, das iſt, erkannt habe. Nun iſt unſtreitig, daß wer die Gedanken der Menſchen genau erkennet, allwiſſend ſeyn und Herzen und Nieren prüfen muß. Folglich wird hier JEſu die Allwiſſenheit beygelegt. Daß es aber der menſchlichen Natur nach geſchehe, iſt theils aus dem ganzen Contexte klar, da Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur betrachtet wird, insbeſondere aber aus v. 6. da Chriſtus ausdrücklich ſagt,

damit ihr ſehet, daß des Menſchen Sohn Macht habe die Sünden zu vergeben. Eben dieſer Menſchen Sohn iſt es, welchem die Allwiſſenheit zukommt. Es wird alſo der menſchlichen Natur Chriſti die Allwiſſenheit beygelegt. Man vergleiche damit nachfolgende Stellen, in welchen eben dieſes behauptet wird: Joh. 1. v. 48. 50. Cap. 2. v. 24. 25. Cap. 21. v. 17. Offenb. 2. v. 23. Luc. 22. v. 10. 12. Matth. 25. v. 31. ſqq. Joh. 5. v. 27.

Wenn Marc. 13. v. 32. verglichen mit Matth. 24. v. 36. dem Sohn von Chriſto ſelbſt die Erkäntnis der beſtimmten Zeit des letzten Gerichtes abgeſprochen wird: ſo iſt von ſelbſt klar, daß hier nicht die göttliche Natur Chriſti verſtanden werden kan; denn dieſe muß ſowol als die erſte Perſon in GOtt dieſe Zeit wiſſen, noch auch kan es von der menſchlichen Natur in der abſtractione præciſionis in der perſönlichen Vereinigung geſagt werden; denn ſonſt wäre ein offenbarer Wiederſpruch mit denen vorigen Stellen. Und auch das vorhergehende v. 29-31. zeigt, daß Chriſto in dieſem Verſtande dieſe Erkäntnis beygelegt werden müſſe; denn da verkündiget er zukünftige Dinge vorher, welche nur der Allwiſſende wiſſen kan. Es muß alſo die menſchliche Natur in der abſtractione negationis, und alſo gar nicht in der perſönlichen Vereinigung da betrachtet werden, wenn ihr dieſe Erkäntnis abgeſprochen wird. Und es iſt da freylich wahr, daß ihr dieſe Erkäntnis nicht zukommt. Aber es iſt auch dieſes, ohne daß die vorhergeſetzte Lehre Schaden darunter leide.

§. 977.

Auch die Allmacht.

Es wird Chriſto nach ſeiner menſchlichen Natur in der heiligen Schrifft

2) die Allmacht beygelegt: Matth. 28. v. 18. ſagt JEſus: mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Alle Gewalt im Himmel und auf Erden haben heißt unſtreitig allmächtig ſeyn. Dieſes kommt JEſu zu nach der Natur, nach welcher ihm dieſes gegeben ſeyn kan. Das iſt aber nur die menſchliche Natur: denn nach der göttlichen kan JEſu nichts mehr gegeben werden; folglich kömmt wieder nach der menſchlichen Natur Chriſti ihm die ihm mitgetheilte Allmacht zu. Man vergleiche damit die Stellen: Joh. 5. 17. 19. 21. 26. 27. Cap. 6. v. 51. 53-55. Phil. 3. v. 21. Offenb. 5. v. 12. Joh. 17. v. 2. auch alle Wunderwerke, welche Chriſtus im Fleiſche gethan hat.

§. 978.

Die Allgegenwart.

Es wird ferner in der heiligen Schrifft verſichert, daß Chriſto ſeiner menſchlichen Natur nach,

3) die Allgegenwart mitgetheilet worden ſey: Epheſ. 1. v. 23. wird verſichert, daß der Vater v. 17. der in Chriſto gewürket hat, da er ihn von den Todten auferwecket v. 20. alle Dinge unter ſeine Füſſe gethan habe, und ihn geſetzt zum Hau-

pte

pte der Gemeine über alles v. 22. welche nach v. 23. ſein Leib iſt, nemlich die Fülle des, der alles in allen erfüllet. Wer nun alles in allen erfüllet, iſt ohne Widerrede allgegenwärtig. Dieſes wird von Chriſto behauptet, und zwar nach der Natur, da er von den Todten auferwecket worden durch den Vater, alſo nach ſeiner menſchlichen Natur; folglich wird auch von der heiligen Schrifft Chriſto nach ſeiner menſchlichen Natur die Allgegenwart zugeeignet. Man vergleiche damit die Oerter Matth. 18. v. 20. 28. Epheſ. 4. v. 10. Matth. 26. v. 64. Luc. 22. v. 69. Hebr. 8. v. 1. Cap. 12. v. 2.

Dieſe Allgegenwart Chriſti iſt eben ein Stein des Anſtoſſes bey dieſer Lehre geweſen. Man hat geleugnet, daß ſie ſtatt finde, weil es nicht begreiflich noch möglich ſey, daß eine endliche Creatur ſollte allgegenwärtig ſeyn. Allein ich will darauf antworten:

1) wenn darum verworfen werden ſoll, daß Chriſto nach ſeiner menſchlichen Natur die Allgegenwart zukomme, weil es uns nicht begreiflich iſt, wie ſie eigentlich bey Chriſto ſtatt finde: ſo muß ganz gewis auch geleugnet werden, daß GOtt allgegenwärtig ſey. Ich will dich über alles loben, wenn du mir die Art und Weiſe begreiflich macheſt, wie GOtt, der einfach iſt, dennoch alles in allen erfüllen, dennoch in alle Dinge würken, und ihnen nahe ſeyn kan. Du wirſt es aber wohl laſſen müſſen; denn auch dieſes iſt uns

unbegreiflich. Sagſt du: das macht, weil GOtt unendlich iſt. Das weis ich auch. Aber lieber, ſage mir doch, wie geht es denn eigentlich zu, und wie iſt es begreiflich, daß GOtt, der einfach, und unendlich iſt, allen Dingen gegenwärtig ſey? Siehe, auch dieſes wirſt du mir nimmermehr zeigen. Was du alſo antworteſt, muß alles vor mich geantwortet ſeyn. Und der letzte Schluß iſt: man muß die Allgegenwart Chriſti nicht verwerfen, weil wir die eigentliche Art und Weiſe, wie er dieſelbe leiſtet, nicht verſtehen.

2) Es iſt dieſes alles ja aus der perſönlichen Vereinigung richtig hergeleitet worden. Läugne dieſes: ſo muſt du auch die perſönliche Vereinigung leugnen; ſo muſt du auch die Schrifft leugnen, daß ſie wahr rede und GOTTes Wort ſey. Denn wir haben geſehen, daß die Schrifft dieſes alles behaupte.

3) Es iſt ja beſonders bewieſen worden, daß ſowol die perſönliche Vereinigung möglich ſey (§. 894.), als auch daß es möglich ſey, und ſeyn müſſe, daß in derſelben der menſchlichen Natur die göttlichen würkenden Vollkommenheiten beygelegt werden müſten (§. 971.), folglich auch die Allgegenwart. Denn die gehöret unſtreitig darzu.

4) Die gröſte Schwürigkeit entſtehet dir aus dem eingebildeten Nebenbegrif der Allgegenwart, wegen der Adiaſtaſie: Aber wer heiſt es dir dieſen ſo dir vorzuſtellen. Die Adiaſtaſie, wird durch die Beziehung der Kraft eines auf das ande-

andere erhalten. Und ſo hat Chriſtus zu allen Dingen ſein Naheſeyn, weil er durch die ihm mitgetheilte göttliche Kraft in alle Dinge würket. So fallen die eingebildeten Vorſtellungen weg.

5) Man macht ſich auch deswegen ohne Noth Schwürigkeiten, wenn man annimmt, daß die Gegenwart der menſchlichen Natur Chriſti, eine der Anzahl nach verſchiedene Gegenwart von der göttlichen Gegenwart ſey. Dieſes aber iſt nicht; ſondern wie die göttliche Natur das Hauptſubject der Allgegenwart iſt und bleibet: ſo kan auch dieſe Chriſto nach ſeiner menſchlichen Natur mitgetheilte Gegenwart, keine verſchiedene von der göttlichen ſeyn. Dieſes kan man wohl ſagen, daß Chriſtus, als Mittler erwogen, auf eine höhere Weiſe gegenwärtig iſt, als nur nach der allgemeinen Gegenwart. Aber dieſes giebt Stuffen der göttlichen Gegenwart, welche Chriſto mitgetheilet iſt, nicht aber eine von der göttlichen verſchiedenen Gegenwart.

§. 979.

Es wird endlich von der heiligen Schrifft Chriſto nach ſeiner menſchlichen Natur Auf göttliche Ehre.

4) eine göttliche Ehre und göttlicher Dienſt zugeſchrieben. Philip. 2. v. 9. 10. 11. wird von Chriſto bezeuget, daß um ſeines Gehorſams bis zum Tode am Creutze, ihn auch GOtt erhöhet habe. Er habe ihm einen Namen gegeben, der

über

über alle Namen iſt, daß in dem Namen JEſu ſich beugen ſollen alle deren Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß JEſus Chriſtus der HErr ſey zur Ehre GOttes des Vaters. In weſſen Namen nun ſich alle derer Knie beugen ſollen im Himmel und auf Erden, und unter der Erden; von wem alle Zungen bekennen müſſen: er ſey der HErr; wer einen Namen bekommen, der über alle Namen iſt, dem wird gewis göttliche Ehre und Dienſt beygeleget. Dies aber geſchiehet JEſu hier, und zwar nach der Natur, nach welcher er erniedriget geweſen, von GOtt erhöhet worden, und ihm von GOtt ein Name gegeben worden. Dies aber gehet auf die menſchliche Natur; denn die göttliche Natur Chriſti kan nicht erhöhet werden: Folglich muß auch Chriſto nach ſeiner menſchlichen Natur göttliche Ehre und göttlicher Dienſt zukommen.

Und dieſe göttliche Ehre, welche Chriſto zukommt, iſt wieder ein Beweis daß ihm göttliche Vollkommenheiten nach ſeiner menſchlichen Natur zukommen; denn die göttliche Ehre ſetzt dieſe voraus. Doch aber wird Chriſtus ohne Vergötterung (§. 975.), und alſo auch ohne Idololatrie göttlich verehret, da wir ihn um der göttlichen Vollkommenheiten willen verehren, die ihm würklich zukommen.

men. Einem Götzen aber ſchreibt man göttliche Vollkommenheiten zu, die ihm aber doch nicht zukommen. Und dieſes iſt freylich unrecht. Aber hier wird GOtt durch Chriſtum rechtſchaffen verehret. Und er wird verehret, aber zur Ehre des Vaters. Man kan nachfolgende Stellen mit der angeführten vergleichen: Joh. 5. v. 22. 23. 1. Cor. 15. v. 27. 28. Hebr. 1. v. 6. Matth. 14. v. 30. Cap. 15. v. 22. Marc. 9. v. 24.

§. 980.

Es iſt das dritte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum noch übrig. Zu dieſem gehören die Sätze, in welchen von einem Concreto (das entweder von der Perſon oder Natur benennet iſt) die Mittlerwerke ausgeſaget werden (§. 963.). Da nun dieſe zur Leiſtung der Gnugthuung erforderliche Werke αποτελεσματα genennet werden; ſo wird auch dieſes Geſchlecht das Apotelesmaticum genennet. Es heiſt auch κοινωνια αποτελεσματων, κοινοποιησις, κοινοποιια, κοινωνια ενεργειων, wie auch von Damaſceno wird es περιφρασις genennet.

Wie das dritte Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum heiſſe.

§. 981.

Die Mittlerwerke erforderten ſo wol göttliche Kraft, als auch die menſchlichen Idiomata. Denn göttliche Kraft muſte da ſeyn, weil eine göttliche Gnugthuung, und was damit verknüpft iſt, zu leiſten war (§. 182.). Die menſchliche Natur aber wurde auch nach denen

Warum beyde Naturen darzu erfordert werden.

denen Zeugniſſen der heiligen Schrifft erfordert, weil ſonſt der Meßias als GOTT, vor uns nicht hätte leyden können; welches aber doch geſchehen muſte. Und eben deswegen wird in der heiligen Schrifft auch dieſe perſönliche Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur erfordert, damit bey dem Gottmenſchen alle zur völligen Leiſtung des Erlöſungswerkes erforderliche Stücke angetroffen würden. Und in dieſer perſönlichen Vereinigung kan es nicht anders ſeyn, als daß beyde Naturen ſich bey der Leiſtung dieſer Werke geſchäftig bezeigen. Die göttliche Natur muß unſtreitig ſich bey dieſem Erlöſungswerke würkſam bezeigen: denn es erfordert daſſelbe eine Leiſtung einer wunderthätigen Gnugthuung (§. 181.), welche aber allein GOtt zugeſchrieben werden konte (§. 182.). Da nun aber GOtt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, als welche dieſe Gnugthuung zu leiſten hat (§. 542.), in der perſönlichen Vereinigung durch die menſchliche Natur würket (§. 971.): ſo muß auch dieſe dabey ſich geſchäftig bezeigen, und ihr alſo auch dieſe Mittlerwerke beygelegt werden.

§. 982.

Wie dieſe Sätze in Betrachtung des Subjects verſchieden ſind.

Dieſe Sätze nun ſind ſowol nach der verſchiedenen Ausdrückung des Subjects, als auch nach der verſchiedenen Art der Mittlerwerke, welche ausgeſaget werden,

den, verſchieden. Was das Subject dieſer Sätze anbetrift: ſo iſt entweder ein Concretum der Perſon, oder der Natur ausgedruckt:

I) iſt in dieſen Sätzen ein Concretum der Perſon ausgedruckt. Z. B. Chriſtus iſt geſtorben vor unſere Sünden. 1. Cor. 15. v. 3.

II) iſt in dieſen Sätzen ein Concretum der Natur ausgedruckt. Und zwar

a) ein Concretum der göttlichen Natur. Z. B. Der Sohn GOttes zerſtöret die Werke des Teuffels. 1. Joh. 3. v. 8.

b) ein Concretum der menſchlichen Natur: Z. B. Des Menſchen Sohn iſt kommen der Menſchen Seelen zu erhalten. Luc. 9. v. 56.

§. 983.

Was nun die Prädicate dieſer Sätze anbetrift: ſo gehören dazu alle zur Leiſtung des Erlöſungswerkes erforderliche Werke. Dahin gehören nun dreyerley Würkungen. Wie in Betrachtung der Prädicate.

1) Die Werke, dadurch er ſelbſt die Gnugthuung leiſtet, und bey ſeinem Vater vertritt, wodurch eben ſeine Hoheprieſterliche Werke geleiſtet worden. Z. B. Chriſtus iſt der Hoheprieſter. Hebr. 4. v. 14. Chriſtus iſt ein Hoherprieſter in Ewigkeit Hebr. 5. v. 6. Chri-

ſtus

ſtus hat ſich ſelbſt dahin gegeben, für unſere Sünden Galat. 1. v. 4.

2) Die Werke, da er uns die heilſamen Wahrheiten bekannt machet; worinne ſeine prophetiſche Verrichtungen beſtehen: Z. B. Chriſtus JEſus iſt der groſſe Prophet. Luc. 7. v. 6. Chriſtus iſt der Prophet, der in die Welt kommen ſoll. Joh. 7. v. 14. Chriſtus predigte gewaltig, und nicht wie die Schrifftgelehrten. Matth. 7. v. 29.

3) Die Werke, da er nach dem Endzwecke ſeines Erlöſungswerkes die Welt, beſonders ſeine Kirche, regieret. Als welche ſein königliches Geſchäfte geben. Z. B. Chriſtus JEſus iſt ein König. Pſalm 2. v. 6. Joh. 18. v. 37. Der Sohn GOttes trägt alle Dinge mit ſeinem kräftigen Worte. Hebr. 1. v. 3.

§. 984.

Wie dieſe Sätze zu erklären.

Sollen alſo dieſe Sätze zu dieſem dritten Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum gehören; ſo müſſen ſie ſo verſtanden werden, daß jede dieſer vereinigten Naturen zur Leiſtung dieſer Werke das ihrige beygetragen haben. (§ 981.) Stehet alſo ein Concretum der Natur, und wird ein Prädicat der andern Natur gegeben: ſo muß dieſes auch der andern zugeeignet werden. Z. B. GOtt hat mit ſeinem

nem eigenen Blute ſeine Kirche erlöſet. Da iſt die Vergieſſung dieſes Blutes ein Werk der menſchlichen Natur, welches aber in der perſönlichen Vereinigung auch der göttlichen zugeeignet werden muß; denn da iſt die vereinigte menſchliche Natur der göttlichen eigen, und alſo auch die Vergieſſung dieſes Blutes. Und ſo muß es auch verſtanden werden, wenn in dem Liede: O Traurigkeit, o Hertzeleyd 2c. geſagt wird: O groſſe Noth: GOtt ſelbſt iſt todt 2c. Verſtehet man aber dieſe Sätze ſo, daß man auf das Hauptſubject des Idiomatis ſiehet: ſo gehören ſie zum erſten Geſchlecht (§. 966.

Des anderen Theils, dritten Abſchnittes, der erſten Abtheilung

Drittes Capitel.

Von denen Aemtern Chriſti.

Erſte Abhandlung.

in welcher gezeigt wird,

daß JEſus CHriſtus der wahre Meßias ſey.

§. 985.

Wir haben bis hieher die Perſon Chriſti kennen lernen. Aber warum hat ſich denn GOtt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, mit der menſchlichen Natur vereiniget? Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

einiget? Warum iſt er in dieſer Vereinigung ſichtbarlich auf Erden erſchienen? Es iſt deswegen geſchehen, damit er die Werke des Teufels zerſtöre; deswegen, damit er uns erlöſete von der Obrigkeit der Finſternis und Gewalt des Teufels; deswegen alſo, damit das Werk der Erlöſung durch ihn ausgeführet werde. Wir müſſen daher nun das, was durch Chriſtum zur Vollendung des Erlöſungswerkes zu leiſten geweſen iſt, genauer betrachten. Dieſes aber giebt uns eben die Lehre von denen Aemtern Chriſti; es muß daher nun dieſe abgehandelt werden. Nun aber iſt der, welcher das Werk der Erlöſung vollendet, der denen Vätern verſprochene Meßias. Ehe wir alſo noch an die Aemter des Meßias kommen, müſſen wir uns zuerſt verſichern, ob auch Chriſtus der den Vätern von GOtt verſprochene wahre Meßias ſey. Es liegt ungemein viel daran, daß wir davon gewis ſind, und daß wir auf die Frage: iſt Chriſtus der, der da kommen ſolte? mit Gewisheit antworten: Ja! unſtreitig er iſt es, der da hat kommen ſollen in die Welt, uns zu erlöſen. Ich will auch deswegen, ehe ich noch insbeſondere auf die Aemter Chriſti komme, zuerſt hier in dieſer Abhandlung zeigen, daß Chriſtus der wahre, denen Vätern verſprochene, Meßias ſey.

Es iſt hier wieder klar, daß wir uns auf die Zeugniſſe der heiligen Schrifft einlaſſen müſſen. Es muß etwas dargethan werden,

das

das würklich geſchehen iſt, und das muß aus ſattſamen Zeugniſſen erwieſen werden. Und wenn auch nur die Zeugniſſe der heil. Schrifft als menſchliche Zeugniſſe angeſehen würden: ſo haben ſie doch alle Kennzeichen der Glaubwürdigkeit. Sie haben von dem gezeuget, was ſie ſelbſt geſehen und gehöret haben; und es konte ſie kein leiblicher Vortheil anſpornen etwas falſches zu bezeugen. Man kan mit gutem Nutzen das ſchöne Buch des G. Olearii: JEſus der wahre Meßias, nachleſen. Ja, man könte ein Verzeichnis derer anführen, die dieſen Beweis über ſich genommen. Doch Fabricius überhebt uns dieſer Mühe durch ſeine Abhandlung de iis, qui de veritate religionis chriſtianæ ſcripſerunt.

§. 986.

Woraus bewieſen werden ſoll, daß JEſus der wahre Meſſias ſey.

Damit wir aber auch hier deſto ordentlicher und begreiflicher werden: ſo will ich die Gründe, wodurch wir uns von dieſer wichtigen Wahrheit vergewiſſern wollen, in Claſſen eintheilen:

I) ſoll aus der Betrachtung der Perſon Chriſti gezeiget werden, daß niemand anders, als Chriſtus, ſo geſchickt geweſen, dasjenige zu leiſten, was zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes erfordert wurde, und was alſo zu dem wahren Meßias gehöret.

II) wir wollen genauer die Merkmahle betrachten, welche in dem alten Teſtamente von dem zukünftigen

Meßias gegeben worden, und zeigen, daß ſie alle Chriſto zukommen; woraus erhellen wird, daß er der denen Vätern verſprochene Meßias ſey. Ja es ſoll aus deutlichen Stellen der heiligen Schrifft gezeigt werden, daß ſie dieſes von Chriſto behaupte.

III) Es ſollen davon noch Gründe *a poſteriori* gegeben werden, die uns davon verſichern. Dahin gehöret:

a) die Betrachtung der Lehre Chriſti, welche ſo beſchaffen iſt, daß ſie allein dasjenige in ſich enthält, was zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfahrt erfordert wird. Und daraus iſt klar, daß ſie in Betrachtung der Zulänglichkeit zur Erhaltung ihres Endzweckes wahr ſey.

b) die Erfahrung deſſen, was uns in dieſer heilſamen Lehre verſprochen wird. Welche hauptſächlich diejenigen ſtärket, die durch den Geiſt GOttes ſich haben bearbeiten laſſen, andere aber doch ermuntern kan.

§. 987.

Was ein Mittler ſey. Wer die Uneinigkeit zwiſchen dem Beleidiger und Beleidigten zu heben ſuchet, der will ein Mittler zwiſchen dieſen ſeyn. Und wer geſchickte Mittel zur Hebung dieſer Uneinigkeit leiſtet, der iſt ein Mittler zwiſchen dieſen Per-

Perſonen. Entweder nun werden die geleiſteten geſchickten Mittel gehörig angewendet, oder nicht. Im erſteren Falle erreichet der Mittler bey denen, die die Mittel gehörig anwenden, ſeinen Endzweck; im andern Falle aber geſchiehet dieſes nicht.

Daher geſchiehet es unter denen Menſchen ſchon, daß ſich einer zum Mittler unter zweyen Perſonen, die ſich veruneiniget haben, aufwirſt, und alles leiſtet, was zu einem Mittler erfordert wird; dennoch aber ſeinen Endzweck nicht erreichet, und die Uneinigkeit nicht hebet, wenn die Mittel, die der Mittler vorſtellet, nicht ergriffen und angewendet werden. Es iſt alſo keine richtige Folge, wenn man ſchlüſſen will: Unter dieſen und jenen iſt die Uneinigkeit mit dem andern nicht gehoben worden; daher iſt auch kein Mittler da geweſen zwiſchen dieſen Uneinigen. Es kan allerdings ein Mittler da ſeyn, und alles geleiſtet haben, was erfordert wird, wenn die Disharmonie unter den Beleydigten und Beleydigenden Perſonen gehoben werden ſoll; aber es können dieſe Bemühungen fruchtlos bey dieſen ablauffen, weil ſie die geleiſteten Mittel nicht ergreiffen wollen. Man hat darauf wohl acht zu geben, wenn man ſich nicht um eines zu engen Begrifs von dem Mittler bey dem Mittleramte Chriſti verſehen und in Schwürigkeit ſetzen will. Dieſer ſoll der Mittler zwiſchen GOtt und allen gefallenen Menſchen ſeyn; und wir werden es ſehen, daß er es ſey. Gleichwol erhält dieſer Mittler ſeinen Liebesendzweck nicht bey allen Menſchen! wie viele ſind nicht, die die von ihm feſtgeſetzten und geleiſteten Gnadenmittel

verachten, und deswegen um ihrer Sünden willen von GOtt geſchieden bleiben? Iſt nun alſo Chriſtus nicht auch ein Mittler dieſer Perſonen? gehet ſein Verdienſt nicht auch der Abſicht nach auf dieſe? allerdings! Seine Gnugthuung leiſtet ein Verdienſt vor alle Menſchen. Nun kömmt es darauf an, ob die Menſchen die Gnadenmittel ergreifen oder nicht. Geſchiehet das erſtere, ſo wird der Endzweck unſeres Erlöſers erreichet; iſt aber das andere, ſo geſchiehet dieſes nicht. Dennoch aber iſt er auch ein Mittler zwiſchen denen, die verlohren gehen, und GOtt geweſen.

§. 988.

Die Menſchen haben durch den Fall GOtt beleidiget.

GOTT hatte den Menſchen zur Verherrlichung ſeines Namens erſchaffen (§. 579.); und deswegen die Menſchen ſo vollkommen hervorgebracht, daß ſie zur Erhaltung dieſes Endzwecks vollkommen tüchtig waren (§. 583.). Er hatte deswegen aber als der gröſte Oberherr ein Recht auf die Menſchen, daß ſie dieſen Endzweck erfüllen ſolten; und ſie waren dieſes zu thun um ſo vielmehr verbunden, weil damit die Erhaltung ihrer wahren Wohlfahrt unzertrennlich verknüpft war. Allein durch den Fall haben ſich die Menſchen in einen Zuſtand geſetzt, in welchem ſie zur Verherrlichung des Namens GOttes und der Erhaltung ihrer wahren Wohlfahrt untüchtig ſind (§. 801. ſqq.); ſie haben alſo wider das Recht GOttes gehandelt. Da nun derjenige, der wider das Recht eines andern handelt, ihn beleidiget: ſo haben

dadurch

dadurch die Menſchen GOtt beleidiget. GOtt iſt alſo der Beleidigte, ſo wie die Menſchen die Beleidiger GOttes ſind.

§. 989.

Wenn die Neigungen des einen denen Neigungen des andern zuwider laufen, ſo entſteht eine Uneinigkeit unter ihnen. Nun war und bleibt der unveränderliche Wille GOttes dieſer, daß die Menſchen durch die Verherrlichung ſeines Namens ſich glückſelig leiſten ſolten. Aber die Menſchen, die ſich darzu untüchtig gemacht haben, haben gegenſeitige Neigungen; ſie ſuchen nicht die Ehre GOttes; ſie ſuchen ihre Wohlfahrt in irdiſchen Dingen, darinne ſie ſelbige nicht finden (§. 813.); folglich ſind die Neigungen der gefallenen Menſchen wider die Neigungen GOTTes, und es iſt folglich zwiſchen GOtt und denen Menſchen eine Uneinigkeit entſtanden.

Dadurch entſtehet eine Uneinigkeit zwiſchen GOtt und den Menſchen.

§. 990.

Die Menſchen haben GOtt beleidiget (§. 988.), und dadurch iſt eine Uneinigkeit zwiſchen GOtt und denen Menſchen entſtanden (§. 989.) Unter dieſen Umſtänden aber kan ein Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen gedacht werden (§. 987.); folglich findet auch zwiſchen GOtt und den Menſchen ein Mittler ſtatt.

Es findet ein Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen ſtatt.

§. 991.

Er iſt nöthig, wenn ſie glückſelig werden ſollen.

Ja es iſt ein Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen unentbehrlich, wenn ſie glückſelig werden ſollen: denn der Wille GOttes iſt unveränderlich. Vermöge dieſes aber ſollen die Menſchen ihre wahre Wohlfahrt durch die Verherrlichung des Namens GOttes erhalten (§. 988. 583.); folglich kan GOtt auf keine andere Art denen Menſchen die Wohlfahrt ertheilen, es ſey denn, daß ſie wahrhaftig den Namen GOttes verherrlichten. Aber darzu ſind die gefallenen Menſchen untüchtig. Sie ſind zu allem guten tod und erſtorben; ſie ſind geiſtlich tod (§. 735.); ſie wiſſen nicht was des Geiſtes GOttes iſt, es iſt ihnen eine Thorheit, ſie können es nicht begreifen. Sie haben auch gar die Kräfte nicht, die Mittel zu leiſten, durch deren richtigen Gebrauch, ſie ihre Glückſeligkeit erhalten könten (§. 806. ſqq.). Die Menſchen haben alſo zwar GOtt beleidiget, (§. 988.) und ſind deswegen in Uneinigkeit mit GOtt gerathen (§. 989.); aber ſie ſind ſelbſt nicht im Stande, die Mittel zu leiſten, wodurch dieſe Uneinigkeit gehoben, und ſie wieder zur Glückſeligkeit geleitet werden könten. Solten ſie alſo ihre Glückſeligkeit erhalten; ſo iſt es unentbehrlich nöthig, daß ihnen die Mittel geleiſtet würden, durch deren gehörigen Gebrauch die Uneinigkeit zwiſchen dem beleidigten GOtt und ihnen gehoben würde. Folglich iſt ein Mittler zwiſchen GOtt und den

Men-

Menſchen unentbehrlich nöthig, wenn ſie ihre Wohlfahrt erhalten ſollen (§. 987.).

Möchten doch die Menſchen dieſe Wahrheiten ernſthaft erwägen, die ſich ſo ſehr der Gnade GOttes widerſetzen. Möchten ſie ſich doch nachdrücklich davon überzeugen, daß ihre Wohlfarth nimmermehr erhalten werden könne, es ſey denn, daß ein Mittler die Mittel darzu leiſte, und dieſe Mittel rechtſchaffen angewendet würden. Es würde der Liebesendzweck unſers Heylandes nicht bey ſo wenigen nur erreichet werden. Es würden nicht ſo viele in der Irre gehen, und Ruhe vor ihre Seele ſuchen, da ſie nicht zu finden iſt. Hier ſiehet man aus dem Beweiſe: ſo lieb uns unſere Wohlfarth iſt, ſo lieb und nothwendig iſt uns ein Mittler; und ſo lieb und nöthig muß es uns ſeyn, daß wir ſein Verdienſt wahrhaftig ergreiffen. Und wir werden im folgenden ſehen, daß es dabey bleibe: Es iſt in keinem andern das Heyl, iſt auch kein anderer Name denen Menſchen gegeben, darinnen ſie ſollen ſelig werden, als allein in dem Namen JEſu Chriſti.

§. 992.

Was der Mittler zu leiſten hat.

Was der Mittler zur Hebung der Uneinigkeit zwiſchen dem Beleidigten und Beleidiger zu leiſten hat, werden ſeine Mittlerpflichten genennet. Was iſt es alſo, das von dem uns unentbehrlich nöthigen Mittler zu leiſten iſt? (§. 991.)

1) Wir haben geſehen, daß es zur Erhaltung unſerer verlohrnen Wohlfahrt unentbehrlich nöthig ſey, daß eine göttliche Gnugthuung geleiſtet werde (§. 182.);

folglich muß dieſer Mittler auch die Genugthuung leiſten.

2) dadurch wird das Mittel geleiſtet, durch deſſen rechten Gebrauch wir wieder mit GOtt vereiniget werden und unſere Wohlfahrt erhalten können (§. 198.); aber wenn uns dieſes zu ſtatten kommen ſoll: ſo muß auch daſſelbe recht angewendet werden. Da wir nun ſelbſt in einer geiſtlichen Blindheit ſtecken (§. 734.), und ſelbſt dieſes nicht wiſſen, noch Kräfte zur rechtſchaffenen Anwendung der Gnugthuung haben (§. 808.): ſo iſt nöthig, daß wir von dem rechtſchaffenen Gebrauche ſattſame Erkänntnis bekommen; und daher gehöret zu denen **Pflichten des Mittlers, daß er uns ſattſamen Unterricht von der heilſamen Anwendung ſeines durch die Leiſtung der Gnugthuung erworbenen Verdienſtes gebe.**

3) Aber auch dieſes konten wir natürlicher Weiſe nicht erhalten, noch die Kräfte zur richtigen Anwendung und zur Erhaltung des Endzwecks erlangen. Es gehörte eine übernatürliche Erleuchtung, Wiedergeburth, Glaube darzu, wenn wir tüchtig ſeyn wolten, nach der göttlichen Abſicht dieſe heilſame Anwendung zu erhalten. Folglich muß auch der Mittler das verſchiedene dieſer Welt ſo zu dem Endzwe-

ck:

cke zu beſtimmen und alſo ſo zu regieren ſuchen, daß eine richtige Anwendung dieſer Gnugthuung erhalten, und die Menſchen, welche ſie ergreifen, nach dem göttlichen Endzwecke geleitet würden.

Man ſiehet ohne mein erinnern, daß dieſes die drey Aemter Chriſti ſind: Das hoheprieſterliche, prophetiſche und königliche. Davon wird hernach beſonders geredet werden. Hier iſt es genug, überhaupt zu beſtimmen, was der Mittler zwiſchen GOTT und Menſchen zu leiſten hat, damit wir nun zeigen könten, daß Chriſtus nach ſeiner Perſon am geſchickteſten ſey, das zu leiſten, was zu einem Mittler erfordert wird.

§. 993.

Der Mittler zwiſchen uns und GOtt hat die göttliche Gnugthuung zu leiſten (§. 992.). Nun aber konte niemand anders als allein GOtt dieſe göttliche Gnugthuung leiſten (§. 186.); folglich muß auch der Mittler wahrer GOtt ſeyn. Da nun aber GOtt, in ſo fern er die Gnugthuung leiſtet, der Meßias iſt (§. 219.): ſo muß der Mittler auch der wahre Meßias ſeyn.

Der Mittler muß wahrer GOtt und Meßias ſeyn.

Sehet, kein Menſch, kein von GOtt etwa blos erhöheter und göttlicher Menſch iſt hinreichend, dies eigentliche Wunderwerk, die göttliche Gnugthuung zu leiſten. Und ſie iſt doch zur Wiederherſtellung unſeres Heyls unentbehrlich. Kein Menſch, noch ein vergötterter Menſch kan der wahre Mittler ſeyn. Nur der wahre Meßias iſt es, der dieſen

Pflich-

Pflichten eines Mittlers zwiſchen uns und GOtt Genüge leiſten kan. Und ſo wenig ein anderer im Stande iſt die Gnugthuung ſelbſt zu leiſten: eben ſo wenig kan er uns den ſattſamen Unterricht, und noch weniger die hinreichenden Kräfte zur Ergreifung dieſer Gnugthuung geben. Alle dieſe Pflichten erfordern den wahren GOtt zum Mittler.

§. 994.

Die andere Perſon in GOtt muß der Mittler ſeyn.

Der Mittler zwiſchen GOtt und uns hat die göttliche Gnugthuung zu leiſten (§. 992.); dieſe aber iſt von der andern Perſon in GOtt zu bewerkſtelligen (§. 542.). **Und folglich muß auch der Mittler zwiſchen GOtt und uns die andere Perſon der Gottheit ſeyn.**

Wenn ſich alſo ein anderer zum Mittler und Meßias aufwirft: ſo iſt dieſes ein falſcher Meßias. Er kan dieſes nicht leiſten, was er als Meßias zu leiſten hat. Und wenn er Anhänger im Volke bekommt: ſo iſt er ein Verführer des Volks. Es hat auch ſolche Thoren gegeben, welche ſich zum Mittler aufgeworfen haben. Kaum ſollte mans glauben, daß die Thorheit der Menſchen ſo weit gienge, wenn uns nicht die Geſchichte davon überführten. Aber der traurige Ausgang hat auch gelehret, daß ſie nicht die geweſen ſind, die da haben kommen ſollen. Viele tauſend Menſchen ſind durch ſie verführet, und zur Schlachtbank, aber nicht zu ihrer Wohlfarth geführet worden.

§. 995.

Chriſtus nach ſeiner göttlichen Natur iſt

So viel haben wir alſo geſehen, daß der wahre Mittler und Meßias nur die andere Per-

Perſon in GOtt ſeyn kan (§. 994.). Nun aber iſt in Chriſto dieſe andere Perſon der Gottheit mit ſeiner menſchl. Natur perſönlich vereiniget; §. 919-927.) folglich iſt Chriſtus in Betrachtung ſeiner göttlichen Natur geſchickt, und allein geſchickt, der wahre Mittler zwiſchen GOtt und uns zu ſeyn.

allein geſchickt wahrer Mittler zu ſeyn.

§. 995.

Was nun aber die perſönliche Vereinigung dieſer andern Perſon in GOtt mit der menſchlichen Natur anbetrift: ſo habe ich ſchon oben erinnert, daß wir a priori den Beweis nicht führen können, daß ſie zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfahrt unentbehrlich nöthig ſey (§. 877.). GOTT muß freylich nach ſeiner unendlichen Weisheit eingeſehen haben, daß auf dieſe Art am beſten, und alſo ſo, wie es die beſte Welt erfordert, die Genugthuung vor die Menſchen geleiſtet werden könne. Aber die Schranken unſerer Erkäntnis laſſen uns in das Verborgene GOttes nicht ſchauen. Wir ſind nemlich nicht im Stande ſoweit die Welt und die an ſich möglichen Arten, wie in ihr die Gnugthuung hätte geleiſtet werden köñen, deutlich einzuſehen, daß wir dadurch in den Stand geſetzt würden, durch dieſe Gründe auf den Schluß zu kommen: Daß die Art, wie GOtt in der perſönlichen Vereinigung, die Gnugthuung vor die Menſchen geleiſtet, die einzige wäre, welche vor die beſte Welt ſich ſchickte, und alſo

Wie es ſich in Betrachtung der perſönlichen Vereinigung verhält.

alſo die beſte wäre. Aber ſo viel können wir noch hier thun. Nachdem wir durch die heilige Schrifft davon benachrichtiget worden ſind, können wir vermittelſt der durch ſie erhaltenen Erkäntnis, einige Gründe angeben, woraus erhellet, daß gar wohl in dieſer perſönlichen Vereinigung die Pflichten des Mittlers haben erfüllet werden können, und daß alſo Chriſtus, ſeiner Perſon nach, geſchickt gnug geweſen ſey, das Mittleramt über ſich zu nehmen. Und dieſes brauche ich auch nur zu meinem erſteren Beweiſe (§. 986.). Ich will deswegen davon die mir bekanten Gründe angeben.

§. 997.

Wie ſie zur Leiſtung der hohenprieſterlichen Pflichten geſchickt ſey.

Es können aber in Betrachtung der Mittlerpflichten, und alſo der Aemter Chriſti, Gründe angegeben werden, woraus erhellet, daß dieſe Perſon Chriſti, in Betrachtung der mit der göttlichen Natur perſönlich vereinigten menſchlichen Natur, ungemein geſchickt geweſen ſey, das zu leiſten, was der Mittler zu leiſten gehabt hat. Was erſtlich die Pflicht anbetrift, die der Mittler in Betrachtung der zu leiſtenden Gnugthuung ſelbſt zu leiſten hatte (§. 992.), und welche ſein hohes prieſterliches Amt giebt: ſo kan folgendes hierher gerechnet werden.

1) Die Gnugthuung, welche der Mittler vor uns zu leiſten hatte, iſt eine verwechſelte Gnugthuung (§. 181.); er hatte

ſtatt

ſtatt unſerer zu leiſten, was wir ſonſt würden zu leiſten gehabt haben, wenn wir es um unſeres Verderbens willen hätten leiſten müſſen. Nun aber müſſen ja Sachen, die verwechſelt werden ſollen, auch mit einander überein kommen; und in ſo fern ſie verwechſelt werden ſollen, müſſen ſie einerley ſeyn. Sollte nun vor die Menſchen genug gethan werden von dem Mittler: ſo muſte er auch als Menſch mit denen Menſchen übereinkommen. Doch muſte er ohne Sünde ſeyn; denn das gehöret nicht zum Menſchen, als Menſchen, und er hatte auch, wenn er Sünde an ſich gehabt, die Gnugthuung ſowol als wir nöthig. Wer nun mit den Menſchen, als Menſchen übereinkommen ſoll, muß auch menſchlicher Natur ſeyn. Folglich muſte auch der Mittler menſchlicher Natur ſeyn. Er muſte aber auch GOTT, und zwar die andere Perſon der Gottheit ſeyn (§. 994.). Dieſes aber, daß der Mittler Gottmenſch ſey, kan nur allein durch die perſönliche Vereinigung GOttes, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, mit der menſchlichen Natur erhalten werden; (§. 895.) folglich war auch nur dieſer Gottmenſch geſchickt, die hohepriesterliche Pflicht des Mittlers am beſten zu

leiſten. Und mithin iſt gewis, daß Chriſtus, nach der perſönlichen Vereinigung erwogen, nur die Mittlerpflicht des hohenprieſterlichen Amtes am beſten hat leiſten können.

§. 998.

Fortſetzung. 2) Es folgt natürlich aus dem Begrif der Gnugthuung, daß der, welcher ſie über ſich nimmt, die Uebel zu ertragen hat, welche der Beleidigende ſonſt hätte ertragen müſſen, und dadurch wieder die Uneinigkeit ſtille, welche zwiſchen dem Beleidigten und Beleidiger entſtanden iſt. Folglich hat auch der Mittler dieſe zu ertragen (§. 992.). Wir aber haben durch unſern Fall verdienet, elende zu ſeyn, zu leiden, zu ſterben (§. 732. ſqq.). Soll nun alſo dieſes auch von dem Mittler geſagt werden: ſo muß er menſchliches Elend, Leiden und Tod ertragen. Dies aber kan er nicht, wo er nicht menſchlicher Natur iſt; folglich muß er deswegen wieder menſchlicher Natur, und, wie gleich vorher gezeigt worden (§. 997.), da er auch göttlicher Natur ſey muß, Gottmenſch ſeyn.

Dieſe Leiden, welche der Mittler zu ertragen hat, dienen auch darzu die Anwendung des Verdienſtes zu befördern. Denn es ſehen die Menſchen daraus, wie viel der Mittler vor uns gelitten hat, wie ſauer ihm unſere

Erlö

Erlöſung geworden iſt, und in was vor Elend ſie ſich ſtürzen, wenn ſie die erworbene Gnade verachten. Die heilige Schrifft ſelbſt leitet uns darauf, daß Chriſtus um der zu leiſtenden Gnugthuung halber habe leiden müſſen. Muſte nicht Chriſtus ſolches leiden, heiſt es, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen und auferſtehen am dritten Tage.

§. 999.

Auf dieſe Weiſe hat auch Chriſtus ſein Lehramt am aller bequemſten verrichten können. Wie auch zur Leiſtung des prophetiſchen Amtes.

1) Er hat auf dieſe Art ohne Häufung auſſerordentlicher Wunder den Menſchen auf die leichteſte Weiſe die Wahrheiten des Heyls bekannt machen können.

2) Sein Beyſpiel in ſeinem Wandel giebt uns zugleich ein Fürbild, daß wir nachfolgen ſeinen Fußtapfen. Und dieſes iſt gar ein groſſer Vortheil. Leute, welche nicht ſo ſtark an das Denken gewehnt ſind, können auf die leichteſte Art ſich an die Ausſprüche JEſu, und an ſein Beyſpiel halten, und finden darinn die vortreflichſten Regeln, nach welchen ſie ihren Wandel einrichten können.

3) Es wird die Erkäntnis auch lebendig, wenn die Menſchen acht geben, wie viel der Mittler, um ſie zu erlöſen, in ſeinem Leben hier ausgeſtanden hat. Es wird der Glaube dadurch geſtärket, wenn wir wahrnehmen, daß GOTT zu unſerer

Wohlfarth ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet, ſondern uns ihn geſchenket und dahin gegeben hat, vor uns alle zur Erlöſung. Man kan alsdenn daraus ſchlüſſen: ſollte er uns nicht mit dem Sohne alles ſchenken?

4) Viele Menſchen ſind ſo geartet, daß, wenn ſie nicht Zeichen und Wunder ſehen, ſo glauben ſie nicht. Auch dieſe haben dadurch, daß der Mittler in der Geſtalt des Fleiſches ſichtbarlich erſchienen, und ſeine Lehre mit Wundern, die ſie geſehen haben, beſtätiget hat, überführet werden können.

§. 1000.

Sein Königliches Amt kan auch ſo gut verwaltet werden.

Endlich kan auch ſein Königliches Amt vermittelſt dieſer perſönlichen Vereinigung gar wohl verwaltet werden.

1) da ſein Unterricht, der den Menſchen in der perſönlichen Vereinigung gegeben, ſie zu einer lebendigen Erkänntnis antreiben kan (§. 999.): ſo können ſie auch dadurch zum Glauben geleitet werden; (§. 187.) und dieſes erfordert das Königliche Amt des Mittlers (§. 992.).

2) Es muß auch die Menſchen ungemein zum Vertrauen auf ihren König antreiben, wenn ſie bedenken, daß eben ihr barmherziger Hoherprieſter, der ſo vieles aus Liebe vor ſie gelitten hat, ihr König iſt.

Sie können alsdenn verſichert ſeyn, daß dieſer gewis nichts von ihnen fordern wird, als was ihnen wahrhaftig gut iſt, und dieſes kan zur Erhaltung der Abſicht ſeines Königlichen Amtes ſehr dienen; indem ſich dadurch die Menſchen antreiben laſſen können, dem liebreichen Regimente ihres Mittlers gemäs ſich zu bezeigen, und nicht wider das Reich Chriſti zu rebelliren.

3) Es iſt auch dadurch geſchehen, daß Chriſtus ſelbſt Lehrer und Prediger und Apoſtel erwehlet und eingeführet hat. Dadurch aber hat die Lehre Chriſti und ſein Reich ungemein ohne Häufung der Wunder ausgebreitet werden können.

§. 1001.

Es iſt unſtreitig, daß der weiſe GOtt noch mehrere Gründe gehabt, um welcher der Mittler des menſchlichen Geſchlechtes perſönlich mit der menſchlichen Natur vereiniget erſcheinen, und das Werk der Erlöſung vollenden ſollen. Aber es iſt zu unſerer Erkänntnis und Befriedigung genug, dieſe angeführte Gründe zu betrachten. Wir können ſchon daraus ſchlüſſen, daß niemand ſo geſchickt geweſen ſey, das Werk der Erlöſung auszuführen, als Chriſtus. In ihm war die Fülle der Gottheit leibhaftig, und zwar die andere Perſon in GOtt perſönlich mit ihm vereiniget; und eben dieſe war es, welche die Gnugthuung zu leiſten hatte. Und *Folge aus dem vorigen.*

daß GOtt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, ſich perſönlich mit der menſchlichen Natur vereiniget, dieſes hat auch unſern Mittler geſchickt gemacht, ſein Werk zu vollenden, für uns zu leiden, uns zu lehren, uns aufs beſte zu ſeinem Endzwecke zu regieren. Da nun alſo alle zur Ausführung des Verſöhnungswerkes erforderliche Stücke vortreflich in der Perſon Chriſti angetroffen werden, ohne dieſelbe aber er nicht die Geſchicklichkeit hätte ſeine Aemter aufs beſte zu verwalten, Chriſtus überdies das alles geleiſtet hat, was zum Mittler erfordert wird: ſo muß Chriſtus der einige wahre Meßias und Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen ſeyn.

§. 1002.

Verbindung mit dem vorigen.

Jedoch die heilige Schrifft wird uns noch mehr Nachricht und völlige Gewisheit deſſen geben, daß JEſus der wahre Meßias ſey. Haben wir uns davon verſichert, daß dieſelbe die einige wahre göttliche Offenbahrung ſey, wie ich denn davon in der Abhandlung, da ich den Beweis vor die Würklichkeit der göttlichen Offenbahrung und ihre Merkmale durchgeführet habe, hinreichende Gründe angegeben habe; Haben wir uns, ſage ich, davon verſichert, was wird uns kräftigere Ueberzeugung geben können, als die göttlichen Zeugniſſe ſelbſt? Wir wollen deswegen zu dem andern Beweiſe fortgehen (§. 986.). Wir wollen die Merckmale

le aufſuchen die nach denen Zeugniſſen der heiligen Schrifft dem denen Vätern verſprochenen Meßias zukommen ſollen, und zeigen, daß dieſe alle votreflich und zwar allein bey Chriſto gefunden werden. Was wird uns hindern, alsdenn mit völliger Gewisheit den Schluß zu machen: hat Chriſtus allein alle die Merkmale an ſich, welche der denen Vätern verſprochene Meßias haben ſoll, ſo muß er auch der einige wahre, denen Vätern verſprochene Meßias ſeyn. Damit wir aber auch hier deſto ordentlicher verfahren: ſo ſoll zuerſt gezeigt werden, daß denen Vätern vom Anfange an der Meßias verſprochen worden, und alsdenn wollen wir aus klaren Stellen des neuen Teſtamentes darthun, daß Chriſtus derſelbe ſey, der da habe kommen ſollen; Denn wollen wir weiter die Merkmale deſſelben erwägen und zeigen, daß ſie alle Chriſto beygelegt werden müſſen.

§. 1003.

Die Verheiſſungen des Meßias im alten Teſtament.

Sobald die Menſchen gefallen waren, war es ihnen natürlicher Weiſe unmöglich ihre Glückſeligkeit zu erhalten. Es blieb ihnen kein Weg zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt übrig, als das Verdienſt der Gnugthuung des Erlöſers, und deſſen Zueignung im wahren Glauben (§. 186. 187.). Solte nun alſo dieſe Gnade allgemein ſeyn (§. 183.): ſo muſte freylich gleich nach dem Fall ihnen auch die Verſicherung von dem Meßias gegeben werden. Und wir finden in der heiligen Schrifft

daß dieſes auch geſchehen, und dieſelbe bis auf ſeine Ankunft zu wiederholten malen gegeben worden ſey. Wir ſehen dieſes aus denen Zeugniſſen des alten Teſtamentes, da der Meßias verheiſen worden iſt.

1) Gleich im Paradieſe nach dem Fall, 1 B. Moſ. 3. v. 15.

2) denen Patriarchen, 1 B. Moſ. 12. v. 1-3. Cap. 22. v. 16-18. dem Abraham, 1 B. Moſ. 26. v. 4-13. dem Iſaac, 1 B. Moſ. 28. v. 14. dem Jacob. vergleiche Cap. 49. v. 10. ſq.

3) Er iſt durch Moſen verheiſen worden; dahin gehöret die ganze feyerliche Bekanntmachung des Ceremonialgeſetzes, von welchem wir unten ſehen werden, daß es ganz auf Chriſtum ziele. Ferner die Verheiſungen, 5 B. Moſ. 18. v. 15-18. ſq. Cap. 33. v. 2. ſq.

4) durch die nachfolgenden Propheten bis auf David, 1 Sam. 2. v. 10. allwo in der Weiſſagung der Hanná zuerſt das Wort Meßias ausdrücklich gebraucht wird. Vergleiche 2 Sam. 7. v. 12.

5) Durch den David: 2. Sam. 23. v. 1-3. Pſalm 2. 22. 69. 40. 72. 89. 95-100. 110. 118.

6) Er iſt ferner unter den Königen des Hauſes Davids verheiſſen worden: Jeſ. 4. 9. 11. 12. 28. 32. 44. 52. 53.

Ezech.

Ezech. 34. v. 23. ſq. Dan. 9. v. 24. c. 11. v. 44. Hoſ. 3. v. 1. Joel 2. v. 23. Cap. 3. v. 5. Mich. 4. 5. Zephan. 3. Zachar. 6. 8. 9. 12. 13. Malach. 3.

Es iſt alſo keine Zeit, da nicht der Mittler zwiſchen GOTT und den Menſchen im alten Teſtament verheiſſen worden ſey. Und die jüdiſchen Schriftſteller überführen uns, daß auch die jüdiſche Kirche dieſe Verheiſſungen wohl verſtanden, und ſich auf dieſe Verheiſſungen geſtützt habe.

§. 1004.

Es liefert uns aber die heilige Schrifft nicht allein die Verheiſſungen von dieſem Meßias, ſondern ſie verſichert uns auch von der Erfüllung derſelben im neuen Teſtamente. Man kan dieſes ſowol aus klaren Stellen ſehen, wo dieſes behauptet wird, als auch aus den wichtigſten Zeugniſſen, welche von Chriſto, daß er der wahre Meßias ſey, in der Schrifft gegeben werden. Was erſt die Stellen anbetrift, worinne ausdrücklich dieſes behauptet wird: ſo gehören dahin:

Chriſtus wird ausdrücklich dieſer verheiſſene Meßias genennet im N. Teſt.

1) 1. Timoth. 2. v. 5. 6. Es ermahnet da Paulus zum Gebet für alle: deswegen weil GOtt wolle, daß allen geholfen werde: und giebt davon hier den Beweis: denn es iſt ein Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen, nemlich der Menſch Chriſtus JEſus, der ſich

ſelbſt gegeben hat, für alle zur Erlö=
ſung.

2) Hebr. 2. v. 17. wird ausdrücklich verſi-
chert, daß Chriſtus nicht der Engel Saa-
men an ſich genommen, ſondern ſeinen
Brüdern allerdinge gleich geworden ſey:
auf daß er barmherzig würde, und ein
treuer Hoherprieſter vor GOtt, zu ver=
ſöhnen die Sünde des Volkes.

3) Und 1. Joh. 2. v. 1. 2. wird ja ausdrück-
lich geſagt: Ob jemand ſündiget, ſo
haben wir einen Fürſprecher bey dem
Vater, JEſum Chriſt, der gerecht iſt.
Und derſelbe iſt die Verſöhnung für
unſere Sünde, nicht allein aber für
die unſere, ſondern auch für der gan=
zen Welt.

§. 1005.

Fortſetzung. Noch mehr! es iſt Chriſtus der einige Meſ-
ſias, von welchem alle Propheten gezeugt haben,
und alſo eben der Meßias, der allen im alten
Teſtament verheiſſen worden iſt. Und alle Apo-
ſtel und Chriſtus ſelbſt, haben ſich auch dahin
in ihrer Lehre hauptſächlich beſtrebt, davon
die Menſchen zu verſichern. Siehe: Joh. 3.
7. 8. 10. 20. v. 31. Apoſtg. 2. v. 36. 38. Cap.
5. v. 31. 9. v. 22. Cap. 13. v. 23. Cap. 8. v.
35. Cap. 18. v. 28. Joh. 17. v. 3. 8. 1. Cor.
3. v. 11. 1. Joh. 2. v. 2. Cap. 5. v. 1.

§. 1006.

§. 1006.

Ja wir finden davon, daß Chriſtus der wahre Meßias ſey, untrügliche Zeugniſſe, gegen welche niemand etwas mit Grunde einwenden kan. Und zwar

Es verſichern dieſes auch untrügliche Zeugniſſe.

1) GOttes ſelbſt: Mat. 3. v. 17. 2. Petr. 1. v. 17. Matth. 17. v. 5. Joh. 1. v. 32. 33. Cap. 12. v. 28-30. 1. Joh. 5. v. 5-10.

2) Chriſti ſelbſt: Und man hat gegen das Zeugniß Chriſti deſto weniger etwas einzuwenden, je mehr er ſelbſt vorher geſagt, wie viel er deswegen werde leiden müſſen, und alſo etwa nicht nur eines zeitlichen Vortheils halber das Zeugnis von ſich gegeben hat, ja je mehr ſein Zeugnis von GOtt und durch ſeine Wunder beſtätiget worden iſt: Matth 1. v. 2-10. (nach dieſes Orts Anleitung hat der ſchon gerühmte Olearius ſein Buch: JEſus der wahre Meßias geſchrieben) Cap. 26. v. 63. Luc. 22. v. 67. Joh. 4. v. 25. 26. Cap. 10. v. 24. 25. Cap. 18. v. 36. 37. vergleiche 1. Timoth. 6. v. 13.

3) Dahin gehören auch noch die Zeugniſſe anderer von Chriſto.

A) Der Engel Luc. 1. 2. Matth. 1. v. 21. 23.

B) Johannis des Täuffers. Welcher der Vorläuffer Chriſti war, damit er die Gemüther deſto beſſer zur Annehmung des bald kommenden Meßias

geſchickt mache. Joh. 1. v. 29. 40. Cap. 3. v. 23. Man leſe was Olearius in dem angeführten Buche: JEſus der wahre Meßias gründlich im erſten Theile Cap. 3. ausführet.

C) Der Jünger Chriſti: und zwar haben dieſe die Zeugniſſe gegeben

a) Da Chriſtus noch am Leben war: Joh. 1. v. 41. 45. 49. Cap. 6. v. 69. 70. Matth. 16. v. 16. 17.

b) Da Chriſtus bereits geſtorben war. Und zwar:

α) mündlich, in allen ihren Reden; Apoſtg. 2. v. 25 - 38. Cap. 3. v. 13 - 26. Cap. 4. v. 10 - 12. 17. 20. 26. Cap. 9. v. 22. Cap. 10. v. 38 - 43. Cap. 13. v. 27 - 39. Ebr. 2. v. 34.

β) ſchrifftlich: 1. Joh. 1. v. 1 - 4. Cap. 2. v. 1.

Ja der Satan ſelbſt, welcher die Menſchen in das Verderben geſetzt, in welchem ſie eines Erlöſers ſo nöthig haben, hat zeugen müſſen, daß JEſus der wahre Meßias ſey. Luc. 4. v. 41. Marc. 1. v. 24. Chriſtus aber hat ihm dieſes verboten, damit nicht der Teufel Argwohn errege. Und er brauchte dieſes Erzböſewichts Zeugnis nicht.

§. 1007.

Verbindung mit dem vorigen.

Unſer ganzes Wohl kam darauf an, daß wir das Verdienſt des wahren Meßias in wah-

rem Glauben ergriffen (§. 187. 219.). Es hat aber die ewige Weisheit wohl geſehen, daß auch hier der Satan ſein Spiel haben, und die Menſchen durch fälſchlich aufgeworfene Meſſias zu betrügen ſuchen würde. Daher hat ſie uns vor allen dieſen ſchädlichen Bemühungen ſattſam verwahret, indem ſie uns ſo viel Merkmale von dem wahren Meſſias gegeben, daß er dadurch von allen andern zu aller Zeit völlig unterſchieden werden kan. Laſſet uns dieſe zu unſerer Gewisheit durchnehmen. Wir werden finden, daß ſeine Perſon und Aemter ſo genau bezeichnet worden ſind im alten Teſtamente, daß auf niemand anders, als allein auf Chriſtum ſich dieſelbe ſchicken. Bey Chriſto aber treffen ſie alle vortreflich ein, ſo, daß kein Umſtand fehlet, der nicht an ihm erfüllet worden iſt.

§. 1008.

Die heilige Schrifft hat uns ungemein viele Merkmale von dem wahren Meßias angegeben (§. 1007.). Damit wir aber dieſe in einer guten Ordnung vortragen: ſo wollen wir ſie in Claſſen vertheilen, und jedes unter ihrer Art vortragen. Sie bezeichnen aber überhaupt entweder etwas von Chriſto ſelbſt, oder von den äuſeren Umſtänden deſſelben. Zu dem erſten gehören die Merkmale, die ſeine Perſon, ſeine Aemter und ſeine Veränderungen betreffen, und dieſe werden innere Merkmale ge-

Wovon die Merkmale des Meßias genommen ſind.

nen-

nennet. Zu den andern gehören die Umſtände der Zeit, des Orts, und ſo weiter und ſie geben die äuſern Merkmale des Meßias ab. Von allen dieſen ſoll geredet werden.

§. 1009.

Wie ſeine Perſon bezeichnet worden.

Was nun erſtlich die Perſon des Meßias anbetrift, in ſo fern nemlich dieſelbe ein Gottmenſch ſeyn ſoll: ſo iſt der Meßias auch ſo im alten Teſtamente bezeichnet worden; denn es iſt unſtreitig daß er im alten Teſtamente Jehovah genennet wird (§. 934.). Dieſes iſt der Name, der GOtt allein eigen iſt. Folglich giebt uns dieſer das Merkmal vor die göttliche Natur. Aber eben dieſer Jehovah wird uns ſo bezeichnet, daß er gebohren werden ſoll, und mit allen menſchlichen Prädicaten belegt. Dieſes wird im folgenden umſtändlich gezeigt werden. Nun aber kan die menſchliche Natur mit der göttlichen nicht einen Gottmenſchen, als in der perſönlichen Vereinigung geben (§. 895.) folglich muß auch der Meßias nach dem alten Teſtamente GOTT aber mit der menſchlichen Natur perſönlich vereiniget ſeyn, und alſo iſt ſeine Perſon dadurch bezeichnet worden.

§. 1010.

Wodurch das Hoheprieſterliche Amt bezeichnet worden iſt.

Wenn nun die Aemter des Meßias erwogen werden: ſo gehöret dahin erſtlich ſein Hohespriesterliches Amt (§. 992. 997.). Hier wür-

würden wir aber gar zu weitläufig ſeyn müſſen, wenn alles angegeben werden ſolte, wodurch dieſes Amt im alten Teſtamente iſt vorbezeichnet worden. Der ganze levitiſche Gottesdienſt iſt hauptſächlich darauf gegangen, daß das Hoheprieſterliche Amt des Meßias, dadurch vorgebildet und bezeichnet würde. Man leſe die Epiſtel an die Hebräer, ſo wird man ſehen, wie dieſe Vorbilder auf Chriſtum erkläret worden. Und ich werde, wenn ich das hoheprieſterliche Amt Chriſti erwägen werde, einige beſondere Umſtände davon bemerken. Hier iſt es gnug zu bemerken, daß die ganze Einrichtung des levitiſchen Gottesdienſtes nach dem Endzwecke betrachtet werden muß, daß der zukünftige Meſſias hauptſächlich nach ſeinem hohenprieſterlichen Amte hat vorgebildet werden ſollen.

Wenn man darauf nicht merket, ſo iſt es in der That gar nicht zu begreiffen, warum GOtt ſo einen mühſamen, beſchwerlichen, koſtbaren Dienſt erwählet hätte. Was nutzte ſonſt die groſſe Menge der Opfer? ſagt es doch GOTT ſelbſt ſchon im alten Teſtamente, daß er an den Opfern ſelbſt nicht Gefallen trage. Jeſaias in ſeinem erſten Capitel zeigt dieſes, daß, wenn die heilſame Sache, die durch die Opfer vorgeſtellet werde, nicht angewendet werde, die Opfer GOtt ein Greuel ſeyn. Ja, es iſt im alten Teſtament ſchon von GOtt geſaget worden, daß dieſe Ceremonien abgeſchaffet werden ſollten, wenn ihr Gegenbild erſcheinen würde. Ich will hier nicht mehrers von denen beſondern Ceremonien anfügen: die völlige Ausführung davon

davon würde ein ganzes Buch erfordern. Und was zu ſagen nöthig iſt, ſoll hernach bey der Lehre von dem hohenprieſterlichen Amte angeführet werden.

§. 1011.

Das Königliche Amt des Meßias.

Daß der Meßias ferner ein König ſeyn ſolte, iſt in dem alten Teſtamente ausdrücklich vorher geſaget worden: Pſalm 2. v. 6. Und es iſt auch dieſes an Chriſto eingetroffen. Er war und iſt ein König. Luc. 1. v. 32. 33. Joh. 18. 36. Wir werden hernach ſein Königliches Amt beſonders erwägen, und wollen bis dahin die beſondern Umſtände deſſelben verſparen.

§. 1012.

Das Prophetiſche Amt des Meßias.

Das prophetiſche Amt des Meßias iſt in dem alten Teſtamente ſattſam bezeichnet worden. Dahin gehöret

1) daß verſichert wird, er werde ein groſer Prophet ſeyn: 5 B. Moſ. 18. v. 15. 18. Zephan. 3. v. 1-5. Und daß die Jüdiſche Kirche dieſes auch verſtanden habe iſt klar aus 1 Macc. 14. v. 44. Es iſt auch dieſes bey Chriſto ſattſam erfüllet, da er beſonders vom dreyſigſten Jahre ſeines Alters bis zu ſeinem Tode die Lehren des Heils gewaltig verkündiget. Luc. 24. v. 19. Matth. 21. v. 11. Cap. 7. v. 28. Joh. 7. v. 40. 46. Ap. Geſch. 3. v. 22. ſ. Cap. 7. v. 37. ſq.

2) von

2) von der Lehre dieſes Meßias wird verſichert, daß ſie ſüſſe und heilſam ſeyn werde. Jeſ. 42. v. 1-4. Cap. 50. v. 4. Cap. 51. v. 1-3. Und was hat denn Chriſtus anders als die ſüſſe und heilſame Lehre des Evangelii verkündiget. Luc. 4. v. 18-21. Joh. 3. v. 17. ſq. Matth. 4. v. 17. Marc. 1. v. 14. 15.

3) Es wurde von dieſem Meßias im alten Teſtament beſtimmt, daß er in Galiläa anfangen ſollte, dieſes Evangelium zu verkündigen: Jeſ. 9. v. 1. 2. Und Chriſtus hat auch da angefangen zu lehren. Matth. 4. v. 12-16.

4) Es wird die Art des Vortrags auch bezeichnet, daß er in Gleichniſſen reden würde Pſalm 78. v. 2. ſq. Und wer die Lebensgeſchichte Chriſti lieſet, wird dieſes bey ſeiner Lehre ſattſam beſtätiget finden.

§. 1013.

Es iſt von der Lehre des Meßias, als des groſſen Propheten, ferner vorher verkündiget worden, daß Fortſetzung

5) **Dieſelbe mit Wunderwerken werde begleitet werden.** Jeſ. 35. v. 3-6. C. 61. v. 1. 2. Die Juden haben dieſes auch verſtanden, und wir finden daher, daß ſie von dem Meßia Wunderwerke erwartet haben, Joh. 3. v. 2. ſ. Cap. 6. v. 14. Cap. 9. v. 32. Luc. 7. v. 16. ſq. Es hat aber

auch

auch Chriſtus dieſelbe reichlich geleiſtet. Joh. 7. v. 31. Matth. 11. Hebr. 2. v. 2. Marc. 16. v. 17. Ap. Geſch. 14. v. 3.

Bey denen Wunderwerken Chriſti äuſern ſich verſchiedene merkwürdige Umſtände, welche der Sache einen gröſern Nachdruck geben:

1) Es waren die Juden gewohnt, dieſe von denen Propheten zu erwarten. Aber damit man ihn von denen ordentlichen Propheten unterſcheide: ſo geſchahe es, daß etliche hundert Jahr vor Chriſto kein Prophet mehr unter den Juden aufgeſtanden, und Wunderwerke gethan hatte.

2) Was die Menge der Wunder anbetrift, ſo übertreffen Chriſti Wunder darinne alle Wunder im alten Teſtament, ſo von denen Propheten geleiſtet worden. Wir finden daß Moſes 76. und die übrigen Propheten 74. Wunder geleiſtet haben. Aber von Chriſto finden wir, daß auf 30. Arten ſeiner Wunder erzählet worden. Und es iſt doch noch lange nicht alles von Chriſto aufgezeichnet worden Joh. 20. v. 21.

3) Die Wunder Chriſti waren heilſame Wunder, wodurch die, denen ſie geſchehen, hauptſächlich an der Seele auch leiblicher Weiſe gebeſſert wurden. Sie giengen auf die Zerſtörung des Reichs des Satans. Und es fällt deswegen der närriſche Verdacht weg, als ob Chriſtus durch Zauberey dieſe Wunder geleiſtet. Chriſtus widerlegt ſelbſt aus dieſem Grunde die Juden, die ihm Schuld gaben,

ben, daß er die Teufel austreibe, durch Beelzebub den Oberſten der Teuffel. Es iſt thörigt zu glauben, daß Chriſtus durch Hülfe des Teufels, oder durch das geſtohlne Schemhamphoraſch, die Wunder wider das Reich des Teufels ſollte vorgebracht haben.

4) Es ſind dieſe Wunder öffentlich in dem Geſichte vieler hundert und tauſend Zeugen geſchehen, da alſo gar kein Betrug hat vorgehen können, der nicht hätte entdeckt werden ſollen.

5) Dieſes wird um ſo viel mehr beſtätiget, weil er ſich nicht Hülfsmittel ordentlich darzu bedienet. Er leiſtete Wunder: wenn er ein Wort redete, ſo geſchahe was er wollte. Er war abweſend ſeinem Cörper nach, und er leiſtete dennoch in ſeiner Abweſenheit Wunder: wie kan da gedacht werden, daß Betrug hätte vorgehen können? Man leſe hierbey des Olearii JEſum den wahren Meßias, und zwar im erſten Theile das erſte Capitel, allwo viel ſchöne Betrachtungen über die Wunder Chriſti zu finden ſind.

§. 1014.

So heylſam auch die Lehre des Meßias ſeyn, und ſo nachdrücklich ſie auch mit Wundern begleitet werden ſollte: ſo wird dennoch vorherverkündiget, daß die verkehrte und böſe Art der Menſchen ſich darwider ſetzen, und ſeine Lehre nicht annehmen würde. Es iſt dieſes vorher bezeichnet worden, Fortſetzung.

1) mit ausdrücklichen Worten, Pſalm 118. v. 22. Jeſ. 28. v. 16.

2) in Vorbildern, 5 B. Moſ. 18. v. 19-32. Cap. 32. v. 5. 15. Hoſ. 3. v. 5.

Und wie ſehr iſt leider dieſe Weiſſagung an Chriſto erfüllet worden? Die Lebensgeſchichte Chriſti beſtätiget dieſes mehr als man wünſchen und hoffen ſollte. Man ſehe Marc. 12. v. 10. Rom. 9. v. 33. Cap. 10. v. 11. Luc. 22. v. 17.

§. 1015.

Die inneren Merkmale von den Veränderungen des Meßias.

Zu dieſen inneren Merkmalen des Meßias müſſen noch dieſe gerechnet werden, welche uns die Veränderungen, welche dem Meßias bey ſeiner Erſcheinung begegnen, und ſich, indem er erſcheinen ſoll, ereignen ſollen, angeben (§. 1008). Es ſind dieſer Merkmale viel, und ſo beſchaffen, daß ſie, mit den andern zuſammen genommen, auf niemand anders in der Welt als auf Chriſtum gehen können; denn niemand anders auf der Welt hat ſie zuſammen, wie ſie doch bey Chriſto alle eingetroffen ſind. Laſſet uns dieſe noch erwägen. Es gehöret aber darzu folgendes:

1) Es iſt vorher verkündiget worden, daß der Meßias einen Vorläufer haben ſollte, der die Ankunft deſſelben verkündigen und die Gemüther zur willigen Aufnahme des Meßias zubereiten ſollte. Jeſ. 40. v. 3. Malach. 3. v. 1.

3. v. 1. Und es iſt dieſes erfüllet worden. Johannes der Täufer war dieſer Vorläufer Chriſti. Matth. 1. Marc. 1. Luc. 1. Joh. 1.

2) Es ſollte der Meßias auſerordentlicher Weiſe von einer Jungfrau, d. i. von einer Frauensperſon, die von keinem Manne weis, gebohren werden. Jeſ. 7. v. 14. Jerem. 31. v. 22. Es iſt dieſes erfüllet worden. Maria war dieſe Jungfrau, welche JEſum gebohren hat. Luc. 2. v. 2. Matth. 1.

3) Es ſollte der Meßias arm und elend erſcheinen, ohne was eigenes zu beſitzen, Zachar. 9. v. 9. Jeſ. 42. v. 14. Cap. 53. v. 1. 2. Und auch dieſes iſt an Chriſto erfüllet worden. Matth. 8. v. 20. ſq. 2 Cor. 8. v. 9.

§. 1016.

Es wurde ferner vorher verkündiget Fortſetzung.

4) daß der Meßias zu Jeruſalem feyerlich einziehen, und auf einem Eſel reiten würde, Zachar. 9. v. 9. Es iſt auch dieſes von Chriſto geſchehen. Matth. 21. Luc. 21. Joh. 12.

5) Es ſollte der Meßias von einem ſeiner Jünger verrathen werden, und zwar vor dreyßig Silberlinge. Zach. 11. v. 12. 13. Und Judas hat auch dieſe

Weiſagung an Chriſto erfüllet. Matth. 26. v. 14. Cap. 27. v. 3. 10.

6) Der Meßias ſollte bey ſeinem Leiden von ſeinen Freunden verlaſſen werden, Pſalm 38. v. 12 Pſ 41. v. 10. Pſ. 100. v. 14. Es iſt auch dieſes Chriſto widerfahren, Matth. 26. v. 31. ſq.

7) Der Meßias ſollte vor ſeiner tödtlichen Hinrichtung gegeiſelt werden, Jeſ. 50. v. 6. Pſalm 22. v. 15. Es iſt auch Chriſto dieſes geſchehen. Matth. 26. v. 20.

8) Der Meßias ſollte gecreuziget werden, und zwar unter denen Umſtänden: Er ſollte mit Sündern und Räubern gleich gerichtet und gecreuziget werden, er ſollte mit Gallen und Eßig getränket, ſeine Seite ihm eröfnet, und das Loos über ſeine Kleider geworfen werden. Zachar. 12. v. 10. Pſ. 22. v. 12. 19. Jeſ. 53 v. 7. Pſ. 69. v. 10. Es iſt auch dieſes alles an Chriſto erfüllet worden. Matth. 26. 27. Marc. 15. Luc. 22. 23. Joh. 19. 1 Cor. 15. v. 3.

§. 1017.

Weitere Fortſetzung. Es iſt weiter von dem Meßias vorher verkündiget worden:

9) daß er in ſeinem Leben viel Angſt und Schmerzen auszuſtehen haben wer-

werde. Pſ. 18. 69. 88. Jeſ. 53. Und die Geſchichte des Lebens JEſu beſtätigen dieſes nur mehr als zuviel, daß es an ihm erfüllet worden ſey.

10) Es ſollte der Meßias in ſeinem Todte nicht der Verweſung übergeben werden. Pſalm 16. v. 10. Jeſ. 53. v. 9. Und es iſt auch dieſes bey Chriſto eingetroffen. Mat. 27. Joh. 19. 1. Cor. 15. v. 3.

11) Es ſollte der Meßias am dritten Tage wieder auferſtehen, und hernach gen Himmel fahren, Pſalm 16. 11. Pſ. 68. v. 19. Es iſt dieſes geſchehen von Chriſto. 1 Cor. 15. v. 4. Matth. 28. Marc. 16. Luc. 24. Joh. 20. 21. Ap. Geſch. 1.

12) darnach ſollte er den heiligen Geiſt ſenden, Jeſ. 60. v. 1. Joel. 3. v. 1. Und er iſt von Chriſto geſendet worden. Ap. Geſch. 2. Joh. 16. Ap. Geſch. 10.

13) der Meßias ſollte die Bekehrung der Heyden veranſtalten, Jeſ. 60. v. 1. Und es iſt dieſes von JEſu geleiſtet worden. Ap. Geſch. 10. 20. Matth. 28. v. 18. Col. 1. v. 23. Epheſ. 2. v. 1.

14) er ſollte auch ſein Reich feſte ſetzen. Jeſ. 53. v. 10. 12. Pſ. 2. 22. 72. 97. 100. Und JEſus hat auch ſein Reich gegründet. Epheſ. 1. v. 20. Offenbahr. 12, v. 1.

§. 1018.

Von welchen Eltern der Meßias gebohren werden ſollte.

Nachdem wir die inneren Merkmale von dem Meßias angegeben haben, müſſen wir noch die äuſeren betrachten. Dahin gehöret 1) die Beſtimmung der Eltern, von welchen, 2) des Orts, in welchen, 3) der Zeit, zu welcher der Meßias gebohren werden ſollte (§. 1008.). Was das erſte anbetrift, ſo haben wir ſchon gehabt, daß der Meßias von einer Jungfrau gebohren werden ſollte (§. 1015.). Es iſt aber weiter vorher verkündiget worden, daß er ſeiner menſchlichen Natur nach, aus dem Stamme Juda, und zwar aus der Familie Davids, gebohren werden ſollte. Jeſ. 11. v. 1. ſq. Cap. 7. v. 13. Jerem. 33. v. 16. Und dieſes haben die Juden feſte geglaubet, ſo, daß auch bey ihnen der Meßias ein Sohn Davids pflegte genennet zu werden. Matth. 22. v. 42. Es iſt aber auch Chriſtus ſeiner menſchlichen Natur nach, aus dem Stamm Juda, und beſonders der Familie Davids entſprungen. Denn ſowol ſeine Mutter, die Maria, als auch der Vater Joſeph, (wenn man ihm der Erziehung wegen Vater nennen will, denn ſeine Erzeugung geſchahe nicht durch Joſeph, ſondern übernatürlicher Weiſe) waren gewis aus dem Stamm Juda, und der Familie Davids: Luc. 1. Matth. 1. Und es hat dieſes damals gewis bey den Juden erkannt werden können. Denn aus dem Eſra und 1. Tim. 4. iſt bekannt, daß die Juden ihre Geſchlechts-

Regi-

Regiſter ungemein ſorgfältig bewahret, und fortgeſetzet haben. Und gewis, die göttliche Vorſicht hat ſich dabey deutlich geoffenbaret. Die allerwichtigſten, gröſſeſten, betrübteſten Veränderungen, die vor Chriſto dem jüdiſchen Volke begegnet ſind, haben dennoch ihre Geſchlechtsregiſter nicht verwirret, ſo leicht es auch hätte geſchehen können, und ſo lange es ein Merkmal von dem Meßias abgeben ſolte. Und noch da Chriſtus gebohren war, und das Volk nach ihren Stämmen geſchätzet wurde, ſahe man, daß ihre Geſchlechtsregiſter noch vollſtändig ſeyn muſten. So bald aber auch der Meßias gebohren, und dieſe Abſicht erreichet worden, ſind dieſe Geſchlechtsregiſter bey der Zerſtörung Jeruſalems verlohren gegangen, ſo, daß jetzt ſelbſt kein Jude weis, aus welchem Stamm er ſey.

§. 1019.

Der Ort, wo der Meſſias gebohren werden ſollte.

Zu dieſen äuſeren Merkmalen gehöret auch der Ort, wo der Meßias gebohren werden ſollte. Bethlehem in Juda ſollte es ſeyn, in welchem der Heyland der Welt ſollte gebohren werden. Mich. 5. v. 1. Und es iſt auch Chriſtus da gebohren worden Matth. 2. v. 6. Luc. 2. Und zwar muſte auch hier wieder die ausgeſchriebene Schatzung, unerwarteter und ſonderbarer Weiſe Gelegenheit darzu geben, daß Chriſtus an dieſem Orte gebohren, und auch dieſe Weiſſagung erfüllet werden muſte.

§. 1020.

Die Zeit, da der Meßias gebohren werden ſollte.

Auch die Zeit, in welcher der Meßias gebohren werden ſollte, gehöret zu dieſen äuſeren Merkmalen. Es iſt dieſe auf dreyerley Art gar genau beſtimmt worden, und iſt auch auſſer allem Streit bey Chriſto eingetroffen.

1) Nach 1. Moſ. 49. v. 10. ſolte das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meiſter von ſeinen Füſſen, bis daß der Held komme, und demſelben die Völker anhangen. Es wird dieſe Stelle von einigen ſo erkläret: daß das Scepter von Juda, das Regierungsrecht, ſchon entwand ſeyn ſolte, wenn der Meßias käme; und dieſe ſehen daraus, daß zur Zeit Chriſti Herodes, und alſo ein Idumäer, dieſes Regierungsrecht und zwar unter der Bothmäßigkeit der Römer verwaltet. Andere erklären die Stelle ſo: es ſolte nicht eher das Scepter von Juda entwendet werden, es ſey denn, daß der Meßias ſchon gekommen ſey. Und dieſe ſehen darauf: daß zu Zeiten Chriſti, die Juden doch noch ihre Regierungsform hatten, und noch nicht den Römern incorporiret waren, ob ſie gleich unter ihrer Bothmäßigkeit ſchon ſtunden. Joh. 19. v. 15. Cap. 18. v. 31. Matth. 22. v. 20. 21. Man erwähle nun die erſtere, oder letztere, meinem Bedünken nach, beſſere Erklärung, ſo iſt doch Chriſtus zu der Zeit gebohren worden, wie es von ihm geweiſ-

geweiſſaget worden iſt. Und trift alſo dieſes Merkmal bey ihm genau ein.

§. 1021.

2) Es ſolte ferner der Meßias zur Zeit gebohren werden, da in dem andern Tempel noch Opfer gebracht wurden, und der levitiſche Gottesdienſt noch dauerte Hag. 2. v. 7. 10. Malach. 3. v. 1. Dan. 9, 1. Denn da dieſer levitiſche Gottesdienſt Vorbilder auf die zu leiſtende Gnugthuung des Meſſias enthielt (§. 1010.): ſo muſten dieſe Vorbilder freylich ſo lange dauren, bis ſie ihre Erfüllung in dem Gegenbilde fanden. Es iſt auch dieſes durch Chriſtum erfüllet worden. Es iſt zu dieſer Zeit, als der HErr zu ſeinem Tempel gekommen Mat. 21. v. 12. Luc. 11. v. 22. 27. 46. Und bald darnach wurde dieſer Tempel durch die Römer auch wider Willen des Generals zerſtöret und eingeäſchert, ſo, daß es nun nicht möglich wär, daß dieſe Weiſſagung erfüllet werden könte, wenn der Meſſias nicht in Chriſto gekommen wär. Man muß die wunderbare Vorſicht GOttes bey dieſer Geſchichte von der Zerſtörung Jeruſalems ungemein bewundern. Und ſelbſt Juden iſt das Geſtändnis dadurch abgedrungen worden, daß ſie geſtehen müſſen, es ſey die Zeit, da der Meßias habe kommen ſollen, längſt verfloſſen. Siehe Lightfoot. Fortſetzung.

§. 1022.

Fortſetzung. 3) Es ſolte der Meßias gegen das Ende der ſiebenzig Wochen Danielis gebohren werden. Man pflegt dieſe Wochen nach Anleitung Levit. 25. v. 8. ſo zu rechnen, daß jeder Tag ein Jahr bedeutet. Folglich kamen 490. Jahr heraus. Wo aber dieſelben eigentlich zu zählen angefangen werden müſſen, darinnen ſind die Ausleger verſchiedener Meynung. Wir brauchen uns aber in dieſe Meynungen hier nicht einzulaſſen. Denn man erwehle welche man will, ſo iſt gewis, daß dieſe Wochen Danielis längſt verfloſſen ſind. Und zwar haben die beſten und gelehrteſten Männer, die ſich ſorgfältig um die Zeitrechnung bekümmert haben, gewieſen, daß ſie um die Zeit der Geburt Chriſti ſich endigten.

§. 1023.

Folgen aus den Merkmalen des Meßias.

Man nehme dieſe Merkmale zuſammen, ſo iſt gewis:

1) Sie ſind alle bey Chriſto völlig eingetroffen:
2) Sie ſind von ſo beſondern Umſtänden hergenommen, daß kein Irrthum möglich iſt, indem ſie zuſammen etwa verſchiedenen Perſonen zugeeignet werden könten.
3) Es ſind dieſes ſo zufällige Umſtände, die kein Menſch, noch endliche Creatur

atur aus eigenen Kräften am allerwenigſten, ſo viele hundert Jahr hat vorher ſehen können, als ſie vorher geweiſſaget worden ſind.

4) Es müſſen alſo dieſe Merkmale durch den Geiſt GOTTes von dem Meßias gegeben worden ſeyn.

5) Viele derſelben ſind ſo, daß ſie gar nicht mehr erfüllet werden können, wenn ſie in Chriſto nicht erfüllet worden ſind. Z. B. daß es erkannt werde, daß er aus dem Stamme Juda, und Familie Davids entſproſſen ſey, daß er ferner unter dem andern Tempel komme, da noch geopfert würde. Daher ſagt Tertullian contra Judæos c. 13. mit Rechte: Redde ſtatum Judææ, quem Chriſtus inveniat, et alium contende venire.

6) Entweder alſo, es muß GOtt uns etwas unwahres, das nicht eintrift von dem Meßias geweiſſaget haben; oder es muß Chriſtus der wahre, denen Vätern verſprochene, und vorher verkündigte Meßias ſeyn.

7) Da nun das erſte von GOtt nimmermehr geſagt werden kan: ſo muß nothwendig Chriſtus der wahre,

denen

denen Vätern verſprochene Meſſias ſeyn.

Die Art zu ſchlüſſen, die ich hier angebe, zeigt uns einen Weg, wie man mit denen Juden zurecht kommen kan, wenn ſie von dem, daß JEſus der Chriſt und verſprochene Meßias ſey, überführt werden ſollen. Denn dieſe nehmen das alte Teſtament als göttlich an, und ſie müſſen folglich auch das zugeben, was hier richtig daraus geſchloſſen worden iſt.

§. 1024.

Daß JEſus der wahre Meßias ſey, wird a poſteriori bewieſen.

Man kan ſich noch a poſteriori verſichern, daß JEſus der wahre Meßias ſey, auſſer dem, was bisher von denen Merkmalen gezeigt worden. Es gehet dieſes noch auf eine gedopplte Art an. Erſtlich kan dieſes aus Betrachtung der Lehre Chriſti geſchehen. Ich habe ſchon in dem erſten Theile im andern Capitel den einzigen möglichen Weg gezeigt, wie wir wieder unſere Wohlfahrt, auf eine denen göttlichen, und unſeren Vollkommenheiten übereinſtimmige Art erhalten können. Es iſt gezeigt worden, daß alle andere Arten, welche man ſich gedenkt, und wie man ſeine Wohlfahrt erhalten will, unzulänglich, und Abwege ſind. Es iſt auch gewieſen worden, daß uns von GOtt dieſe Gnugthuung zu leiſten ſey, auf welche ſich endlich die ganze Ordnung des Heils gründe: Nun können wir daraus den ungezweifelten Schluß machen: Wer ſo beſchaffen

ſen iſt, daß er alle zu dem Meßias erforderliche Stücke hat, und weſſen Lehre allein diejenige iſt, welche von dem Meſſias uns zur Wiedererhaltung unſerer Wohlfarth, den göttlichen Vollkommenheiten gemäs, hat gegeben werden können, der iſt auch der wahre Meßias. Nun aber hat Chriſtus alle zu dem Meßias erforderliche Stücke (987 - 1001.). Und ſeine Lehre iſt ſo, daß ſie allein diejenige iſt, welche der Mittler zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfarth hat geben können: Dieſes iſt wieder daher gewis: weil erſtlich die Lehre Chriſti eben die Heilsordnung angiebt, von welcher im erſten Theile ſchon bewieſen worden, daß ſie die einige, wahre, den göttlichen und unſeren Vollkommenheiten anſtändige ſey, und weil zweytens nirgend anders auf der Welt von jemand dieſe Heilsordnung als allein durch Chriſtum geleiſtet worden iſt. Folglich muß auch Chriſtus der wahre Meßias ſeyn.

Es iſt meinem Bedünken nach, dieſes ein ungemein wichtiger Beweis, der aus der Beſchaffenheit der Perſon und Lehre Chriſti gezogen wird. Und wenn auch nur die Lehre Chriſti allein erwogen wird: ſo wird der Beweis ſchon wichtig genug. Haben wir doch geſehen, daß auf keine andere Art wir ein adäquates Mittel zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfarth finden, als allein dieſes, welches wir in der Lehre Chriſti finden. Wollen

len wir alſo das einzige Gut unſerer wieder zu erhaltenden Wohlfarth unentbehrlich nöthige Mittel nicht ergreiffen? Gewis! wenn die Menſchen recht erwägen, was zu ihrem Frieden dienete; wenn ſie ſich genauer kenneten; wenn ſie ihr natürliches Unvermögen zur Erhaltung ihrer Wohlfarth recht einſähen; wenn ſie daraus auf die Beſchaffenheit der Gnade GOttes, durch welche ihnen wieder geholfen werden könte, fortſchlüſſen: ſo würden ſie auf nichts, als auf Chriſtum kommen; da würde ihnen Chriſtus, ſein Verdienſt, ſeine Lehre recht nothwendig werden; da würde man nicht gleichgültig, nicht leichtſinnig, nicht gegen die Lehre Chriſti aufgebracht ſeyn.

§. 1025.

Zweyter Beweis.

Man kan auf dieſe Art von der Wahrheit und Göttlichkeit des Meßias und ſeiner Lehre verſichert werden, wenn man nemlich ſich ſo verhält, als wie Chriſtus nach ſeiner Lehre daſſelbe erfordert, und alsdenn wahrhaftig alle die übernatürlichen heylſamen Veränderungen in ſich erfähret, welche die Lehre Chriſti verſpricht, ſo kan man alsdenn von der Zulänglichkeit der Lehre Chriſti zu unſrem Heyl, von der Wahrheit und Göttlichkeit der Würkungen, auch auf die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre und des Meßianiſchen Amtes Chriſti gewis ſchlüſſen. Und eben dadurch wird die Gewisheit des Geiſtes in und durch den heiligen Geiſt erhalten. Dieſer muß denjenigen, welche dieſer Gnade theilhaftig werden,

die allergröſſeſte Gewisheit geben. Denn ſo wenig man ſichs ausreden laſſen wird, daß etwas roth ſey, von dem man erfähret, daß es roth ſey: Eben ſo wenig wird der noch zweifeln können, daß Chriſtus der wahre verheiſene Meßias und ſeine Lehre wahr und göttlich ſey, wer die Meßianiſchen Verheiſungen deſſelben, die er in ſeiner Lehre gegeben, wahrhaftig an ſich erfähret.

Dieſe Art des Beweiſes aber, ſo vortreflich und ausnehmend ſie auch iſt, kan doch eigentlich nur von denenjenigen angewendet werden, welche wahrhaftig Begnadigte ſind, in welchen ſich des HErrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſichte ſpiegelt: Die aber, welche noch die Decke vor ihren Augen haben; die, welche zu dieſer ſeligen Erkäntnis noch nicht gelanget ſind, können auch noch nicht aus dieſer Erfahrung reden. Das kan aber geſchehen, wenn ſich ſolche Leute wahrnehmen, die wahrhaftig ihren Wandel aus GOtt, um GOtt, und vor GOtt führen; wenn ſie ſehen, daß ſie die ausnehmende Ruhe, Freudigkeit im Gemüthe genüſſen, und mit GOtt wahrhaftig vereinigte ſind; wenn ſie endlich durch ihr Zeugnis erfahren, daß ſie dieſe ausnehmende Vortheile nur der durch das Verdienſt Chriſti erworbenen, und im wahren Glauben zugeeigneten Gnade zuzuſchreiben haben: ſo ſage ich, kan ſie dieſes ermuntern, ſich auch ſo wie jene zu verhalten; ſich nicht der Gnade zu widerſetzen, zu wünſchen, daß ihnen dieſe Gnade auch zugeeignet werde; die Gnadenmittel zur Hand zu nehmen; die Heilsordnung einzugehen; durch die Gnade GOttes ſich bear-

bearbeiten zu laſſen; gläubig zu werden; und indem der wahre Glaube gewürket wird, auch der ſeligen Veränderungen ihres Gemüthes, und mit dieſer des Genuſſes der göttlichen Güter, die eines wahren Chriſten ſind, theilhaftig zu werden. Widrigenfalls aber wird dieſer Beweisgrund diejenigen nicht überführen, noch denen nützen, welche noch nicht zum ſeligen Genuſſe der Gnadenwohlthaten GOttes gelanget ſind. Sie werden, wenn ſie davon reden hören, wie der Blinde von der Farbe davon urtheilen; indem ſie ſo wenig die Erfahrung davon gehabt, als der Blinde durchs Geſichte ſie von der Farbe erhalten.

Des anderen Theils, dritten Abſchnittes, der erſten Abtheilung

Drittes Capitel.

Von denen Aemtern Chriſti.

Zweyte Abhandlung.

in welcher von dem

Hohenprieſterlichen Amte Chriſti

gehandelt wird.

§. 1026.

Verbindung des vorhergehenden mit dem folgenden.

Es iſt alſo JEſus Chriſtus der einige wahre denen Vätern verſprochene Meßias. Man mag die Perſon deſſelben, man mag die Merkmale, wodurch der Meßias vor andern erkannt und von ihnen unterſchieden werden kan, man mag endlich ſeine Lehre und die Erfah-

fahrung zu Rathe ziehen: ſo wird man gedrungen zu ſagen, daß er der wahrhaftige GOtt und das ewige Leben, das Heyl der Welt, der Heyland der Menſchen ſey. Nur Unwiſſenheit oder Bosheit können ſich ſo vielen und wichtigen Beweisgründen widerſetzen. Laſſet uns demnach die Pflichten und Aemter dieſes Meßias genauer betrachten. Und auch dieſe Betrachtung wird uns wieder eine Verſicherung von dem geben, daß JEſus Chriſtus der wahre Meßias ſey. Wer wird was mit Grunde dargegen einwenden können, wenn wir ſchlüſſen: Wer alle Pflichten, die der wahre Meßias zu leiſten gehabt, würklich geleiſtet, und alſo alles gethan hat, was der Meßias zu thun gehabt hat, der muß auch der wahre Meßias ſeyn. Dieſes aber wird in dieſen Abhandlungen, welche von den Aemtern Chriſti geliefert werden ſollen, gezeigt werden. Und warum ſoll denn nicht alſo mit Grunde daraus wieder geſchloſſen werden können, daß Chriſtus der wahre Meßias ſey?

§. 1027.

Die Pflichten, welche der Meßias und alſo der Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen zu leiſten gehabt, werden die Aemter deſſelben genennet. Wir haben aber ſchon geſehen, daß ſich alles auf dreyerley Gattungen dieſer Pflichten belaufe. Er hatte die Gnugthuung zu leiſten, und hinreichenden Unterricht von der Fortſetzung.

N heyl-

heylſamen Anwendung ſeines Verdienſtes zu geben, und die Menſchen, beſonders ſeine Kirche, zu dem Endzwecke der Gnugthuung zu regieren (§. 992). Und daher entſtehen die drey Aemter Chriſti: das hoheprieſterliche, prophetiſche und Königliche Amt.

Es pflegen dieſe Aemter Chriſti nicht in einerley Ordnung abgehandelt zu werden. Diejenigen, welche auf die Zeit ſehen, nach welcher Chriſtus dieſe Aemter im Fleiſche zu verwalten angefangen, ſetzen zuerſt das prophetiſche Amt, weil Chriſtus noch eher gelehret als durch ſein Leiden und Tod das Erlöſungswerk vollendet hat, und denn kommt das Hoheprieſterliche, endlich das Königliche Amt. Will man aber der Sache nach die Aemter erwägen: ſo muß das hoheprieſterliche Amt zuerſt erwogen werden; denn die zu leiſtende Gnugthuung enthält den Grund des prophetiſchen und königlichen Amtes in ſich.

§. 1028.

Was der Mittler nach ſeinem hohenprieſterlichen Amte zu leiſten hat.

Wenn nun das hoheprieſterliche Amt Chriſti betrachtet werden ſoll: ſo beſtehet es in denen Pflichten, welche er um uns mit GOtt wieder zu verſöhnen zu leiſten hat. Darzu aber wird erſtlich die Leiſtung der Gnugthuung erfordert; folglich gehöret auch dieſes zu ſeinem hohenprieſterlichen Amte. Vermöge dieſer nun leiſtet er das Mittel, um welches GOtt ſeinen Vollkommenheiten gemäs, uns unſere Sündenſchuld und Strafe aus Gnaden ſchenken, und uns in ſeine Gemeinſchaft aufnehmen kan.

kan. Das heißt, wir werden mit GOtt verſöhnet. Aber eben deswegen muß auch in Chriſto, da er das Mittel leiſtet, ein Verlangen ſeyn, daß dieſes geſchehe. Folglich muß auch in ihm ein Verlangen ſeyn, daß GOtt um ſeiner geleiſteten Gnugthuung halber uns unſere Sünden vergebe und uns zu Gnaden aufnehme, und dieſes giebt eben ſeine hohepriesterliche Fürbitte. Damit nun muß das Verlangen verknüpft ſeyn, daß denen, welche ſich der Gnade nicht widerſetzen, die wahren zu ihrer Wohlfahrt nöthigen Güter ertheilet würden. Und dieſes giebt das hohepriesterliche Segnen Chriſti.

Dieſes ſind die drey Verrichtungen, welche Chriſto, als dem Hohenprieſter, beygeleget werden. Was das Segnen anbetrifft: ſo pflegt man dieſes auch mit zum königlichen Amte Chriſti zu rechnen. Wir werden davon bey der Abhandlung des Königlichen Amtes reden. Damit aber die Abhandlung von dieſen Verrichtungen unſeres Hohenprieſters deſto ordentlicher werde: ſo wollen wir zuerſt dieſes Amt überhaupt und denn ins beſondere die Verrichtungen deſſelben betrachten. Zuerſt ſoll überhaupt von dem hohenprieſterlichen Amte geredet werden, und da zwar ſowol nach Anleitung der heiligen Schrift gezeigt werden, daß Chriſtus wahrhaftig ein Hoherprieſter geweſen ſey, als auch hernach ſollen einige allgemeine Folgen daraus gezogen werden.

§. 1029.

Daß Chriſtus ein Hoherprieſter ſey.

Chriſtus iſt der wahre denen Vätern verſprochene Meßias. Dieſes iſt in der vorigen Abhandlung bewieſen worden. Der Meßias aber hatte die Gnugthuung vor uns zu leiſten (§. 992.). Dieſe Leiſtung aber giebt das hoheprieſterliche Amt Chriſti (§. 1027); folglich muß Chriſtus auch ein Hoherprieſter ſeyn. Die heilige Schrifft beſtätiget dieſes auch. Wir können uns aus ſelbiger davon verſichern.

1) Aus denen Stellen im alten und neuen Teſtamente, in welchen er ein Hoherprieſter genennet wird. Dahin gehören: Pſalm 110. v. 4. verglichen mit Ebr. 7. v. 17. 18. Zachar 12. v. 18. 19. Ebr. 6. v. 20. Cap. 7. v. 1. Cap. 8. v. 1-4. Cap. 9. v. 11. Cap. 10. v. 21.

2) aus denen Stellen, wo Chriſtus der Mittler genennet wird, denn unter die Mittlerpflichten gehöret die Leiſtung der Gnugthuung (§. 992), und alſo das hoheprieſterliche Amt (§. 1027.) dahin gehören 1 Tim. 2. v. 5. Hebr. 8. v. 6. Cap. 9. v. 16. Cap. 12. v. 24.

3) Man kan auch durch die Stellen von dem hohenprieſterlichen Amte verſichert werden, in welchen uns Chriſtus durch ſolche Redensarten bezeichnet wird, welche von dem hohen-

henprieſterlichen Amte des alten Teſtamentes hergenommen ſind. Es fiel ſonſt ja aller Grund weg, warum Chriſtus mit ſolchen Ausdrücken bezeichnet würde, die von dem hohenprieſterlichen Amte genommen ſind, wenn er nicht wahrhaftig ein Hoherprieſter geweſen wäre, und alſo die Vergleichung wegfiel. Dahin gehören nun: Joh. 1. v. 29. 2 Cor. 5. v. 21. Galat. 3. v. 13. 14. 1 Timoth. 2. v. 6. Ezech. 9. v. 2. Dan. 10. v. 5. 6. Offenb. 1. v. 13. Zachar. 3. v. 5. Jeſ. 61. v. 10. Pſ. 45. v. 9.

§. 1030.

Das hoheprieſterliche Amt Chriſti wird im A. T. vorgebildet durch das Prieſterthum Melchiſedechs.

So wie aber überhaupt Chriſtus mit ſeinen Meßianiſchen Verrichtungen in dem alten Teſtamente vorgebildet worden: ſo finden wir auch in demſelben ein gedoppeltes Bild von dem hohenprieſterlichen Amte Chriſti. Und zwar

A) iſt das hoheprieſterliche Amt Chriſti vorgebildet worden durch das Prieſterthum Melchiſedechs. Daß dieſes ſey, davon werden wir ausdrücklich in der heiligen Schrifft verſichert: Hebr. 6. v. 20. Cap. 7. v. 11. Cap. 11. v. 21. verglichen mit Pſ. 110. v. 4. Geneſ. 14. v. 18. ſqq.

§. 1031.

Gründe dieſer Vergleichung.

Was aber die Gründe dieſer Verglei-

chung anbetrifft: ſo ſind ſie verſchieden. Und zwar

I) von der Perſon Melchiſedechs hergenommen. Dahin gehöret

1) der unbekannte Urſprung des Melchiſedechs. Es iſt ſeine Genealogie unbekannt, anzuzeigen, daß er ſein hohesprieſterliches Amt und Recht nicht um der Erbfolge habe von ſeinem Vater, ſondern weil er nach den Willen GOttes den Pflichten dieſes Amtes Genüge geleiſtet hat. So wie es auch mit Chriſti Prieſterthum war. Ferner da ſein Vater unbekannt iſt: ſo iſt dieſes ein Fürbild, daß Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur keinen Vater haben werde. Und da iſt merkwürdig: der Heva wurde die erſte Verheiſſung vom Meßias im Paradieſe gegeben, da ſie zwar ihrem Manne anvertrauet war; aber es hies nicht des Mannes Saamen ſoll der Schlangen den Kopf zertreten, ſondern des Weibes Saamen ſoll der Schlangen den Kopf zertreten. Dies erkläret hernach Jeſaias: eine Jungfrau wird ſchwanger werden ꝛc. Und Maria war zwar ſchon mit Joſeph verlobet, wie die Heva, dennoch aber wurde der Meßias nicht durch Zuthun des Mannes empfangen, ſondern übernatürl. Weiſe.

2) Es iſt uns der Anfang und Ende des Melchiſedechs unbekannt, wodurch das ewige

ewige Prieſterthum Chriſti vorgebildet worden iſt. Hebr. 7. v. 8. ſqq.

3) Es wird Melchiſedech auch ein König der Gerechtigkeit und des Friedens genennet. Und auch dieſe Benennung zielet auf Chriſtum. Hebr. 7. v. 2.

§. 1032.

Weiter liegen die Gründe dieſer Vergleichung mit Chriſto Fortſetzung

II) in dem Amte, das Melchiſedech geführet. Dahin gehöret

1) daß er ein König und Prieſter zugleich war. Wie auch Chriſtus. (§. 1027.) Hebr. 7. v. 1.

2) Er war ein ſolcher Prieſter, daß er der einige in ſeiner Art geweſen iſt. Und ſo iſt es auch mit dem hohenprieſterlichen Amte Chriſti. Er iſt einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlöſung gefunden.

3) Das Melchiſedechiſche Prieſterthum hatte vor dem Levitiſchen den Vorzug: ſowol der Zeit nach iſt es eher geweſen, als auch es haben ihm die Vorfahren der Leviten den Zehenden geben müſſen. Und auch hiermit wird die Vortreflichkeit des Prieſteramtes Chriſti vorgebildet. Wie ſolches aus den angeführten Oertern der Epiſtel an die Hebräer erhellet.

4) Er hat auch geſegnet, wie Chriſtus dieſes auch gethan hat.

§. 1033.

Wie es durch das Aaronitiſche Prieſterthum vorgebildet.

Es iſt aber auch

B) Das hoheprieſterliche Amt Chriſti durch das aaronitiſche Prieſterthum des alten Teſtamentes, und zwar nach allen Verrichtungen deſſelben vorgebildet worden. Laſſet uns eine nach der andern erwägen.

1) Es muſten dieſe Prieſter das Volk mit GOtt verſöhnen: Und hierbey werden wir wieder zweyerley zu zeigen haben. Erſtlich daß es gewiß ſey, daß dieſe Prieſter das Volk mit GOtt zu verſöhnen gehabt; und denn daß dieſes ein Fürbild auf das hohepriesterliche Amt Chriſt geweſen ſey.

א) Zuerſt ſoll alſo gezeigt werden, daß dieſe aaronitiſche Prieſter das Volk mit GOtt zu verſöhnen gehabt haben. Dieſes iſt klar

1) aus denen Stellen, wo dieſes ausdrücklich verſichert wird: Levit. 4. v. 20. 26. 31. 35. Cap. 5. v. 10. 13. 16. 18. Cap. 6. v. 7. Cap. 14. v. 18. 21. 29. 31. Cap. 16. v. 1. Exod. 28. v. 38. 43.

2) Aus ſolchen Stellen, wo verſichert

wird

wird, daß ſie die Opfer gebracht haben. Hebr. 2. v. 17. Von dieſen aber iſt nach der heiligen Schrifft gewis, daß ſie die Verſöhnung der Menſchen mit GOtt zum Endzweck gehabt. Levit. 17. v. 10. 11. Cap. 1. v. 4. Cap 6. v. 30. Numer. 28. v. 22. 30. Exod. 29. v. 33. 36.

3) Aus ſolchen Stellen, in welchen die Vergebung der Sünden als eine Würkung derer auf gehörige Weiſe gebrachten Opfer angegeben wird; da doch gleichwol die Sünde den Menſchen von GOtt nicht vergeben werden kan, es ſey denn daß er mit GOtt verſöhnet ſey: Levit. 3. v. 20. 26. 31. Cap. 5. v. 10 13. 16. 18.

4) Aus ſolchen Stellen, wo denen Opfern zugeſchrieben wird, daß ſie GOtt ein angenehmer und ſüſſer Geruch ſind; welches das gnädige Wohlgefallen GOTTes an denen opfernden, und alſo die Verſöhnung GOttes mit dieſen angezeigt. Levit. 1. v. 9. 13. 17. Cap. 2. v. 2. 9. Cap. 3. v. 15. 16. 1. Moſ. 8. v. 21. 2. Moſ. 29. v. 18. 25. 41.

§. 1034.

2) Nun haben wir noch zu zeigen, daß Fortſetzung.

und wie dieſe Opfer der Prieſter ein Fürbild von dem hohenprieſterlichen Amte Chriſti geweſen ſind. Und da kan man

1) überhaupt dieſes erwägen: worzu hätte ſonſt die groſſe Menge und Strenge, in dem daß ſie gebracht werden ſollten, gedienet, wenn ſie nicht ein Fürbild auf das hoheprieſterliche Amt Chriſti hätten ſeyn ſollen. Bezeugt doch GOtt ſelbſt Jeſ. 1. daß er an dem Opferſchlachten keinen Gefallen habe, wenn ſie nicht auf eine ſolche Art gebracht würden, wie es das im wahren Glauben zuzueignende Verdienſt des Meßias erforderte.

2) ins beſondere aber ſiehet man deutlich, wie vortreflich durch die Art, wie ihre Opfer zur Verſöhnung mit GOtt gebracht wurden, auf das hoheprieſterliche Amt Chriſti gezielet worden. Und man kan hierbey auf dreyerley ſeine Gedanken richten.

a) Nachdem die, vor welche das Opfer gebracht wurde, ihre begangene Sünden erkannt, und bereuet hatten, legten ſie auf ein reines nicht gebrechliches dazu beſtimmtes Thier ihre Hände, und legten gleichſam ihrer Sünden Schuld und

und Strafe auf dies Thier. Sehet ein Bild von der verwechſelten Gnugthuung. Der Mittler nim̃t ſtatt unſerer auf ſich unſere Schuld, unſere Schmerzen, wie hier dieſem Thiere ſie aufgeleget werden.

b) Das Thier wurde alsdenn getödtet; ſein Blut vergoſſen, das übrige entweder ganz oder zum theil verbrannt. Sehet wieder das Bild von dem Tode Chriſti, welchen er um uns mit GOtt zu verſöhnen, leyden muſte.

c) Das vergoſſene Blut wurde dem HErrn dargebracht, und gegen den Altar geſprenget, zur Verſöhnung derer, vor welche die Opfer gebracht wurden. Sehet das Bild von dem vor uns zur Verſöhnung mit GOTT vergoſſenen Mittlerblute unſeres Heylandes.

§. 1035.

Zu denen Verrichtungen der aaronitiſchen Prieſter gehörete: Fortſetzung.

II) Daß ſie vor das Volk beteten, und um ihrer begangenen Sünden willen bey GOtt vor ſie fürbaten. Dieſes Gebet wurde geleiſtet

1) indem ſie vor das Volk opferten. Denen

nen Opfern wird eine gen Himmel rufende Kraft zugeeignet. So hat auch das Räuchwerk bequem dieſes Gebet vorgeſtellet Pſalm 149. v. 2. Offenb. 5. v. 8. Cap. 8. v. 3. 4.

2) Sie leiſteten aber auch mündlich das Gebet und Fürbitte, wenn ſie die Opfer brachten. Dieſes geſchahe alle Tage frühe und Abends. An dem Sabbathe und Feſttagen wurden noch mehr Opfer gebracht, beſonders aber an dem Verſöhnungsfeſte, welches jährlich gefeyret wurde, ward in dem Allerheiligſten vor die Sünde der Menſchen geopfert. Levit. 16. v. 13. Exod. 28. v. 30. 35. 1. Reg. 8. v. 30. Luc. 1. v. 9. 10. Und alle dabey vorgefallene Umſtände zeigen nachdrüklich, daß, ſo wie die Opfer vor des Volks Sünde zur Verſöhnung mit GOtt gebracht wurden, und auf das Verſöhnungswerk Chriſti zieleten, daß, ſage ich, eben die damit verknüpfte Fürbitte ein Fürbild auf die hoheprieſterliche Fürbitte unſeres Heylandes geweſen ſey.

§. 1036.

Fortſetzung. Endlich gehörete auch zu denen prieſterlichen Verrichtungen der aaronitiſchen Prieſter:

III)

III) Daß ſie auf Befehl GOttes das Volk ſegneten. Numer. 6. v. 24. ſeq. als wodurch ihm eben die Verſicherung, der um des Verdienſtes des Mittlers zu ertheilenden Wohlfarth gegeben wurde. Und auch dieſes giebt uns ein trefliches Fürbild von Chriſti Seegen, den wir um ſeines uns im wahren Glauben zugeeigneten Verdienſtes erhalten.

§. 1037.

Wir haben uns bisher von dem hohenprieſterlichen Amte Chriſti verſichert. Es iſt nun nöthig, daß wir ſo wohl überhaupt einige Folgen daraus herleiten, als auch ins beſondere die hohenprieſterlichen Verrichtungen Chriſti betrachten (§. 1028.). Chriſtus iſt ein Hoherprieſter um der zu leiſtenden Gnugthuung halber (§. 1027.). Zu dieſer zu leiſtenden Gnugthuung aber ward der ganze Gottmenſch und alſo ſowol die göttliche als menſchliche Natur Chriſti erfordert (§. 987 = 1003.); folglich muß auch dieſes hoheprieſterliche Amt Chriſti ihm nach ſeinen beyden Naturen in ihrer Vereinigung zu kommen. Und es iſt alſo der Gottmenſch Hoherprieſter (§. 895.) Es hat nemlich, wie wir bey dem dritten Geſchlecht der Mittheilung der Idiomatum geſehen haben, eine jede dieſer vereinigten Naturen das ihrige zur Vollendung des Erlöſungswerkes gethan. Die göttliche Natur hat

Chriſtus iſt als Gottmenſch Hoherprieſter.

hat der Gnugthuung ihre Gültigkeit gegeben, und um der menſchlichen iſt der Mittler geſchickt geweſen, die deswegen zu ertragenden Leiden zu übernehmen.

§. 1038.

Wie dies hoheprieſterliche Amt allen Perſonen gemein, Zueignungsweiſe aber des Sohnes ſey.

Chriſtus iſt als Gottmenſch Hoherprieſter (§. 1037.). Er iſt aber Gottmenſch, weil GOtt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, perſönlich mit der menſchlichen Natur vereiniget iſt (§. 895.); folglich leiſtet auch GOtt dieſes hoheprieſterliche Amt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret. Welches auch daher klar iſt, weil das hoheprieſterliche Amt durch die Leiſtung der Gnugthuung geſetzt wird (§. 1027.), welche aber durch GOtt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, geleiſtet wird (§. 542.). Da nun aber die Leiſtung der Gnugthuung ein äuſeres Werk GOttes iſt, ſo müſſen auch alle drey Perſonen ſich dabey geſchäftig beweiſen (§. 531.). Nur daß Zueignungsweiſe die andere Perſon die Gnugthuung leiſtet (§. 542.). Und daher ſendet auch der Vater den Sohn zur Verſöhnung der Menſchen mit ihm, und damit er ſeiner Gerechtigkeit gnug thue (§. 543.). Der Sohn leiſtet dieſelbe, und der heilige Geiſt leiſtet das, was erfordert wird, daß der Sohn die Gnugthuung leiſten kan, bey der Salbung der menſchlichen Natur Chriſti, und ſuchet dieſes Erlöſungswerk zu ſeinem Endzwecke anzuwenden.

§. 1039.

§. 1039.

So wie aber alle drey Perſonen ſich bey der Leiſtung des hohenprieſterlichen Amtes geſchäftig bezeigen (§. 1038.): ſo müſſen ſie auch von Ewigkeit dieſes zu thun beſchloſſen haben. Denn wär dieſes nicht: ſo würde es auch zu ſeiner Zeit von GOtt nicht würklich geleiſtet. Der Vater alſo hat von Ewigkeit beſchloſſen den Sohn zur Erlöſung der Menſchen zur rechten Zeit zu ſenden, und ſein Verdienſt vor gültig zu erkennen. Der Sohn hat auch beſchloſſen ſich ſenden zu laſſen, und das Erlöſungswerk auszuführen. Und der heil. Geiſt hat beſchloſſen, das zu leiſten, was zur Erfüllung und Anwendung des Erlöſungswerks von ihm erfordert würde. (§. 1038.) Da nun alle drey Perſonen in der zu leiſtenden Gnugthuung in ihrem Willen übereinſtimmen: ſo wird deswegen auch dieſer Rathſchluß der göttl. Perſonen als ein Bundesvertrag, den die Perſonen von Ewigkeit gemacht haben, vorgeſtellet. Jeſ. 49. v. 1. 8. Pſ. 40. v. 17. 20. Gal. 4. v. 4.

Alle drey Perſonen haben von Ewigkeit in dieſe zu leiſtende Erlöſung der Menſchen gewilliget.

§. 1040.

Wer ſind nun aber diejenigen, vor welche dieſe Gnugthuung geleiſtet wird, und wer iſt alſo der perſönliche Gegenſtand dieſes hohenprieſterlichen Amtes. Es kan dieſes ſowol verneinend als bejahend beſtimmt werden. Erſtlich zwar verneinend:

Vor welche Chriſtus nicht gnug gethan hat.

1) Iſt

1) Iſt nicht Chriſtus ſelbſt der Gegenſtand dieſes hohenprieſterlichen Amtes, denn:

a) nach ſeiner göttlichen Natur kan er gar nicht ſündigen, und bedarf alſo keiner Erlöſung.

b) Seine menſchliche Natur aber war ohne alle Erb- und würkliche Sünde (§. 945.), und es war auch dieſes zu ſeinem hohenprieſterlichen Amte erforderlich. Hebr. 1. v. 26. 27.

2) Noch auch ſind es die Engel und Teufel, vor welche Chriſtus genug gethan hat. Wir haben davon ſchon oben die Gründe angegeben, warum denen Teufeln nicht Gnade widerfahren ſey (§. 159.). Und die heilige Schrifft verſichert uns auch davon ausdrücklich. Hebr. 2. v. 16.

§. 1041.

Das hohepriesterliche Amt in Betrachtung der zu leiſtenden Gnugthuung gehet auf alle Menſchen.

Wir haben aber ſchon bewieſen, daß GOtt vor die gefallenen Menſchen die Gnugthuung leiſtet (§. 182.); folglich gehet dies hoheprieſterliche Amt in Betrachtung der zu leiſtenden Gnugthuung auf die gefallenen Menſchen (§. 1027.) Da nun aber die Gnade GOttes in Betrachtung dieſer zu leiſtenden Gnugthuung allgemein iſt, und auf alle Menſchen gehet (§. 183.): ſo muß auch das hoheprieſterliche Amt Chriſti, in Betrachtung der zu leiſtenden Gnugthuung, allgemein ſeyn, und auf alle Menſchen gehen.

Ich beſtimme mit Fleis, daß das hohe- prieſterliche Amt Chriſti, in Betrachtung der zu leiſtenden Gnugthuung, allgemein iſt; denn mit dem hohenprieſterlichen Seegen verhält es ſich ſchon etwas anders. Dieſer iſt nur be- dingt allgemein; entweder nemlich ſo, daß alle deſſelben theilhaftig würden, wenn ſie nicht der Gnade widerſtänden; oder ſo, daß alle, die nur der Gnade nicht widerſtehen, deſ- ſelben theilhaftig werden (§. 1028.). Man gedenke ſich aber dieſe Allgemeinheit auch wie man will: ſo iſt ſie nicht ſo ohne Bedingung, als die Gnugthuung ſelbſt allgemein iſt. Denn die gehet auf alle gefallene Menſchen ohne Unterſcheid.

§. 1042.

Eben dieſes, was wir von der Allge- meinheit des hohenprieſterlichen Amtes jetzt aus Gründen hergeleitet haben, be- ſtätiget auch die heilige Schrifft. Und zwar: Dies beſtätiget auch die heilige Schrifft.

1) In denen Stellen, in welchen be- hauptet wird, daß Chriſtus alle Men- ſchen erlöſet habe; denn durch die Gnugthuung deſſelben werden wir eben von der Nothwendigkeit, ſonſt unglückſe- lig zu ſeyn, erlöſet. Jeſ. 53. v. 6. Röm. 5. v. 18. Cap. 8. v. 32. 2. Cor. 5. v. 10. 15. 1. Timoth. 1. v. 5. 6. Cap. 4. v. 10. Hebr. 2. v. 9. Col. 1. v. 20. 1. Petr. 2. v. 24. Galat. 4. v. 5.

2) In denen Stellen, in welchen be- hauptet wird, daß Chriſtus vor die

ganze Welt, das iſt: vor alle Einwohner der Erde geſtorben ſey. Denn hat Chriſtus vor alle Menſchen gelitten, und iſt er vor alle geſtorben: ſo hat er auch vor alle genug gethan, und es beziehet ſich ſein hohes prieſterliches Amt auf alle. Joh. 3. v. 16. Cap. 1. v. 29. Cap. 6. v. 51. 63. Cap. 4. v. 42. Cap. 12. v. 47. 1. Joh. 2. v. 2. Cap. 4. v. 14. 2. Cor. 5. v. 19.

3) Es iſt aus denen Stellen gewis, wo behauptet wird, daß Chriſtus auch vor die genug gethan habe, welche verlohren werden. Denn alle Menſchen werden entweder ſelig, oder gehen verlohren. Vor die erſten, die durch ſein Verdienſt ſelig werden, hat er ohne Streit genug gethan; hat er alſo auch vor die genug gethan, welche verlohren werden: ſo hat er gewis vor alle Menſchen genug gethan. Röm. 14. v. 15. 1. Cor. 8. v. 11. 2. Petr. 2. v. 1. Hebr. 10. v. 19.

4) Auch aus denen Stellen kan es geſchloſſen werden, wo behauptet wird, daß die, welche verlohren gehen, nicht um der Unzulänglichkeit des Verdienſtes, ſondern aus ihrer eigenen Schuld verlohren gehen. Denn ſo gehet auch das Verdienſt auf ſie, und wär ihnen auch hinreichend. Matth. 23. v. 37. Joh. 3. v. 17. 36. Apoſtg. 13. v. 46. Luc. 7. v. 30.

§. 1043.

§. 1043.

Nun können wir ins beſondere auf die Stücke des hohenprieſterl. Amtes ſehen. Die erſte Verrichtung war unſere Verſöhnung mit GOtt, welche durch die Gnugthuung erhalten werden ſollte (§. 1028.). Alsdenn aber wird jemand mit jemand verſöhnet, wenn gemacht wird, daß der Beleidigte, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, des andern ihm zuzueignende Vollkommenheiten wieder wollen kan. (§. 1028.) Nun aber leiſtet Chriſtus, vermöge des hohenprieſterlichen Amtes die Gnugthuung (§. 1027.). Durch dieſe wird der Gerechtigkeit GOttes ein Genüge gethan, und alſo gemacht, daß GOtt, insbeſondere der Vater, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, unſere wahre Vollkommenheiten zuzueignen wollen kan (§. 543.); folglich verſöhnet uns auch Christus vermöge ſeines hohenprieſterlichen Amtes mit GOtt dem Vater.

Daß wir durch Chriſti hohespriesterliches Amt mit GOtt verſöhnet werden.

Ja da dieſe Gnugthuung das einige den göttlichen Vollkommenheiten anſtändige Mittel war, um welches GOtt den Menſchen ihre Vollkommenheiten wieder zueignen und ihnen ihre Wohlfahrt ertheilen könte (§. 181.): ſo iſt auch das hoheprieſterliche Amt Chriſti, vermöge welches er dieſe Gnugthuung leiſtet, das einige Mittel, durch welches wir wieder mit GOtt verſöhnet werden können.

 §. 1044.

§. 1044.

Uebereinſtimmung der heiligen Schrifft damit.

Die heilige Schrifft verſichert uns auch, daß Chriſtus durch ſein hohesprieſterliches Amt uns wieder mit GOtt verſöhnet habe:

1) In denen Stellen, wo dieſes ausdrücklich behauptet wird: 1 Timoth. 2. v. 5. 6. Hebr. 2. v. 17. 2 Cor. 5. v. 19 - 21. Matth. 20. v. 28. Röm. 3. v. 24 - 26. Cap. 4. v. 5. Pſalm 49. v. 6. 9. 16. Gal. 3. v. 13. Cap. 4. v. 4. 5. Jeſ. 41. v. 14. Cap. 43. v. 3. 11. Cap. 44. v. 6. 22. Cap. 53. v. 10. Dan. 9. v. 24. Hoſ. 13. v. 14.

2) In denen Stellen, wo verſichert wird, daß Chriſtus unſere Sünde auf ſich genommen. Denn eben dadurch wird angezeigt, daß er vor uns genug gethan, und gemacht habe, daß uns unſere Sündenſchuld und Strafe nicht mehr drücken, welche uns von GOtt ſchieden: 1 Joh. 3. v. 5. 2 Cor. 5. v. 21. Gal. 3. v. 13. 14. 1 Petr. 1. v. 25. Hebr. 9. v. 28. Röm. 8. v. 3. Jeſ. 53. v. 4. 5. 6. 11. 12.

3) In denen Stellen, wo geſagt wird, daß Chriſtus vor uns gelitten habe, und geſtorben ſey. Als wodurch wieder angezeigt wird, daß er vor uns gelitten und das ausgeſtanden habe, was wir

hätten

hätten tragen müſſen: 2 Cor. 5. v. 15. 21. Jeſ. 53. v. 5. 8. Röm. 4. v. 25. 1 Cor. 15. v. 13. 1 Petr. 3. v. 15.

4) In denen Stellen, wo verſichert wird, daß Chriſtus vor uns ein GOtt wohlgefälliges Opfer gebracht habe: denn auch dieſes zeigt die Gültigkeit ſeiner Gnugthuung an. Hebr. 9. v. 10. Cap. 7. v. 25 - 27. Epheſ. 5. v. 2. 1 Pet. 2. v. 24.

§. 1045.

Daß dieſe Gnugthuung, welche Chriſtus, vermöge ſeines hohenprieſterlichen Amtes geleiſtet hat, gültig geweſen, davon kan man ſich noch durch verſchiedene Umſtände verſichern. Daß die Gnugthuung Chriſti gültig ſey.

1) Haben wir geſehen, daß die göttliche verwechſelte Gnugthuung das einige, denen göttlichen Vollkommenheiten anſtändige Mittel, ſey, vermöge welches er uns die Wohlfahrt wieder ertheilen könne (§. 181).

2) Es iſt auch bewieſen worden, daß Chriſtus nach ſeiner Perſon als Gottmenſch am geſchickteſten geweſen ſey, dieſe Gnugthuung zu leiſten (§. 987 - 1001.).

3) Und ſchon daraus kan man ſich von der Zulänglichkeit und Gültigkeit ſeines Verdienſtes verſichern: denn war er derjenige, der die erforderlichen Vollkommenheiten allein hatte, die Gnugthuung als das einige GOtt anſtändige

Mittel zur Verſöhnung der Menſchen zu leiſten, und hat er auch dieſes gethan: ſo muß ja freylich ſein dadurch vor uns erhaltenes Verdienſt zulänglich und gültig ſeyn.

§. 1046.

Wenn eher die Gnugthuung Chriſti gerecht ſey.

Es war aber dieſe Gnugthuung Chriſti nicht nur zulänglich, und alſo ein hinreichendes Mittel uns wieder mit GOtt zu verſöhnen (§. 1045.); ſondern es war auch dieſelbe gerecht. Es iſt nöthig, daß dieſes etwas umſtändlicher erwogen werde. Gerecht iſt dasjenige, was ohne Beleidigung eines geſchehen kan. Das Wort Beleidigung aber kan gar wol in einem weitern Verſtande hier genommen werden, ſo, daß der durch etwas beleidiget wird, was ſeinen Vollkommenheiten zuwider geſchiehet. Und ſo wär alsdenn das gerecht, was ſo geſchehen kan, ohne daß es denen Vollkommenheiten jemandes zuwider iſt. Es iſt nicht nöthig, daß wir hier auf das Zwangsrecht insbeſondere ſehen; denn wir haben in Betrachtung GOttes kein Zwangsrecht. Wenn alſo gezeigt werden ſoll, daß die Gnugthuung und Erlöſung Chriſti gerecht ſey: ſo muß gezeigt werden, daß ſie ſo beſchaffen ſey, daß nichts wider jemandes Vollkommenheiten in derſelben geſchehe. Mithin daß ſowol wider die Vollkommenheiten, die jemand hat, nichts vorgenommen, und alſo

ſo auch nicht unvollkommener werde, noch auch, daß es der Erhaltung weiterer Vollkommenheiten zuwider laufe.

§. 1047.

Wer ſind nun die, deren Vollkommenheiten bey der Leiſtung dieſer Gnugthuung Chriſti zu erwägen ſind? entweder nemlich GOtt der Vater, deſſen Gerechtigkeit dadurch ein Genüge geſchehen ſoll; oder Chriſtus ſelbſt, ſowol nach ſeiner göttlichen als menſchlichen Natur erwogen; oder der heilige Geiſt, oder die Welt, oder insbeſondere die Menſchen ſelbſt. Wenn wir nun alſo zeigen können, daß durch die von Chriſto geleiſtete Gnugthuung wider keines Vollkommenheiten etwas vorgegangen ſey: ſo iſt auch bewieſen, daß die Gnugthuung und ſein hoheprieſterliches Amt völlig gerecht ſey.

Worauf man zu ſehen hat, wenn die Gnugthuung Chriſti gerecht ſeyn ſoll.

§. 1048.

Wir wollen alſo eines nach dem andern erwägen. Und dieſes um ſo viel lieber, weil dieſes ein Punct iſt, woran ſich viele ſtoſſen. Erſtlich iſt die Gnugthuung und alſo das hoheprieſterliche Amt Chriſti, in Betrachtung des Vaters, gerecht geweſen. Denn

Die Gnugthuung Chriſti iſt in Betrachtung des Vaters gerecht.

1) Es iſt dadurch keine Vollkommenheit dem Vater entzogen worden; denn ſeine Vollkommenheiten kommen ihm weſentlich zu, und es kan alſo gar nicht ſo wider

ſeine Vollkommenheiten gehandelt werden, daß er unvollkommener werden ſollte.

2) auch kan nicht gedacht werden, daß er um der geleiſteten Gnugthuung keinen weitern Fortgang zu Erhaltung fernerer Vollkommenheiten machen köñte, ſondern deswegen daran gehindert würde. Denn da der Vater auf einmal alles beſitzt, was er nur haben kan: ſo kan da auf keine Vermehrung der Vollkommenheit und alſo auch an keine Hindernis, welche dieſer Vermehrung der Vollkommenheit entgegen geſetzt würde, gedacht werden.

3) Es bleibt alſo nur dieſes übrig, daß nichts wider die Vollkommenheiten des Vaters, die er hat, durch die Gnugthuung vorgegangen ſey, ſo, daß es denen Vollkommenheiten deſſelben nicht gemäs wäre, und alſo eine Urſache der Verdunkelung der Ehre GOttes wär. Und daß dieſes nicht ſey, iſt daher gewis: es war ja die zu leiſtende Gnugthuung das einige denen göttlichen Vollkommenheiten anſtändige Mittel, vermöge welches er ſeinen Vollkommenheiten gemäs, denen Menſchen wieder die Wohlfahrt ertheilen konte (§. 181.); folglich kan ſie ja nicht wider die göttlichen Vollkommenheiten ſeyn. Daher kan GOtt der Vater,

der

der nicht durch ſie beleidiget werden, ſondern es iſt vielmehr mit ſeinem Willen (§. 1039.) ſeiner Gerechtigkeit dadurch ein Genüge geſchehen (§. 543.); folglich muß auch die Gnugthuung Chriſti in Betrachtung des Vaters gerecht ſeyn (§. 1046.).

§. 1049.

Ein Zweifel wird aufgeworfen.

Ein Zweifel iſt hierbey ſcheinbar aufzuwerfen. Man meynet allerdings, daß dieſe Gnugthuung, wie ſie von Chriſto geleiſtet worden, denen Vollkommenheiten des Vaters, und zwar beſonders ſeiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zuwider wäre. Und dieſer Zweifel kan auch Chriſten beunruhigen. Und ich weis, daß es geſchehen iſt. Ich will daher beſonders demſelben vorbeugen, und darauf antworten. Der Zweifel iſt dieſer: wie ſagt man: Soll der Vater ſo rach- und blutgierig ſeyn, daß er ſich nicht verſöhnen laſſen wolle, es ſey denn, daß er das Blut eines unſchuldigen Menſchen ſehe? Heißt das liebreich barmherzig ſeyn, wenn man das angethane Unrecht nicht anders vergeben, und ſich verſöhnen laſſen will, es geſchehe denn durch Leyden, Blut und Tod? Heißt das gerecht ſeyn, wenn man zur Beſänftigung ſeines Eyfers einen unſchuldigen Menſchen der grauſamſten Pein und Tod unterwirft? Gleichwol iſt dieſes geſchehen. Gleichwol ſoll ohne Blutvergüſſen keine Erlöſung geſchehen. Es wäre

alſo unſtreitig, daß die Art und Weiſe, wie Chriſtus durch ſein Leiden gnug gethan hätte, mit der göttlichen Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit nicht übereinſtimmete. Sie wäre wider dieſelbe. Sie wäre ungerecht.

§. 1050.

Vorerinnerungen zur Hebung des Zweifels.

Es iſt nöthig, daß wir auf dieſen Zweifel antworten. Damit dieſes aber deſto deutlicher geſchehe: ſo will ich hierbey vorläufig eines und das andere überhaupt bemerken:

1) Wenn wir auch nicht alle Urſachen, warum GOtt dieſe Art und Weiſe die Gnugthuung vor das menſchliche Geſchlecht zu leiſten, erwählet, entdecken können: ſo iſt es genug, wenn ſo viel entdeckt wird, was zur Beantwortung nöthig iſt. Es iſt freylich an dem, daß wir nicht in den uns hier verborgenen Rath GOttes geſehen haben. Es iſt andem, es ſind hier Tiefen der Weisheit GOttes, deren Abgrund uns verwirret. Es iſt andem, wir kennen dieſe ganze Welt ſo genau nicht, daß wir behaupten könten. Dieſe Art, die Genugthuung vor die Menſchen zu leiſten, war unter allen möglichen die beſte (§. 996). Es iſt aber auch andem, daß wir nach Anleitung der göttlichen Vollkommenheiten, ſo viel werden finden können, als zur Löſung des Zweifels nöthig iſt. Und das ſoll gezeigt werden.

2) Der

2) Der Zweifel hält zweyerley in ſich, welches nicht mit einander verwirret werden muß: erſtlich, ob GOtt, vermöge ſeiner Liebe und Barmherzigkeit, ſo grauſam seyn könne, daß er ſich nicht eher als durch Blut und Tod verſöhnen laſſen wolle? zweytens, ob GOtt nach ſeiner Gerechtigkeit einen Unſchuldigen, wie Chriſtus war, dieſen Uebeln vor andere unterworfen könne? Dieſes andere wird hernach erwogen werden, wenn wir behaupten werden, daß dieſe Gnugthuung in Betrachtung Chriſti ſelbſt, und beſonders in Betrachtung ſeiner menſchlichen Natur gerecht ſey. Denn da wird gezeigt werden, daß bey dem allen nichts wider die Vollkommenheiten Chriſti geſchehen ſey, und daß folglich GOtt gar wohl habe wollen können, daß er dieſen Leyden unterworfen werde.

3) Die gröſte Schwürigkeit bey der ganzen Sache entſtehet daher, daß man ſie auf der unrechten Seite erwäget. Man ſtellet ſich GOtt dabey vor, als einen, der aus einem ſubjectiven Grunde ſeiner Rache ein Genüge thun, und nicht eher zu frieden ſeyn wollte, ehe er Blut und Tod zu ſeiner Befriedigung ſähe. Ein rachgieriger Menſch kan dieſes thun. Man ſiehet, daß zuweilen unter den Menſchen es zugeſchehen pflegt, deren Zorn ſich nicht

legen kan, er werde denn in dem Blute des Beleidigers abgekühlet. Man findet zwiſchen denen Umſtänden, die bey den Menſchen waren, und die hier bey der göttlichen Genugthuung vorkommen, einige Aenlichkeit. Man macht daher den übereilten Schluß, daß mit GOtt und ſeiner Regierung es eben ſo beſchaffen ſeyn müſſe, als mit einem ſo rachgierigen Menſchen. Und alsdenn iſt es nicht Wunder, wenn man dieſe GOtt angedichtete Rachgierigkeit mit der göttl. Güte nicht reimen kan.

§. 1051.

Es wird der Zweifel gehoben.

Wird man dieſe Fehler vermeiden: ſo wird man ſo viel leicht finden, als zur Löſung dieſes Zweifels nöthig iſt.

1) Es iſt gewis und ausgemacht, daß GOtt bey der Leiſtung aller ſeiner Gnade einen ſubjectiven-objectiven Grund haben müſſe, und daß er mithin bey der Leiſtung derſelben, allezeit ſich ſo verhalten, wie es ſeinen, und deren Vollkommenheiten, die begnadiget werden ſollen, auch der beſten Welt gemäs ſey (§. 139.); folglich fällt ſchon dieſer ganze Gedanke weg, als ob GOtt aus einem blos ſubjectiven Grunde wider ſeine Vollkommenheiten, wider ſeine Liebe und Weisheit und Gerechtigkeit, blos ſeine Rachgier zu ſtillen, das Blut und den Tod des Erlöſers verlangt hätte. Es muß alſo

ganz

ganz andere Urſachen haben, warum GOtt den Erlöſer der Menſchen, ſo vielen Leyden unterworfen hat, als es geſchehen iſt.

2) Dieſe Urſachen müſſen ſeinen Vollkommenheiten, und den Vollkommenheiten der Welt, und des Erlöſers, und der Menſchen gemäs ſeyn (§. 139.).

3) Und wenn wir nun auch ins beſondere keine Urſachen angeben könten, was folgte daraus? etwa dieſes: folglich müſſen es GOtt unanſtändige Urſachen geweſen ſeyn, warum er dieſes begehret? Elender Schluß! dieſes folgte: wir wiſſen ſo viel zwar aus der Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten ganz gewis, daß GOtt bey der Leiſtung der Gnugthuung nichts wollen noch verlangen kan, was wider eines, ſowol ſeiner als anderer Vollkommenheiten wäre (n. 12.). Nur daß wir um unſerer eingeſchränkten Erkäntnis halber nicht im Stande ſind, die beſondederen Urſachen des göttlichen Rathſchluſſes hiervon einzuſehen. Schlüßt man mehr: ſo ſchlüßt man aus ſeiner Unwiſſenheit. Und dies iſt ſchlecht genug geſchloſſen. Gnug, das wir uns aus ſichern allgemeinen Gründen des Rechten verſichert haben! Schon gnug zu unſerer Befriedigung! geht es uns doch mit tauſend andern noch geringern Sachen ſo, daß wir die beſonderen Umſtände davon aus ihren beſondern

beſondern Gründen nicht einzuſehen im Stande ſind. Man thue einen Blick in die Naturlehre; tauſend Beyſpiele werden dieſes beſtätigen. Schlüßt man denn da: weil ich die beſondern, der Natur der Dinge gemäſſen, Urſachen nicht einſehe: ſo muß dieſes Phänomenon aus Urſachen geſchehen, die der Natur deſſelben unanſtändig ſind? würde man den nicht verlachen, wer einen ſo lächerlichen Schluß machte? Mit rechte! Nun ſo denke man, daß es hier nicht beſſer geſchloſſen wäre: zumal da wir ſchon aus den göttlichen Vollkommenheiten, und alſo aus ſichern Gründen uns verſichert haben, daß unmöglich bey dieſer Gnugthuung etwas den göttlichen Vollkommenheiten unanſtändiges vorgehen könne.

§. 1052.

Fortſetzung. Wir wollen aber doch

4) der Sache etwas näher treten, und wenigſtens etwas angeben, woraus man erkennen kan, daß hier gar nichts der Liebe und Barmherzigkeit GOttes unanſtändiges geſchehe, wenn der Erlöſer ſo vielen Uebeln unterworfen wird. Dahin gehöret nun

a) der Mittler zwiſchen GOtt und uns leydet das, was wir ſonſt in Ewigkeit hätten ertragen müſſen. Er nimmt unſere

Sün-

Sündenſchuld und Strafe auf ſich (§. 997. 998.) Hatten wir alſo dieſe Leyden mit unſeren Sünden verdienet, wie wir ſie verdienet hatten: ſo muſte er freylich auch dieſe Leyden übernehmen.

b) War nun alſo das vorhergehende den göttlichen Vollkommenheiten gemäs, daß Chriſtus vor uns die göttliche Gnugthuung leiſtete (§. 1045.): ſo muß es auch den göttlichen Vollkommenheiten gemäs seyn, daß er die damit verknüpften Leyden übernehme.

c) Es war über dies beſſer, daß einer vor alle, als daß das ganze menſchliche Geſchlecht leyden und unglückſelig ſeyn ſollte. Und ſtimmt alſo mit der Liebe GOttes gar wol überein, indem dadurch doch ſehr viele zu ihrer Vollkommenheit gelangen, welche ſonſt nicht darzu würden gelanget ſeyn.

d) Wenn wir ſehen, wie ſauer ſich es unſer Mittler hat werden laſſen müſſen, vor unſere Sünde zu büſſen: ſo lernen wir dadurch die Abſcheulichkeit derſelben deſto mehr erkeñen. Und es wird uns deswegen das Verdienſt Chriſti deſto ſchätzbarer, weil wir um deſſelben von dem unſeligen Joch der Sünden Schuld und Strafe befreyet werden. Daher auch begreiflich iſt, warum der Creutzes Tod erwählet worden,

worden, da ſonſt auch das Verbrechen, weſſen Chriſtus fälſchlich beſchuldiget wurde, die Steinigung zur Strafe war. Weil nemlich dieſe Art des Todes, die allerſchmählichſte und ſchmerzhafteſte und verachteteſte knechtiſche Strafe war. Denn in einen ſo verachtens würdigen und grauſamen Zuſtand haben wir uns durch unſere Sünde geſetzt.

e) Es wird alſo die Gnugthuung, wenn ſie mit ſo vielen Leyden des Mittlers verknüpft wird, ein geſchicktes Mittel, das uns kräftig bewegen kan, das Verdienſt Chriſti zu ergreifen. Da nun aber eben dieſes die Abſicht des Erlöſungswerkes iſt: ſo wird dadurch ein geſchicktes Mittel zur Erhaltung des Endzwecks des Erlöſungswerks erhalten; folglich iſt dieſes eine Probe der Weisheit GOttes, und es ſtimmt alſo mit der Weisheit GOttes überein, daß der Mittler ſo vielen Leyden unterworfen iſt (§. 224.).

f) Wenn aber dieſes ein geſchicktes Mittel iſt, um welches die Menſchen ſich bequemen, das Verdienſt Chriſti anzunehmen: ſo werden ſie dadurch glückſelig. Es hat alſo GOtt, durch dieſe Leyden Chriſti, die Genugthuung ſo laſſen leiſten, wie ſie am beſten uns ein Grund zu unſerer zu erhaltenden Seligkeit ſeyn kan. Und dieſes iſt eine Probe der größten

Gütig-

Gütigkeit GOttes, und ſtimmt alſo auch das Leyden Chriſti, mit der Gütigkeit, Liebe, und Barmherzigkeit GOTTes überein (§. 224.).

g) Da nun die weiſe Gütigkeit GOttes, die Gerechtigkeit deſſelben iſt (§. 140.): ſo muß es auch mit der göttl. Gerechtigkeit GOTTes übereinſtimmen, daß Chriſtus um unſerer Verſöhnung mit GOtt ſo vielen Leyden unterworfen wird. (§.224.)

Nun wird man ſehen, daß, ſo ſcheinbar auch erſt der Zweifel war, welcher vorgebracht wurde, dennoch demſelben der Schein völlig genommen, und die Schwürigkeit gehoben iſt. Man wird aber auch ſehen, was es hilft, wenn man ſich gewöhnet, aus ſichern Gründen fortzuſchlüſſen. Denn gewis das Creutz Chriſti hat gemacht, daß Chriſtus denen Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit geprediget worden iſt. Und dennoch ſiehet man, wie wol dieſes mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmet. Laſſet uns alſo in der Betrachtung nun weiter gehen, um zu ſehen, wie auf allen Seiten die gröſſeſte Uebereinſtimmung erhalten wird.

§. 1053.

Wenn wir nun dieſe Gnugthuung, und die damit verknüpften Leyden, in Betrachtung der Perſon Chriſti erwägen: ſo ſiehet man entweder auf die göttliche, oder die menſchliche Natur deſſelben. Was das erſte anbetrift: ſo können alle die Gründe, die vorher, Die Gnugthuung Chriſti iſt in Betrachtung ſeiner göttlichen Natur gerecht.

her bey der erſtern Perſon in GOtt angeführet, und daraus die Gerechtigkeit der Gnugthuung erwieſen worden, auch hier angewendet werden (§. 1048 - 1052.). Ich will daher dieſe nicht wiederholen. Ins beſondere aber kan man merken, daß um ſo viel weniger in Betrachtung der andern Perſon der Gottheit hierbey dieſer Gnugthuung angetroffen werde, und alſo um ſo viel weniger dieſe Gnugthuung unrecht ſey (§. 1046.); jemehr es gewis iſt, daß durch dieſe Gnugthuung, wie ſie geleiſtet worden, geſchickte Mittel zur Erhaltung des Endzwecks derſelben, feſt geſetzet werden (§. 1052.): jemehr dadurch eine Probe der göttlichen Weisheit erhalten wird, und jemehr es gewis iſt, daß die andere Perſon der Gottheit die ſelbſtſtändige Weisheit iſt.

§. 1054.

Wie ſich die Sache in Betrachtung der menſchlichen Natur Chriſti verhalte.

Wenn aber dieſe Gnugthuung in Betrachtung der menſchlichen Natur Chriſti erwogen wird: ſo hat es anfangs das Anſehen, als wenn dieſer groſſes Unrecht wiederfahren ſey. Sie war unſchuldig. Der Menſch Chriſtus JEſus war ohne alle Erb- und würkliche Sünde. Dennoch wird ſie ſolchen Straffen unterworfen, welche die gröſten Uebelthäter zu ertragen hatten. Wie iſt es möglich, dieſes mit der Gerechtigkeit GOttes zu reimen, daß er die Unſchuld ſo kränken läſſet? Ich will mich bey der Beantwortung dieſer Frage nicht blos auf den Willen GOttes berufen, und etwa deswegen

wegen das Verhalten GOTTes rechtfertigen, weil er es ſo gewollt hätte; denn da würde der Knoten geſchnitten, nicht aber aufgelöſet. Und es wäre auch die Frage dadurch nicht hinlänglich beantwortet. Denn man will ja eben die Gründe wiſſen, aus welchen es ſich begreifen läßt, daß GOtt ſeinen Vollkommenheiten gemäs dieſes habe wollen können (§. 1046.). Etwas mehr würde geſagt, wenn behauptet würde, daß es nicht allezeit wider die Vollkommenheiten GOttes wäre, auch einem Unſchuldigen zuweilen unter gewiſſen Umſtänden etwas widriges begegnen zu laſſen. Es könte dieſes durch die Lehre von der Zulaſſung des Böſen, die wir im erſteren Theile abgehandelt haben, und durch das Beyſpiel des unſchuldigen Joſephs beſtätiget werden. Allein wir wollen aus Betrachtung der beſondern hierbey ſich befindenden Umſtände der Sache noch auf eine nähere Weiſe Genüge thun.

§. 1055.

Laſſet uns alſo dieſe Umſtände etwas genauer betrachten: Fortſetzung.

1) So iſt ſoviel ſchon ausgemacht worden, daß GOtt in Betrachtung ſeiner Vollkommenheiten gar wohl hat wollen können, daß die Gnugthuung, wenn ſie geleiſtet werden ſoll, von dem Mittler unter allerhand Leyden geleiſtet werde (§. 1052.). Nun aber haben wir geſehen, daß die zu leiſtende Gnugthuung die perſönliche Vereini-

einigung erforderte (§. 996. 1001.), und zwar erforderte ſie einen ſolchen mit der göttlichen Natur zu vereinigenden Menſchen, der von allen Sünden befreyet wäre (§. 1040.): folglich konte auch GOtt ſeinen Vollkommenheiten gemäs gar wohl wollen, daß dieſer unſchuldige Menſch in der perſönlichen Vereinigung bey der Leiſtung der Gnugthuung allerhand Uebel zu ertragen hatte (§. 225.). Und es ſtimmet alſo mit denen göttlichen Vollkommenheiten dieſes überein, und iſt alſo auch deswegen nicht unrecht (§. 1046.).

2) Was mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmt, ſtimmt gewis auch mit der menſchlichen Natur Chriſti überein (§. 238.); folglich muß es auch mit der menſchlichen Natur Chriſti und den Vollkommenheiten derſelben übereinſtimmen, daß ſie dieſen Leyden unterworfen wird bey der zu leiſtenden Gnugthuung (num. 1.); folglich iſt es auch nicht wider die Vollkommenheiten der menſchlichen Natur Chriſti dieſe Leyden zu übernehmen, und alſo iſt es auch in Betrachtung der menſchlichen Natur gerecht dieſe Leyden zu ertragen (§. 1046.).

3) Und wenn wir nun auch weiter nichts anzuführen wüſten: ſo wäre dieſes ſchon hinreichend genug die Gerechtigkeit der Gnugthuung auch bey den Leyden, die damit verknüpft

knüpft ſind, in Betrachtung der menſchlichen Natur Chriſti einzuſehen. Man vergleiche, was (§. 1051.) geſagt worden. Man kan aber noch auf folgendes merken.

4) Die menſchliche Natur Chriſti war vollkommen, ohne alle Sünde (§. 1040.); folglich muſten auch ihre Neigungen mit den Neigungen GOttes völlig übereinſtimmen. Und hat alſo GOtt gewollt, daß ſie dieſen Leyden unterworfen werden ſoll: ſo hat ſie dieſes auch gewollt. Und dieſes war auch. Mitten im gröſten Leyden hörte man doch von ihr: nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. Das war ihre Speiſe den Willen GOttes zu vollbringen. Und wie entrüſtet war der Mittler gegen Petrus, als er ihm etwas rathen wollte, welches wider den Willen GOttes war, nemlich da er ihm rieth, dieſe Leyden nicht zu übernehmen. Iſt er alſo ſelbſt mit und nach ſeinem Willen dieſen Leyden unterworfen worden: ſo iſt ihm ja auch deswegen kein Unrecht geſchehen.

5) Es iſt die menſchliche Natur um dieſer Leyden halber gar nicht verſchlimmert, ſondern vielmehr aufs höchſte erhöhet worden Phil. 2. v. 5-11. Die Leyden alſo, welche den Schein des Böſen an ſich hatten, waren in Betrachtung Chriſti nicht eigentlich etwas Böſes. Sie enthielten

vielmehr den Grund zur Erhaltung der höchſten Vollkommenheit. Und es iſt alſo auch deswegen der menſchlichen Natur Chriſti gar nicht unrecht geſchehen, ſondern, wenn man ſo ſagen ſoll: ſo ſind ihre Leyden und ſchmerzhafte Empfindungen ihr über die maſen reichlich belohnet worden.

§. 1056.

Wie ſich die Gnugthuung in Betrachtung des heiligen Geiſtes verhält.

Es iſt leicht zu zeigen, daß auch die Gnugthuung Chriſti, gegen den heiligen Geiſt erwogen, gerecht ſey. Ueberhaupt können die vorigen Gründe (§. 1050. 1052.) auch hier wieder angewendet werden. Ins beſondere aber hat der heilige Geiſt das Verſöhnungswerk anzuwenden (§. 550.); Da nun aber dieſe Gnade auf eine nicht unwiderſtehliche Art angewendet werden kan (§. 163.). Dadurch aber, daß der Heyland ſo vielen Leyden unterworfen worden iſt, die Menſchen williger zur Ergreifung des Verdienſtes gemacht werden (1052.): ſo iſt auch die Gnugthuung ſo von unſerm Hohenprieſter geleiſtet worden, daß der heilige Geiſt ihrer Abſicht und ſeinen Vollkommenheiten gemäs, dieſelbe deſto beſſer anwenden kan. Sie iſt alſo auch nicht wider ſeine Vollkommenheiten, und es iſt alſo auch die Gnugthuung, wie ſie von unſerem Mittler geleiſtet worden, in Betrachtung des heiligen Geiſtes gerecht (§. 1046.).

§. 1057.

§. 1057.

Es iſt ſchon bewieſen worden, daß die zu leiſtende Gnugthuung mit der Natur der beſten Welt und der zu erlöſenden Menſchen gar wohl übereinſtimme (§. 278. 279.); folglich iſt ſie auch unſeren und der Welt Vollkommenheiten gemäs, und mithin gerecht, ſowol in Betrachtung der ganzen Welt, als unſerer ſelbſt (§. 1046.). Und auch hier können die Uebel, welche der Erlöſer vor uns zu erdulten gehabt, keine Schwürigkeit machen; denn war es denen göttlichen Vollkommenheiten gemäs, daß der Mittler dieſe Uebel erdultete (§. 1051. 1052.): ſo iſt es gewis auch der Natur der Welt und uns gemäs, daß er ſelbige vor uns ertrage (§. 238.).

In Betrachtung der Welt und Menſchen iſt ſie auch gerecht.

Es mag alſo dieſe Gnugthuung unſeres Mittlers erwogen werden, auf welcher Seite und in welcher Betrachtung man will: ſo ſiehet man allenthalben, daß ſie nichts in ſich faſſe, welches ihre Gerechtigkeit ſtreitig machen könte. Sie iſt gerecht, zureichend, vollkommen.

§. 1058.

Chriſtus hat alſo die Gnugthuung vollkommen geleiſtet (§. 1045.). Er hat vor uns der Gerechtigkeit GOttes ein Genüge gethan (§. 543.). Mithin aber hat er

Chriſtus iſt ſowol thätig als leydend gehorſam geweſen.

1) alles gethan, wie es das Geſetz erfordert, (§. 1040.) Gal. 5. v. 5. 1 Petr. 1. v. 2. Hebr. 7. v. 26. 27. Dieſes aber giebt

den vollkommenen thätigen Gehorſam Chriſti. Chriſtus hat alſo vollkommen den thätigen Gehorſam vor uns geleiſtet.

2) Er hat aber um unſerer Sünde auch die Uebel ertragen und der Sünden Schuld und Strafe auf ſich genommen (§. 1052.). Dieſes giebt den leydenden Gehorſam Chriſti. Es hat alſo auch Chriſtus dieſen leydenden Gehorſam geleiſtet.

Mit dieſer Gnugthuung iſt die Ordnung des Heyls verbunden worden. Ich habe aber davon ſchon in dem allgemeinen Theile gehandelt. Und im folgenden werden die Stücke derſelben noch genauer durchgeführet werden. Ich will alſo hier die Materien nicht ohne Noth häufen, da ohnedem ſchon bey der Lehre von Chriſto vieles zu merken iſt.

§. 1059.

Chriſtus hat auch vor die Menſchen gebeten.

Bis hieher haben wir die erſtere hohepriesterliche Verrichtung Chriſti betrachtet. Die andere dahin gehörige Verrichtung war die hohepriesterliche Fürbitte (§. 1028.). Daß dieſe darzu erfordert wurde, iſt bereits aus dem Begrif des hohenprieſterlichen Amtes gezeigt worden (§. 1028.). Wir haben auch ſchon geſehen, daß dieſe hohepriesterliche Fürbitte nach der heiligen Schrifft im alten Teſtamente von dem Meßias erfordert wurde; weil ſie durch die Fürbitten der Aaronitiſchen Prieſter vorgebildet worden iſt (§. 1035.) Und daß dieſe

auch

auch Chriſtus geleiſtet hat, und noch leiſtet, iſt aus deutlichen Stellen der heiligen Schrifft gewis: Hebr. 5. v. 7. Cap. 7. v. 25. Cap. 9. v. 24. Jeſ. 53. v. 12. Röm. 8. v. 34. 1 Joh. 2. v. 12.

§. 1060.

Worinn die Fürbitte Chriſti überhaupt beſtehe.

Wir müſſen aber dieſe hoheprieſterliche Fürbitte Chriſti noch etwas genauer betrachten. Sie wird durch das Verlangen Chriſti erhalten, daß GOtt um ſeiner Gnugthuung halber den Menſchen ihre Sünde vergeben und ſie zu Gnaden auf- und annehmen möchte (§. 1028.). Weil nun ſeine Gnugthuung gültig und gerecht iſt (§. 1048.): ſo bekommt auch GOtt dadurch hinreichende Bewegungsgründe den Menſchen Gutes zu ertheilen, und den verdienten Uebeln zu ſteuren. Daher wird die hohepriesterliche Fürbitte der Actus Chriſti genennet, durch welchen er GOtt bewegt, uns Gutes widerfahren zu laſſen, den verdienten Uebel aber zu ſteuren.

§. 1061.

Wie es mit der reellen und wörtlichen Fürbitte beſchaffen.

Wie alſo nun Chriſtus leiſtet, daß GOtt Bewegungsgründe hat, uns Gutes zu ertheilen, und die wohlverdienten Strafen abzuwenden: ſo bittet auch Chriſtus vor uns (§. 1060.). Dieſes geſchiehet nun entweder blos um der Genugthuung, oder durch Worte. Die erſte wird die reelle, die andere, die wörtliche Fürbitte genennet (deprecationes reales &

verbales). Was nun die wörtliche Fürbitte anbetrift; ſo hat Chriſtus dieſelbe unleugbar in den Tagen ſeines Fleiſches geleiſtet. Die Stellen, welche (§. 1059.) angeführet worden ſind, beſtätigen dieſes. Da nemlich Chriſtus die Gnugthuung noch nicht geleiſtet hatte, gieng die Fürbitte Chriſti dahin, daß GOtt um der von ihm noch zu leiſtenden Gnugthuung den Menſchen Gutes ertheilen, und den Uebeln ſteuren möge. Nachdem aber auch die Gnugthuung von ihm geleiſtet worden; ſo leiſtet er um der geleiſteten Gnugthuung den Bewegungsgrund, daß GOtt den Menſchen dieſes Gute wiederfahren laſſen wolle. Dieſes nun kan ſo wol durch die reelle Fürbitte geſchehen, als auch vielleicht durch die wörtliche. Hebr. 7. v. 25.

§. 1062.

Die hoheprieſterliche Fürbitte Chriſti iſt uns heylſam.

Die Fürbitte Chriſti gründet ſich auf ſeine Gnugthuung (§. 1060.). Da nun aber dieſelbe vollkommen gültig und gerecht iſt (§. 1045. 1048.): ſo bekommt durch dieſe Fürbitte GOTT hinreichende Bewegungsgründe, uns Gutes zu ertheilen, und den Uebeln zu ſteuren, wenn wir uns nicht ſelbſt widerſetzen. Hat aber GOtt hinreichende Bewegungsgründe uns Gutes zu thun: ſo erhalten wir daſſelbe gewis. Folglich iſt uns die hoheprieſterliche Fürbitte Chriſti, ſehr heylſam, wenn wir uns nicht ſelbſt der Gnade GOttes unwürdig machen.

§. 1063.

§. 1063.

Wenn auch die Fürbitte Chriſti in Worten abgefaßt wird: ſo gründet ſich doch dieſelbe auf ſeine Gnugthuung, und alſo auf die reelle Fürbitte (§. 1061.). Daher gründet ſich alle Fürbitte auf die Gnugthuung Chriſti. Wie alſo Chriſtus die Gnugthuung leiſtet: ſo leiſtet er auch dieſe Fürbitte. Nun aber leiſtet er dieſe Gnugthuung als Gottmenſch (§. 1037.) folglich bittet auch Chriſtus als Gottmenſch vor uns. Mithin ſowol nach der göttlichen als menſchlichen Natur. Unmittelbar zwar nach der menſchlichen Natur, zumal bey der wörtlichen Fürbitte; aber mithin auch mittelbar nach der göttlichen Natur, als welche durch die menſchliche auch die Gnugthuung geleiſtet hat, worauf ſich dieſe Fürbitte gründet.

Chriſtus bittet als Gottmenſch vor uns.

§. 1064.

Durch dieſe Fürbitte Chriſti ſoll GOtt bewogen werden, denen Menſchen Gutes zu ertheilen (§. 1060.); welches ſie auch erhalten, wenn ſie nur nicht ſelbſt der Gnade GOttes ſich unwürdig machen (§. 1062.). Die Leiſtung aber dieſes Guten iſt ein äuſeres Werk. Und daher iſt ſie allen dreyen Perſon gemein. (§. 531.) Und folglich muß auch die hoheprieſterliche Fürbitte an den dreyeinigen GOtt gerichtet ſeyn. Und zwar:

Die Fürbitte Chriſti iſt an den dreyeinigen GOtt gerichtet.

1) an den Vater, als welcher das Gute

würklich leiſtet, was den Menſchen mitgetheilet werden ſoll (§. 536.), und welchem auch deswegen es Haußhaltungs- und Zueignungsweiſe zugeſchrieben wird, daß die Fürbitte Chriſti an denſelben gerichtet ſey. 1. Joh. 2. v. 1. ſqq. Hebr. 9. v. 24.

2) an die andere Perſon: denn der Sohn hat das Mittel geleiſtet, um welches ſie in der perſönlichen Vereinigung als Mittler verlangt, daß die Menſchen ſelig werden ſollen. Will man ſagen, wie dies angehe, daß die andere Perſon ſowol der Gegenſtand ſeyn ſolle, an welche das Gebet gerichtet würde, und auch das Subject ſeyn ſolle, welches die Fürbitte leiſtete: ſo iſt dieſe Schwürigkeit leicht gehoben. Iſt es doch ſchon bey Menſchen gebräuchlich, daß ſie ſich als die ſich ſelbſt Bittende vorſtellen. Daher kommen die Redensarten: Ich habe dieſes von mir nicht erhalten können: Endlich habe ich dieſes von mir erhalten. Nachdem iſt es etwas anders, wenn die andere Perſon nach dem Weſen GOttes, und etwas anders, wenn ſie als Mittler, und in der perſönlichen Vereinigung erwogen wird.

3) an den heiligen Geiſt: als welcher die ganze Anwendung des Verdienſtes Chriſti, und die damit verbundenen Güter beſorget (§. 550.).

§. 1056.

§. 1065.

Die hoheprieſterliche Fürbitte Chriſti gründet ſich auf ſeine Gnugthuung (§. 1060.); vor welche alſo Chriſtus gnug gethan hat, vor die bittet er auch. Nun aber hat Chriſtus vor alle Menſchen gnug gethan (§. 1041. 1042.). Folglich bittet auch Chriſtus vor alle Menſchen. Luc. 23. v. 34. Jeſ. 53. v. 12. Und zwar — Vor welche Chriſtus bittet.

1) hauptſächlich vor die Glaubigen, und die, welche ſeine Gnade nicht verſchmähen. Denn dieſe ſind es, welche ſeiner Fürbitte am meiſten benöthiget, und derſelben würdig ſind. Joh. 17. v. 26. Röm. 8. v. 34. Dahin gehören rechtſchaffene Lehrer. Joh 17. v. 20. bedrängte Perſonen. Luc. 22. v. 32. 1. Joh. 2. v. 1. 2.
2) vor die, welche noch nicht die Gnade GOttes ergriffen haben: ob ſie vielleicht, wenn dieſe unfruchtbare Bäume noch ſtehen blieben, und bearbeitet würden, noch Früchte tragen, und bedenken möchten, was zu ihrem Frieden dienet.

§. 1066.

Es bittet aber Chriſtus, daß GOTT den Menſchen Gutes wiederfahren laſſen, und den Uebeln ſteuren möchte (§. 1060.). Zu dieſen Gütern nun, gehören hauptſächlich die, welche um der Gnugthuung den Menſchen zuzueignen ſind, das ſind geiſtliche und ewige Güter. Denn dieſe ſind es, um — Um was vor Güter Chriſtus bittet.

deren

deren Mittheilung der Erlöſer vor uns gnug gethan hat. Doch werden die zeitlichen nicht ausgeſchloſſen; ſondern in ſo fern ſie ein Mittel zur Erhaltung und Vermehrung der geiſtlichen Güter ſind, bittet auch Chriſtus, daß dieſe den Menſchen und zwar ſo zugeeignet würden, wie ſie ein Mittel zur Erhaltung und Vermehrung der geiſtlichen Güter werden. Röm. 8. v. 34. Joh. 17. v. 11. ſq.

§. 1067.

Wie lange die Fürbitte Chriſti dauret.

Die Fürbitte Chriſti alſo, iſt entweder auf die Mittheilung zeitlicher Güter gerichtet, oder ſie gehet auf die Mittheilung der geiſtlichen Güter (§. 1066.). Iſt das erſte, ſo leiſten uns dieſe zeitlichen Güter nur in dieſem Leben einen Vortheil. Und daher bittet auch Chriſtus um die Mittheilung dieſer Güter vor uns nur ſo lange, als wir in dieſem Leben ſind. Es wird daher auch dieſe Art der Fürbitte gar aufhören, wenn das Ende dieſer Welt da iſt. Was aber die geiſtlichen Güter anbetrift: dieſe werden hier um der Fürbitte Chriſti willen ſchon mitgetheilet. Aber um dieſer mitgetheilten Güter, wartet auf uns noch eine vollkommenere Seligkeit. Die Fürbitte Chriſti alſo gehet entweder auf die Anrichtung dieſer Seligkeit zur gehörigen Zeit, oder auf die Fortdauer derſelben, und die in derſelben fortgeſetzten und vermehrten Mittheilung der ewigen Güter. Die erſte Bitte Chriſti wird bey dem Ende dieſer Welt erfüllet werden, und braucht alſo

her-

hernach nicht weiter fortgeſetzt zu werden; die andere Art aber dauret in Ewigkeit, ſo wie die Seligkeit ſelbſt in Ewigkeit dauret.

Dieſe genauere Beſtimmungen entſcheiden die Frage: ob und wie die Fürbitte Chriſti in Ewigkeit daure, welche von einigen bejahet, von andern verneinet wird. Man ſiehet aber hieraus, wenn ſie bejahet und wenn ſie verneinet werden muß.

§. 1068.

Es iſt noch übrig, daß wir die dritte hohe-prieſterliche Verrichtung Chriſti, nemlich das hoheprieſterliche Segnen, betrachten. Daß der Meßias dieſe Verrichtung zu übernehmen habe, iſt ſchon gewieſen worden. (§. 1028.) Es wird auch in der heiligen Schrifft im alten Teſtamente von dem Meßias verſichert, daß er ſegnen werde. Es iſt dieſes klar, ſowol aus dem Fürbilde, welches die Aaronitiſchen Prieſter von dem Meßias durch ihr Segnen gegeben (§. 1036.), als auch aus ausdrücklichen Verheiſſungen. Pſ. 67. v. 1. Jeſ. 43. v. 4. 5. Jer. 4. v. 2. Und daß Chriſtus auch dieſe Verrichtung übernommen, iſt gewis

Chriſtus ſegnet auch.

1) aus Stellen, wo verſichert wird, daß aller unſer Segen von ihm herzuleiten ſey, Apoſtg. 3. v. 25. 26. Gal. 3. v. 8. 9. 14.
2) aus beſonderen Fällen, in welchen er geſegnet hat, Luc. 24. v. 50. Apoſtg. 1. v. 13. 14. Marc. 10. v. 16. Matth. 19. v. 15.

§. 1069.

Vermöge dieſes hohenprieſterlichen Segens Chri-

Fortſetzung.

Chriſti nun ſollen allen die um der Gnugthu-ung denen Menſchen zuzueignenden Güter zugeeignet werden, wenn ſie ſich nicht muthwillig ſeiner Gnade widerſetzen (§. 1028.). Dahin gehören nun hauptſächlich die Heylsgüter der Seelen, mittelbar aber auch die leiblichen Güter (§. 1066.) Die Menſchen aber, welche derſelben theilhaftig werden ſollen, ſind

1) der Abſicht des Erlöſungswerkes nach alle Menſchen; denn ſo wie alle dadurch erlöſet worden (§. 1041. 1042.): ſo ſollen auch dieſer Abſicht nach alle Menſchen durch Chriſtum geſegnet werden.

2) Der Erfüllung nach ſind es die, welche der Gnade nicht widerſtreben, und alſo machen, daß das Erlöſungswerk nicht ihnen heylſam zugeeignet werden könne (§. 163.). Man vergleiche damit die Stellen Eph. 1. v. 3. Jeſ. 45. v. 24. Gal. 3. v. 13. 14. 1 Joh. 2. v. 20. 27. Apoſtg. 2. v. 33. Joh. 16. v. 7-15. Epheſ. 4. v. 8. 1 Cor. 11. v. 4.

Wenn alſo verſchiedene Menſchen des hohenprieſterlichen Segens nicht theilhaftig werden: ſo liegt die Schuld nicht an der Unzulänglichkeit des Verdienſtes Chriſti, oder an dem Mangel des kräftigen Willens GOttes, oder an der Zulänglichkeit der Mittel darzu; ſondern die Schuld iſt an ihrer Seite. Sie verhalten ſich ſo, indem ſie der Gnade muthwillig widerſtehen, daß GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, ſie nicht ſegnen kan. Sie verlangen das hoheprieſterl. Segnen Chriſti nicht.

Des

Des anderen Theils, dritten Abſchnittes, der erſten Abtheilung Drittes Capitel.

Von denen Aemtern Chriſti.

Dritte Abhandlung.

in welcher von dem

Prophetiſchen Amte Chriſti

gehandelt wird.

§. 1070.

Wir haben bis hieher das hoheprieſterliche Amt Chriſti betrachtet. Wir müſſen alſo nun zu dem prophetiſchen Amte deſſelben fortſchreiten. Ehe wir aber beweiſen können, daß Chriſtus ein Prophet, und zwar der groſſe Prophet geweſen ſey, der in die Welt hat kommen ſollen, und wie es mit dem prophetiſchen Amte Chriſti beſchaffen ſey: müſſen wir uns erſt um den Begrif eines Propheten bekümmern. Es iſt dieſes um ſo viel nöthiger, weil das Wort in verſchiedenen und zwar in weitläuftigerem und engerem Verſtande pflegt genommen zu werden.

Verbindung mit dem vorhergehenden.

§. 1071.

Ein Menſch, welcher andern göttliche Wahrheiten bekannt macht, wird in weitläufigſtem Verſtande ein Prophet genennet. Und in dieſem Verſtande werden ſchon Weltweiſen von dem Gaſſendo Propheten genennet.

Was ein Prophet ſey?

Es ſind aber dieſe Wahrheiten entweder dem andern noch gar unbekannte, oder nicht. Im erſten Verſtande heiſſet der, der ſie bekannt macht, in genauerem **Verſtande ein Prophet**, da im andern Verſtande derſelbe ein **Lehrer** genennet wird. Wenn aber auch jemand unbekannte Wahrheiten bekannt macht: ſo ſind diß entweder zukünftige noch zu geſchehende Dinge, oder andere Lehren. Iſt das erſte: ſo heißt er in noch genauerem **Verſtande ein Prophet**, und davon hat er auch ſeinen Namen von προφαω, oder προφημι, da er im andern noch ein **Lehrer** heißt.

Um der Aehnlichkeit willen wird auch ein jedes Ding, was zukünftige Dinge vorher zu verkündigen geglaubt wird, ein Prophet genennet. So werden deswegen Cometen übele Propheten genennet, weil man ſie vor Vorbothen übeler Begebenheiten hält. Auch muß man merken, daß ein Prophet nicht eben lauter zukünftige Dinge vorher verkündigen müſſe. Es iſt genug, wenn er etwas zukünftiges ſonſt unbekanntes vorher bekannt macht. Er kan aber um des zukünftigen willen Bewegungsgründe zu dem Verhalten der Menſchen nehmen. Er kan damit andere Wahrheiten verknüpfen, und bleibet doch dabey ein Prophet. So finden wir dieſes bey denen Propheten alten Teſtamentes. Sie haben zukünftige Dinge vorher verkündiget. Aber ſie haben deswegen nicht lauter zukünftige Dinge dem Volk bekannt gemacht. Sie haben auch andere Wahrheiten vorgetragen. Nachdem es die Umſtände derer, zu welchen ſie geredet

redet, erfordert haben, nachdem haben ſie auch ihren Vortrag eingerichtet. Daher auch ein Prophet zugleich ein Lehrer ſeyn kan.

§. 1072.

Wenn nun ein Prophet zukünftige Sachen vorher bekannt macht: ſo ſind es entweder Wahrheiten die zu unſerer zu erhaltenden Wohlfarth nöthig ſind, oder nicht. Im erſteren Falle ſind es in noch genauerem Verſtande Propheten. Im andern aber noch nicht. Wenn ein Aſtronomus vorher ſiehet, daß nach vielen Jahren eine Sonnen- oder Mondfinſterniß kommen wird, und dieſes andern bekannt macht: ſo wird er deswegen noch nicht in eigentlichem Verſtande ein Prophet genennet. Es ſind dieſes noch nicht zu unſerer Wohlfarth unentbehrliche Wahrheiten. Wenn aber auch einer zu unſerer Wohlfahrth nöthige Wahrheiten bekannt macht: ſo hat er entweder von ſelben unmittelbar eine göttliche Offenbarung und Beruf dieſelbe bekannt zu machen oder nicht. Iſt das erſte, ſo wird er im eigentlichſten und genaueſten Verſtande ein Prophet genennet. Es ſind alſo dieſemnach Propheten Menſchen, welche einen unmittelbaren göttlichen Beruf haben, die ihnen durch eine unmittelbare göttliche Offenbahrung bekannt gemachten Wahrheiten des Heyls, und beſonders zukünftige Dinge bekannt zu machen. Fortſetzung.

§. 1073.

Der Prophet muß von GOtt berufen ſeyn.

Zu einem wahren göttlichen Propheten alſo wird erfordert, daß er einen unmittelbaren göttlichen Beruf zu ſeinem Amte habe. Dieſer Beruf ſelbſt, wird durch die ihnen von GOtt geleiſtete unmittelbare Bekanntmachung ſeines Willens, daß ſie gewiſſe, ihnen von GOtt zu offenbahrende Wahrheiten bekannt machen ſollten, geleiſtet. Und dieſes iſt nöthig, wenn man anders von der Untrüglichkeit des Zeugniſſes des Prophetens verſichert ſeyn ſoll. Daher auch dieſes unentbehrlich zu einem Propheten erfordert wird. Jerem. 23. v. 1. ſq. Wer ſich alſo vor einen Propheten ausgiebt, ohne von GOtt darzu unmittelbar berufen zu ſeyn, und ohne daß ihm die Wahrheiten von GOtt unmittelbar bekannt gemacht würden, welche er verkündigen will, der iſt ein falſcher Prophet.

Wir haben ſolche Schwärmer gehabt, welche ihre kranke Einbildungskraft vor göttliche Eingebungen, und ſich deswegen vor göttliche Propheten gehalten haben. Aber es hat ihnen an einem göttlichen unmittelbaren Beruf gefehlet. Sie haben Lügen verkündiget, oder doch Wahrheiten vorgebracht, die man aus dem Catechiſmo auch lernen kan. Sie ſind dabey aber zu Schanden worden.

§. 1074.

Wie GOtt ſeine Propheten beſtätiget.

Es hat auch deswegen, damit man nicht etwa betrogen werde, oder Urſache zu zweifeln habe, GOtt ſeine Propheten beſon-

beſonders beſtätiget, das iſt, bekannt gemacht, daß ſie von ihm geſandte Propheten wären. Es iſt dieſes ſowol durch ſeinen Beruf und die Mittheilung auſſerordentlicher Gaben innerlich geſchehen; als auch haben andere noch daraus ihre göttliche Sendung ſchlüſſen können, wenn GOtt ihre Lehre mit Wunderwerken verſiegelt hat, und ſie zukünftige Dinge vorher geweiſſaget haben, welche der menſchliche Verſtand nicht hat voraus ſehen können.

Es ſchloſſen auch daraus die Juden ordentlich, daß einer ein Prophet GOTTes ſey, wenn ſie wahrnahmen, daß Wunderwerke durch ihn geleiſtet wurden. Und wir werden deswegen ſehen, daß Chriſtus ſich nachdrücklich auf ſeine Wunder berufet, wenn er die Juden von ſeinem prophetiſchen Amte verſichern will.

§. 1075.

Die Propheten haben göttliche, zur Wohlfahrt der Menſchen nöthige Wahrheiten, beſonders zukünftige Dinge zu verkündigen (§. 1072.). In Betrachtung des erſten, waren alſo Lügenpropheten, die ihre irrige Gedanken nach ihrem eigenen Gutdünken dem Volk verkündigten. Die Propheten altes Teſtaments beſchweren ſich ſehr, daß es ſolche Lügenpropheten unter denen Juden gegeben habe. Sollten es nun aber wahre Propheten ſeyn, und die Wahrheiten und zukünftigen Dinge dem Volke bekannt machen, die zu ihrer Wohlfahrt von

Propheten Alten Teſtamentes haben hauptſächlich von Chriſto zu weiſſagen gehabt.

nöthen waren; es war aber zu ihrer Wohlfahrt am nöthigſten, daß ſie von der Zukunft des Meßias verſichert würden: ſo müſſen auch die Propheten alten Teſtamentes ſich damit beſchäftigen, daß ſie die Lehre von dem Erlöſungswerk, von dem zukünftigen Meßias, und denen damit verbundenen Verheiſſungen, dem Volke bekannt machten.

§. 1076.

Dieſes iſt von ihnen treu geſchehen.

Wir finden auch, daß dieſes das Hauptgeſchäfte der Propheten alten Teſtaments geweſen iſt, daß ſie von Chriſto geweiſſaget haben 2. Sam. 23. v. 12. Offenb. 19. v. 10. 1. Petr. 1. v. 10. Apoſtg. 10. v. 43. Ja wir finden, daß dieſe von GOtt berufene Propheten mit groſſer Treue und Behutſamkeit ihr Amt verrichtet haben. Sie haben die Wahrheiten dem Volk ſo bekannt gemacht, wie ſie ihnen von GOtt offenbaret worden ſind, ohne daß ſie etwas darzu oder davon thäten. Daher ſie auch zuweilen dem Volk Wahrheiten zu verkündigen gehabt haben, welche ſie ſelbſt noch nicht recht verſtanden haben, ohne daß ſie etwas daran geändert hätten. Dan. 10. v. 12. 1. Petr. 1. v. 11.

§. 1077.

Warum Johannes mehr iſt, denn ein Prophet,

Wenn nun die Propheten alten Teſtaments von dem noch zukünftigen Meßias weiſſageten: ſo haben ſie eben deswegen die Zukunft deſſelben

ben nicht ſelbſt erlebet, ſondern von Sachen geredet, die lange nach ihnen geschehen würden. Johannes gegentheils, der der Vorläufer Chriſti war, verkündigte dem Volk auch die Zukunft des Meßias, und war von GOtt darzu beruffen und beſtätiget, aber er ſelbſt, ſahe auch den Meßias, von welchem alle Propheten vorher geweiſſaget haben; daher ſagt Chriſtus, daß Johannes mehr denn ein Prophet ſey. Er hat nemlich alle Merkmale, die zu einem Propheten gehören, und dieſes ausnehmend. Aber keiner unter denen Propheten alten Teſtaments hat Chriſtum, von dem ſie geweiſſaget haben, auch ſelbſt geſehen, wie Johannes. Dieſer wurde auch an dem Jordan beſonders von GOtt auf eine herrliche Art verſichert: Daß dies der liebe Sohn GOttes wäre, an welchem GOtt einen Wohlgefallen hätte; den ſollte das Volk hören. Daraus läſt ſich auch erklären, warum Johannes, da er gefragt wurde, ob er ein Prophet ſey, mit nein antwortete. Nemlich, er war nicht ein ſolcher Prophet, der noch den in ſpäten Zeiten zu erwartenden Meßias verkündigte, ſondern von dem ſchon zu ſeinem Tempel kommenden Meßias, predigte, und die Gemüther der Menſchen zur Annehmung deſſelben zubereitete. Seine eigene Antwort beſtätiget dieſes, daß er deswegen geleugnet ein Prophet zu ſeyn: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſten, ſagt er, bereitet den Weg des HErrn,

und warum er ſelbſt läugnet ein Prophet zu ſeyn.

und machet ſeine Steige richtig, wie Jeſaias dieſes verkündiget hatte.

§. 1078.

Chriſtus war ein Prophet.

Nun wird ſich auch zeigen laſſen, daß Chriſtus der groſſe Prophet ſey, der in die Welt hat kommen ſollen. Er iſt der wahre Meßias geweſen. Dieſes iſt in einem beſondern Capitel bewieſen worden. Er iſt zu dieſem meßianiſchen Amte auch nach dem ewigen Rathſchluſſe des dreyeinigen GOTTes geſand worden (§. 1039.). Nun aber muſte der Meßias auch ein Prophet ſeyn (§. 1027.); folglich muſte **Chriſtus auch ein Prophet ſeyn.** Wir werden darnach die beſondern Stücke des prophetiſchen Amtes erwägen, und zeigen, wie ihm alle Merkmale, die zu einem Propheten erfordert werden, im höchſten Verſtande zukommen. Hier iſt es genug, daß wir uns zuerſt überhaupt verſichern, daß Chriſtus ein Prophet geweſen ſey. Und zwar der groſſe Prophet, der in die Welt hat kommen ſollen, das iſt, der Meßias ſelbſt, welcher die Decke Moſis dem Volke weggezogen, und die Wahrheiten des Heyls feſt geſetzt und bekannt gemacht hat.

§. 1079.

Uebereinſtimmung der heiligen Schrifft.

Die heilige Schrifft ſtimmet damit überein, daß Chriſtus der wahre Meßias ein Prophet ſeyn ſollte. Wir finden dieſes:

1) im alten Teſtament, in welchem

a) von

a) von dem Meßias vorher geſagt wird, daß er ein Prophet ſeyn werde. Malach. 3. v. 1. ſeq. Zephan. 3. v. 1-5. Deut. 18. v. 15. verglichen mit Apoſtg. 3. v. 12. 22. Und es giebt dieſes ein gutes Merkmal, wodurch ſie den Meßias hätten erkennen können. Indem ihm die Art ſeines Wandels unter ihnen als eines Propheten dadurch beſtimmt wird.

b) Man kan auch die Stellen hieher rechnen, in welchen der Meßias als ein Hirte vorgeſtellet wird; als welcher Ausdruck ſowol ſein prophetiſches, als königliches Amt bezeichnet. Pſalm 23. v. 1. Ezech. 34. v. 1. ſeq. Apoſtg. 20. v. 23.

2) im neuen Teſtament. Und zwar

α) in denen Stellen, wo er ausdrücklich ein Prophet genennet wird: Luc. 24. v. 19. Joh. 6. v. 14. Matth. 21. v. 11. Cap. 16. v. 14. Luc. 7. v. 16. Act. 3. v. 22. 23. 26.

β) auch wo er ein Hirte der Menſchen genennet wird: 1. Petr. 2. v. 25. Cap. 5. v. 4. Joh. 10. v. 11.

γ) wo ſeine prophetiſche Verrichtungen erzählet werden: Matth. 4. v. 12-17. Marc. 1. v. 14. 15. 38. 39. Luc. 4. v. 43. Cap. 20. v. 21.

§. 1080.

Chriſtus, als Gottmenſch, iſt ein Prophet.

Chriſtus iſt ein Prophet, weil er der wahre Meßias iſt (§. 1078.). Zu dieſem meßianiſchen Amte wird der Gottmenſch erfordert (§. 937 - 1001.); folglich iſt auch Chriſtus, als Gottmenſch, der Prophet. Und ſchon hieraus ſiehet man den Vorzug ſeines prophetiſchen Amtes vor andern Propheten. Jene Propheten wurden zwar durch den Geiſt GOttes getrieben, aber mit ihnen hatte ſich die andere Perſon der Gottheit nicht perſönlich vereiniget, wie bey Chriſto. Ins beſondere aber gehöret das prophetiſche Amt Chriſti zu ſeiner menſchlichen Natur unmittelbar, als welche von dem Geiſte GOttes durch die Salbung ausgerüſtet wurde, und alle zu dieſem Amt erforderliche Vollkommenheiten hatte (§. 942.). Dieſe hat auch die Wahrheiten des Heyls denen Menſchen bekannt gemacht, ſo lange ſie ſich ſichtbarer Weiſe unter uns aufgehalten hat. Die göttliche Natur Chriſti aber hat durch ihre Würkungen in die menſchliche Natur die Gedanken beſtimmet, welche denen Menſchen haben vorgetragen werden ſollen.

So lange Chriſtus ſichtbarlich unter uns gewohnet, hat er ſelbſt unmittelbar das prophetiſche Amt verwaltet. Hernach aber läſt er daſſelbe mittelbar durch berufene Lehrer und Prediger verwalten.

§. 1081.

Der Gegenſtand des

Vermöge dieſes prophetiſchen Amtes hat Chri-

Chriſtus denen Menſchen, die zu ihrem Heyl zuwiſſen nöthigen Wahrheiten bekannt zu machen (§. 1072.). Dies ſind aber die Wahrheiten von ſeinem Verdienſt und der Zueignung derſelben in wahrem Glauben (§. 1075.); folglich muß auch Chriſtus dieſe Wahrheiten als Prophet bekannt zu machen haben. Auf welche Menſchen nun das Verdienſt Chriſti gehet, an die iſt auch das Prophetiſche Amt Chriſti gerichtet. Da nun dieſes Verdienſt Chriſti alle Menſchen angehet (§. 1041. 1042.): ſo gehet auch das prophetiſche Amt Chriſti auf alle Menſchen. Zuerſt zwar hat Chriſtus ſelbſt denen Juden die Wahrheiten des Heyls verkündiget: Deuter. 18. v. 15. 18. Math. 15. v. 24. Cap. 10. v. 16. Röm. 15. v. 8. Darnach haben auch ſchon in den Tagen ſeines Fleiſches die Heyden die Verkündigung der Heyls Wahrheiten erhalten. Marc. 7. v. 24. Luc. 9. v. 52. Cap. 7. v. 1-9. Joh. 12. v. 20. Matth. 15. v. 1. Und es gehet noch das mittelbare prophetiſche Amt Chriſti alle Menſchen an. Und dieſes iſt gar nicht Wunder, und es hätten die Juden gar nicht Urſache gehabt, ſich deswegen daran zu ärgern. Denn es erfordert es ja die Beſchaffenheit dieſes Meßianiſchen Amtes. Noch mehr: prophetiſchen Amtes Chriſti.

1) Es iſt ja dieſes im alten Teſtament vorher verkündiget worden, Genes. 12. v. 3. Cap. 15. v. 5. Cap. 49. v. 1. und in ſehr vielen andern Stellen der Propheten.

2) Es

2) Es iſt auch im neuen Teſtament erfüllet worden, Joh. 1. v. 9. Cap. 8. v. 12. 1 Tim. 2. v. 4. Luc. 24. v. 47. Col. 1. v. 6. 23. Röm. 10. v. 18. Cap. 16 v. 26.

§. 1082.

Göttlicher Beruf Chriſti zu ſeinem prophetiſchen Amte.

Laſſet uns doch die zu dem prophetiſchen Amte erforderlichen Stücke bey Chriſto genauer erwägen. Dahin gehöret nun erſtlich ſein göttlicher Beruf (§. 1073.). Und da iſt ja von Ewigkeit in dem Rathe GOttes beſchloſſen worden, daß die andere Perſon, wenn die Zeit erfüllet ſeyn würde, zu ſeinem Meßianiſchen, folglich auch zum prophetiſchen Amte ſolte geſand werden (§. 1039.) Und er iſt auch in der Fülle der Zeit von GOtt geſand, und ſeine menſchliche Natur durch die Salbung des heiligen Geiſtes mit allen zu dieſem groſſen Propheten erforderlichen Gaben ausgerüſtet worden (§. 942.) Jeſ. 61. v. 1. Joh. 3. v. 34. Gal. 4. v. 4. 5.

Auch eines ſolchen Berufs zum prophetiſchen Amte, als Chriſtus gehabt, kan ſich kein anderer Prophet rühmen. Er hat nach ſeiner göttlichen Natur ſelbſt von Ewigkeit den Rathſchluß gefaßt, auszugehen in die Welt, und das Licht derſelben zu werden; welches ſich aber kein anderer Prophet rühmen kan, daß er in dem ewigen Rathſchluſſe GOttes ſelbſt geweſen, und mit beſchloſſen hätte zu ſeiner Zeit die Welt zu lehren.

§. 1083.

Beſtätigung Chri-

Es iſt auch Chriſtus auſſerordentlich in ſei

nem prophetiſchen Amte beſtätiget worden. Nicht nur innerlich, durch die göttlichen in ihm wohnenden Vollkommenheiten, denn es wohnete in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; und die menſchliche Natur war vollkommen durch die Salbung des heil. Geiſtes zu dieſem Amte. Pſ. 45. v. 1. ſeqq. Joh. 3. v. 34. Sondern auch äuſerlich iſt er feyerlich in ſeinem prophetiſchen Amt von GOtt auf ganz auſſerordentliche Art beſtätiget worden. Es geſchahe dieſes bey ſeiner Taufe. Johannes hatte auſſerordentlich ſchon das Geſichte gehabt, und war ihm offenbaret worden, daß GOTT ihm beſonders den Meßias beſtätigen wolle. Und es geſchiehet auch bey ſeiner Taufe, auf eine Art, deren ſich gar kein anderer Prophet rühmen kan. Matth. 3. v. 17. Cap. 17. v. 5. Joh. 12. v. 28. verglichen mit Pſ. 2. v. 7. Es iſt auch ferner Chriſtus in ſeinem prophetiſchen Amte durch die vielen Wunder, die er gethan hat, ſattſam beſtätiget worden. War dieſes bey denen Juden ein untrügliches Merkmal, woraus ſie urtheileten, daß einer ein Prophet wäre (§. 1074.): ſo muſte Chriſtus gewis der groſſe Prophet ſeyn. Denn wir haben geſehen, daß Chriſtus mehr und gröſſere Wunder gethan hat, als alle ihre Propheten zuſammen genommen (§. 1013.) ſti in ſeinem prophetiſchen Amte.

§. 1084.

Was nun ferner die Verwaltung dieſes propheti. Auf wie vielerley

Art Chriſtus ſein prophetiſches Lehr-Amt verwaltet.

phetiſchen Amtes Chriſti anbetrift: ſo ſiehet man entweder auf ſeine unmittelbare Verwaltung, welche er ſelbſt hauptſächlich in den Tagen ſeines Fleiſches geleiſtet hat, oder auf die mittelbare, welche durch ſeine Veranſtaltung durch andere Menſchen erhalten wird. Auf beyde Arten der Verwaltung müſſen wir etwas genauer merken. Was nun erſt die unmittelbare Verwaltung anbetrift: ſo wird dieſe in eigentlicherm und genauerm, wie auch in einem weiteren, und nicht ſo eigentlichen Verſtande genommen. Unter dieſe letzte Art der Verwaltung des prophetiſchen Amtes rechnet man:

1) Alle Erſcheinungen des Sohnes GOttes im alten Teſtament, in welchen er als der Engel des Bundes die göttlichen Wahrheiten bekannt gemacht hat.

2) Alle Bekanntmachung der Heyls-Lehren, welche von Chriſto durch den heiligen Geiſt den Menſchen geleiſtet wird. Joh. 14. v. 21. Cap. 16. v. 13. 1. Joh. 2. v. 20. 27.

§. 1085.

Was vor Wahrheiten Chriſtus vorgetragen.

Bey der eigentlichen unmittelbaren Verwaltung des prophetiſchen Amtes Chriſti müſſen wir ſowol die vorgetragenen Wahrheiten deſſelben, als auch die Art und Weiſe, wie er gelehret, in Er-

wä-

wägung ziehen. Was nun erſtlich die Wahrheiten ſelbſt anbetrift, welche Chriſtus gelehret hat: ſo hat er

1) Alle zum Wohl der Menſchen erforderliche Wahrheiten bekannt gemacht. Dahin gehöret nun:

a) Das Geſetz, und alſo die Richtſchnur, nach welcher ſie ihre Handlungen einzurichten hatten: Matth. 5. v. 20.

b) Hauptſächlich das Evangelium, und die ganze Ordnung des Heyls: Joh. 1. v. 18. Cap. 7. v. 16. 17. Cap. 12. v. 49. 50. Cap. 16. v. 10. Luc. 20. v. 21. Matth. 4. v. 17. Joh. 3. v. 16. 17. Marc. 1. v. 15.

2) Er hat aber auch zukünftige zu wiſſen nöthige Dinge vorher verkündiget. Sein Leyden verkündigte er ſeinen Jüngern vorher. Den Greuel der Verwüſtung Jeruſalems hat er vorher verkündiget. Seine Auferſtehung und andere wichtige Wahrheiten hat er voraus verkündiget.

Er gab von dieſer ſeiner Lehre ſchon im zwölften Jahre eine merkwürdige Probe zu Jeruſalem in dem Tempel. Bey ſeiner Taufe aber geſchahe ſeine feyerliche Beſtätigung zu ſeinem prophetiſchen Amte. Da er denn hernach daſſelbe beſtändig, ſo lange er hier wandelte, verwaltet hat. Marc. 1. v. 14. Matth. 4. v. 12. 17.

§. 1086.

§. 1085.

Wie Chriſtus gelehret hat.

Bey der Art und Weiſe, wie Chriſtus gelehret hat, können wir ſowol auf die Art ſeines Vortrags ſelbſt, als auf ſein Leben, welches uns ein Muſter und Fürbild iſt, ſehen. Was nun die Art ſeines Vortrags anbetrift: ſo kan man überhaupt die Beſchaffenheit deſſelben betrachten, und ins beſondere die Einrichtung deſſelben erwägen. Was erſtlich überhaupt die Beſchaffenheit des Vortrags Chriſti anbetrift: ſo findet man:

1) Er hat nicht nach der mathematiſchen Lehrart gelehret. Und dieſes hat nicht geſchehen können. Sowol die Wahrheiten ſelbſt, welche er vorgetragen hat, verſtatteten dieſes nicht; (Ich habe dieſes in dem Beweiſe vor die Würklichkeit der göttlichen Offenbarung in denen Merkmalen derſelben bewieſen) als auch ſeine Zuhörer waren dieſer Lehrart nicht gewohnet, und nicht fähig, nach derſelben die Wahrheiten einzuſehen.

2) Es waren aber lauter Wahrheiten, welche zu wiſſen nöthig waren, die er auf eine ſolche Art vortrug, wie ſie denen, welchen ſie nutzen ſolten, am begreiflichſten und deutlichſten waren. Daher hat er bald ohne Gleichniſſe, bald aber mit Gleichniſſen geredet. Selbſt die Sachen erforderten es, daß er

ſich

ſich zuweilen der Gleichniſſe bedienen muſte, wenn Geheimnißvolle Sachen vorgetragen werden muſten (§. 118. 119.), und die Zuhörer waren an die Gleichniſſe gewöhnet, und deswegen fiel ihm dieſe Art des Vortrags am leichteſten und begreiflichſten.

3) Er hat ſehr nachdrücklich und rührend ſeine Lehren vorgetragen. Seine Zuhörer haben dieſes vielmals mit Erſtaunen bezeuget. Er lehrete gewaltiglich, nicht wie die Schrifftgelehrten, Matth. 7. v. 29.

4) Man ſiehet auch aus der ganzen Lehre Chriſti, daß er ſich weislich nach den Umſtänden derer gerichtet hat, welche er lehren ſollen, und hatte deswegen eine gelehrte Zunge. Er hat deswegen allezeit ſolche Wahrheiten auf eine ſolche Art vorgetragen, wie es vor die Umſtände derer am heylſamſten war, zu welchen er redete. Und eben deswegen war ſeine Lehre ſo gewaltig, ſo eingreifend, ſo rührend, ſo kräftig.

§. 1087.

Insbeſondere aber hat Chriſtus bey ſeinen Lehren alle die Endzwecke gehabt, welche ein jeder rechtſchaffener Lehrer zu erhalten ſuchen muß. Dieſer nemlich ſucht entweder den Verſtand oder Willen zu beſſern. Beydes muß Fortſetzung.

nicht eben getrennet werden. Ich will nur die Glieder beſtimmen. In Betrachtung des Verſtandes hat er ſowol die Wahrheit denen, die er lehren ſoll, beyzubringen, als auch die gegenſeitigen Irrthümer zu widerlegen. In Betrachtung des Willens und der Neigung findet er entweder, daß ſie auf das Unrechte gehen, und laſterhaft ſind: ſo hat er die Laſter zu beſtrafen, und ſie zu bewegen, die Laſter zu laſſen, und die Tugend zu üben. Iſt aber das Gegentheil, daß ſie nicht den Laſtern nachhängen, ſondern redlich geſinnet ſind: ſo ſind die Schwachen zu ſtärcken, die müden und bedrängten Seelen aber zu tröſten.

§. 1088.

Fortſetzung. Wir finden, daß Chriſti Lehre alle dieſe Endzwecke, wo nicht bey allen, doch bey vielen erreichet hat. Wenigſtens hat Chriſtus an ſeiner Seite ſo gelehret, daß er dieſe Endzwecke dadurch bey allen Menſchen zu erreichen im Stande war, wenn ſie nicht muthwillig wider ihre eigene Wohlfahrt wüteten:

1) Er hat ſeine Zuhörer in der Wahrheit unterrichtet, Matth 5. 6. 7. Joh. 3. v. 6 - 22. Luc. 11. v. 37. ſq.

2) Er hat die Irrthümer widerleget, zumal die damals herrſchenden Irthümer der Phariſäer und Sadducäer, Matth. 22. v. 34. Luc. 20. v. 27. Luc. 14. v. 6. Cap. 20. v. 51. Marc. 11. v. 28 - 33.

3) Er

3) Er hat die Laſter, ohne Anſehn der Perſon, freundlich, liebreich, ernſthaft, nachdrücklich beſtraft, Matth. 5. v. 20. ſq. Cap. 18. v. 1. Cap. 23. Luc. 13. v. 32. Cap. 14. v. 7.

4) Er hat ſeine Zuhörer zu der Leiſtung ihrer Pflichten angetrieben, Matth. 5. 6. 7. 10. Luc. 6.

5) Er hat die Elenden getröſtet, Matth. 11. v. 28. Cap. 12. v. 18. Jeſ. 42. v. 1.

§. 1089.

Es hat aber auch Chriſtus die Menſchen durch ſein Verhalten in ſeinem Leben gelehret. Er hat ihnen ein Fürbild gelaſſen, dem ſie nach wandeln ſollen, 1 Petr. 2. v. 21. Cap. 1. v. 18. 19. Joh. 8. v. 46. Dahin kan und muß gerechnet werden: Chriſti Leben lehret.

1) Er hat beſtändig die allerinnigſte und zärtlichſte Liebe gegen ſeinen Vater gehabt, und den Willen GOttes in allen Stücken zu erfüllen geſucht, Joh. 17. v. 20. 21. Cap. 8. v. 49. Cap. 14. v. 31. Phil. 2. v. 8. Pſ. 40. v. 8.

2) Er war ungemein demüthig, und hat ſich nicht etwa ſeiner Vollkommenheiten überhoben, noch dieſelben wider den göttlichen Willen angewendet, Matth. 8. v. 21. Cap. 11. v. 29. Röm. 15. v. 1. 3. 2 Cor. 8. v. 19.

3) Er bezeigte beſtändig ein inbrünſtiges Verlangen der Menſchen Wohl zu befördern, und alſo die zärtlichſte Liebe gegen die Menſchen, Joh. 15. v. 13. Tit. 3. v. 4. 1 Joh. 3. v. 16. So gar gegen die Sünder, Luc. 15. und Feinde Luc. 23. v. 34. aber auch die Freunde, Joh. 19. v. 26. 27.

Kurz, er war in ſeinem ganzen Wandel untadelhaft. Die Juden ärgerten ſich zwar an ſeinem Wandel, aber um ihrer Bosheit und Unverſtandes willen. Chriſtus hielt den Willen GOttes höher, als ihre Menſchen Satzungen. Er ſuchte keine Heucheley und verſtellte Heiligkeit. Er ſuchte nicht in äuſerer Reinigung die Vollkommenheit. Einen rechtſchaffenen heiligen Wandel verlangte er. Und dies war den böſen Juden ein Aergernis.

§. 1090.

Chriſtus verwaltet mittelbar das prophetiſche Amt.

Mittelbar aber hat Chriſtus durch verordnete Lehrer und Prediger verwaltet, und verwaltet daſſelbe noch. Schon im alten Teſtamente geſchahe dieſes durch die Propheten, 1 Pet. 1. 2. Und bey ſeinem Leben auf der Erde, hat er es durch ſeine Apoſtel und Jünger verwalten laſſen. Matth. 28. v. 19. 20. Epheſ. 4. v. 11. 2 Cor. 5. v. 19. 20. Er hat alſo dieſes Lehramt ſelbſt eingeſetzt. Er hat die Lehren bekannt gemacht, welche dieſe Lehrer vortragen ſollen. Er hat durch ſein Verdienſt den Grund zum ganzen Lehrgebäude gelegt, und

di

die Kraft gegeben, daß ſie heylſame Würkungen hervorbringen können. Er regieret auch das Amt der Lehrer auf die weiſeſte Art. Matth. 19. v. 1. Luc. 10. v. 19. Marc. 16. v. 17. 1 Cor. 3. v. 6. 7.

§. 1091.

Der Endzweck des Lehramtes Chriſti.

Der endliche Endzweck dieſes Lehramtes Chriſti iſt wie bey allen Dingen in dieſer Welt die Verherrlichung des Namens GOttes (§. 579.) und zwar insbeſondere hier durch das Verdienſt Chriſti. Die Mittelendzwecke ſind die Wohlfahrt der Menſchen, mit denen wieder vorherbenannte Endzwecke (§. 1087.) als Mittel verknüpft ſind. Was beſonders das mittelbahre Lehramt anbetrifft: ſo können dadurch die Menſchen den heylſamen Unterricht erhalten, ohne daß die Wunderwecke gehäufet würden. Und es iſt alſo auch die Vermeidung der Häufung der Wunderwerke ohne Noth, ein Endzweck deſſelben.

Des andern Theils, dritten Abſchnittes, der erſten Abtheilung

Drittes Capitel, von denen Aemtern Chriſti.

Vierdte Abhandlung, in welcher von dem Königlichen Amte Chriſti gehandelt wird.

§. 1092.

Verbindung mit dem vorigen.

Es iſt noch übrig, daß von dem königlichen Amte Chriſti gehandelt werde. Aber auch hier iſt wieder nöthig, daß wir zuerſt um die Begriffe der Regierung, des Reichs, des Königes uns bekümmern. Zumal da auch dieſe Wörter in einem weitläuftigeren und engeren Verſtande pflegen genommen zu werden. Und wir finden, daß die Juden ſich eben deswegen an Chriſto geärgert haben, weil ſie das an Chriſto nicht fanden, was ſie um des königlichen Amtes des Meßias, nach ihrer verwirrten Vorſtellung und verkehrten Neigungen von ihm erwarteten. Sie verlangten deswegen einen Meßias, der ein weltliches und ſeiner Abſicht gar unanſtändiges Reich aufrichten würde. Ja ſelbſt ſeine Jünger waren mit dieſen irrigen Gedanken beflecket, ſo, daß man ſehen kan, daß es eine herrſchende Meynung unter den Juden müſſe geweſen ſeyn, daß ſie ein

ein ſichtbares weltliches Reich von dem Meßias verlangten. Und dieſes hofften ſie um ſo viel lieber, je mehr ſie das Ende ihres Reichs annahen, und den Scepter von Juda wo nicht gar entwandt, doch wanken ſahen.

§. 1093.

Wer da macht daß verſchiedenes zur Erhaltung eines gewiſſen Endzwecks würklich geleiſtet wird, von dem wird überhaupt geſagt, daß er ſie lenke, regiere. Sind nun dieſe verſchiedene Sachen entweder Handlungen der Geiſter oder nicht? im erſteren Falle wird in einem genauen Verſtande geſagt, daß er regiere, oder dieſe Geiſter beherrſche. Wer alſo macht, daß die Handlungen der Menſchen zu einem gewiſſen Endzwecke würklich geleiſtet werden, der beherrſchet dieſelben. Wer nun das Recht hat die Geiſter zu beherrſchen, der wird überhaupt ein Regente, ein Beherrſcher, ein König genennet. Ich ſage, er wird überhaupt ein Regente ein König genennet; denn es iſt bekannt, daß nach dem unter den Menſchen gewöhnlichen Gebrauche zu reden dieſe Wörter noch ſowol in Betrachtung des Gegenſtandes, derer nemlich, die beherrſchet werden ſollen, als in Betrachtung des Endzweckes, worzu ſie beherrſchet werden ſollen, auch andere Nebenumſtände genauer eingeſchränket werden. Da aber in unſerer Abhandlung dieſe genauern Beſtimmungen nicht erfordert werden: ſo iſt es nöthig, daß die Begriffe in dieſem weitläuf-

Was Beherrſchen und ein König ſey.

tigern Verſtande angegeben und genommen werden.

§. 1094.

Was zur Beherrſchung erfordert wird.

Wenn nun alſo ein Regente verſchiedener Geiſter Handlungen zu einem gewiſſen Endzwecke würklich zu leiſten das Recht hat (§. 1093.): ſo ſind die Geiſter verpflichtet, auch nach dieſem Willen des Regenten ihre Handlungen einzurichten, und werden deswegen Unterthanen des Regenten genennet. Was wird aber darzu erfordert, wenn dieſe Beherrſchung geleiſtet werden ſoll?

1) Wenn zu einem gewiſſen Endzwecke die Handlungen der Unterthanen beſtimmet werden ſollen: ſo müſſen hinreichende Mittel da ſeyn, durch deren Gebrauch, durch die Handlungen der Unterthanen, der Endzweck erreichet werden kan. Dieſe geben die ſo genannte öffentliche, oder majeſtätiſche Gnugſamkeit (*ſufficientiam publicam.*)

2) Es muß denen Unterthanen ſattſam bekannt ſeyn, wie ſie ſich der Mittel zur Erhaltung des Endzweckes zu bedienen haben. Und es entſpringt daraus eben dies Recht, Geſetze zu geben.

3) Es muß der Beherrſcher das Recht haben, die Unterthanen ſo zu beſtimmen, daß ſie zur Erhaltung des Endzweckes, die Mittel anwenden.

4) Mit-

4) Mithin auch das Recht haben alles zu vertreiben, was der Erhaltung des Endzweckes zuwider war, und alſo die Unterthanen und den Beherrſcher beleydigen kan.

Ich will mich bey dieſen Sätzen nicht weitläufig aufhalten, weil ſchon in dem Recht der Natur davon umſtändlich geredet wird. So viel will ich nur bemerken: daß das Wort Beherrſchung und Beherrſchen, ſowol vor ein Vermögen und Recht, als auch vor einen Actum genommen wird. Iſt das erſtere, ſo werden alle dieſe erzählten Stücke zu der Beherrſchung erfordert, weil ohne dieſelben das Recht und Vermögen zu Beherrſchen nicht ſtatt findet. Geſchiehet aber das andere: ſo werden die hinreichenden Mittel, das Recht die Unterthanen zu beſtimmen, und die Bekantmachung wie ſie ſich zu verhalten haben voraus geſetzt, und nur die würkliche Veranſtaltung des Gebrauchs der feſtgeſetzten Mittel zu dem Endzwecke darunter verſtanden. Es wird uns dieſes bey dem königlichen Amte Chriſti nutzen, deswegen ich es auch hier bemerket habe.

§. 1095.

Das Wort Reich iſt etwas zweydeutig. Zuweilen wird die beſtimmte Art und Weiſe, wie der Beherrſcher das Recht hat, die Handlungen der Unterthanen zu einem gewiſſen Endzwecke zu beſtimmen; dahin gehören die Redensarten, wenn von einem Wahl- und Succeßions- wie auch von einem einge- *Was ein Reich bedeute.*

ſchränkten, und nicht eingeſchränkten Reiche geredet wird; zuweilen wird auch die würkliche Regierung, und alſo die Würkungen des Beherrſchers, welche zur Erhaltung des Endzweckes von ihm geleiſtet werden, das Reich genennet, daher kömmt es, daß das Reich ordentlich, unordentlich genennet wird. Zuweilen ſiehet man auf den Inbegrif der Länder, in welchen die Unterthanen zur Erhaltung des Endzwecks wohnen. Daher wird es ein weitläufiges, oder kleineres Reich genennet. Es können alle dieſe Begriffe angewendet werden bey dem Reiche Chriſti, nachdem in gewiſſer Abſicht davon die Rede iſt. Denn es ſind nicht eigentlich entgegen geſetzte Begriffe, ſondern nur verſchiedene Abſichten.

§. 1096.

Was ein irdiſches und himmliſches Reich iſt.

Nachdem nun der Endzweck verſchieden iſt, zu welchem die Handlungen der Unterthanen beſtimmet werden ſollen, nachdem muß auch das Reich verſchieden ſeyn (§. 1095.). Dieſer Endzweck aber iſt entweder die Erhaltung der wahren und ewigen Wohlfarth, oder nur der äuſeren öffentlichen Sicherheit. Iſt das andre, ſo wird es ein irrdiſches, weltliches Reich genennet. Iſt aber das erſte, ſo wird es ein geiſtliches, himmliſches Reich genennet. Es wird auch das Wort: weltliches Reich, in übelem Verſtande genommen, wenn der zu erhaltende Endzweck deſſelben die Erfül-

füllung der verderbten ſinnlichen Begierden iſt. Sonſt kan auch das geiſtliche und weltliche Reich mit einander verbunden werden. Eines wird zur Erhaltung des andern ein Mittel. Aber in böſem Verſtande ſtehet das weltliche Reich dem himmliſchen entgegen. Und ein Regente und König des weltlichen Reichs, im böſen Verſtande genommen zu ſeyn, heißt ein gequälter Sclave ſeiner Leydenſchafften über knechtiſche Gemüther ſeyn, und ſich mit denen Unterthanen dieſes Reichs ins Verderben ſtürzen. Es heißt im himmliſchen Reiche ein Rebelle ſeyn, und einen Anführer einer rebelliſchen Rotte abgeben.

§. 1097.

GOtt, in ſo ferne er die Gnugthuung vor die Menſchen zu leiſten hatte, hies der Meßias (§. 219.). Dieſe leiſtete aber die andere Perſon der Gottheit in der perſönlichen Vereinigung mit der menſchlichen Natur (§. 985. 1026.). Daher iſt auch die andere Perſon der Gottheit in der perſönlichen Vereinigung mit der menſchlichen Natur der Meßias. Was nun dieſe zu leiſtende Gnugthuung der Menſchen vor einen Endzweck hat, das iſt auch der Endzweck des ganzen meßianiſchen Amtes. Nun aber war dieſes die durch die Wiederherſtellung der menſchlichen wahren Wohlfarth vollkommen bekannt zu machende Ehre GOttes. Folglich muß auch das ganze meßianiſche

Was der Endzweck des meßianiſchen Amtes überhaupt iſt.

ſche Amt die Bekantmachung der Ehre GOttes durch die Wiederherſtellung der menſchlichen wahren Wohlfahrt zum Endzweck haben.

§. 1098.

Chriſtus als die andere Perſon der Gottheit hat die ganze Welt zu ſeinem Reiche.

Das Reich des Meßias iſt das meßianiſche Reich. Und in ſo fern dem Meßias ein Reich zukömmt, wird er ein König genennet. Laſſet uns alſo unterſuchen, ob dem Meßias ein Reich zukomme, und ob er alſo ein König genannt werden müſſe; damit wir hernach die Beſchaffenheit des meßianiſchen Reiches genauer betrachten können. Daß nun dem Meſſias ein Reich zukomme, kan ſowol aus dem Begrif deſſelben hergeleitet werden, als auch aus Stellen der heiligen Schrifft bewieſen werden. Was den Begrif anbetrift: ſo iſt ſchon daraus, in ſo fern der Meßias die andere Perſon in GOtt iſt (1097.), klar, daß ihm ein Reich zukomme. Die andere Perſon der Gottheit leiſtet alle Verbindungen und Verknüpfungen der Mittel zu ihrem Endzwecke in dieſer Welt. Daher ihm auch die Regierung der ganzen Welt Zueignungsweiſe zugeſchrieben werden muſte (§. 537.). Und als Schöpfer dieſer Dinge hat er das allerhöchſte Recht darzu, alle Dinge dieſer Welt zu regieren und zu beherrſchen. Mithin iſt auch Chriſtus, als die andere Perſon der Gottheit, ein Regent und König dieſer ganzen

zen Welt (§. 1093.). Und es iſt die ganze Welt ſein Reich, in welchem er herrſchet (§. 1095.).

Wenn man ins beſondere auf die Geiſter ſiehet: ſo iſt Chriſtus, als die andere Perſon der Gottheit, der oberſte Monarche der ganzen Geiſterwelt. Er iſt es, der die Welt ſo eingerichtet hat, daß ſelbſt die Regenten unter dieſen Geiſtern ihren Scepter ſeiner Regierung und Verknüpfung der Dinge zu danken haben. Und daher iſt er ein HErr aller Herren, ein König aller Könige. Und da die Menſchen eine Art dieſer Geiſter ſind: ſo iſt er auch der König über das ganze menſchliche Geſchlecht. Regenten und Monarchen der Menſchen ſind alſo durch die Gnade deſſelben was ſie ſind. Seiner Regierung iſt es allein zuzuſchreiben, daß ſie Regenten ſind. Und daher kommen eben die Pflichten, daß ſie zur Verherrlichung der andern Perſon der Gottheit, ihr Regiment führen müſſen.

§. 1099.

Chriſtus, nach ſeiner Perſon in der perſönlichen Vereinigung erwogen, iſt ein König der ganzen Welt, und beſonders des ganzen menſchlichen Geſchlechtes. Chriſtus nach ſeiner Perſon erwogen, iſt ein König. Denn die andere Perſon der Gottheit iſt ein König über die ganze Welt und das menſchliche Geſchlecht (§. 1098.). Dieſe andere Perſon der Gottheit aber iſt, welche ſich mit der menſchlichen Natur perſönlich vereiniget hat (§. 892. 893.). Da nun aber in dieſer perſön-

perſönlichen Vereinigung über dies die Mittheilung der Idiomatum ſtatt findet (§. 959.): ſo muß auch Chriſto, nach ſeiner Perſon erwogen, dies zukommen, daß er ein König der ganzen Welt, und beſonders des menſchlichen Geſchlechts ſey.

§. 1100.

Chriſtus als Meßias iſt ein König und hat ein meßianiſches Reich.

Chriſtus, nach ſeinen Aemtern erwogen, iſt ein König über das menſchliche Geſchlecht, und es kömmt ihm das meſſianiſche Reich zu. Chriſtus iſt der wahre Meßias: dieſes iſt in der erſten Abhandlung dieſes Capitels bewieſen. Er hat deswegen auch die Gnugthuung geleiſtet, nach ſeinem hohenprieſterlichen Amte, und uns nach ſeinem prophetiſchen Amte die Heylswahrheiten bekannt gemacht: auch dieſes iſt in den beyden folgenden Abhandlungen umſtändlich bewieſen worden. Dadurch aber hat er hinreichende Mittel zur Erhaltung des Endzwecks, daß dadurch die Ehre GOttes bekannt gemacht, und der Menſchen Wohlfahrt wieder hergeſtellet werde, feſt geſetzt (§. 1097.). Ja er ſuchet durch die Sendung des heiligen Geiſtes dieſes ſein erworbenes Verdienſt, zu dieſem Endzwecke den Menſchen zuzueignen (§. 546.). Daher iſt Chriſtus als Meßias, auch ein Regente und König des menſchlichen Geſchlechts (§. 1093.); und es iſt deswegen das menſchliche Geſchlecht ſein Reich, das er als Meßias beherrſchet (1095).

Und

und es kömmt daher Chriſto ein meßianiſches Reich zu.

Zweyerley muß hierbey gemerket werden: Erſtlich, wenn die Beherrſchung Chriſti, wodurch er ein König wird und ein meßianiſches Reich hat, als ein Recht erwogen wird: ſo kömmt ihm daſſelbe um ſeiner göttlichen Vollkommenheiten zu, und es begreift alsdenn dieſes Königliche Amt Chriſti das hohepriesterliche und prophetiſche in ſich. Denn vermöge des hohenprieſterlichen Amtes hat er das Mittel feſt geſetzt, um welches der Endzweck ſeines Reichs erhalten werden kan. Und durch das prophetiſche Amt hat er ſeinen Willen den Menſchen bekannt gemacht, wie ſie ſich zu verhalten haben, wenn ſie als treue Unterthanen ſeines Reichs das leiſten wollen, was zur Erhaltung des Endzwecks des meſſianiſchen Reichs erfordert wird. Wird aber nun das Königliche Amt Chriſti als ein Actus erwogen: ſo werden die beyden Aemter, das hoheprieſterliche und prophetiſche, vorausgeſetzt, und es gehören zu dem Königlichen Amte Chriſti nur die Würkungen, vermöge welcher er dieſe Mittel nach ſeinem bekannt gemachten Willen zur Erhaltung des Endzwecks ſeines Reiches anzuwenden ſuchet (§. 1094.). Und alsdenn enthält die Gültigkeit des hohenprieſterlichen und prophetiſchen Amtes den hinreichenden Grund zur Rechtmäſſigkeit, Gültigkeit, Vortreflichkeit des Königlichen Amtes in ſich. Wenn man aber auch dieſe letztere Betrachtung anſtellet, wie ſie in unſerer Abhandlung hier angeſtellet werden muß: ſo ſiehet man doch, daß dieſe Aemter Chriſti unzertrennlich verknüpft ſind, ſo daß

das

das Königliche Amt nicht beſtehen könte, wenn das hoheprieſterliche und prophetiſche Amt Chriſti nicht voraus geſetzt würde.

Das andere, was hierbey zu merken iſt, iſt dieſes. Wenn das Reich Chriſti als ein Recht auf Seiten ſeiner erwogen wird: ſo erſtrecket ſich daſſelbe auf das ganze menſchliche Geſchlecht. Denn vor dieſes ganze menſchliche Geſchlecht hat er nach ſeinem hohenprieſterlichen Amte gnug gethan (§. 1041. 1042); und auf dieſe erſtrecket ſich alſo auch das prophetiſche und Königliche Amt Chriſti. Wenn wir es aber auf Seiten der Menſchen erwegen: ſo kömmt es auf ihr Verhalten gegen die Aemter Chriſti an, wenn ſie ſich würklich als treue Unterthanen JEſu Chriſti finden laſſen wollen. Entweder nemlich ſie laſſen ſich durch den heiligen Geiſt bearbeiten und zur Erfüllung des Endzwecks des meßianiſchen Reiches tüchtig machen oder ſie widerſtehen demſelben. Iſt das erſte, ſo ſind ſie alsdenn treue Unterthanen des Reichs Chriſti, und dieſe geben in genauerem Verſtande das Reich, die Kirche Chriſti. Die andern aber ſind Feinde und Rebellen des Reichs und in dem Reiche Chriſti. Denn obgleich nach dem Beherrſchungsrechte Chriſti er auch über dieſe ein Herr iſt: ſo wollen ſie ſich doch nicht auf eine ſeinen und ihren Vollkommenheiten und Zuſtande gemäſe Art zur Leiſtung des ſchuldigen Gehorſams bequemen. Sie empören ſich vielmehr wider ſein Reich, und raſen ſo lange bis Chriſtus dieſe Feinde zum Schemel ſeiner Füſſe legen wird.

§. 1101.

Chriſti Reich iſt

Das meßianiſche Reich Chriſti iſt ein geiſt-

geiſtliches Reich. Denn das meßianiſche Reich Chriſti hat die Wiederherſtellung der wahren Wohlfarth der Menſchen, und die dadurch zu erhaltende Bekantmachung der Ehre GOttes zu ſeinem Endzwecke (§. 1097. 1100.); folglich muß auch das meßianiſche Reich Chriſti ein geiſtliches Reich ſeyn (§. 1096.) ein geiſtlich Reich.

Hätten die ſinnlichen und verderbten Juden dieſes erwogen: ſo würden ſie ſich nicht ſo an Chriſto geärgert haben. Aber ſie erwarteten einen Meßias, der ein irdiſches Reich ſelbſt aufrichten, und ſie wieder von der Römer Bothmäßigkeit befreyen würde. Da ſie dieſes bey Chriſto nicht erhielten, der ihnen ſagte: daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey: ſo war er ihnen auch der Meßias nicht, den ſie verlangeten. Selbſt diejenigen, welche Chriſto anhiengen, ſind mit dieſen falſchen Gedanken ſchwanger gegangen. Chriſtus hat deswegen vielmal ſeine eigene Jünger gelehret, gewarnet, geſtrafet. Und nach ſeinem Tode giengen deswegen die Emauntiſchen Jünger von Jeruſalem wieder nach Hauſe, denn ſie hoffeten, er würde Iſrael erlöſen, aber dies war nach dieſen irdiſchen Gedanken nicht geſchehen. So gehts, wenn ſinnliche und verwirrte Erkänntnis und verkehrte Neigungen den Ausſpruch und Urtheil über göttliche und geiſtliche Sachen fällen.

§. 1102.

Ehe ich weiter gehe und die Beſchaffenheit des Reichs Chriſti genauer erwäge: will ich zuvor noch die Uebereinſtimmung deſſen, was bisher aus Begriffen hergeleitet worden iſt, mit Chriſti Königliches Amt wird im alten Teſtament vorgebildet.

der heiligen Schrifft zeigen. Denn auch dieſe bezeuget es, daß Chriſtus der wahre Meßias ein König ſeyn müſſe. Zuerſt finden wir, daß das Königliche Amt Chriſti in dem alten Teſtamente vorgebildet worden iſt. Hauptſächlich erkläret uns dieſes die Epiſtel an die Hebräer. Siehe Hebr. 7.

1) Es iſt aber vorgebildet worden durch das Königreich Melchiſedech, Genes. 14. v. 18. Pſ. 110. v. 4. Hebr. 7. v. 1. Dieſer war ein König des Friedens und der Gerechtigkeit, und wir werden ſehen daß Chriſti Reich auch dahin gezielet.

2) Ja ſo wie bey Melchiſedech die hoheprieſterliche Würde mit der Königlichen verknüpft war: ſo war es auch zur Zeit der Aaronitiſchen Prieſter, da weislich dieſe Würden in eine genaue Verknüpfung geſetzt waren; welches uns ein Vorbild von Chriſto und ſeinem Reiche giebt, welches ſich auf ſein hoheſprieſterliches Amt gründet (§. 1100.).

3) So ſind auch, nach Anleitung der Epiſtel an die Hebräer, David und Salomo Vorbilder auf das Königliche Amt Chriſti geweſen. David kam zur Königlichen Würde durch ſein Verdienſt, ohne um der Erbfolge willen. Er war dem äuſerlichen Anſehen und Würde nach verachtet. Und ſo war es mit Chriſto auch, der mit Recht ein Sohn Davids, ja der andere David

um dieſes Übereinkommens genennet wird. Ezech. 34. v. 22. Hoſ. 3. v. 5. Und Salomo war ein weiſer friedferdiger König, deſſen Weisheit auch von den Heyden bewundert wurde. Wer iſt aber weiſer als die ſelbſtändige Weisheit? Chriſtus! Wer iſt friedfertiger als der Friedefürſt? Chriſtus!

§. 1103.

Es behauptet auſer dem noch die heilige Schrifft ausdrücklich, daß Chriſtus ein König ſey: Und zwar

I) in Stellen des alten Teſtamentes: 1 Sam. 2. v. 10. Pſalm. 2. v. 6. Pſ. 110. v. 1. ſq. Dan. 2. v. 44. Numer. 24. v. 17. 19.

II) In Stellen des neuen Teſtamentes:

1) wo er der Sohn Davids genennet wird (§. 1102.). Matth. 12. v. 3. 23. Cap. 10. v. 27. Cap. 15. v. 32. Cap. 21. v. 11. Cap. 22. v. 42. Offenb. 5. v. 5. Cap. 22. v. 16. Joh. 7. v. 40. Röm. 1. v. 3. 2 Tim. 2. v. 8. Denn da er der Zeugung nach nicht von David abſtammete von väterlicher Seite; denn da war er nicht nach dem Willen eines Mannes gezeuget, ſondern übernatürlicher Weiſe erzeuget worden (§. 941.): ſo bleibt nichts übrig, als daß dieſe Benennung,

da ſie nicht auf die Perſon Chriſti gehet, ein Amtsname ſeyn müſſe, und alſo ſein Königliches Amt bezeichne.

2) Wo Christus ausdrücklich ein König genennet wird:

a) von dem Engel, der ſeine Empfängnis verkündigte, Luc. 1. v. 32. 33.

b) er bezeugete dieſes vor dem Richter ſelbſt, Matth. 25. v. 34. Joh. 18. v. 27.

c) er iſt von andern bey ſeiner ſichtbaren Gegenwart auf Erden ſo genennet worden, Matth. 21. v. 5. Joh. 12. v. 15. Matth. 11. v. 11. Joh. 1. v. 49. Cap. 19. v. 19. auch nach ſeiner Himmelfahrt Offenb. 17. v. 14. 16. 19.

3) Wo ſein Reich als ein Himmelreich vorgeſtellet wird, welches auf die geiſtliche Beſchaffenheit deſſelben zielet, Matth. 3. v. 2. Cap. 13. v. 24. 25. Cap. 6. 10.

4) wo Proben ſeines königlichen Reiches gegeben werden. Dahin muß nun gerechnet werden:

α) wo er Freunden und Feinden liebreich und ernſthaft etwas befohlen, Joh. 18. v. 3. 9. Matth. 21. v. 3.

β) wo er ſich als einen hohen Be-

herr-

herrſcher aller Creaturen durch ſeine Wunder gezeigt hat.

γ) wo er ſeine Kirche und beſondere Perſonen auch auſſerordentlich und mächtig geſchützet hat.

§. 1104.

Nachdem wir alſo geſehen haben, daß Chriſto ein Reich zukomme, und daß er allerdings ein König ſey: müſſen wir nun dieſes Reich Chriſti genauer erwägen, und die beſondere Beſchaffenheit und Umſtände deſſelben genauer kennen lernen. Wir haben geſehen, daß Chriſto in gedoppelter Abſicht ein Reich zukomme. Erſtlich als die andere Perſon der Gottheit war er der Regierer dieſer ganzen Welt (§. 1099.). Und er ſuchte deswegen alle Creaturen in dieſer Welt ſo zu verknüpfen und zu beherrſchen, wie es die Abſicht dieſer beſten Welt erforderte. Chriſto aber kam auch in ſo fern er als der Meßias nach ſeinem meßianiſchen Amt erwogen wurde, ein Reich zu (§. 1100.). Er ſuchte in demſelben die Erhaltung der Abſicht der beſten Welt bey den Menſchen durch ſein Verdienſt. Er ſuchte alſo vermöge deſſen alles ſo in der Welt zu verknüpfen und zu beherrſchen, damit die Ehre GOttes und die Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfarth durch ſein Verdienſt erhalten würde (1100. 1097.). Dieſe Reiche nun ſind ſich nicht eigentlich entgegen geſetzte

Nach welchen Abſichten Chriſto ein Reich zukommt.

Reiche, ſo nemlich, daß ſie ganz entgegen geſetzte Abſichten hätten; Nein! Die Abſichten derſelben ſind mit einander verknüpft: nemlich zu der Erhaltung der Abſicht der beſten Welt, und alſo der Beherrſchung der beſten Welt wurde bey den Menſchen das Erlöſungswerk erfordert (§. 289.); und dieſes enthält den Grund des meßianiſchen Reichs in ſich (§. 1100.); folglich müſſen auch die Abſichten dieſer Reiche, mithin auch die Reiche ſelbſt mit einander verknüpft ſeyn, ſo, daß dies meßianiſche Reich ein Mittel zur Erhaltung des Endzweckes des allgemeinen Reiches Chriſti wird.

§. 1105.

Wenn Chriſto das meſſianiſche Reich zukommt.

Das meßianiſche Reich nun muß Chriſto zukommen, ſo lange als er zu der Erhaltung des Endzweckes deſſelben die Menſchen zu beherrſchen hat (§. 1095. 1098.). Da nun aber der Endzweck deſſelben die Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfarth, und der dadurch zu erhaltenden Bekantmachung der Ehre GOttes um ſeines Verdienſtes iſt (§. 1104.); dieſe Wohlfarth der Menſchen aber um ſeines Verdienſtes halber hergeſtellet werden muſte, ſo bald die Menſchen gefallen waren: ſo muß Chriſto auch gleich nach dem Fall dieſes ſein meßianiſches Reich zukommen.

§. 1106.

Es kommt ihm zu ehe

Chriſto kömmt alſo das meßianiſche Reich gleich

gleich nach dem Fall der Menſchen zu (§. 1 1-05.); Folglich er noch im Fleiſche erſchienen.

1) kömmt ihm auch daſſelbe zu, ehe er noch im Fleiſche zur würklichen Vollendung des Erlöſungswerks erſchienen iſt. Denn auch, ehe er noch im Fleiſche erſchien, hatte er ſchon um ſeines noch zu leiſtenden Verdienſtes die Menſchen ſo zu beherrſchen, daß ſie um deſſelben ſich durch Kraft des heiligen Geiſtes zur Verherrlichung des Namens GOttes bearbeiten, und ihre Wohlfarth dadurch wieder herſtellen lieſſen. Ferner hatte er auch die Dinge dieſer Welt ſo zu beherrſchen, daß er zur beſten Zeit nach ſeiner Abſicht in die Welt kommen, und auf die weiſeſte Art die Gnugthuung leiſten konte.

Man möchte ſagen: wie denn das Verdienſt Chriſti, ehe es noch geleiſtet worden, ſchon in dem alten Teſtamente ſeine Würkung hätte thun können, und um deſſelben die Menſchen von Chriſto durch ſeine Beherrſchung zu ihrer Wohlfahrt geleitet hätten werden können. Es könte ja die Würkung nicht eher als die Urſache ſeyn. Und es widerſpräch ſich alſo, daß Chriſti Verdienſt eher Nutzen ſchaffen ſolte, ehe es geleiſtet worden wäre. Allein die Zweydeutigkeit liegt in dem Satze: die Würkung kan nicht eher als die Urſache ſeyn. Dieſer Satz gehet wol die würkenden Urſachen, nicht aber die verdienſtlichen an. Wenn man von dem, daß ein anderer gewis zur beſten Zeit die Gnugthuung leiſten wird,

verſichert iſt, ſo kan auch ſchon der, vor welchen die Gnugthuung geleiſtet wird, ehe ſie noch geleiſtet wird, in Betrachtung der gewis von ihm zu leiſtenden Gnugthuung von ſeiner Sündenſchuld und Strafe befreyet werden. Nun aber war die verdienſtliche Urſache unſerer Vergebung der Sünden und Wiederherſtellung der Wohlfahrt das Verdienſt Chriſti: die würkende iſt der heilige Geiſt, der uns durch ſeine Gnadenwürkungen das Verdienſt zueignet: die annehmende Urſache aber der Glaube. Der heilige Geiſt alſo kan auch in Betrachtung der noch zukünftigen Gnugthuung uns dieſes Verdienſt im Glauben an dieſelbe zueignen. Chriſtus aber die Dinge ſo beherrſche, damit der heilige Geiſt am beſten ſein Verdienſt ſo zueignen könne. Und alſo kömmt Chriſto auch das Reich ſchon zu, ehe er noch würklich die Gnugthuung vollendet hat.

§. 1107.

Es kömmt aber auch

Auch im Fleiſche.

2) Chriſto das meßianiſche Reich zu, nachdem er im Fleiſche erſchienen, und das Erlöſungswerk vollendet hat. Denn da hat er nun die Menſchen ſo zu beherrſchen, daß durch die Anwendung ſeiner geleiſteten Gnugthuung der Endzweck dieſes Reichs erhalten werden möge. Mithin, daß ſowol bey denen lebenden Menſchen die Zueignung dieſes Verdienſtes veranſtaltet werde, als auch die heylſamen Würkungen deſſelben, ſowol in dieſem Leben als in jenem erhalten würden. Als woraus eben das Gnadenreich und das

das Reich der Herrlichkeit, oder das Ehrenreich entſtehet. Von welchem bald mehr geſagt werden ſoll.

Was die zu veranſtaltende Zueignung ſeines Verdienſtes anbetrift, als wodurch eben das Gnadenreich Chriſti erhalten werden ſoll: ſo dauret dieſe ſo lange als die Menſchen hier in der Gnadenzeit leben. Denn wir werden ſehen, daß nach dem Tode an keine weitere Zueignung des Verdienſtes Chriſti gedacht werden kan. Mithin muß dieſes Reich aufhören, wenn der jüngſte Tag einbricht, und das letzte Gericht gehalten werden ſoll. Daher heiſt es auch, daß Chriſtus alsdenn dem Vater das Reich übergeben werde, 1 Cor. 15. v. 24. 28. Da aber ferner Chriſtus als Gottmenſch der Meßias iſt, wie dieſes in einer beſondern Abhandlung gewieſen worden iſt: ſo muß er auch, nachdem er im Fleiſche erſchienen iſt, als Gottmenſch König ſeyn, und kömmt ihm alſo ſein Reich nach beyden Naturen in der perſönlichen Vereinigung zu.

§. 1108.

Eintheilungen des Reiches Chriſti.

Es pflegt das Reich Chriſti verſchieden eingetheilet zu werden, nachdem der Gegenſtand erwogen wird, welcher zu gewiſſen Enzwecken beſtimmet werden ſoll. Entweder alſo, man betrachtet das Reich Chriſti in Erwägung der Erhaltung der Kräfte aller Creaturen dieſer Welt, oder beſonders in Betrachtung der um die Gnugthuung deſſelben mit GOtt zu vereinigenden Menſchen. Im erſten Fall ntſtehet das Reich, in welchem Chriſtus alle

Creaturen dieſer Welt beherrſchet, indem er ſie erhält, und zu ihrem Endzwecke gehörig verknüpfet. Und dieſes wird das allgemeine, das Macht, das Naturreich genennet. Aus dem andern entſtehet das Reich, da Chriſtus die Menſchen um ſeines Verdienſtes willen beherrſchet; welches das beſondere Reich Chriſti giebt. In dieſem werden aber die Menſchen erwogen, entweder in ſo fern ſie durch Gnade und die Mittel derſelben zu ihrer wahren Wohlfarth zu führen ſind; oder nachdem ſie ſelig gemacht worden ſind, nun zum völligen Genuß wahrer Güter in Ewigkeit gebracht werden ſollen. Das erſtere wird das Gnadenreich, das andere das Reich der Herrlichkeit, oder auch das Ehrenreich Chriſti genennet. Alle dieſe Reiche aber ſtehen in der genaueſten Verbindung, und ſind nicht einander ganz entgegen geſetzte Reiche (§. 1104.).

§. 1109.

Urſachen der Benennungen des Reichs der Natur.

Laſſet uns dieſe Reiche etwas genauer betrachten. Was zuerſt das Reich der Natur anbetrift: ſo wird es genennet

1) das allgemeine Reich: weil es ſich theils auf die ganze Welt und alle Creaturen derſelben erſtrecket; theils weil man hier noch nicht beſonders und hauptſächlich auf die Gnade, die um des Verdienſtes Chriſti erhalten werden ſoll, ſiehet.

2) das

2) das Reich der Natur: theils weil es die Natur der ganzen Welt zum Gegenſtande hat; theils weil man hier nur hauptſächlich auf die Regierung GOttes ſiehet, die er bey den Naturen der Dinge, durch ihre eigene Kräfte veranſtaltet, und alſo die übernatürliche Gnade noch nicht zum Hauptgegenſtande nimmt.

3) Es wird auch das Reich der Macht genennet: weil ſich bey der Schöpfung und Erhaltung und Regierung dieſer Dinge, die Macht am meiſten zu erkennen giebt. Auch weil zur Beherrſchung dieſes Reichs, bey der Schöpfung und Erhaltung dieſer Dinge die Macht GOttes erfordert wird.

§. 1110.

Wenn das Reich der Natur anfängt und wie lange es dauret.

Dieſes Machtreich nun fängt mit der Schöpfung der Creaturen an. Denn ſoll die Natur dieſer Welt erhalten werden: ſo muſte die andere Perſon ſie in ihre Verknüpfung ſetzen, ſie in ſelbiger erhalten, und ſie zu ihrem Endzwecke regieren (§. 537.). Da nun aber eben dadurch das Reich der Natur Chriſti erhalten wird (§. 1108.): ſo muß dieſes Reich Chriſti auch mit der Schöpfung angefangen haben. Es dauret aber fort, ſo lange als die Dinge dieſer Welt in ihrer Verknüpfung erhalten, und ſie zu ihrem Endzwecke beſtimmt werden ſollen: das iſt, ſo lange die Welt dauret.

§. 1111.

Wie kömt Chriſto das Machtreich zu.

Das Machtreich kömmt Chriſto zu:

1) in ſo ferne er die andere Perſon der Gottheit iſt. Denn dieſer wird Zueignungsweiſe dieſe Verknüpfung der Creaturen dieſer Welt und Regierung derſelben zugeeignet (§. 537.).

2) aber auch in ſo fern er der Erlöſer der Menſchen iſt. Denn dieſe andere Perſon in GOtt ſuchet die Dinge dieſer Welt ſo zu verknüpfen, und ſie in ihrer Verknüpfung zu erhalten, und ſie zu beherrſchen, wie es der Endzweck der beſten Welt erfordert (§. 1104.). Nun aber erforderte auch die Erhaltung des Endzwecks der beſten Welt, daß denen gefallenen Menſchen durch das Verdienſt der Gnugthuung des Meßias wieder geholfen würde (§. 289.); folglich muß auch die andere Perſon in GOtt, dieſes Reich ſo beherrſchen, wie es die durch ſie zu leiſtende Gnugthuung erfordert. Daher auch die Dinge dieſer Welt ſo verknüpft und beherrſchet werden, damit vor die gefallenen Menſchen am beſten das Erlöſungswerk geleiſtet werden könne. Da nun aber die andere Perſon, in ſo fern ſie die Gnugthuung vor die Menſchen zu leiſten hat, der Meßias, der Erlöſer der Menſchen heißt (§. 1097.): ſo muß auch das

Reich

Reich der Natur Chriſto zukommen, in ſo fern er der Erlöſer der Menſchen iſt.

§. 1112.

Wie Chriſto dies Reich von andern Perſonen übergeben.

Es ſoll uns dieſe Betrachtung auf verſchiedene Folgen leiten: Chriſto kömmt das Naturreich zu, ſowol in ſo fern er als die andere Perſon in GOTT, als auch in ſo fern er als der Meßias erwogen wird (§. 1111.). Und da nun alle Perſonen in der Gottheit darein von Ewigkeit gewilliget haben, daß die andere Perſon zum Heyl der Menſchen die Gnugthuung leiſten, und der Meßias derſelben werden ſollte (§. 1039.); und zwar dieſes als ein Bundesvertrag dieſer Perſonen vorgeſtellet wird: ſo wird deswegen auch Chriſto, als in einem Bundesvertrage das Reich und die Regierung dieſer Welt übergeben. Pſalm 8. v. 7. 9. Matth. 28. v. 18.

§. 1113.

Wie dies Reich von Ewigkeit beſchloſſen worden und in der Erfüllung erwogen angefangen und fortdaure.

So wie nun alle Rathſchlüſſe GOttes ewig ſind: ſo iſt auch von Ewigkeit beſchloſſen worden, daß die andere Perſon in GOtt der Meßias, und auch deswegen der Beherrſcher der ganzen Welt ſeyn ſollte (§. 1112.). Die würkliche Erfüllung fieng nach ſeiner göttlichen Natur mit dem Anfange der Welt an (§. 1110.). In Betrachtung ſeiner menſchlichen Natur aber hat er dieſes Reich in Beſitz genommen, ſo bald als ſie mit

der göttlichen Natur perſönlich vereiniget ward (§. 1107.). Er hat ſich auch ſeines Beherrſchungsrechtes, ſo lange er hier im Stande der Erniedriegung war, nur noch nicht auf die höchſte Art bedienet; ſondern dieſes iſt, nachdem er von GOtt erhöhet worden, geſchehen. Und wird nun in alle Ewigkeit dauren, ſo lange die Welt dauren wird (§. 1110.).

§. 1114.

Grundgeſetze des Reichs der Natur.

Chriſto kömmt dies Reich der Natur zu, ſowol in ſo fern er die andere Perſon in GOtt, als auch in ſo fern er der Meßias iſt (§. 1111.). Da nun GOtt nicht etwas anders thun kan, als wie es ſeinen Vollkommenheiten gemäs iſt: ſo müſſen auch die Grundgeſetze dieſes Reichs darnach beſtimmt werden, wie ſie der andern Perſon in GOtt, und deren zu übernehmenden meßianiſchen Amte gemäs iſt. Und daher flüſſet das allgemeine und Hauptgrundgeſetz: **Alle Dinge dieſer Welt ſollen ſo beherrſchet werden, wie es die Erhaltung des Endzwecks der beſten Welt und des denen Menſchen zuleiſtenden Verdienſtes erfordert.**

§. 1115.

Was hier weitläufig gezeigt werden könne.

Ich könte hier eine weitläufige Abhandlung wieder leiſten, u. aus dieſem allgemeinen Grundgeſetze die beſondern beſtimmen. Und gewis

es

es iſt dieſes eine vortrefliche Unterſuchung. Allein, ich habe mir deswegen Mühe gegeben, in dem erſten Theile im andern Capitel dieſes zu leiſten. Da habe ich gewieſen, wie aus dem allgemeinen Begrif von der Gnade und dem Hauptendzwecke derſelben alle die beſonderen Grundgeſetze folgen, nach welchen die Welt von GOtt beherrſchet wird. Und vieleicht kan ich ſagen, daß man auf dieſe Art, als es dort gezeigt iſt, die weiſe Verbindung in dem göttlichen Verhalten ſeiner Gnade noch nicht eben erwogen hat. Aber es iſt meinem Bedünken nach dieſes eine der wichtigſten Betrachtungen, die uns von der herrlichen Weisheit und Uebereinſtimmung in dem Verhalten GOttes bey ſeiner gnädigen Regierung völlig überführet, wenn man ſiehet, wie die beſondern Geſetze, und das beſondere Verhalten GOttes in der Beobachtung derſelben, ſo genau mit dem allgemeineſten Grundgeſetze übereinſtimmet. Ich berufe mich daher hier auf das, was ich oben umſtändlich gezeigt habe, und will dieſes nicht weitläufig wiederholen, ich will nur einige Folgen noch daraus ziehen.

§. 1116.

Alle Dinge in dieſer Welt werden alſo nach dieſem Hauptgeſetze regieret: daß die Erhaltung des Endzwecks der beſten Welt, und des denen Menſchen zu leiſtenden Verdienſtes geleiſtet werde (§. 1114.). Was alſo dieſem

Folgen aus dieſem Hauptgeſetze.

zuwi-

zuwider iſt, und damit nicht beſtehen kan, das gehöret auch nicht in dieſe Welt. Und da nun der unendlichen Weisheit der andern Perſon allezeit ihre Endzwecke erreichet werden müſſen: ſo folgt: daß entweder ſolche Creaturen, welche in dieſer Welt machen würden, daß dieſer Endzweck nicht erreichet werden könte, gar nicht hervor gebracht werden; und daß die, welche hervor gebracht worden ſind, ſo mit einander verknüpft werden, damit in dieſer Verknüpfung entweder natürlicher Weiſe, oder wenn dieſes nicht ſeyn, wunderthätiger Weiſe dieſe Endzwecke erhalten werden können.

§. 1117.

Andere Folge.

Was alſo in dieſer Welt erhalten wird, das muß ſo beſchaffen ſeyn, daß dabey noch der Endzweck der beſten Welt, und des Erlöſungswerkes erhalten werden kan (§. 1116.). Dieſes ſind nun entweder Vollkommenheiten, oder Uebel. Was das erſte anbetrift: ſo ſind die der Gegenſtand des beſchlüſſenden Willen GOttes, und ſie gehören poſitive und unmittelbar zur Erhaltung des Beſten in der Welt, und des Endzwecks des Erlöſungswerkes. Was die Uebel anbetrift: ſo ſind ſie der Gegenſtand des zulaſſenden Willen GOttes. Ich habe davon im erſten Theile im andern Capitel umſtändlich geredet. Hier will ich nur kurz die

Fol-

Folgen ziehen: Daß dieſe Uebel dieſer Welt zugelaſſen werden, weil die andere Perſon der Gottheit und Chriſtus erkennet, daß noch bey der Zulaſſung dieſer Uebel der Endzweck der beſten Welt und des Erlöſungswerkes erhalten werden könne. Und daher werden auch diejenigen Uebel, welche in der Natur nicht würden auſſen bleiben, dennoch aber dieſen Endzwecken und deren Erhaltung zuwider ſind, wunderthätiger Weiſe verhindert.

§. 1118.

Die andere Perſon in GOtt iſt die ſelbſtſtändige Weisheit (§. 515.); und hat daher auch wie alle Formen der Welt, ſo auch dieſe Form und Verknüpfung der Creaturen dieſer Welt ſich von Ewigkeit aufs deutlichſte vorgeſtellet (§. 446.). Und alſo hat auch die andere Perſon ſich von Ewigkeit dieſe Verbindung dieſer Welt und die Beherrſchung derſelben, nach welcher die Endzwecke ſeiner Regierung erhalten werden, vorgeſtellet. Und nach dieſer Vorſtellung iſt auch die Welt hervorgebracht, und durch dieſe andere Perſon dieſe Form und die Beherrſchung dieſer Dinge nach dieſem Grundgeſetze geleiſtet worden. Und deswegen wird um des erſten willen dieſe perſönliche Weisheit das Muſter (cauſſa exemplaris), und um des andern willen die würkende Urſache dieſer Welt genennet.

Die andere Perſon iſt das Muſter und würkende Urſache dieſer Welt.

§. 1119.

Die Geſetze der Natur ſind ein Mittel zur Hauptabſicht.

Da nun zu der Erhaltung des Endzwecks der Beherrſchung Chriſti im Naturreiche die Erhaltung der Vollkommenheit unmittelbar erfordert wird (§. 1117.): ſo ſind deswegen durch die andere Perſon die Dinge dieſer Welt mit einer ſolchen Natur erſchaffen, und in eine ſolche Verknüpfung geſetzt worden, daß mit denen ihrer Natur gemäſſen Handlungen gute Folgen, und mit denen der Natur der Dinge unanſtändigen Handlungen böſe Folgen verknüpft ſind. Und daraus entſpringen die Geſetze der Natur, welche eine jede dieſer Creaturen hat. Folglich werden dieſe Geſetze der Natur einer jeden Creatur, und alſo auch dem Menſchen beſondere Geſetze und Mittel zur Erhaltung des Endzweckes, der durch das Hauptgeſetze beſtimmt wird (§. 1114.).

Es iſt dieſes gar ein wichtiger Satz. Man ſiehet daraus, daß die Natur und die Geſetze der Natur, wenn ſie nur recht erwogen werden, nimmermehr einen von Chriſto, ſondern zu Chriſto führen müſſen. Und habe ich dieſes nicht im erſten Theile im andern Capitel umſtändlich bewieſen? diejenigen alſo, welche das Gegentheil glauben, kennen ihre Natur und die Geſetze der Natur noch nicht, und irren deswegen. Und dies iſt nicht Wunder. Denn ſtellt man ſich unter der Natur etwas ganz anderes vor als dieſelbe iſt: ſo kan man wol auf Irrthümer kommen und glauben, daß unſerer Natur etwas gemäs ſey, welches doch

doch wider ſelbige iſt. Man begreift auch daraus die nach der göttlichen Einrichtung völlige Harmonie des Reichs der Natur und der Gnade. Denn die Abſicht des Reichs der Natur und des Reichs der Gnade und die Art der Erhaltung deſſelben ſtehen in der genaueſten Verknüpfung und Harmonie (§. 1114. 1108.).

§. 1120.

Es hat alſo Chriſtus durch die Natur ſchon einem jeden mit ſeinen Handlungen Bewegungsgründe verknüpft, und alſo die Creaturen zu demjenigen verbunden, was ſie denen Endzwecken dieſes Reichs der Natur gemäs zu leiſten haben (§. 1119.). Es ſind daher auch die natürlichen Geſetze am allerwenigſten zu verachten, indem ſie von der ewigen und ſelbſtſtändigen Weisheit als Mittel zur Erhaltung des Endzwecks ſeines Reichs feſt geſetzt ſind. Noch mehr! Nachdem die Menſchen ihre Handlungen dieſen Geſetzen der Weisheit entweder gemäs einrichten, oder ihnen zuwider handeln, und alſo nachdem ſie ihnen entweder gehorſamen, oder ihnen ungehorſam ſind: nachdem ſind auch durch die Natur ſchon gute und böſe Folgen mit denen Handlungen verknüpft worden, welche die Belohnungen und Beſtrafungen in dieſem Reiche ſeyn. Auſſer dieſen Belohnungen und Beſtrafungen aber wird das Beherrſchungsrecht Chriſti auch durch das Glück und Unglück

Chriſtus hat auch durch die Natur die Menſchen verbunden.

und Wunderwerke bezeuget. Denn auch dadurch wird nach der göttlichen Weisheit vielmals das Gute belohnet, das Böſe aber beſtrafet.

Es ſind auch dieſe natürliche Geſetze durch die Natur bekannt gemacht worden. Und dieſe ſind eben bey den Menſchen die ihnen ins Herz geſchriebenen Geſetze, wovon Paulus redet.

§. 1121.

Der Gegenſtand dieſes Reiches Chriſti.

Wenn nun das Reich der Macht in ſeinem weiteſten Umfange gedacht wird: ſo erſtrecket es ſich auf alle Creaturen der ganzen Welt; denn alle Creaturen dieſer Welt müſſen ſo durch die Weisheit beſtimmet und verknüpfet werden, wie es die Erhaltung des Endzweckes dieſer Welt erfordert (§. 1114.). In genauerm Verſtande gehöret zu dieſem Reiche die ganze Geiſterwelt; denn dieſe iſt eigentlich einer Beherrſchung fähig (§. 1093.). Und es muß ſich alſo auch der Satan der Gewalt und dem Beherrſchungsrechte unſers Mittlers unterwerfen, ſo wenig er auch dieſes gutwillig thut. Luc. 10. v. 17. Cap. 19. v. 27. Pſ. 110. v. 2. Pſ. 8. v. 29. Epheſ. 1. v. 21. 22. Hebr. 2. v. 7. 8. 1. Petr. 3. v. 22. In noch genauerem Verſtande pflegt man auf alle die Menſchen zu ſehen, welche alle unter dieſem Regenten ſtehen. Da aber nur alsdenn andere Geiſter nicht ausgeſchloſſen werden müſſen.

§. 1122.

§. 1122.

Urſache der Benennungen des Gnadenreiches.

Wir haben bisher das allgemeine Reich, oder das Reich der Natur, erwogen. Laſſet uns weiter gehen, und das Reich der Gnade etwas genauer betrachten (§. 1108.). Dieſes aber wird das Reich der Gnade genennet.

1) Weil der ganze Grund dieſes Reichs die überſchwengliche Gnade GOttes iſt; denn dieſes ganze Reich gründet ſich auf das Verdienſt des Erlöſers (§. 1108.); und folglich auf die Gnade GOttes (§. 182.).

2) Es iſt auch der Endzweck dieſes Gnadenreichs die Bekanntmachung der herrlichen Gnade GOttes; als welche nirgend nachdrücklicher den Menſchen als aus dem Gnadenreich erhellet. Epheſ. 1. v. 6. Cap. 2. v. 7. Ich ſage aber mit Fleis, daß die Bekanntmachung der herrlichen Gnade GOttes der Endzweck dieſes Gnadenreichs ſey, und alſo nicht eben eine blos unbedungene Erweiſung der Gnade; ſondern eine ſolche Gnade GOttes ſoll aus dieſem Reich hervor leuchten, wie ſie den göttlichen Vollkommenheiten gemäs iſt. Denn alsdenn iſt es gewis eine herrliche Gnade.

Nächſtdem wird auch dieſes Reich der Gnade das Himmelreich genennet. Denn das meßianiſche, und alſo das Gnadenreich, iſt ein

himmliſch Reich (§. 1101.). Es gehet nicht auf die Erhaltung weltlicher Endzwecke, ſondern auf die Erhaltung wahrer, ewiger, himmliſcher Güter. Wiewol auch dieſer Ausdruck von dem Reich der Herrlichkeit zuweilen gebraucht wird; und muß deswegen aus dem Zuſammenhange geſchloſſen werden, von welchem Reich die Rede iſt. Zuweilen wird auch um der Verknüpfung dieſer Reiche beydes darunter verſtanden; da alſo wol auf eines hauptſächlich geſehen werden, doch das andere nicht ausgeſchloſſen werden kan.

§. 1123.

Wie Chriſto das Reich zukommt.

In dieſem Gnadenreich werden die Menſchen um des Verdienſtes Chriſti willen beherrſchet (§. 1108.). Der Grund dieſes Reichs alſo iſt das Verdienſt Chriſti. Nun aber wiſſen wir, daß die Perſonen in GOtt alle in die von Chriſto zu leiſtende Gnugthuung gewilliget (§. 1039.). Daher kömmt Chriſto erſtlich, als der andern Perſon in GOtt, dieſes Reich zu. Als Meßias aber auch. Und zwar um des ewigen Rathſchluſſes der geſammten Dreyeinigkeit zur Leiſtung der Gnugthuung, auf welche das ganze Reich ſich gründet; und um der vollkommenen Erfüllung des Willens GOttes, da er das Erlöſungswerk vollendet hat.

§. 1124.

Wie weit ſich dieſes

Wer alſo um des Verdienſtes Chriſti willen

zu

zu beherrſchen iſt, der gehöret auch zu dem Gnadenreich Chriſti (§. 1108.); wer aber durch die Zueignung dieſes Verdienſtes im wahren Glauben zu ſeiner wahren Wohlfahrt zu bringen iſt, der iſt auch um des Verdienſtes Chriſti willen zu beherrſchen (§. 1093.); folglich müſſen auch alle die, welche durch die Zueignung des Verdienſtes Chriſti im wahren Glauben zu ihrer wahren Wohlfarth gebracht werden ſollen, zu dieſem Gnadenreich gehören. Wer ſind nun aber dieſe? Reich erſtrecket.

1) Der Abſicht des Erlöſungswerkes nach alle Menſchen, die gefallen ſind, und im Verderben ſtecken; denn die Gnugthuung und Verdienſt Chriſti iſt allgemein und zureichend, daß allen Menſchen geholfen werde (1041. 1042.).

2) Der würklichen Zueignung dieſes Verdienſtes nach aber nur alle wahrhaftig Gläubige; denn dieſe ſind es, welche dem Geiſt der Gnade, welcher das Verdienſt ihnen zueignet, nicht widerſtehen, ſondern den Gehorſam des Glaubens leiſten. Anſtatt das die andern ſich vielmehr als Rebellen und Ungehorſame widerſpenſtig in dieſem Reiche aufführen. Matth. 28. v. 19. ſeq. Marc. 16. v. 15. Matth. 13. v 38. Col. 1. v. 13. Offenb. 15. v. 3.

§. 1125.

Die Form dieſes Reichs überhaupt.

Der gütige und weiſe Regent dieſes Reichs, Chriſtus JEſus, (§. 1123.) hat alles veranſtaltet und hervorgebracht, was zur Erhaltung des Endzweckes dieſes Reichs erfordert werden kan. Der Endzweck ſelbſt nun iſt der Endzweck, welchen das Erlöſungswerk Chriſti hat, als auf welches ſich allein dieſes Reich gründet (§. 1108.); folglich iſt er die Wiederherſtellung der wahren Wohlfarth der Menſchen um ſeines Verdienſtes, und die dadurch zu bekanntmachende Ehre GOttes (§. 1043.). Laſſet uns doch die Einrichtung dieſes Reichs erwägen, um zuzuſehen wie dieſer heylſame Endzweck in dieſem Reich erhalten werden ſolle. In Betrachtung des Regenten ſelbſt iſt das Reich monarchiſch. Chriſtus iſt der einige Erlöſer des ganzen menſchlichen Geſchlechtes. Da nun aber auf dieſem Erlöſungswerke das ganze Reich gegründet iſt (§. 1123.): ſo muß auch Chriſtus der einige Regent dieſes Reichs, und alſo das Reich monarchiſch ſeyn.

§. 1126.

Die Geſetze dieſes Reichs.

Wenn aber die Einrichtung dieſes Reichs etwas genauer erwogen werden ſoll: ſo kan ſowol das Verhalten dieſes Regenten in Betrachtung des ganzen Reichs, und alſo die Art und Weiſe, wie in dem ganzen Reiche die Unterthanen zur Erhaltung des Endzwecks deſ-

ſel-

ſelben beherrſchet werden ſollen, oder das Verhalten Chriſti gegen beſondere Perſonen erwogen werden. Wir wollen bey beyden das bemerken, was zu der Form dieſes Reichs erfordert wird. Wenn wir überhaupt das Verhalten Chriſti gegen die Unterthanen dieſes Reichs erwägen: ſo kan er ſie nicht zu der Erhaltung des Endzwecks dieſes Reichs beherrſchen, es ſey denn, daß er ihnen die Geſetze bekannt mache, nach welchen ſie ihre Handlungen zur Erhaltung dieſes Endzwecks einzurichten haben. Und dieſe hat ihnen auch Chriſtus gegeben. Das ganze Evangelium giebt uns die gnädigen Geſetze in dieſem Reich, nach welchen die Menſchen ſich verhalten müſſen, wenn ſie zu ihrer wahren Ruhe kommen wollen. Da nun aber bey dieſem Evangelio alles endlich auf den wahren Glauben ankommt (§. 187.): ſo iſt auch das **Hauptgrundgeſetze dieſes Gnadenreichs: Du ſollſt wahrhaftig an JEſum Chriſtum den vor dich gecreutzigten und auferſtandenen Heyland glauben.** Da nun aber dieſer wahre Glaube auch ſeine Früchte giebet (§. 189.): ſo folgt **das andere Geſetze, welches das erſte zum Grunde hat: Du ſollſt deinen Glauben durch eine rechtſchaffene Liebe thätig ſeyn laſſen.** Aus dem erſten entſtehet die Glaubensgerechtigkeit;

das andere giebt die Lebensgerechtigkeit, wenn man anders ſein Verhalten dieſen Geſetzen gemäs einrichtet.

§. 1127.

In was vor Ordnung wir zum Glauben kommen.

Der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt, iſt das Hauptgeſetze des Gnadenreichs (§. 1126.), und alſo das Hauptmittel, durch welches man zur Erhaltung des Endzwecks deſſelben, nemlich zu ſeiner wahren Wohlfahrt, gelangen kan (§. 1125.). Damit nun aber dieſer Endzweck deſto leichter und alſo das Mittel darzu deſto beſſer und gewiſſer erhalten werden möge: ſo hat auch unſer lieber Regente alles verſchaffet, was zur beſten Erhaltung deſſelben nöthig iſt. Er hat deswegen die beſte Ordnung feſt geſetzt, in welcher wir zum wahren Glauben gelangen ſollen, welche eben die Ordnung des Heyls iſt (§. 213.). Und es iſt ſchon bewieſen worden, daß dieſe Ordnung des Gnadenreichs Chriſti die allerſchönſte und beſte ſey, und daß ſie mit den göttlichen und unſeren Vollkommenheiten aufs genaueſte übereinſtimme (§. 337. 338.). Ich will alſo dieſes hier nicht wiederholen.

§. 1128.

Die Mittel zum Glauben zu gelangen.

Unſer Erlöſer und weiſer Beherrſcher hat noch mehr gethan. Damit wir nemlich deſto leichter in Stand geſetzt werden möchten, dieſe Heylsordnung einzugehen, und zum wahren

Glau-

Glauben zu gelangen: ſo hat er darzu hinreichende Mittel gegeben. Dahin gehören

1) Wort und Sacramente; als wodurch der Glaube gewürket, erhalten, vermehret wird (§. 206. 211.)

2) Er hat den heiligen Geiſt geſendet, durch deſſen Gnadenwürkungen in uns, wenn wir nur nicht muthwillig widerſtehen, und uns alſo der Gnadenmittel recht bedienen, der Glaube gewürket und vermehret wird (§. 550.).

3) Er hat andere Mittelurſachen feſt geſetzt, durch deren Dienſt wir zubereitet werden, daß wir dem Geiſt GOttes nicht widerſtreben. Dieſes ſind rechtſchaffene Lehrer und Prediger. Welche auch der Geiſt GOttes, der von Chriſto darzu geſandt iſt, antreibet und ſie mit Gaben ausrüſtet, damit ſie ihrem Amte würdiglich vorſtehen mögen.

4) Ja weil Chriſtus das ganze Reich der Natur ſo beherrſchet, damit auch in ſelbigem am beſten die Zueignung ſeines Verdienſtes erhalten würde (§. 1114.): ſo werden auch andere Creaturen, Veränderungen und auſſerordentliche Begebenheiten veranſtaltet, die den Menſchen antreiben, ſich wahrhaftig das Verdienſt Chriſti im wahren Glauben zuzueignen.

Diejenigen, welche treu mit den Gnadenrührungen des Geiſtes GOttes umgegangen ſind und noch umgehen, werden es durch die Erfahrung beſtätiget finden, wie weislich unſer Erlöſer die Creaturen und die Veränderungen in ſelbigen, ſie zu rühren und zu ermuntern, anwendet. Kein Tag gehet vorbey, an welchem davon nicht beſondere Proben erfahren würden. Daß aber die Fühlloſen und die, die ein gebrandmahltes Gewiſſen haben, davon nichts wiſſen, iſt ihre eigene Schuld. Sie ſind noch nicht Unterthanen des Reichs Chriſti, ſie wiſſen alſo auch noch nicht, was des Geiſtes GOttes iſt. Die heilige Schrifft iſt voll von ſolchen Beyſpielen, da die Creaturen und Veränderungen in der Welt die Menſchen bekehret, die Bekehrten ermuntert haben. Die Geſchichte legen uns unzählbare Beyſpiele dar. Und wie? haben wir denn nicht oben bewieſen, daß die Cörperwelt um der Geiſterwelt erſchaffen ſey? Iſt ſie nicht darum vorgebracht worden, damit ſie ein Mittel zur Erhaltung der Wohlfahrt der Menſchen und der Verherrlichung des Namens GOttes werden ſolle? wird ſie nicht von Chriſto ſo beherrſchet, daß das, was in ihr erhalten wird, auch ein Mittel zur Erhaltung des Endzwecks des Gnadenreichs werde? Warum iſt man blind, taub, fühllos? Warum merket man auf die Wege und Spuren der Weisheit GOttes nicht genauer? Warum gehet man mit verblendetem und verkehrtem Sinne dahin, und denket nicht einmal daran, was zu ſeinem Frieden diene? Warum braucht man die Creatur vielmehr zu ſeinem Muthwillen, als daß man ſie zu heylſamen Endzwecken anwenden ſollte?

§. 1129.

§. 1129.

Es hat aber unſer treuer Regente nicht nur die Mittel geleiſtet, durch deren Gebrauch wir den Endzweck des Gnadenreichs erreichen können, auch die Mittel feſt geſetzet, die uns zur Ergreifung der Gnadenmittel geſchickt machen und antreiben; ſondern es hat auch die ewige Liebe davor geſorget, daß die Hinderniſſe, welche die ohnedem ſchwache Menſchen abhalten könten, daß der Liebesendzweck Chriſti nicht an ihnen erreichet würde, aus dem Wege geräumet würden. Dahin gehöret

Wie die Hinderniſſe gehoben werden.

1) daß er die Menſchen, wenn ſie nur achtſam ſind, bey aller Gelegenheit von der Eitelkeit der irdiſchen Dinge überführet, und ſie verſichert, daß ſie bey den Dingen dieſer Welt nicht Ruhe vor ihre Seele finden; damit ſie ſich in dieſe Dinge nicht vergaffen, und durch unregelmäßige Leydenſchaften ſich an der Erhaltung der wahren Ruhe in JEſu hindern laſſen.

2) Daß er ſie auch bey dem groſſen und mächtigen Haufen der Feinde des Reichs Chriſti ſchützet; da ſonſt, wenn es auf die verkehrten Menſchen ankäme, ſein Reich wol längſt ausgerottet wäre, da es ſo um ſeines noch mächtigeren Schutzes erhalten wird.

3) Daß er den Teufel, den Fürſten der Finſternis, den Gott dieſer Welt überwunden,

den, und daß dieſer nicht nach ſeiner Macht und Willen den wahren Unterthanen Chriſti ſchaden kan, ſondern unſerem Beherrſcher unterworfen iſt (§. 1121.).

§. 1130.

Wie nach der feſtgeſetzten Ordnung alle einzelne Menſchen beherrſchet werden.

Dieſe allgemeine Verfaſſung des Reichs Chriſti nun wird bey einem jeden einzelnen Menſchen auf das heylſamſte angewendet, wenn die Menſchen nur nicht widerſtreben. Und es wird eben dadurch eine bewundernswürdige Gleichförmigkeit in dem Reich Chriſti erhalten. Es kommt kein Zuſtand in in einen Zuſtand (non ſtatus in ſtatu eſt), wie wie man ſich auszudrucken pflegt; da alle Menſchen nach einerley Ordnung, die von dem weiſeſten Regenten, Chriſto, geſtiftet worden iſt, beherrſchet werden. Daher kömmt es:

1) Daß die, welche noch nicht zum Glauben gelanget ſind, bey aller Gelegenheit durch die vorkommende und ermunternde Gnade GOttes angetrieben werden, auszugehen aus Babel, und in das friedſame Reich Chriſti ſich zu begeben. Sie werden nemlich von der Nichtigkeit des irdiſchen immer überführet, von der Nothwendigkeit der Gnade Chriſti immer überzeuget, wenn ſie nicht widerſtreben. Es wird ihnen beſtändig die Gnade Chriſti angetragen, damit ſie endlich einen ſeligen Endſchluß faſſen, nicht mehr ein gequäl-

ter

ter Sclave in dem Reich der Finſternis zu bleiben, ſondern vielmehr ein treuer Unterthan in dem Reich des Geiſtes und der Freyheit zu werden.

2) Daß die, welche den Glauben ergreifen, ſeinem Willen gemäs gelenket werden. Sie werden immer ſtärker und völliger gemacht, wenn ſie einmal die Kräfte der zukünftigen Welt geſchmecket haben, und ſich durch den Geiſt der Gnade beherrſchen laſſen. Sie werden dadurch immer williger und eiferiger dem Befehl ihres lieben und ihnen nothwendigen Beherrſchers zu folgen, und alles zu übernehmen, was nur dem Willen deſſelben gemäs iſt. Sie leyden auch deswegen getroſt und um Chriſti willen; denn ſie wiſſen, daß ihre Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, eine ewige und über alle maſſen wichtige Herrlichkeit würket.

3) Daß einem jeden ſo viel von zeitlichen Gütern zugeworfen, und er in ſolche Umſtände in dieſer Welt verſetzt werde, wie es ihm am beſten iſt, damit ſein Glaube bewahret werde zur Seligkeit. Und er alsdenn, wenn er in der Vorbereitungszeit treu ausgehalten hat, das Ende des Glaubens, nemlich der Seelen Seligkeit davon trage.

§. 1131.

§. 1131.

Wenn dieſes Reich angefangen hat, und wie lange es dauren wird.

Wenn dieſes Gnadenreich den göttlichen Rathſchlüſſen nach betrachtet wird: ſo muß es wie alle göttliche Rathſchlüſſe ewig ſeyn. Denn es hat auch GOtt von Ewigkeit beſchloſſen, daß die gefallenen Menſchen durch die Beherrſchung ihres Erlöſers wieder zu ihrer Wohlfarth gebracht werden ſollten. Der würklichen Leiſtung aber nach hat es angefangen gleich nach dem Falle; denn ſo bald die Menſchen gefallen waren, muſten ſie um des Verdienſtes JEſu Chriſti zu ihrer Wohlfarth gelangen (§. 1039. 1106.). Es wird aber dieſes Gnadenreich bis an das Ende der Welt dauren; denn ſo lange hat Chriſtus durch ſeine Beherrſchung ſein Verdienſt den Menſchen zuzueignen. Alsdenn aber werden ſeine getreue Unterthanen in das Reich der Herrlichkeit verſetzt werden; die Rebellen ſeines Reichs aber werden ſehen, in welchen ſie geſtochen haben, und den ewigen Lohn ihrer Sünden empfangen. Und alsdenn wird ſich recht zeigen, was vor ein Unterſchied ſey unter dem der GOtt gefürchtet hat, und unter dem, der ſich nicht den heylſamen Befehlen ſeines gütigen Beherrſchers hat unterwerfen wollen.

§. 1132.

Verhältnis des Reichs der Gnaden und der Natur.

Ich habe ſchon in dem erſten Theile umſtändlich die Verhältnis des Gnaden- und Naturreichs gezeiget. Es iſt die Aenlichkeit und

Verknüpfung dieſer Reiche dargethan worden (§. 216). Es iſt gezeigt worden, was das natürliche in dem Reich der Gnaden ſey, und was in dieſem Gnadenreich wieder als etwas auſſerordentliches angeſehen werden müſte; und ich habe daraus verſchiedene wichtige Folgen hergeleitet (§. 217.). Ich will dieſes hier nicht wiederholen. Doch aber können ſie wieder nachgeleſen werden. Denn es beruhet viel darauf. Ich will nur einer einzigen Meldung thun, und eine Folge daraus ziehen. Es wurde gezeigt, daß GOtt ſo lange nach der einmal feſtgeſetzten Heylsordnung die Dinge im Reiche der Gnaden zu regieren ſuchte, bis er ſähe, daß durch dieſelbige etwas nicht erhalten werden könte, was doch zur Erhaltung des Endzwecks dieſes Reichs und der beſten Welt nöthig iſt (§. 218.). Alsdenn aber kan GOtt auſſerordentlich würken und im Reiche der Gnaden auſſerordentliche Veränderungen hervor bringen. Man kan davon die Anwendung auf die Heyden machen. Geſetzt, daß GOTT ſähe, daß ein Heyde eine wahrhafte Begierde hätte, ſeine wahre Ruhe der Seele zu haben, und daß er deswegen um die wahre Erkänntnis GOttes, und ſeiner Wohlfahrt bekümmert wäre; es ſähe aber GOtt zugleich, daß er in ſolchen Umſtänden wäre, daß er durch den ordentlichen Gebrauch der Gnadenmittel, welche er nicht erhalten könte, dieſelbe nicht

finden würde: ſo kan GOtt gar wohl auſſerordentlich dieſen Heyden begnadigen, und ihn zur Erkänntnis der Wahrheit, und zum Glauben bringen.

Hat nicht Abraham, hat nicht Hiob unter den Heyden von GOtt Offenbahrungen erhalten? und warum ſollte alſo GOtt nicht auch dieſe, wenn er ſiehet, daß ſie nicht durch ihre Bosheit ſich von ihm ſcheiden, in ihrer Finſternis erleuchten? Fürwahr es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß wir dereinſt viele Heyden im Himmel antreffen werden, welchen GOtt um ihres guten Verhaltens willen Gnade widerfahren laſſen. Dieſes aber nun heißt nicht ſo viel, als wenn dieſe ohne den Glauben an den Erlöſer ſelig würden; nein! ſo giebts auſſer der Kirche kein Heyl; es hat nur unſer Mittler den Glauben auſerordentlicher Weiſe durch ſeinen Geiſt in ihnen würken laſſen. Es iſt der Glaube nicht bey dem regelmäſigen Gebrauche der Gnadenmittel gewürket worden. Und ſo verſtehet man auch die Redensart, wenn geſagt wird: GOtt ſey nicht nothwendig an die von ihm feſtgeſetzten Gnadenmittel gebunden, wir aber wären daran von GOtt gebunden, und zu deren rechten Gebrauch verbunden worden. Wir nemlich, da wir die ordentlichen Gnadenmittel haben, und durch deren Gebrauch durch die einmal feſt geſetzte Ordnung im Reich der Gnaden unſere Wohlfahrt erhalten können: ſo können wir nicht, ohne GOtt zu verſuchen, eine auſerordentliche Gnade verlangen. Denn da iſt es den göttlichen Vollkommenheiten noch nicht gemäs, ſeine weiſe Ordnung zu verlaſſen. GOtt aber kan alsdenn, wenn er ſiehet,

het, daß ohne Verſchulden und Bosheit eines Menſchen der ordentliche Gebrauch zur Erhaltung des Endzwecks des Gnadenreichs, oder wenn nur ſonſt der Endzweck des Gnadenreichs nicht erhalten werden könte, auſerordentlich würken, und auf ſolche Art den Glauben erhalten. Und es verhält ſich alsdenn dieſe auſerordentliche Leiſtung der Gnade zum Gnadenreich, wie ſich ein Wunderwerk zum Reiche der Natur verhält. Man vergleiche den Olearium in ſeinem JEſus der wahre Meſſias p. 366. ſqq.

§. 1133.

Endlich müſſen wir noch kürzlich von dem Reiche der Herrlichkeit Chriſti handeln. Von dieſem werden wir ſo umſtändlich nicht handeln können, indem uns das wenigſte davon bekant iſt. Wir wiſſen nur ſo viel: es wird ein unausſprechlich herrliches Reich ſeyn. Es heißt aber dieſes Reich: Gründe der Benennungen des Reichs der Herrlichkeit.

1) **Das Reich der Herrlichkeit, oder das Ehrenreich.**

a) Denn es beruhet auf der perſönlichen herrlichen Offenbarung unſeres Mittlers: des Menſchen Sohn wird ſich in ſeiner Herrlichkeit offenbaren.

b) Es wird aus der Beſchaffenheit dieſes Reichs, die Herrlichkeit des Dreyeinigen GOttes, den Seelen über alle maſſen bekannt werden. Denn werden ſie Schauen, da ſie hier geglaubt haben.

c) Es werden auch die Bürger dieſes Reichs ungemein verherrlichet werden.

Und haben ſie hier um innerer und äuſerer Noth, um des Creuzes, um Anfechtungen willen gebückt, traurig, elend seyn müſſen; ſo werden ſie dort ihr Haupt munter empor heben, und in groſſer Herrlichkeit den HErrn loben und preiſen.

d) Sie werden alſo nach ihren inneren und äuſeren Umſtänden in einem ungemein herrlichen Zuſtande ſich befinden.

2) Es wird auch zuweilen das Himmelreich genennet. Denn dort wird man ſich nicht mit der Erhaltung irdiſcher Güter beſchäftigen, wir werden im Himmel nur himmliſch und geiſtlich geſinnet ſeyn, und uns um der Wichtigkeit und Hoheit dieſer himmlichen Güter, nach den irdiſchen Gütern, die wir ſchon hier gering ſchäzen lernen, nicht umſehen.

§. 1134.

Die Unterthanen des Reichs der Herrlichkeit.

Diejenigen, welche hier im Gnadenreich treue Unterthanen JEſu geweſen ſind, ſind es auch welche dereinſt zur Herrlichkeit eingeführet werden ſollen. Wer bis ans Ende beharret, der wird ſelig. Wer getreu iſt bis an den Tod, der ſoll die Crone des Lebens bekommen. Und dieſe wahrhaftig Gläubigen, welche am Glauben nicht wieder Schiffbruch leyden, ſind auch die Unterthanen des Reichs der Herrlichkeit (§. 1108.). Die Engel werden zwar Begleiter dieſer getreuen

treuen Knechte JEſu in jenem Reiche ſeyn; aber ſie werden doch Chriſtum nicht als den Gottmenſchen und Meßias zugleich zu verehren haben. Denn da er nicht vor ſie das Werk der Erlöſung ausgeführet hat: ſo können ſie ihn auch nicht als ihren Erlöſer verehren. Sie werden ihn aber deswegen verehren, weil er vor uns das Werk der Erlöſung ſo herrlich ausgeführet, und uns zu unſerer ſeligen Ruhe wieder gebracht hat.

§. 1135.

Die eigentliche Beſchaffenheit dieſes Reichs iſt uns unbekannt.

Die eigentliche Form und Beſchaffenheit dieſes Reichs der Herrlichkeit iſt uns, ſo lange wir hienieden wallen, unbekannt. Die heilige Schrifft hat uns dieſelbe nicht offenbaret. Col. 3. v. 3. 4. 1. Joh. 3. v. 1. ſq. 2. Timoth. 4. So viel wiſſen wir, es wird ein unausſprechlich herrlich Reich ſeyn. Wir wiſſen, die Unterthanen dieſes Reichs ſollen ſelig in demſelben ſeyn, und den Gnadenlohn ihrer Treue empfangen. Joh. 17. v. 22. 24. Phil. 1. v. 21. 23. Offenb. 14. v. 13. Hebr. 4. v. 9. ſeqq. Matth. 25. v. 34. 31. Dieſes wiſſen wir noch, daß ein jeder den Grad der Seligkeit empfangen ſoll, nachdem er hier treu geweſen, und alſo deſſelben fähig iſt: Luc. 16. 22. Cap. 22. v. 28. Offenb. 7. v. 14. ſq. Und dieſe Seligkeit wird nicht nur beſtändig erhalten, ſondern beſtändig vermehret werden. Matth. 25. v. 34. 31. 1. Cor. 15. v. 42. Und wir werden

alsdenn ohne Aufhören den dreyeinigen GOtt loben, preiſen, verherrlichen. Wir werden ohne Aufhören dem erwürgeten Lamme, Lob und Preis ſingen. Und ſchon dieſes iſt genug zu ſeufzen: ach! wenn werd ich dahin kommen, daß ich GOttes Angeſicht ſchaue.

§. 1136.

Wenn es anfangen, und wie lange es dauren wird.

Es iſt uns auch der eigentliche und beſtimmte Anfang dieſes Reichs unbekannt. So viel aber wiſſen wir, daß es mit dem Ende oder Verwandlung dieſer Erde, und nach dem jüngſten Gericht ſeinen völligen Anfang nehmen, und in alle Ewigkeit dauren wird. Luc. 1. v. 33. Dan. 7. v. 14. ſqq. Unterdes aber finden ſich die Todten, die in dem HErrn ſterben, auch ſchon in einem ſeligen Zuſtande, ſie ruhen von nun an von ihrer Arbeit, und es folgen ihnen von nun an ihre Werke. Und es liegt uns auch an dieſer genauen Erkäntnis hier nichts. Gnug wir wiſſen überhaupt was uns bevorſtehet, und warten auf die Erlöſung und Befreyung von aller Eitelkeit. Gnug wir haben einen mächtigen, ſehr liebreichen, gnädigen, barmherzigen, treuen weiſen Regenten. Der wird uns ſchon führen zu der Ruhe, die uns beſchieden iſt. Gnug wir wiſſen, daß dieſe Ruhe gewis dem Volke GOttes bevorſtehet.

Des andern Theils, dritten Abſchnittes, der erſten Abtheilung Viertes Capitel, von den Zuſtänden Chriſti.

Erſte Abhandlung, von dem Stande der Erniedrigung Chriſti.

§. 1137.

Wir haben bis hieher die Lehre von der Perſon und denen Aemtern Chriſti durchgeführet. Um der Leiſtung dieſer Aemter aber hat ſich Chriſtus in verſchiedene Zuſtände geſetzt. Es iſt alſo noch übrig, daß wir die Lehre von den Zuſtänden Chriſti betrachten. Es iſt die Eintheilung hierbey, nach welcher ſie in den Stand der Erniedrigung und Erhöhung eingetheilt werden, ſchon bekannt. Von beyden ſoll alſo gehandelt werden; da nun aber der Zuſtand der Erniedrigung dem Stande der Erhöhung vorgegangen, auch einen Grund zu dem Stande der Erhöhung in ſich hält: ſo ſoll zuerſt von dem Zuſtande der Erniedrigung gehandelt werden. Damit aber auch hier die Abhandlung deutlich werde, ſo will ich die Begriffe davon voraus ſetzen.

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

§. 1138.

Das Wort Zuſtand pflegt in einem weiteren und engeren Verſtande genommen zu wer-

Was Zuſtand iſt.

den.

den. Ueberhaupt iſt der Zuſtand die Sammlung derer Beſtimmungen, welche man ſich bey einem Dinge würklich gedenket. Dieſe Beſtimmungen ſind entweder innere oder äuſere. Im erſten Fall entſtehet der innere, im andern der äuſere Zuſtand. Die inneren Beſtimmungen eines Dinges ſind in dieſer Sammlung entweder beſtändig oder nicht: Im erſteren Fall iſt es der beſtändige Zuſtand, im anderen der veränderliche. Dieſer veränderliche Zuſtand alſo wäre die Sammlung der veränderlichen Beſtimmungen mit den unveränderlichen. Und dieſes wird ins beſondere der Zuſtand eines Dinges genennet. Der beſtändige Zuſtand hat den weſentlichen als eine Art deſſelben unter ſich.

Es ſind dieſe Begriffe dem Gebrauche zu reden nicht zuwider. Darjes hat in ſeiner Metaphyſic in der Ontol. §. 39. ſie gegeben. Und in ſeinem Rechte der Natur hat er ſie auch angewendet. Es war auch nöthig, daß der Begrif von dem beſtändigen und weſentlichen Zuſtande gegeben, und deswegen der Begrif von dem Zuſtande überhaupt allgemeiner gemacht wurde. In dem Recht der Natur redet man von einem blos natürlichen Zuſtande; aber dies iſt eben nur der weſentliche Zuſtand eines Menſchen. Gedenkt man ſich einen anderen Zuſtand: ſo wird man nimmermehr die Gleichheit der Menſchen heraus bekommen. Und wir werden auch in dieſer Abhandlung dieſe Begriffe nutzen können. Darum habe ich ſie auch lieber hier angeben

wollen

wollen, damit ich mich darauf in denen Beweiſen deſto ſicherer berufen kan. Wir werden dadurch auch geleitet werden, eines und das andere beſtimmter einzuſehen, als es ſonſt geſchehen könte.

§. 1139.

Der Zuſtand des Erlöſers wäre alſo die Sammlung derer Beſtimmungen, welche man ſich bey ihm würklich zu ſeyn gedenket (§. 1138.). Man erwäget aber den Erlöſer der Menſchen entweder noch ehe er im Fleiſche erſchienen iſt, oder nachdem er im Fleiſche erſchienen war. Im erſtern Fall iſt er als die andere Perſon in GOtt noch der zukünftige Meßias. Und ſein weſentlicher und beſtändiger Zuſtand wird dadurch beſtimmt, was ihm um ſeines Weſens als der andern Perſon in GOtt zukommt. Was aber ſeinen veränderlichen Zuſtand anbetrift: ſo iſt ſchon in der natürlichen Gottesgelahrheit ausgemacht, daß in GOtt und alſo auch in denen Perſonen GOttes keine eigentliche Veränderung ſtatt finde; folglich muß man bey dem veränderlichen Zuſtande hier nicht auf den inneren ſowol als auf dem äuſeren ſehen (§. 1138.). Und da wird er durch dasjenige beſtimmt, was dieſe andere Perſon, ehe ſie noch im Fleiſche erſchienen, zur Erhaltung des Endzwecks ihres Erlöſungswerkes geleiſtet hat. Dahin denn ſein Königliches Amt im Reich der Natur und Gnade gehöret; beſonders ſeine Erſcheinungen,

Zuſtand des Erlöſers, ehe er im Fleiſche erſchienen.

gen und ſonſt auſerordentliche Begebenheiten, welche hauptſächlich denen Juden geſchehen ſind. Man ſiehet leicht, wie viel von dieſem Zuſtande hier theils angebracht, theils wiederholt werden könte, wenn es die Abſicht dieſer Abhandlung erforderte. Allein da wir hier hauptſächlich auf die Zuſtände ſehen, welche dem Erlöſer zugekommen, nachdem er im Fleiſche erſchienen iſt: ſo will ichs bey dieſer allgemeinen Betrachtung dieſes Zuſtandes bewenden laſſen.

§. 1140.

Zuſtand des Erlöſers im Fleiſch überhaupt.

Wenn nun aber der Erlöſer im Fleiſche, und alſo als Gottmenſch erwogen wird: ſo ſiehet man, daß ihm überhaupt ein Zuſtand zukomme. Denn durch die perſönliche Vereinigung wird die andere Perſon in GOtt mit der menſchlichen Natur ein Ding, ein Gottmenſch (§. 895.); welcher aber ſeine würklichen Beſtimmungen hat, und alſo einen Zuſtand (§. 1138.). Dieſer Zuſtand iſt in Betrachtung GOttes ein äuſerer Zuſtand: denn es wird durch die perſönliche Vereinigung die menſchliche Natur nicht eine innere weſentliche Beſtimmung GOttes (§. 901.) und es iſt alſo auch der aus der perſönlichen Vereinigung entſtehende Zuſtand in Betrachtung GOttes ein äuſerer Zuſtand. Nicht zwar, als wenn lauter äuſere Beſtimmungen, welche GOtt gewürket hätte, dieſer Gottmenſch erhalten hätte;

ſon-

ſondern weil GOtt, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, ſich mit einer Creatur, einem Menſchen, und alſo mit einem Dinge auſer ihm verbindet (§. 893.).

§. 1141.

Laſſet uns aber den Zuſtand des Gottmenſchen genauer betrachten. Dieſer Zuſtand des Gottmenſchen nun iſt entweder der innere, oder der äuſere (§. 1138.). Der äuſere Zuſtand deſſelben würde durch die Sammlung derer äuſeren Beſtimmungen, die mit ſeinen innerlichen verknüpft ſind, erhalten; und es kömmt alſo hier auf ſein Verhältnis gegen andere Dinge an. Was aber den inneren Zuſtand anbetrift: ſo erwäget man entweder den beſtändigen oder den veränderlichen Zuſtand deſſelben (§. 1138.). Der innerliche beſtändige Zuſtand nun wird durch die Beſtimmungen erhalten, welche dem Gottmenſchen zukommen, in ſo fern die perſönliche Vereinigung an ſich betrachtet wird; denn da die perſönliche Vereinigung ununterbrochen und unauflöslich iſt (§. 902.): ſo muß dieſe beſtändig in der Perſon Chriſti gefunden werden. Und man kan ſich alſo nicht gedenken, daß etwa zu einiger Zeit die perſönliche Vereinigung gedauret habe, zur andern Zeit aber hätte die menſchliche Natur, ohne in der perſönlichen Vereinigung zu ſeyn, gewürket. Sollte dieſes ſeyn: ſo wäre ſie gewis nicht allezeit ohne Perſönlichkeit

Was der innere und äuſere, der beſtändige und veränderliche Zuſtand des Mittlers ſey.

geweſen; und es hätte alles das, was zu der Zeit, da die perſönliche Vereinigung nicht geleiſtet worden wäre, gewürket worden, keine göttliche Gültigkeit. Es muß alſo dieſe perſönliche Vereinigung beſtändig ſeyn. Was nun alſo durch die perſönliche Vereinigung, an ſich erwogen, vor würkliche innere Beſtimmungen geleiſtet werden, das giebt auch den inneren beſtändigen Zuſtand unſeres Mittlers im Fleiſche ab. Nun haben wir geſehen, daß durch dieſelbe die Mittheilung der Proprietäten erhalten wird; und daß die göttliche Natur in dieſer Vereinigung die menſchliche zu allen ihren Handlungen beſtimme (893. 913.). Dieſes alſo giebt einen Zuſtand (§. 1138.), und zwar den inneren beſtändigen Zuſtand unſeres Mittlers.

Es kan alſo bey Chriſto keine Zeit gedacht werden, in welcher dieſe Mittheilung der Proprietäten nicht ſtatt fände; und es muß alſo die menſchliche Natur die mitgetheilten göttlichen Proprietäten allezeit beſeſſen haben. Was aber nun veränderliches noch beſtimmet werden kan, und woraus die veränderlichen Zuſtände Chriſti kommen, ſoll nun gleich beſtimmt werden.

§. 1142.

Was der Stand der Erniedrigung und

Man erwäge alſo Chriſtum im Fleiſche nach ſeinem innern und äuſern veränderlichen Zuſtande. So fragt ſich, was iſt es, was ſich noch

noch auf verſchiedene Art beſtimmen låſſet? Er iſt deswegen im Fleiſche erſchienen, damit er das Werck der Erlöſung vollende. Entweder, alſo man erwäget ihn in dem Zuſtande, welcher ihm zukommt, in ſofern er das Werck der Erlöſung zu leiſten hat; oder er wird in dem Zuſtande erwogen, der ihm zukömmt, da er das Werck der Erlöſung vollendet hat. Das erſtere giebt den **Stand der Erniedrigung**, das andere den **Stand der Erhöhung**. Erhöhung Chriſti ſey.

Es ſind dieſes genetiſche Erklårungen, welche zeigen, woher dieſe Zuſtånde, welche der Stand der Erniedrigung und Erhöhung genennet werden, entſtanden. Die Beſchaffenheit derſelben aber ſoll aus dieſen Begriffen hergeleitet werden. Denn ſo wird man zugleich davon überführet, daß, und warum Chriſto dieſe Zuſtånde zugekommen ſind.

§. 1143.

Nun fragt ſichs alſo, was iſt es eigentlich, was den Stand der Erniedriegung von dem Zuſtande der Erhöhung Chriſti unterſcheidet? Es ſoll dieſes ſowol verneinend, als bejahend beſtimmet werden. Worinne der Unterſchied des Zuſtandes der Erhöhung und Erniedrigung nicht beſtehen kan.

I) **Verneinend: Kan der Zuſtand der Erniedrigung nicht etwa dadurch von dem Zuſtande der Erhöhung verſchieden ſeyn.**

1) **Weil etwa der Menſchlichen Natur einige Vollkommenheiten wären entzogen worden, die ihr zukommen,**

men, in ſo fern ſie die menſchliche Natur iſt. Denn was zur menſchlichen Natur gehöret, in ſo fern ſie die menſchliche Natur iſt, das muß ihr beſtändig zukommen, und gehöret alſo zu ihrem beſtändigen Zuſtande; (§. 1138.) folglich kan es nicht zu dem veränderlichen als veränderlichen gehören, und den Zuſtand der Erniedrigung von dem Zuſtande der Erhöhung unterſcheiden (§. 1142.).

2) Auch nicht weil etwa in dem Stande der Erniedrigung der göttlichen Natur als göttlichen Natur und alſo dem Abſtracto der göttlichen Natur einige Vollkommenheiten entzogen worden wären. Denn dieſe göttliche Natur iſt unveränderlich; da nun aber wenn ihr einige Vollkommenheiten entzogen würden, ſie dadurch verändert würde: ſo kan gar nicht gedacht werden, daß ihr irgend in einem Zuſtande einige Vollkommenheiten ſollten entzogen werden; folglich auch nicht in dem Stande der Erniedrigung. Mithin kan auch nicht gedacht werden, daß der Stand der Erniedrigung von dem Stande der Erhöhung dadurch verſchieden ſeyn ſollte, weil in dem Stande der Erniedrigung der göttlichen Natur einige Vollkommenheiten ſollten entzogen werden, die ihr, als der göttlichen Natur betrachtet,

tet, zukommen, und dieſe ſollten ihr etwa in dem Stande der Erhöhung wieder beygeleget werden. Und ſo geht es auch nicht gegenſeitig an, daß ſie im Stande der Erhöhung ſollten der göttlichen Natur entzogen werden.

3) So iſt es auch nicht möglich zu gedencken, als ob der Stand der Erniedrigung Chriſti von dem Stande der Erhöhung darinnen verſchieden ſeyn ſolte, weil in dem Stande der Erniedrigung etwa die perſönliche Vereinigung nicht ſtatt gefunden hätte, welche hernach in dem Stande der Erhöhung alsden ſtatt fände. Denn da dieſe perſönliche Vereinigung zum beſtändigen Zuſtande Chriſti gehöret (§. 141.); ſo kan dieſe im Stande der Erniedrigung nicht wegfallen.

4) Da nun dieſe perſönliche Vereinigung die Mittheilung der Proprietäten feſt ſetzet (§. 1141. 913.): ſo kan auch der der Stand der Erniedrigung von dem Zuſtande der Erhöhung auch nicht darinne verſchieden ſeyn, als ob in dem erſtern die Mittheilung der Proprietäten nicht ſtatt gefunden hätte.

5) Folglich muß auch Chriſtus in dem Zuſtande der Erniedrigung die mitgetheilten

gött-

göttlichen Proprietäten beſeſſen haben (§. 4.) und kan alſo der Unterſchied des Standes der Erniedrigung, von dem Stande der Erhöhung nicht darinne geſetzt werden, als wenn er die göttlichen mitgetheilten vollkommenheiten gar nicht beſeſſen hätte.

§. 1144.

6) Ferner kan auch der Unterſchied nicht darinne beſtehen, als ob ſich Chriſtus in dem Stande der Erniedrigung der göttlichen mitgetheilten Vollkommenheiten gar nicht bedienet hätte, und alſo die göttliche Natur durch die menſchliche gar nicht gewürcket hätte. Denn die andere Perſon, welche ſich mit Chriſto perſönlich vereiniget (§. 893.), muß unſtreitig in dieſer perſönlichen Vereinigung und im Stande der Erniedrigung das würken, was ſie nach den äuſeren Werken zu würken hat (§. 531.). Geſetzt nun, daß ſie gar nicht durch die menſchliche Natur würken ſollte in dem Stande der Erniedrigung: ſo fiel die perſönliche Vereinigung weg (§. 893.). Dieſe kan nicht wegfallen in dem Stande der Erniedrigung (§. 1143. n. 3.); folglich muß auch die göttliche Natur in dem Stande der Erniedrigung durch die menſch-

menſchliche Natur gewürket haben. Das iſt es aber was erfordert wird, wenn die menſchliche Natur ſich der mitgetheilten göttlichen Vollkommenheiten zu bedienen hat (§. 902.); folglich muß ſich auch die menſchliche Natur in dem Stande der Erniedrigung der göttlichen mitgetheilten Vollkommenheiten bedienet, haben. Daher iſt es falſch zu glauben, daß der Stand der Erniedrigung von dem Stande der Erhöhung darinn unterſchieden ſeyn ſollte, weil ſich Chriſtus in dem Stande der Erniedrigung der göttlichen Vollkommenheiten gar nicht bedienet hätte.

7) Endlich kan auch der Unterſchied nicht darinn beſtehen, als ob zwar Chriſtus ſich völlig in dem Stande der Erniedrigung der göttlichen mitgetheilten Vollkommenheiten bedienet hätte, nur daß er es vor denen Leuten verborgen gehalten hätte, welches aber in dem Stande der Erhöhung nicht geſchehen wäre, wie einige Tübingiſche Gottesgelehrte dieſes geglaubt haben. Denn das iſt an ſich unmöglich; wenn ſich Chriſtus völlig und auf alle Art der göttlichen Vollkommenheiten bedienet hat: ſo muß er ſie ſich gewis auch ſo als bey dem Stande der Erhöhung bedienet haben; da aber findet

det ja nach ihrem eigenen Geſtändnis die Verborgenhaltung nicht ſtatt.

§. 1145.

Worauf es bey dem Stande der Erniedrigung ankömmt.

Es muß aber nun auch

II.) Bejahend beſtimmt werden, worinn der Zuſtand der Erniedrigung Chriſti von dem Zuſtande der Erhöhung verſchieden iſt. Findet nun die perſönliche Vereinigung und auch einiger Gebrauch der mitgetheilten Eigenſchaften in dem Stande der Erniedrigung ſtatt (§. 1143.); und kan die Erniedrigung Chriſti nicht in einer bloſſen Verhelung des völligen Gebrauchs der göttlichen Vollkommenheiten beſtehen (§. 1144.): ſo bleibt nichts übrig, als daß Chriſtus in dem Stande der Erniedrigung ſich des völligen Gebrauchs aller ſeiner göttlichen mitgetheilten Vollkommenheiten begeben hat. Das iſt, Chriſtus hat nicht in dem Zuſtande ſeiner Erniedrigung alles und ſo gewürket, als er ſonſt daſſelbe hätte thun können. Und dieſes folgt auch aus unſerm Begrif von dem Stande der Erniedrigung. Nach dieſem kommt Chriſto dieſer Zuſtand zu, in ſo fern er die Gnugthuung noch zu leiſten, und das Erlöſungswerk noch zu vollenden hatte (§. 1142.). Nun wiſſen wir, daß Chriſtus, um dieſes zu vollendenden

Erlö-

Erlöſungswerkes Leyden und Tod zu über- nehmen hatte (§. 1049 ſqq.). Es muß alſo Chriſtus ſich auch ſo verhalten haben, daß es ihm möglich geweſen iſt, dieſe Leyden und Tod zu übernehmen. Geſetzt aber, Chriſtus hätte nach ſeiner Macht alles thun wollen, wie er es gekont hätte: ſo wäre ja kein Menſch noch irgend eine Creatur im Stande geweſen, Chriſto dieſe Leyden und Tod zuzufügen, und alſo hätte ja das Erlöſungswerk nicht vollendet wer- den können. Folglich muß Chriſtus in ſei- nem Stande der Erniedrigung nicht alles gewärket haben, was er ſonſt würde haben thun können, wenn das Werk der Erlö- ſung nicht zu vollenden wäre; ſondern er muß nur ſo gewürket haben, wie es der End- zweck, nemlich die Vollendung des Erlö- ſungswerkes erfordert. Mithin muß ſich Chriſtus in dem Stande der Erniedrigung des völligen Gebrauchs, der menſchlichen Natur mitgetheilten göttlichen Vollkom- menheiten begeben haben.

So ſiehet man alſo, daß die menſchliche Natur in dieſem Stande der Erniedrigung zwar durch die göttliche Natur gewürket hat; und daß ſie niemals alleine, ohne in der per- ſönlichen Vereinigung zu ſeyn, etwas gethan habe. Aber ſie hat nicht alles allezeit wür- ken können, wenn der Endzweck deſſelben nemlich die Vollendung des Erlöſungswerks hat erhalten werden ſollen. Da Chriſtus zu

ſeiner Creutzigung gefangen wurde, giebt er dieſes ſelbſt deutlich genug zu verſtehen. Petrus wollte durchs Schwerd Chriſtum retten, und hieb dem Malchus das Ohr ab. Chriſtus aber, da er ſchon einen Strahl ſeiner Allmacht ſeinen Feinden in die Augen hatte blitzen laſſen, daß ſie betäubt zu Boden fielen, nicht aber ſich durch einen fernern Gebrauch ſeiner Allmacht ſchützen konte, wenn er ſein Werk vollenden wollte; antwortete ihm: meyneſt du nicht, daß ich von meinem Vater mehr denn zwölf Legionen Engel bitten könte; das iſt, meyneſt du nicht, daß ich mich vor dieſen raſenden Feinden gar wohl ſelbſt ſchützen könte; aber wie würde der Wille GOttes erfüllet? Wie würde das Werk der Verſöhnung erfüllet? Es muß alſo geſchehen. Da ſiehet man deutlich, daß Chriſtus ſeiner Macht und der andern Vollkommenheiten ſich nur ſo bedienet hat, daß dabey die zur Vollendung des Verſöhnungswerkes erforderliche Leyden und Tod haben übernommen werden können, und daß er ſich alſo des völligen Gebrauchs der Vollkommenheiten weislich begeben habe.

§. 1146.

Fortſetzung. Hätte Chriſtus ſeiner göttlichen Vollkom̃enheiten auf alle Art, wie er es gekont hätte, ſich bedienen wollen: ſo hätte er mit einem verklärten Leibe erſcheinen und machen können, daß kein Menſch ihn hätte antaſten und Leydes zufügen können. Er hätte in der gröſten Hoheit und Pracht vortreten und leiſten können, daß die Macht der Bosheit nichts hätte an ihm verü-

verüben können; aber ſo hätte er auch die Leyden und den Tod nicht übernehmen können; daher ſiehet man warum Chriſtus in ſeinem Stande der Erniedrigung

1) überhaupt des völligen Gebrauchs ſeiner göttlichen mitgetheilten Vollkommenheiten ſich begeben (§. 1145).
2) mit eben einem ſolchen Cörper, als wir haben, doch ohne Fehler und von Sünden herrührenden Schwachheiten erſchienen; denn ſonſt hätte er nicht leyden und ſterben können. Und dieſes werden auch, wiewol nicht im eigentlichen Verſtande, die menſchlichen Schwachheiten genennet, die Chriſtus an ſich genommen hatte (§. 946. 947. 948.).
3) und eben deswegen auch in einer armſeligen Knechtsgeſtalt erſchienen iſt; denn auch dieſes war ſeinem Endzwecke am gemäſſeſten. Es hat auch dieſes noch ſeine andere ſittliche Urſachen. Wir können daraus ſehen, wie viel wir mit unſern Sünden verdienet haben, da unſer Erlöſer ſo viel davor leyden muß. Wir können ſchlüſſen: wie ſauer ſichs unſer Erlöſer um uns werden laſſen, und wie ernſthaft er unſer Wohl wolle. Wir können erkennen, daß irrdiſche Güter, und ein Ueberfluß derſelben zu unſerer Wohlfahrt nicht unentbehrlich erfordert werden.

Dieſes iſt die Bedeutung des Worts, welche in der heiligen Schrifft dem Stande der Erniedrigung beygelegt wird. Die Väter der Kirche aber verſtehen auch darunter die Sendung des Sohnes ins Fleiſch. Da uneigentlich zu reden der Sohn GOttes aus dem Schooſe der Gottheit gegangen und menſchliche Natur an ſich genommen habe.

§. 1147.

Die heilige Schrifft ſtimmt damit überein.

Daß nun in eben dieſer Bedeutung Chriſtus den Stand der Erniedrigung über ſich genommen, bezeuget die heilige Schrifft mehr als zu viel. Hauptſächlich können folgende Hauptörter hierbey erwogen werden, in welchen dieſes umſtändlich und nachdrücklich verſichert wird: Phil. 2. v. 6-11. 2. Cor. 8. v. 9. Hebr. 8. v. 1.

§. 1148.

Wer hat ſich erniedriget.

Es können daraus noch einige allgemeine Folgen gezogen werden, ehe wir die beſondern Umſtände des Standes der Erniedrigung Chriſti erwägen. Man ſiehet nemlich hieraus, daß das Subject, welches ſich erniedriget habe, (ſubjectum quod) Chriſtus ſey. Denn die göttliche Natur hat durch die menſchliche Natur nur ſo gewürket, wie dabey doch die Vollendung des Erlöſungswerkes erhalten werden konte (§. 1145.). Die menſchliche Natur alſo hat ſich erniedriget, weil ſie nicht mehr der göttlichen mitgetheilten Vollkommenheiten ſich bedienet hat, als es dieſer Endzweck erfor-

erfordert, und die göttliche, daß ſie nicht auf alle Weiſe gewürket hat, ſondern nur, ſo wie es nach der Schwachheit und dem Verderben der Menſchen erfordert wurde. Ins beſondere aber iſt das Subject (ſubjectum quo.) die menſchliche Natur. Dieſe hat nemlich den Mangel eines weiteren Gebrauchs der göttlichen Vollkommenheiten ertragen, und ſich alſo gleichſam recht davon ausgeleeret. Und dieſes iſt frey und mit ſeinem Willen geſchehen; denn ſeine menſchliche Natur war vollkommen, und ſtimmete mit der göttlichen Abſicht überein. Daher ſie auch bey dieſem Leyden gebeten, daß des HErrn Wille geſchehen müſſe.

§. 1149.

Wer nun beſchloſſen hat, daß das Erlöſungswerk vollendet werden ſollte, der iſt auch die beſchlüſſende Urſache des damit verknüpften Standes der Erniedrigung Chriſti (§. 1142.). Da dieſes nun der dreyeinige GOtt beſchloſſen hatte (§. 1093.): ſo muß auch der dreyeinige GOtt die beſchlüſſende Urſache dieſes Standes der Erniedrigung Chriſti ſeyn. Und zwar: Wer dieſen Zuſtand beſchloſſen hat.

1) der Vater, dem um der Sendung ſeines Sohnes ins Fleiſch dieſes hauptſächlich zugeſchrieben wird. Gal. 1. v. 4. Apg. 2. v. 23. Cap. 4. v. 28. Hebr. 2. v. 7. Phil. 2. v. 8. Daher er auch Chriſto nach ſeiner menſchlichen Natur das Bewuſt-

ſeyn und Empfindung ſeiner Gunſt in dieſem Zuſtande, hauptſächlich am Oelberge und am Creutze, entzogen hat.

2) der Sohn, der nach ſeiner göttlichen Natur dieſes auch von Ewigkeit beſchloſſen (§. 1039.); und in der perſönlichen Vereinigung hat auch die menſchliche Natur und alſo der ganze Chriſtus darein gewilliget (1148.); daher er ſich ſelbſt erniedriget. Phil. 2. v. 6 - 8. 2. Cor. 8. v. 9.

3) der heilige Geiſt, der, wie er die Vollendung des Erlöſungswerks und der Anwendung deſſen beſchloſſen (§. 1039.), auch dieſen damit verknüpften Zuſtand der Erniedrigung Chriſti beſchloſſen haben muß.

§. 1150.

Was die Stufen bey dem Zuſtande der Erniedrigung ſind.

Dieſer Zuſtand der Erniedrigung Chriſti faſſet alle die Veränderungen in ſich, welche Chriſtus zur Vollendung des Erlöſungswerkes übernommen (§. 1142.); und alſo welche er bis zu ſeiner Lebendigmachung ertragen hat. Dieſer Veränderungen nun ſind gar viele. Damit ſie alſo deſto beſſer behalten werden könten: ſo hat man ſie in Claſſen eingetheilt, welche Grade genennet werden. Dabey man alſo vorläufig bemerken kan, daß dieſe Grade nicht eigentlich ſo abgehandelt werden, daß die folgenden Veränderungen allezeit gröſſer, wichtiger und ſchwerer

rer wären, als die vorhergehenden; ſondern es werden nur die geſammten Veränderungen in ihre Claſſen eingetheilet, wie ſie auf einander gefolget ſind. Dieſer Grade nun werden nach dem apoſtoliſchen Symbolo Fünfe gezählet. Auch dieſes iſt nicht eben nothwendig; ſondern nachdem man mehr oder weniger zu einer Stufe von dieſen Veränderungen rechnet, nachdem werden auch der Stufen weniger oder mehr. Weil aber dadurch in der Sache nichts geändert wird: ſo will ich auch dieſe alte Eintheilung behalten, und im folgenden dieſe Stufen des Standes der Erniedrigung abhandeln.

§. 1151.

Der erſte Grad der Erniedrigung Chriſti begreift die ſchlechten Umſtände, welche ſich bey ſeiner Geburt ereignet haben. Dahin muß nun gerechnet werden: Der erſte Grad.

1) daß ſeine Empfängnis und Geburt dem äuſerlichen Anſehen nach der gemeinen Art, wie Menſchen gebohren werden, ſo ſehr ähnlich war, da ſie doch der inneren und genaueren Beſchaffenheit nach viel beſonders hatte, und äuſerlich viel herrlicher hätte ſeyn können. Hebr. 2. v. 24.

2) Daß er von einer armen reiſenden Mutter im Stalle und in elenden Umſtänden gebohren wurde. Matth. 3. Luc. 2.

3) Er wurde nach Verlauf der ſonſt gewöhnlichen acht Tage wie ein anderer

Knabe der Juden beſchnitten, und übernahm die damit verknüpften Schmerzen, bezeugte auch dadurch dem Ceremonialgeſetz ſeinen Gehorſam, da es ſonſt nicht nöthig geweſen wäre, Luc. 2, 21. Gal. 4, 3.

4) Die Mutter gehet nach dem Geſetze zu ihrer Reinigung im Tempel, und leiſtet eben das, was andere thaten, die zu ihrer und des gebohrnen Kindes Reinigung opferten, da auch ſonſt dieſes nicht nöthig geweſen wäre. Luc. 2. v. 22, 24.

5) Man ſtellte Chriſto gleich nach ſeinem Leben, da er gebohren war; daher ſeine Eltern mit ihm nach Egypten fliehen muſten. Matth. 2.

6) Die meiſten glaubten, daß Chriſtus ein Sohn Joſephs ſey. Wie denn die Juden noch daher ein Vorurtheil nehmen, und ſich nicht entblöden ihn einen unehelichen Sohn zu nennen. Siehe Eiſenmengers entdecktes Judenthum. Schon damals aber ward dadurch ſein göttlicher Urſprung verdunkelt; und es muß alſo auch dieſes mit zu ſeinem Stande der Erniedrigung gerechnet werden. Luc. 3. v. 23. Cap. 4. v. 22. Matth. 13. v. 55.

§. 1152.

Der andere Grad.

Den zweyten Grad der Erniedrigung Chriſti giebt uns ſeine ſchlechte Erziehung. Hieher kan gerechnet werden:

1) Daß Chriſtus nach und nach gewachſen,

und

und an Kräften der Seele und des Leibes ſtärker geworden iſt: Luc. 2. v. 40. 52. Jeſ. 7. v. 15. 16.

2) Daß Chriſtus ſeinen Eltern immer Gehorſam geleiſtet, da ſie doch nicht von gehörigem Einſehen und Chriſto mit vergeblichen Beſtrafungen beſchwerlich geweſen ſind Luc. 2.

3) Daß Chriſtus ſich lange in Nazareth aufgehalten, als welches ein verachteter Ort war, der böſe Leute hegete. Es iſt aber Chriſtus bis in die dreyßig Jahr da geweſen. Luc. 2. v. 51. Joh. 1. v. 46. c. 7. v. 41 = 52.

4) Er hat nach damaliger Gewohnheit, welche auch Gelehrte beobachteten, die Handwerks Arbeit ſeiner Eltern mitgetrieben, und ſeinem Vater geholfen. Marc. 6. v. 3. Luc. 22.

5) Er hat ſich bis in das dreyßigſte Jahr ganz verborgen gehalten, bis er nemlich ſein Lehramt antrat. Es wurde ihm auch dieſes von ſeinen Feinden vorgeworfen.

§. 1153.

Der dritte Grad.

Der dritte Grad der Erniedrigung Chriſti wird durch die empfindlichen und groſſen Leyden, welche Chriſtus über ſich genommen hat, erhalten. Dahin gehören nun ſowol die Vorbereitungsleyden, welche er in ſeinem ganzen Lehramte in die vierdtehalb Jahr erduldet hat, und denn die letzten groſſen

Ley=

Leyden, welche vier und zwanzig Stunden dauerten. Was alſo zuerſt die Vorbereitungsleyden anbetrift: ſo gehören folgende ſieben Puncte dahin:

1) ſeine groſſe Armuth. Er lebte ohne alles Eigenthum, und hat von den Wohlthaten anderer ſein Leben ſchlecht erhalten. Matth. 8. v. 20. 2. Cor. 8. v. 9. Joh. 12. v. 6.

2) Die beſchwerlichen Reiſen, welche Chriſtus zu Fuſſe übernommen, und dabey immer von dem Volke beunruhiget worden iſt. Matth. 20. v. 28. Apoſtg. 10. v. 38.

3) Die grauſamſten und boshafteſten Verläumdungen ſeiner Feinde, welche er ſehr oft hat ertragen müſſen. Matth. 11. v. 19. Joh. 10. v. 36. Cap. 7. v. 12. 47. Cap. 8. v. 48. Luc. 11. v. 15. Matth. 26. v. 65. Pſ. 41. v. 6.

4) Die Schwachheiten ſeiner Jünger, die er ofters ertragen müſſen. Dieſe träumeten noch immer von einem weltlichen Reiche, welches Chriſtus errichten würde. Sie hatten ordentliche Rangſtreite zum voraus darüber: welcher wol der Höchſte in dieſem Reiche ſeyn würde?

5) Seine Traurigkeit, die ihn um der Sünden der Menſchen, beſonders um derer, von welchen er zuvor ſahe, daß ſie ſich nicht bekehren würden, beunruhiget hat.

6) Sein völliger Gehorſam, welchen er den göttlichen und menſchlichen Geſetzen geleiſtet.

ſtet. Beſonders ſeine Reiſen nach denen Feſten der Juden, welche doch um der Bosheit ſeiner verruchten Feinde immer mit Lebensgefahr verknüpft waren.

7) Der Gebrauch der Gnadenmittel zur Stärkung ſeiner Seele und zur Erhaltung ſeiner Vereinigung mit GOtt. Dahin ſeine Taufe, der Gebrauch des Wortes GOttes, ſein inbrünſtiges und demüthiges Gebet zu GOtt gehören. Matth. 3. v. 15. Luc. 6. v. 23. Hebr. 5. v. 7.

§. 1154.

Was aber die letzten groſſen Leyden anbetrift: ſo müſſen dahin ſowol die äuſeren, welche ihm von ſeinen Feinden gemacht worden, wie auch die inneren, welche Chriſtum um der Bosheit der Menſchen in ſeiner Seele betrübet haben, gerechnet werden. Zu denen äuſeren Leyden Chriſti gehören folgende Umſtände: Fortſetzung.

1) Seine gewaltſame Gefangennehmung, Bindung und Wegführung, da er von einem ſeiner Jünger dem Judas Iſchariot verrathen, und von ſeinen andern Jüngern verlaſſen wurde.

2) Das verkehrte und unregelmäßige Verfahren vor dem hohen Synedrio zu Jeruſalem. Schläge, Maulſchellen, ſchändliche Verläumdungen, Verſpottungen, falſche Zeugniſſe waren die Beweisgründe gegen JEſum. Kurz, er wurde auf

die

die unregelmäßigſte Art verhöret und auf die ungerechteſte Weiſe vor ſchuldig erkannt und zum Tode verdammet.

3) Die Verſpottungen, welche Chriſtus die ganze Nacht durch von denen Bedienten des Raths ertragen muſte.

4) die unregelmäßige Art, wie Chriſtus von Pilato verhöret und zum Tode verdammet wurde. Dahin muß man rechnen:

a) Die falſchen Beſchuldigungen des Synedrii.

b) Die verächtliche Sendung ſeiner nach Herodes.

c) Seine Verwechſelung mit dem gottloſen Barrabas, den die Juden lieber als den unſchuldigen JEſum wollten losgegeben wiſſen.

d) Seine Geiſelung und Crönung mit einer Dornencrone.

e) Die Beraubung ſeiner Kleider, welche von den Kriegsknechten geſchahe, die ihm andere anzogen.

f) Die von den Juden fälſchlich und unrechter Art von Pilatus erzwungene Verdammung JEſu.

5) Die ſchändliche Vollziehung dieſes falſchen Urtheils. Er ſollte gecreuziget werden, und es wurden die ſchimpflichſten und ſchmerzhafteſten Veranſtaltungen darzu gemacht. Er muſte ſein Creutz eine Weile ſelbſt tragen, da er doch entkräftet war.

§. 1155.

§. 1155.

Zu dieſen äuſeren Leyden kamen noch die inneren Leyden JEſu, welche über die Sünden der Menſchen und dieſer verdammenswürdigen Juden in ihm entſtanden. Dahin muß gerechnet werden: Fernere Fortſetzung.

1) Die Betrübnis, welche JEſus um der Flucht ſeiner ſchwachen Jünger gehabt, beſonders um des Kindes des Verderbens den Judas Iſchariot.

2) Die groſſen Beſchimpfungen, welche ihm von ſeinen boshafteſten Feinden noch bis in Tod angethan wurden, muſten ihn freylich kränken.

3) Bey dieſem groſſem Leyden empfand unſer Mittler recht die Bitterkeit der Sünden, vor die er büſſen ſolte, und hat deswegen unbeſchreibliche Angſt und Traurigkeit ausgeſtanden.

4) Er wurde von ſeinem Vater ſowol im Garten als auch am Creutze verlaſſen. Chriſtus nemlich hatte jetzt eine anſchauende Erkänntnis aller Sünden und Strafen derſelben, vor welche er büſſen ſollte. Dieſe unzählbare Menge und Gröſſe der Sünden und ihrer Strafen entzog ihm die Empfindung der Gnade GOttes, und er trug vielmehr den Zorn GOttes, den die Menſchen mit ihren Sünden verdienet hatten. Man darf alſo nicht denken, als ob die perſönliche Vereinigung bey dieſen groſ-

groſſen Leyden aufgehöret hätte. Wäre dieſes: ſo wäre ſein Leyden nicht gültig, und die Gnugthuung die er geleiſtet, nicht göttlich geweſen.

§. 1156.

Der vierte Grad.

Der vierten Grad der Erniedrigung wird durch den ſchmälichen Tod Chriſti erhalten. Dahin muß nun gerechnet werden:

1) Seine Tödtung. Und dieſe war

a) ſehr ſchmerzhaft Die Creutzigung war eine der aller empfindlichſten Todesſtrafen. Man leſe den Lipſium de cruce &c. ſo wird man ſich aus der Beſchaffenheit, wie die, welche gecreutziget wurden, den Tod erhielten, leicht vorſtellen können, was vor unbeſchreibliche Schmerzen mit dieſer Art des Todes verbunden seyn müſſen.

b) Sehr ſchimpflich: Und dieſes in mehr als einer Abſicht:

α) Es wurden ihm ſeine Kleider ausgezogen, und als mit einem Hunde mit ihm verfahren.

β) In Abſicht auf die bürgerliche Geſellſchaft war die Creutzigung eine Strafe, welche nur die Verachteſten, die Knechte, zu ertragen hatten.

γ) Und in Abſicht der Kirche war der verflucht, welcher am Holze hieng, und welcher alſo gecreuziget wurde. Deuter. 21. v. 23. Gal. 3. v. 13.

2) Sein

2) Sein Tod ſelbſt, welcher um alle damit verknüpfte Umſtände ſehr betrübt und ſchmerzhaft war.

§. 1157.

Ein thieriſcher Cörper, welcher faulet wird ein Aas genennet. Nun aber iſt Chriſti Cörper in ſeinem Tode nicht der Fäulnis, noch weniger der Verweſung übergeben worden, welches die Geſchichte von ihm bezeuget; folglich kan auch derſelbe kein Aas genennet werden. Ja es kan nicht gedacht werden, daß die perſönliche Vereinigung im Tode aufgehöret hätte (§. 902.). Es wird daher dieſes Wort von dem Beza, Wolzogen, Socino, Epiſcopio übel hier gebraucht. Chriſti Cörper iſt im Tode kein Aas.

§. 1158.

Den fünften Grad der Erniedrigung Chriſti giebt ſein Begräbnis: Der fünfte Grad.

1) Denn dadurch wurde er den andern Menſchen gleich gerechnet, welche um ihrer Verfaulung und Verweſung begraben werden.
2) Er wurde noch mit ſeinen Jüngern vor einen Betrüger gehalten, und wurden ihm deswegen Hüter gegeben, damit ſeine Jünger ihn nicht ſtehlen, und hernach ſagen möchten, daß er wieder auferſtanden ſey, und alſo der letzte Betrug ärger als der erſte würde.

Ich habe ſchon erinnert, daß dieſe Grade nicht von allen auf einerley Art angegeben werden. Es ſchadet aber dieſes der Sache nichts; Es werden nur die Abtheilungen derſelben verſchieden gemacht.

§. 1159.

Anmerkung

So tief ſich aber auch Chriſtus erniedriget hat: ſo iſt es doch nie geſchehen, daß er, ohne alle Spuren ſeiner Gottheit von ſich zu geben, ſich verhalten hätte. Die ganze Geſchichte zeugt davon, daß er auch bis in ſein tiefeſtes Leyden und in der tiefeſten Erniedrigung zuweilen einen Strahl ſeiner Majeſtät hat von ſich blicken laſſen. Man könte dieſes vom Anfange der Geſchichte Chriſti bis zu Ende zeigen, wenn es nicht ſchon jedem aus der Lebensgeſchichte Chriſti bekannt wäre. Daher will ich mich dabey nicht länger aufhalten, ſondern zur andern Abhandlung fortſchreiten.

Des andern Theils, dritten Abſchnittes, der erſten Abtheilung Viertes Capitel, von den Zuſtänden Chriſti.

Zweyte Abhandlung, von dem Stande der Erhöhung Chriſti.

§. 1160.

Haben wir alſo bis hieher geſehen, wie es mit dem Stande der Erniedrigung Chriſti beſchaffen ſey: ſo müſſen wir nun noch ſehen, wie es ſich mit dem Stande der Erhöhung Chriſti verhalte. Es wird nun aus dem Gegentheil leicht geſchloſſen werden können, worauf es bey dem Stande der Erhöhung Chriſti ankomme. Damit aber die Abhandlung davon deſto ordentlicher werde: ſo ſoll auch zuerſt die Bedeutung des Worts beſtimmt werden, da zumal das Wort in mehr als in einem Verſtande pflegt genommen zu werden. Es ſollen daraus hernach einige allgemeine Folgen gezogen werden, und denn werde ich die hieher gehörigen Grade des Zuſtandes der Erhöhung Chriſti angeben.

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

§. 1161.

Die gewöhnlichſte und eigentlichſte Bedeutung des Worts iſt die, welche ich oben ſchon beſtimmet habe. Nemlich der Zuſtand, wel-

Was der Stand der Erhöhung ſey.

cher Chriſto zukommt, in ſo fern er das Werk der Erlöſung geleiſtet hat, wird der Stand der Erhöhung genennet (§. 1142.). Nächſt dieſem aber hat das Wort, ſowol nach bibliſchen, als nach dem Gebrauche der Kirchenväter zu reden, noch ſeine Nebenbedeutungen.

1) Nach dem Gebrauche der Bibel heißt der Stand der Erhöhung oder die Erhöhung Chriſti

a) Die Verherrlichung Chriſti, welche durch diejenigen geleiſtet wird, die ſeine Majeſtät erkennen und bekennen. Pſ. 119. v. 9. Luc. 1. v. 46. Jeſ. 11. v. 10. Pſ. 34. v. 4.

b) Selten wird unter der Erhöhung die Creutzigung Chriſti verſtanden, weil Chriſtus da von der Erde, wie Moſes Schlange in der Wüſten, erhöhet worden. Joh. 3. v. 14. Cap. 8. v. 28. Cap. 12. v. 32. 34.

2) Nach dem Gebrauche zu reden der Kirchenväter wird nebſt dieſer angegebenen Hauptbedeutung des Worts die perſönliche Vereinigung der göttlichen Natur mit der menſchlichen verſtanden; weil durch die Mittheilung der göttlichen Idiomatum die menſchliche Natur ungemein erhöhet worden iſt.

§. 1162.

§. 1162.

Da der Stand der Erhöhung dem Stande der Erniedrigung entgegen geſetzt iſt (§. 1142.): ſo müſſen ſich dieſelbe auch gegenſeitiger Weiſe verhalten. Folglich muß Worinne er beſtehet.

1) in dem Stande der Erhöhung die menſchliche Natur Chriſti den völligen Gebrauch der göttlichen mitgetheilten Vollkommenheiten haben (§. 1146.). Nun brauchte Chriſtus nicht mehr, wie in dem Stande der Erniedrigung, um des noch zu leiſtenden Erlöſungswerkes ſich des Gebrauches der göttlichen Vollkommenheiten zu enthalten; ſondern da dieſes geleiſtet, kan er ſich nun ſo derſelben bedienen, wie es den göttlichen Vollkommenheiten gemäs iſt. Deswegen wird auch geſagt, daß er zur Rechten GOttes ſitze. Epheſ. 1. v. 20. Hebr. 8. v. 11.

2) Folglich muß auch Chriſtus in dem Stande der Erhöhung die Schwachheiten abgelegt haben, welche ihm deswegen nur zukommen, weil er in dem Stande der Erniedrigung ſich nicht völlig der göttlichen Vollkommenheiten bedienete (§. 1146.). Dieſes heißt alſo nicht ſo viel als ob Chriſtus die menſchliche Natur abgeleget hätte, ſondern nur die Schwachheiten und Knechtsgeſtalt derſelben. Hebr. 9. v. 28. Jeſ. 53. v. 8. Joh. 16. v. 28. Es hat

auch dieſes Chriſtus nach ſeiner Auferſte- hung mehr und mehr anderen offenbah- ret.

§. 1163.

Daß Chriſto dieſer Zuſtand zukommt.

Daß dieſer Zuſtand Chriſto, nachdem er dies Werk der Erlöſung geleiſtet hat, zukomme, iſt ſo bald gewis, als Chriſtus das Verſöhnungs-Werk hinausgeführet hat; denn geſetzt, daß es nicht ſeyn ſollte; ſo müſte ja Chriſtus noch leyden, und wäre alſo das Verſöhnungswerk noch nicht vollendet. Und die heilige Schrifft bezeuget es auch, daß Chriſto dieſer Zuſtand allerdings um des geleiſteten Verſöhnungswerkes zukomme. Phil. 2. v. 9. 10.

§. 1164.

Wer dieſen Zuſtand beſchloſſen.

Es iſt alſo dieſer Zuſtand der Erhöhung mit Chriſto, der das Werk der Erlöſung hinaus geführet hat, unzertrennlich verknüpft (§. 1163.). Wer nun alſo die Leiſtung des Werkes der Erlöſung beſchloſſen hat, der hat auch dieſen Stand der Erhöhung Chriſti beſchloſſen. Da nun aber der dreyeinige GOtt die Leiſtung dieſes Verſöhnungswerkes beſchloſſen hat (§. 1149.): ſo muß auch der dreyeinige GOtt die beſchlüſſende Urſache des Standes der Erhöhung Chriſti ſeyn. Und alſo

1) der Vater: als welcher nachdem er verſöhnet und ſeiner Gerechtigkeit durch Chriſtum Genüge geleiſtet worden iſt, dieſes beſchloſſen hat, und zugleich auch dadurch

den

den Menſchen bekannt machen müſſen, daß er durch ſein Verdienſt völlig verſöhnet ſey. Phil. 2. v. 9. Pſ. 110. v. 1. Joh. 17. v. 1. Röm. 6. v. 4. Eph. 1. v. 20.

2) der Sohn, der ſowol es beſchloſſen, als auch die würkende Urſache deſſen iſt, daß die Schwachheiten der menſchlichen Natur abgelegt würden. Pſ. 110. v. 1. 7. Matth. 22. v. 49. Röm. 1. v. 4. Cap. 4. v. 9. Joh. 10. v. 17. 18.

3) der heilige Geiſt, als welcher die Verherrlichung Chriſti um ſeines geleiſteten Erlöſungswerkes ſowol bey ihm ſelbſt, als bey den Menſchen beſchloſſen hat. Röm. 4. v. 25. 1 Cor. 15. v. 14. Pſ. 110. v. 1. Joh. 17. v. 5. Röm. 6. v. 4. Epheſ. 1. v. 20. Phil. 2. v. 9. 11. Röm. 8. v. 11.

§. 1165.

Wer iſt erhöhet worden.

Derjenige, der das Werk der Erlöſung vollendet hat, der iſt es auch, der in den Zuſtand der Erhöhung verſetzt worden iſt (§. 1142.). Dieſes aber iſt Chriſtus der Gottmenſch, als welches in der Abhandlung, da gezeigt wurde, daß Chriſtus der wahre Meßias ſey, gezeigt worden iſt; folglich iſt das Subject, welches erhöhet worden, Chriſtus der Gottmenſch. Das eigentliche Subjectum der Erhöhung aber muß eben das ſeyn, welches eigentlich erniedriget wurde. Dieſes aber war die menſchliche Natur Chriſti (§. 1148.); folglich

muß auch das eigentliche Subject (Subjectum quo) der Erhöhung die menſchliche Natur Chriſti ſeyn.

§. 1166.

Endzwecke des Standes der Erhöhung.

Wie bey allem, was GOtt in dieſer Welt leiſtet, der endliche Endzweck die Bekanntmachung ſeiner Ehre iſt (§. 579.): ſo muß auch die Bekanntmachung der göttlichen Vollkommenheiten der endliche Endzweck des Zuſtandes der Erhöhung ſeyn. Und ſo wie durch das ganze Erlöſungswerk GOttes Name verherrlichet wird unter den Menſchen, hauptſächlich durch die, welche das Verdienſt Chriſti im wahrem Glauben ergreifen: ſo muß auch durch dieſen Zuſtand der Erhöhung dieſer Endzweck vortreflich erhalten werden. Die beſondern Endzwecke aber betreffen ſowol Chriſtum ſelbſt als die Menſchen.

1) Chriſtum ſelbſt, damit er ſich ſeiner mitgetheilten Vollkommenheiten bedienen können, welches ihm mit Recht zukommet

a) um der perſönlichen Vereinigung, als um welcher ihm dieſe Vollkommenheiten mitgetheilet worden ſind.

b) um des geleiſteten Erlöſungswerkes, als weswegen er ſich nun dieſer Vollkommenheiten völlig bedienen kan, und um des Endzwecks des Erlöſungswerkes auch zu bedienen hat.

2) Die

2) Die Menſchen aber betreffen dieſe Endzwecke

α) Damit Chriſtus deſto beſſer ſein Mittleramt fortſetzen, und die Liebesabſicht deſſelben durch ſie erreichen möge. Nicht zwar als ob er noch das Verdienſt zu leiſten hätte, dieſes iſt ſchon geſchehen; ſondern damit der Liebesendzweck dieſes geleiſteten Verdienſtes erreichet würde. Und zwar

a) Indem Chriſtus vor uns um ſeines geleiſteten Verſöhnungswerkes bittet (1067.).

b) Damit er den heiligen Geiſt zu uns ſende, welcher uns ſein geleiſtetes Verdienſt im wahren Glauben zueignet. Denn dieſe Sendung des heiligen Geiſtes iſt eine Folge des Standes der Erhöhung Chriſti. Joh. 16. v. 7. 13. 14. Pſ. 68. v. 9. Epheſ. 4. v. 10-12. 2. Cor. 5. v. 18-20.

c) Damit er ſeine Gläubigen beſchütze; als welches vermittelſt der beſtändigen Verwaltung ſeines königlichen Amtes geſchiehet (§. 1131.).

β) Chriſtus iſt eingegangen in ſeine Herrlichkeit, nachdem er erhöhet worden, aber damit er uns die Stätte bereite, und uns, die wir wahrhaftig an ihn gläuben, auch das Recht verſchaffe ihn

dereinſt in der ſeligen Ewigkeit zu ſchauen, und zu ſeyn wo er iſt. Daher er auch uns an den Ort der Seligkeit bringen, und uns, die wir uns hier haben im Glauben zu ihm ziehen laſſen, auch dereinſt zum Schauen zu ſich ziehen wird. Hebr. 6. v. 19. 20. Joh. 12. v. 32.

§. 1167.

Stufen des Standes der Erhöhung Chriſti.

So wie nun in dem Stande der Erniedrigung die veränderlichen Umſtände deſſelben in Claſſen eingetheilet wurden, die die Grade deſſelben gaben: eben ſo iſt es auch in dieſem Stande der Erhöhung Chriſti. Es werden auch hier wieder nach Anleitung des apoſtoliſchen Glaubensbekänntniſſes fünfe gezählet. Ich will daher nun dieſe beſonders erwägen, weil ſie uns zumal zu einer genauern Erkänntnis des Standes der Erhöhung Chriſti führen. Man hat ſich aber auch hier nicht eben an die Zahl zu binden. Doch aber findet hier noch eher eine Gradation ſtatt, als bey den Stufen der Erniedrigung Chriſti; weil hier nemlich die Veränderungen ſo auf einander gefolgt ſind, wie Chriſtus immer mehr und mehr ſeinen Zuſtand der Erhöhung den Menſchen bekannt gemacht hat.

§. 1168.

Der erſte Grad.

Die erſte Stufe des Standes der Erhöhung Chriſti iſt die Lebendigmachung, die

die Erweckung, die innere Auferſtehung deſſelben. So lange Chriſtus noch tod war, und alſo die zum Leben der menſchlichen Natur erforderlichen Handlungen des Leibes und der Seele mangelten: ſo lange litte der Erlöſer noch vor uns, und war noch nicht völlig das Erlöſungswerk hinaus geführet. So bald alſo dieſes Werk ausgeführet war, konte der Erlöſer nicht im Tode bleiben. Er muſte lebendig werden. Es muſten Leib und Seele Chriſti ihre Handlungen wieder hervor bringen, welche das Leben eines Menſchen erforderten.

Man möchte ſagen, wie dabey die perſönliche Vereinigung beſtehen könte, da Chriſtus doch ſo lange er im Grabe geweſen, würklich tod geweſen ſey, und alſo die Handlungen nicht hervorgebracht habe, welche zum Leben der menſchlichen Natur hervor gebracht werden ſollten. Allein es läſſet auch dieſer ſonſt ſcheinbare Einwurf ſich noch heben. Erſtlich ſo iſt falſch, wenn man glaubt, daß dabey die Würkungen GOttes, in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, durch die menſchliche Natur aufgehöret hätten. GOtt hat allerdings noch durch dieſelbe gewürket. Selbſt der Tod Chriſti wurde wider die natürliche Gewohnheit eher veranſtalltet, damit ihm kein Bein gebrochen würde. Es wurde ſein Cörper vor der Fäulnis bewahret. Es hat nur GOtt, überhaupt zu ſagen, die Würkungen nicht durch die menſchliche Natur hervorgebracht, welche ſonſt im Leben würden hervor gebracht worden ſeyn. Und dieſes iſt genug.

Denn wenn nur die menſchliche Natur nicht allein würket: ſo bleibt die perſönliche Vereinigung noch. Die Art und Weiſe aber, wie GOtt durch die menſchliche Natur würken ſoll, muß nach der Abſicht deſſelben beſtimmt werden. Dieſe aber erforderte, daß Chriſtus würklich den Tod litte. Daher hat er auch alsdenn nur ſo durch ſie gewürket, daß dabey der würkliche Tod Chriſti erhalten werden konte.

§. 1169

Wer Chriſtum erwecket hat.

Dieſe Lebendigmachung Chriſti iſt ein äuſeres Werk GOttes, und deswegen allen drey Perſonen gemein (§. 531.); und zwar

1) hat der Vater Chriſtum lebendig gemacht, als deſſen Gerechtigkeit nun ein Gnüge geſchehen war, und deswegen Chriſtum nicht länger der Strafe, Leyden und Tod unterworfen ſeyn laſſen konte. Daher auch dem Vater Zueignungsweiſe dieſe Erweckung zugeſchrieben wird. 1. Cor. 15. v. 15.
2) der Sohn hat dieſe Lebendigmachung geleiſtet, Joh. 10. v. 18.
3) Der heilige Geiſt hat auch dieſe Erweckung veranſtaltet, Röm. 8. v. 11.

Chriſtus aber iſt, ſo wie er eigentlich nach der menſchlichen Natur getödtet worden iſt, auch eigentlich dieſer Natur nach, auferwecket worden, und dadurch geleiſtet worden, daß Seele und Cörper in ih-

rer Vereinigung wieder ihre zu ihrem Leben erforderliche Handlungen hervor bringen. Pſ. 16. v. 9. 10. 11. Apoſtg. 2. v. 27. 28. 31. Cap. 13. v. 34.

§. 1170.

Chriſtus bekommt ſeinen Cörper verherrlichet.

Der Cörper Chriſti, welcher wieder mit ſeiner Seele vereiniget worden iſt, war zwar eben derſelbe, welchen er in ſeinem Leben hatte, welcher auch nicht einmal der Verfaulung übergeben war, nur ohne alle Schwachheiten, und ein verherrlichter Cörper. Denn da mit dem Ende des Standes der Erniedrigung die Urſache wegfiel, warum Chriſtus nicht in den Tagen ſeines Fleiſches einen verherrlichten Cörper an ſich genommen hätte, als mit welchem er nicht ſo würde haben leyden können: ſo fällt auch nun weg, was um dieſer Urſache war. Und die heilige Schrifft verſichert uns deſſen auch: 1 Cor. 15. v. 40. ſq. Phil. 3. v. 21. Matth. 17. v. 2. Luc. 9. v. 36. ſq.

§. 1171.

Der zweyte Grad.

Mit dieſer inneren Auferſtehung nun war die äuſere verbunden, da Chriſtus würklich aus ſeinem Grabe heraus gegangen iſt, Matth. 28. v. 2. 6. Die Urſachen und Abſichten warum dieſes geſchehen, ſind theils dieſe, welche ſchon bey dem Zuſtande der Erhöhung überhaupt angegeben worden (§. 1166.). Ins beſondere aber iſt Chriſtus auf eine ſolche Art auferſtanden, daß daraus jedermann ſehen konte,

konte, daß er wahrhaftig GOttes Sohn ſey. Und es iſt daher auch voraus verkündiget geweſen, daß Chriſtus auferſtehen würde. 1 Cor. 15. v. 4. Pſ. 16. v. 10. 11. Jeſ. 53. v. 10. Cap. 55. v. 3.

Dieſe äuſere Auferſtehung kan mit der innern verbunden werden, daß ſie zuſammen einen Grad des Standes der Erhöhung Chriſti ausmachen. Sie kan aber auch abgeſondert, und als der andere Grad der Auferſtehung Chriſti angeſehen werden. Und dieſes um ſo vielmehr, wenn die Höllenfarth Chriſti nicht als ein Grad des Standes der Erhöhung Chriſti angeſehen werden ſollte, wie wir gleich hernach ſehen werden.

§. 1172.

Warum Chriſtus am dritten Tage auferſtanden.

Daß Chriſtus wieder lebendig werden, und auferſtehen muſte (§. 1170. 1171.), läſt ſich aus der Abſicht ſeines Todes und der Beſchaffenheit ſeines Verdienſtes leicht ſchlüſſen: Denn da durfte er nicht mehr leyden, wenn das Werk der Erlöſung erfüllet war. Chriſtus aber iſt am dritten Tage erwecket worden und auch auferſtanden. Es muß dieſes unſtreitig ſeine weiſe Urſachen haben, warum Chriſtus nicht eher und nicht ſpäter auferſtanden iſt; die heil. Schrifft ſelbſt führet uns darauf: muſte nicht Chriſtus ſolches leyden und auferſtehen am dritten Tage nach derſelbigen? Luc. 24. v. 46. Ob wir nun gleich nicht in den Rath GOTTes ſchauen können:

nen: ſo habe ich doch, durch den Ausſpruch der heiligen Schrifft bewogen, mich bemühet einige Gründe zu entdecken. Ich will alſo dieſelben mittheilen:

1) So war es ſchon im alten Teſtamente vorgebildet worden durch den Jonas, und ſeine Dauer in des Fiſches Bauche. Chriſtus ſelbſt beziehet ſich darauf, daß den Juden dies Zeichen Jonä gegeben worden, und ſie alſo daraus ſchlüſſen ſollten, daß er der wahre Meßias ſey. Dieſes Vorbild muſte erfüllet werden. Und es giebt dies wenigſtens einen Grund ab, nachdem man ſich dieſes Vorbild ſchon voraus gedenket. Aber es muß auch dieſes wiederum der Sache ſelbſt angegeben ſeyn. Und es müſſen daher freylich noch Gründe ſeyn, warum GOtt dieſes ſo vorgebildet, und dies Vorbild in ſeine Erfüllung hat gehen laſſen. Ich rechne dahin:

2) Es war nicht nöthig, daß er länger im Grabe blieb, und tod wäre. Den Tod und die Verſicherung davon, daß Chriſtus wahrhaftig vor uns geſtorben ſey, erforderte die Abſicht ſeines Erlöſungwerkes. Nun aber pflegt man ordentlich am dritten Tage bey dem Mangel aller zum Leben des Menſchen erforderlichen Handlungen zu ſchlüſſen, daß er wahrhaftig tod ſey, und nicht etwa in einer Ohnmacht liege. Folglich war dieſe Zeit ſchon hinreichend,

die

die Menſchen zu überführen, daß Chriſtus vor uns in der That geſtorben ſey. Und es brauchte alſo die menſchliche Natur daſſelbe nicht länger zu leyden und dem Tode unterworfen zu ſeyn.

3) So wie GOtt weislich veranſtaltet, daß Chriſtus um das Oſterfeſt gelitten: ſo iſt es auch weislich veranſtaltet worden, daß er zu der Zeit auferſtanden iſt. Und dieſes zwar um einer gedoppelten wichtigen Urſache.

a) Daß die Juden nun die völlige Verſicherung von der Erfüllung ihrer Vorbilder erhielten. Chriſtus war das Gegenbild ihres Oſterlammes. Er iſt aber auch zu der Zeit, da das Oſterlamm geſchlachtet wurde, getödtet worden, und zu der Zeit auferſtanden. Und es iſt in der That merkwürdig, daß Chriſtus gleich nachdem ſie das Oſterlamm gegeſſen hatten zu ſeinem groſſen Leyden gegangen iſt.

b) Weil da das ganze Volk verſammlet war: ſo konten alle Juden die Nachricht erhalten, daß Chriſtus geſtorben und auferſtanden ſey. Und alſo völlig von dem, daß JEſus Chriſtus der wahrhaftige GOtt und das ewige Leben und der wahre Meßias ſey, verſichert werden. Die Phariſäer hätten es gern geheim gehalten, wenn es möglich geweſen wäre. Aber ſo gieng es nicht an. Es muſte der Ruf

davon

davon erſchallen. Eben ſo wie auch bey der Ausgieſung des heiligen Geiſtes über die Apoſtel, welche am Pfingſtfeſte geſchahe, der Ruf davon in viele Länder erſchallen muſte.

Ich erinnere mich in einer von M. Bartholom. Scherão im Jahr 1615. zum Druck beförderten Predigt, welche er das Chriſtliche Oſterrätzel betitelt hat, auch Urſachen deſſen geleſen zu haben, warum Chriſtus am dritten Tage auferſtanden ſey. Aber nicht dieſe. Und die angegeben worden ſind, werden ſchwerlich Stich halten. Ich trage Bedenken ſie anzuführen, weil ſie keiner vor Gründe davon halten wird, wenn ich ſie angäbe.

§. 1173.

Ich komme nun zu der Lehre von der Höllenfahrt Chriſti. Dieſe pflegt als der andere Grad der Erhöhung Chriſti angegeben zu werden. So viel iſt unläugbar, daß die heilige Schrifft einer Höllenfahrt Chriſti Meldung thue. Aber weil bey der Auslegung dieſer Stellen ſo gewis nicht beſtimmt werden kan, was darunter eigentlich verſtanden werden ſolle: ſo ſind unter denen gröſten Gottesgelehrten deswegen gar verſchiedene Meynungen entſtanden. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll: ſo iſt es freylich andem, daß die Stellen, worauf man ſich gründet, entweder gar einen andern Sinn haben müſſen; oder doch aufs höchſte die Sache noch ſehr zweifelhaft laſſen. Die Hauptſtelle,

Wie es ſich überhaupt mit der Höllenfahrt verhalte.

ſtelle, welche Petrus giebt, iſt von der andern Art. Und man ſiehet ſchon daraus, daß man die Lehre von der Höllenfahrt Chriſti nimmermehr zu einem Grundarticel machen kan: denn theils gehört ſie zu denen, welche wir zu unſrer Wohlfahrt unentbehrlich wiſſen müſſen, gar nicht, theils aber haben wir keine ſo klare Stelle der Schrift, worauf dieſe Lehre mit Gewisheit gebauet werden könte. Und doch muß dieſes ſeyn, wenn etwas eine Grundlehre des Chriſtenthums ſeyn ſoll. Deswegen haben auch ſchon verſchiedene groſſe Gottesgelehrte ihre Meynung davon offenherzig entdeckt. Ich will daher, damit ich dieſe Lehre nicht gar vorbey gehe, nur kurz die Hauptmeynungen davon angeben, welche ſich in zwey Claſſen vertheilen laſſen.

§. 1174.

Wie die Höllenfahrt Chriſti zum Stande der Erhöhung gerechnet wird.

Die erſtere Hauptmeynung iſt derer, welche dieſe Höllenfarth zu dem Stande der Erhöhung Chriſti rechnen. Man gedenkt ſich dabey überhaupt, daß Chriſtus gleich nach ſeiner Erweckung in der Hölle ſich gegenwärtig bezeiget. Den Grund dieſes Satzes nimmt man aus den Stellen Apoſtg. 2. v. 27. ſeq. Epheſ. 4. v. 9. 10. und hauptſächlich aus 1. Petr. 3. v. 18. 19. Was aber die Art und Weiſe anbetrift, und den Endzweck anbelanget, wie und warum Chriſtus in der Hölle ſich gegenwärtig bezeuget habe, darinn ſind die Meynungen ſchon verſchieden. Die meiſten nehmen an, daß Chriſtus gleich

gleich nach ſeiner Erweckung, ehe ſeine äuſerliche Auferſtehung kund worden, ſich mit Seele und Leib in die Hölle begeben, und ſeinen über die Teufel und Sünde nun erhaltenen Sieg herrlich verkündiget hätte. Andere aber gehen von dieſer Meynung ab. Und zwar, was die Art und Weiſe, wie Chriſtus in der Hölle ſich gegenwärtig bezeiget, anbetrift: ſo glaubt Picus Mirandulanus, in una nongentarum concluſionum, quas Romæ ad diſputandum propoſuit, daß dieſe Gegenwart Chriſti in der Hölle nur der Würkung nach müſſe verſtanden werden. Es wäre nemlich das Verdienſt Chriſti ſo kräftig geweſen, daß es auch in die Hölle ſelbſt gedrungen wäre. Welches denn nichts weiter wäre, als daß ſie in der Hölle es erfahren hätten, und deswegen mit den Teufeln deſto mehr in Unruhe verſetzt worden wären. In Betrachtung des Endzwecks glaubt der Cardinal Cuſanus und J. Aepinus, daß Chriſtus in der Hölle geweſen, um die Höllenſchmerzen vor uns zu erdulten. Aber ſo könte es nimmermehr zu dem Stande der Erhöhung Chriſti gerechnet werden. Und die Verfechter des ewigen Evangelii und der Wiederbringung aller Dinge, bilden ſich ein, daß Chriſtus in der Hölle denen Verdammten das Evangelium geprediget hätte.

Diejenigen, welche der Hauptmeynung hier beypflichten, gründen ſich hauptſächlich auf den Ort des Petri. Weil da alle Stufen der

Erniedrigung und der Erhöhung Chriſti angegeben würden. Man kan des Buddei inſtit. Theol. dogm. p. 831. ſqq. nachleſen.

§. 1175.

Wie ſie zum Stande der Erniedrigung Chriſti gerechnet wird.

Die andere Hauptmeynung iſt dererjenigen, welche die Höllenfarth Chriſti zu dem Stande der Erniedrigung Chriſti rechnen, und darunter ſeinen ganzen Stand der Erniedrigung, beſonders ſein Begräbnis verſtehen. Dieſe berufen ſich auf eine richtigere und genauere Erklärung der Stellen, aus welchen dieſe Lehre genommen iſt.

1) Wenn in der Apoſtg. 2. v. 27-32. ſtehet: Du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, noch zugeben, daß dein Heiliger verweſe, als welches ſich auf Pſ. 16. v. 10. beziehet: ſo ſagen ſie, daß ja augenſcheinlich hier ſein Tod und Begräbnis der Auferſtehung entgegen geſetzt ſey v. 29-33. Und es ſey alſo offenbar, daß hier nicht ins beſondere von dieſer Höllenfarth Chriſti, wie ſie zum Stande der Erhöhung gerechnet wird, die Rede ſey. Ja man kan dieſes noch darzu anwenden. Weil nemlich in dieſer leichteren Stelle man ohne Schwürigkeit ſiehet, was hier unter der Höllenfarth Chriſti verſtanden werde: ſo kan dieſes zur Erklärung der dunckeleren Stelle des Petri angewendet werden. Und es iſt das Verfahren ſo lange gar nicht zu

tadeln,

tadeln: ſo lange man nicht aus dem Zuſammenhange zeigen kan, daß Petrus unter der Höllenfarth was anders müſſe verſtanden haben, als es hier verſtanden wird.

2) Der andere Ort iſt genommen aus Epheſ. 4. v. 9. 10. Paulus ermahnet v. 3. die Glaubigen, daß ſie eines Sinnes ſeyn möchten. Er giebt darzu die Bewegungsgründe v. 4-6. Es ſollte ſich auch niemand etwa um ſeiner höhern Gaben über den andern erheben, und die Einigkeit des Geiſtes ſtören, weil ihm dieſe Gaben ja gegeben wären, v. 7. davon v. 8. 9. der Grund angegeben wird: Er iſt aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführet, das iſt, die in ihren Sünden gefangenen Menſchen erlöſet, und hat ihnen ſtatt deſſen Gaben gegeben. Nun wird v. 9. 10. dem Stande der Erhöhung augenſcheinlich das Hinunterfahren in die unterſten Oerter der Erde entgegen geſetzt; folglich ſchlüſt man, bedeutet dieſes wieder Chriſti Stand der Erniedrigung, beſonders ſein Begräbnis, nicht aber kan es die Höllenfarth, als etwas zum Stande der Erhöhung Chriſti gehöriges, bedeuten, als welchem es ja entgegen geſetzt wird.

§. 1176.

3) Der dritte und ſchwereſte Ort, welcher auch der eigentliche Sitz dieſer Lehre ſeyn ſoll, Fortſetzung.

ſoll, iſt genommen aus 1. Petr. 3. v. 18. 19. Allein, ſo dunkel auch dieſer Ort iſt: ſo ſagen doch dieſe Ausleger, daß ſo viel gewis daraus erhelle, daß nicht von der Höllenfarth, als einem zum Stande der Erhöhung Chriſti erforderlichen Stücke, und ſeiner ſichtbaren Gegenwart in der Hölle geredet ſeyn könne. Petrus läſt ſich in dieſer ganzen Epiſtel angelegen ſeyn, die Glaubigen zu ermahnen, daß ſie im Geiſte wandeln, ein gutes Gewiſſen bewahren, und ſich durch die Leyden davon nicht abhalten laſſen ſollten. Er führet ihnen hier v. 14. zu Gemüthe, es ſey beſſer, daß man um der Gerechtigkeit willen leyde, als um Uebelthat willen, denn dabey ſey man doch ſelig. Darinnen beſtärket er die Glaubigen durch das Beyſpiel Chriſti v. 18. ſeqq. welcher auch ohne Schuld gelitten hat, aber deswegen doch von GOTT erhöhet worden iſt zu ſeiner Zeit. Es ſollen alſo der Abſicht Petri nach die Leyden Chriſti als ein Beweis ſeines Satzes angeführet werden; und iſt ja alſo nicht von dem Stande der Erhöhung, ſondern der Erniedrigung in dieſen Verſen die Rede. Nun wird geſagt: Sintemal auch Chriſtus einmal für unſere Sünde gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns GOtt opferte. Und iſt getödtet nach dem Fleiſche, (nach ſeiner menſchlichen

chen Natur) aber lebendig gemacht nach dem Geiſte (durch ſeine göttliche Natur iſt er auferwecket worden, als welches aus der Entgegenſetzung klar iſt.) In demſelben Geiſte (folglich kan er ja nicht mit Leib und Seele in die Hölle gefahren ſeyn, ſondern nach dieſer göttlichen Natur) iſt er hingegangen, und hat geprediget denen Geiſtern im Gefängnis, die etwa nicht gläubeten, da GOtt einsmals harrete und Gedult hatte zu den Zeiten Noá; (folglich kan ja dieſes nicht das Hingehen Chriſti in die Hölle, da er im Grabe geweſen, bedeuten, ſondern es wird etwas, was zu Zeiten Noá geſchehen iſt, bezeichnet.) Noch mehr: man ſehe die Anwendung dieſes Beyſpiels ſelbſt im 4ten Cap. v. 1. 6. Da ſiehet man augenſcheinlich, daß Petrus das Leyden Chriſti, und alſo ſeinen Stand der Erniedrigung hat den leydenden Gläubigen zu Gemüthe führen wollen.

Ich will an die Schwürigkeiten nicht denken, die wegen des Ortes der Hölle, wegen der Verfügung Chriſti aus ſeinem Grabe in ſelbe, ehe er noch äuſerlich auferſtanden iſt, und wegen des Nutzens dieſer Höllenfahrt entſtehen können. Denn gewis, ſo wie die Teufel Chriſtum in ſeiner Erniedrigung erkannt haben: ſo haben ſie auch ſo ſchon wiſſen können, daß Chriſtus auferſtanden ſey, und alſo das Gefängnis gefangen

geführet habe. Da nun alſo dieſe Lehre von der Höllenfahrt wenigſtens noch ſehr zweifelhaft und ſtreitig iſt: ſo will ich ſie nicht zu einem beſondern Grade des Standes der Erhöhung machen. Will man es thun, ſo rechne man die innere und äuſere Auferſtehung vor einen Grad, dieſe Höllenfahrt vor den anderen. So gehen der Zahl nach doch die folgenden ohne Veränderung weiter fort.

§. 1177.

Der dritte Grad der Erhöhung Chriſti.

So wäre alſo der dritte Grad der Erhöhung Chriſti, ſeine Himmelfarth. Denn ob gleich Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung, ehe er gen Himmel gefahren, viele Proben des Gebrauchs ſeiner Vollkommenheiten, und alſo des Standes der Erhöhung gegeben hat: ſo begreift man doch dieſe mit in dem Grade der Auferſtehung deſſelben, und hat davon keinen beſondern Grad machen wollen. Was aber die Bedeutung des Worts anbetrift: ſo wird es in mehr als in einem Verſtande genommen. Zuweilen wird unter der Himmelfarth der ganze Zuſtand der Erhöhung Chriſti verſtanden. Apg. 2. v. 3. 4. Epheſ. 4. v. 9. 10. Zuweilen verſtehet man auch das Sitzen zur Rechten GOttes darunter. Im gewöhnlichſten Verſtande aber, in welchem es auch hier genommen wird, bedeutet die Himmelfarth die ſichtbare Entfernung Chriſti von denen Menſchen, womit die beſondere Gegenwart deſſelben an dem Orte, da die

die Seligen ſich befinden, verknüpft iſt. Marc. 16. v. 19. Apoſtg. 1. v. 10.

§. 1178.

Der Urheber der Himmelfahrt Chriſti.

Dieſe ſichtbare Erhebung Chriſti in den Ort der Seligen iſt in Betrachtung GOttes, wenn er weſentlich betrachtet wird, ein äuſeres Werk GOttes; und es muß daher allen dreyen Perſonen gemein ſeyn (§ 531.). Und zwar wird es Zueignungsweiſe dem Vater zugeſchrieben Joh. 17. v. 5. Apoſtg. 2. v. 33. Es iſt zwar dieſe Himmelfarth Chriſti in Begleitung vieler Engel geſchehen, welche auch ihre Dienſte dabey geleiſtet haben; dennoch aber ſind ſie deswegen nicht die hauptwürkende Urſache der Himmelfarth geweſen. Es hat aber auch Chriſtus ſelbſt nach ſeiner göttlichen Natur dieſe Himmelfarth bewerkſtelliget Joh. 3. v. 13. Cap. 20. v. 17. Epheſ. 4. v. 10. Apoſtg. 1. 2. Hebr. 4. v. 14.

§. 1179.

Das Subject der Himmelfahrt.

Das Subject, welches gen Himmel gefahren iſt, iſt Chriſtus (§. 1177.) Epheſ. 4. v. 10. das eigentliche Subject aber (ſubjectum quo) die menſchliche Natur Chriſti. Denn der göttlichen Natur nach kan er weder ſich entfernen von uns, noch auch in den Ort der Seligen verſetzt werden, als wo er als GOtt allezeit ſeyn muß. Die menſchliche Natur Chriſti iſt dieſer Veränderung des Ortes eigentlich fähig, und ſie iſt es alſo auch, die ei-

gentlich ſich von uns entfernet hat Epheſ. 4. v. 10. Und zwar hat er ſich mit eben dem verherrlichten Cörper, den er nach ſeiner Auferſtehung hatte, der ſichtbaren Gegenwart nach, von uns entfernet. Es iſt daher ohn allen Grund und ohne alle Spur in der heiligen Schrifft davon zu haben angenommen, wenn man glaubt, daß Chriſtus noch erſt einen ganz andern Cörper an ſich genommen hätte, mit welchem er gen Himmel gefahren ſey.

§. 1180.

Wie Chriſtus gen Himmel gefahren.

Es entfernte ſich aber Chriſtus ſichtbarlich von den Menſchen, da er gen Himmel fuhr (§. 1178.); und dadurch iſt uns nun die ſichtbare Gegenwart Chriſti entzogen worden. Nicht als wenn er gar nicht mehr uns gegenwärtig ſey, dieſes widerſtreitet der ihm zukommenden Allgegenwart (§. 978.); ſondern er iſt nur auf dieſe Art und ſichtbarlich uns nicht mehr gegenwärtig. Er iſt aber von dem Oelberge gen Himmel gefahren. Und alſo von eben dem Orte, an welchem er am tiefſten erniedriget geweſen, auch zu ſeiner völligen Herrlichkeit eingegangen. Luc. 24. v. 50. Apoſtg. 1. v. 12. von da iſt er durch eine Wolke aufgehaben worden gen Himmel, und alſo an den Ort wo die Seligen ſich befinden, welchen er ſeine ſichtbare Gegenwart leiſtet. Epheſ. 4. v. 8-10. Hebr. 4. 14. Cap. 7. v. 26. Cap. 9. v. 24. 1. Petr. 3. v. 22. Joh. 14. v. 3. 12. 28. Cap. 16. v. 28.

Meh-

Mehreres läſt ſich da nicht genau beſtimmen. Denn wo eigentlich dieſes Hauß des Vaters ſey, iſt uns nicht offenbaret worden. Wir wiſſen nur, daß Chriſtus im Beyſeyn ſehr vieler Zeugen in die Höhe gefahren ſey. Damit er nach dem vollendeten Werke der Erlöſung nun völlig ſeine Herrlichkeit genieſſe, und uns den Weg zu unſerer Stätte bereiten möchte.

§. 1181.

Der vierte Grad der Erhöhung Chriſti wird durch das Sitzen zur Rechten GOttes erhalten. Da GOtt ein einfaches Ding iſt: ſo ſiehet man ohne erinnern, daß dieſer Ausdruck uneigentlich ſey, und nicht eigentlich ein Beyſeyn zur Rechten GOttes darunter verſtanden werden könne. Es iſt ſchon bekannt, daß durch die rechte Hand GOttes die Macht deſſelben verſtanden werde. Das Sitzen zur Rechten zeiget den völligen Gebrauch dieſer Macht, und die damit verknüpfte göttliche Ehre, und das Recht ſich dieſes zuzueignen an. Man verſtehet daher unter dieſem Sitzen Chriſti zur Rechten GOttes, die völlige Beherrſchung Chriſti über alle Creaturen, beſonders aber über ſeine, durch ſein Verdienſt erlöſete Kirche. Matth. 26. v. 64. Luc. 22. v. 69. Hebr. 1. v. 3. Cap. 8. v. 1. Cap. 12. v. 2. Röm. 8. v. 34. Marc. 14. v. 6. Cap. 16. v. 19. Col. III. v. 1. 1 Petr. 3, 22. Offenb. 3, 21. Pſ. 110, 1. Es iſt alſo eine Redensart, die von Menſchen hergenom-

Der vierte Grad.

nommen iſt, welche zum Zeichen ihrer Verehrung jemand zur Rechten ſitzen. Auch wurden die Mitregenten zur Rechten geſetzt. Sie muß alſo auf eine GOtt anſtändige Art erkläret werden. 1. Reg. 2. v. 19. Pſ. 45. v. 10. Matth. 20. v. 21. Hebr. 1. v. 13.

§. 1182.

Einige Umſtände davon.

Chriſtus alſo iſt es, der ſich zur Rechten GOttes geſetzt hat (§. 1181.); eigentlich aber, und ins beſondere die menſchliche Natur deſſelben. Dieſe war es, welche in dem Stande der Erniedrigung nicht den völligen Gebrauch der göttlichen mitgetheilten Vollkommenheiten hatte. Und eben dieſe iſt es, welche bey dem Stande der Erhöhung, und beſonders auch bey dieſer Sitzung zur Rechten GOttes deſſelben theilhaftig worden iſt. Da nun aber die Leiſtung deſſen, daß Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur auch zur Rechten GOttes geſetzt worden, ein äuſeres Werk GOttes iſt: ſo muß es allen Perſonen in GOTT gemein ſeyn (§. 531.). Die Endzwecke deſſen ſind die, welche ſchon oben von dem Stande der Erhöhung Chriſti angegeben worden ſind.

§. 1183.

Der fünfte Grad.

Der fünfte Grad des Standes der Erhöhung Chriſti faſſet alle Bekanntmachung der Herrlichkeit Chriſti in ſich, welche

che nach ſeiner Himmelfarth geleiſtet wird. Dahin kan nun gar vieles gerechnet werden. Es gehöret dahin:

1) Die Erweiterung des Reiches Chriſti auf dieſer Erde. Die Vermehrung ſeiner Unterthanen, und zwar ſeiner rechtſchaffenen Unterthanen, als durch welche Chriſtus verherrlichet wird, ſo wie ſie durch Chriſtum verherrlichet werden. Hebr. 8. v. 8. Pſ. 2. v. 7. Pſ. 8. 72. 89. 110. Dieſes Reich Chriſti hat nun, wie die Zeiten, ſeine Abwechſelungen. Dennoch aber wird es durch unſeren mächtigen Regenten allezeit ſo regieret, daß die wahrhaftig Gläubigen ihn darüber verherrlichen müſſen.

2) Seine andere Zukunft zum Gerichte. Da wird Chriſtus ſichtbarlich, aber ſehr herrlich, erſcheinen. Er wird Böſe und Fromme richten. Und da wird ſichs recht äuſern, was vor ein Unterſcheid ſey zwiſchen dem, der GOtt gefürchtet hat, und der ihn nicht gefürchtet hat. Da werden die Glaubigen das Ziel ihrer Wünſche völlig erreichen. Da wird Chriſtus durch ſie ohne Aufhören verherrlichet werden. Joh.

5. v.

5. v. 20-29. Coloſſ. 3. v. 4. 2. Theſſal. 1. v. 7. Matth. 26.

3) Die Vollendung der Gnadenhaußhaltung, welche unſer Mittler feſt geſetzt hat. Es wird mit dem Ende dieſer Welt, das iſt, mit der groſſen Veränderung, welche am jüngſten Tage mit ihr vorgehen wird, dieſelbe aufhören, und das Reich der Herrlichkeit ſeinen Anfang nehmen. Da die Glaubigen Freude die Fülle und liebliches Weſen zur Rechten GOttes finden werden immer und ewiglich. 1. Cor. 15. v. 24-28.

Des andern Theils,
von der
Uebereinſtimmung
der Natur und Gnade,
Dritter Abſchnitt,
in welchem
von der Gnade gehandelt wird,
durch welche der gefallene Menſch mit dem dreyeinigen GOtt wieder vereiniget werden ſoll.

Zweyte Abtheilung,
in welcher gezeigt wird,
wie uns das Verdienſt Chriſti zugeeignet werde durch den heiligen Geiſt.
Erſte Eintheilung,
in welcher
von der Beſchaffenheit dieſer Gnade überhaupt geredet werden ſoll.

§. 1184.

Wir haben bis hieher unſeren Erlöſer kennen lernen. Es iſt gewieſen worden, was derſelbe vor uns gethan und gelitten hat, und in was vor Zuſtände er deswe-

Es wird der Weg zur folgenden Abhandlung gebahnet.

deswegen verſetzet worden iſt. Wir haben ſo viel daraus gewis geſehen, das in der ganzen Lehre von Chriſto nichts widerſprechendes enthalten ſey. Vielmehr iſt durch die Verbindung dieſer von ihm hergeleiteten Wahrheiten gezeigt worden, wie wohl alles mit einander übereinſtimme. Die Lehre von ſeiner Perſon an ſich faßte nichts widerſprechendes in ſich. Es iſt vielmehr deutlich gewieſen worden, wie wohl die Lehren davon mit einander zuſammen hangen. Aber dieſe Perſon wurde zu der Leiſtung ſeines Verdienſtes erfordert. Und es ſtimmet daher die Lehre von der Perſon Chriſti vortreflich mit der Lehre von ſeinen Aemtern und Verdienſte überein. Und dieſes ſein zu leiſtendes Verdienſt erforderte wieder die Zuſtände, in welche Chriſtus verſetzt wurde; und es ſtimmen alſo auch dieſe Lehren zuſammen. Haben wir alſo ſchon in dem erſten Theile geſehen, wie genau die Gnade mit der Natur übereinſtimme, wenn das Erlöſungswerk bey ihr betrachtet wird: ſo ſiehet man nun hier auch, daß bey der Erwägung der beſondern Umſtände, unter welchen das Erlöſungswerk geleiſtet worden iſt, gar nichts mit Grunde vorgebracht werden kan, welches dieſe Uebereinſtimmung zerſtörete; ſondern daß die beſonderen Sätze mit den allgemeineren in die beſte Verknüpfung geſetzt werden können, und alſo auch aufs beſte übereinſtimmen (§. 229. n. 6.)

§. 1185.

Dieſes, daß GOtt aus Liebe gegen die gefal- lenen Menſchen die Gnugthuung leiſtete, war ſchon Gnade GOttes (§. 182.). Dieſe Gnade GOttes, welche er durch ſeinen Sohn vor uns leiſten laſſen, haben wir nun bisher umſtändlich kennen lernen. Wir wiſſen nun, was zur Wiederherſtellung unſeres Heyls vor uns von GOtt geleiſtet worden, und zwar ſo weit, als es zu unſerer Verſicherung nöthig iſt. Wir wiſſen ſo viel, daß GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, das einige zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfahrt hinreichende Mittel geleiſtet habe. GOtt hat alſo auf Seiten ſeiner bey der Leiſtung dieſer Gnade gethan, was nur ſeinen Vollkommenheiten gemäs hat geſchehen können. Ja alle Vollkommenheiten GOttes haben ſich bey der Leiſtung dieſes Erlöſungswerkes ungemein geſchäftig bezeiget, und ſich über alle maſſen dadurch zu erkennen gegeben. Aber wie ſollen wir uns denn dagegen verhalten? Iſt es gleichviel, wir mögen uns dargegen aufführen, wie wir wollen? Wie verhält ſich GOtt wieder nach der Beſchaffenheit unſeres Verhaltens? Es iſt nöthig, es iſt ſehr nöthig, daß dieſes genauer unterſuchet werde. Was hilft es ſonſt, daß uns ein Mittel zu unſerer Wohlfahrt geliefert wird, wenn wir uns deſſelbigen nicht gehörig zu bedienen wiſſen?

Fortſetzung.

Ich habe geſagt, daß ſich die Vollkommenheiten GOttes durch dieſes Erlöſungswerk

ungemein bekannt gemacht hätten. Wer die vorigen Lehren erwogen hat, wird leicht die Wahrheit deſſen beſtätiget finden. Wie gros muß die Macht GOTTes ſeyn, die dieſes geleiſtet, daß wir wieder unſere Wohlfarth erhalten können, welches der ganzen Welt zu leiſten unmöglich war? wie unermeßlich muß die Weisheit GOttes ſeyn, die ein Mittel gefunden, uns wieder zu unſerer Ruhe zu bringen, welches niemand finden konte? wie gros muß die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes ſeyn, welche ohne eine Gnugthuung uns nicht zu Gnaden annehmen konte? wie unausſprechlich muß die Liebe GOttes ſeyn, die ſo vieles vor uns elende Menſchen gethan und übernommen hat? kurz, alle Vollkommenheiten GOttes ſind durch dieſes Erlöſungswerk auf die ausserordentlichſte Art aufs herrlichſte bekannt gemacht worden. Es iſt aber geſchehen, damit wir in den Stand geſetzt würden, den Namen GOttes zu verherrlichen. Und wir müſſen deswegen unterſuchen, was wir dagegen zu thun haben.

§. 1186.

Abſicht dieſer Eintheilung.

Ehe ich nun auf die beſondere Betrachtung derer Lehren komme, welche die Anwendung dieſes Verdienſtes Chriſti in ſich faſſet: will ich hier noch einige Umſtände überhaupt und vorläufig erwägen. Es iſt ſchon verſchiedenes in dem allgemeinen Theile beygebracht worden. Dieſes ſoll entweder hier angewendet, oder etwas weiter ausgeführet werden. Denn es wird uns dieſes in den folgenden abzuhandelnden Lehren nutzen. Und es iſt ohnedem gut, daß

wir

wir in unſeren Gedanken nach und nach von allgemeineren Betrachtungen auf die beſonderen geleitet werden. Man lernet die Verbindung und Uebereinſtimmung der Lehren beſſer einſehen.

§. 1187.

Durch das geleiſtete Erlöſungswerk JEſu Chriſti hat er vor unſere Sünden die verwechſelte Gnugthuung geleiſtet (§. 1028.). Dadurch hat nun Chriſtus der Gerechtigkeit des Vaters ein Gnüge geleiſtet, und alſo gemacht, daß GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, uns wieder unſere Wohlfarth ertheilen könne (§. 543.); und dieſes war auch der Endzweck dieſes Erlöſungswerkes; und es iſt daſſelbe ſo geleiſtet worden, wie es ein geſchicktes Mittel zur Erhaltung dieſes Endzweckes iſt (§. 1052.). Aber alle Mittel helfen nichts, wenn ſie nicht zu ihrem Endzwecke angewendet werden. Es muß alſo, wenn der Endzweck dieſes Erlöſungswerkes völlig erreichet werden ſoll, dahin geſehen werden, daß es gehörig zur Erhaltung deſſelben angewendet werde.

Das Erlöſungswerk muß als ein Mittel zu ſeinem Endzwecke gehörig angewendet werden.

§. 1188.

Nun fragt ſich alſo, wie verhalten ſich die Menſchen dagegen? ſind ſie im Stande, natürlicher Weiſe die heilſame Anwendung und Zueignung des erworbenen Verdienſtes zu machen, oder nicht? Und

Was hier in dieſer Abhandlung unterſucht werden ſoll.

wenn es nicht iſt, wie es denn nicht iſt, wie verhält ſich GOtt dagegen? ſucht er übernatürlicher Weiſe dieſe Anwendung zu veranſtalten, oder nicht? Und wenn das erſte iſt, wie es iſt: auf was Art und Weiſe wird dieſe Anwendung von GOtt geſuchet und bewerkſtelliget? Dieſes iſt es, was in dieſer Abhandlung noch vorläufig gezeiget werden ſoll, hernach wollen wir die Sache noch genauer erwägen.

§. 1189.

Was das Verdienſt Chriſti heylſam zueignen heiſſe.

Damit man nun deſto deutlicher ſehe, daß die Menſchen natürlicher Weiſe nicht im Stande ſind, das Verdienſt Chriſti ſich gehörig zuzneignen: ſo will ich zuerſt noch kurz zeigen, was zu dieſer Zueignung des Verdienſtes Chriſti erfordert werde. So wie dasjenige zu dem Seinigen eines gehöret, welches er nach ſeinem Gefallen zu ſeiner Glückſeligkeit anwenden kan: ſo eignet ſich einer etwas zu, wer macht, daß er daſſelbe zu ſeiner Glückſeligkeit anwenden kan. Und es iſt heylſam zugeeigner, wenn daſſelbe würklich zu ſeiner Glückſeligkeit angewendet wird. Das Verdienſt eines andern nun wird heylſam einem zugeeignet, wenn gemacht wird, daß daſſelbe zu ſeiner Glückſeligkeit angewendet wird. Es wird uns alſo das Verdienſt Chriſti heylſam zugeeigner, wenn gemacht wird, daß wir daſſelbe zu unſerer Glückſeligkeit anwenden.

§. 1190.

§. 1190.

Was nun darzu erfordert wird, daß wir das Verdienſt Chriſti zu unſerer Glückſeligkeit anwenden, das wird auch zur heylſamen Zueignung des Verdienſtes Chriſti erfordert (§. 1189.). Nun aber iſt das Verdienſt Chriſti würklich ein ſolches vor uns geleiſtetes Mittel, das darzu angewendet werden kan (§. 1187.); wir können es aber nimmermehr anwenden, wenn wir nicht eine gewiſſe Erkänntnis davon haben, daß Chriſtus unſer Mittler ſey, und uns zu Gute dasjenige geleiſtet habe, was zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfarth dienlich iſt: denn wie wollen wir ein Mittel zu ſeinem Endzwecke gehörig anwenden, wenn wir nicht eine richtige und gewiſſe Erkänntnis von dem Mittel und deſſen richtigen Gebrauche haben? Wer alſo das Verdienſt Chriſti heylſam ſich zueignen will, muß eine richtige und gewiſſe Erkänntnis von Chriſto und dem, was er zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfahrt geleiſtet hat, haben.

Man muß eine richtige und gewiſſe Erkänntnis von Chriſto und dem, was er zur Wohlfahrt der Menſchen geleiſtet hat, haben.

Dieſe Erkänntnis alſo muß

1) ihrer Beſchaffenheit nach richtig und gewis ſeyn. Iſt ſie irrig: ſo wird er entweder etwas Unrechtes oder das Rechte auf eine falſche Art anwenden, und in beyden Fällen geſchiehet es zu ſeinem Schaden. Iſt ſie ungewis und zweifelhaft: ſo bewegt ſie niemand würklich, die Anwendung zu veranſtalten.

2) Der Gegenſtand dieſer Erkänntnis iſt Chriſtus, und was er vor uns zu unſerer Wohlfahrt geleiſtet hat. Folglich muß er Chriſtum ſelbſt ſeiner Perſon, Aemtern und Zuſtänden nach recht kennen lernen. Er muß die von ihm feſtgeſetzten Gnadenmittel und deren richtigen Gebrauch und alſo kurz die Heylsordnung sattſam erkanut haben; weil er ja ſonſt die Gnadenmittel nicht in gehöriger Ordnung und alſo nicht heylſam anzuwenden vermag.

§. 1191.

Dieſe Erkänntnis muß lebendig ſeyn, folglich muß man ihr Beyfall geben.

Wenn aber auch der Verſtand ſattſam unterrichtet iſt: ſo hilft dieſes noch nicht, wenn er nicht einen überwiegenden Willen hat, dieſe erkannten Mittel auf gehörige Weiſe anzuwenden. Was hilft es, das Mittel und deſſen Anwendung wiſſen, aber doch die gehörige Anwendung nicht machen wollen? Folglich muß dieſe Erkänntnis (§. 1190.) ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie dem Willen ſattſame Bewegungsgründe giebt, dasjenige würklich zu leiſten, was zur gehörigen Anwendung der feſtgeſetzten Mittel erfordert wird. Da nun dieſe Erkänntnis lebendig genennet wird: ſo erfordert die heylſame Zueignung des Verdienſtes Chriſti auch eine lebendige Erkänntnis von Chriſto und der durch ihn feſtgeſetzten Heylsordnung. Vermöge dieſer Erkänntnis nun wird einer verſichert, daß wenn er das leiſte, was

die Heylsordnung erfordere, er gewis um des Verdienſtes Chriſti willen ſeiner Wohlfahrt theilhaftig werde. Dieſes aber iſt es, was der Beyfall genennet wird. Es muß alſo auch derjenige, welcher das Verdienſt Chriſti ſich zueignen will, Chriſto und ſeiner feſtgeſetzten Heylsordnung Beyfall geben. Geſchiehet dieſes nicht: ſo wird er noch nicht die Mittel nach der Heylsordnung anwenden; und er wird alſo um ſeiner Leydenſchaften entweder lieber wünſchen, daß Chriſtus gar nicht gekommen wäre, und dieſe Heylsordnung feſt geſetzt hätte, oder doch dieſelbe nicht lebendig erkennen, und ſich an dieſelbe nichts kehren. Aber ſo wird er ſie ſich auch nicht heylſam zueignen.

§. 1192.

Er muß eine Zuverſicht zum Verdienſt Chriſti haben.

Wenn nun aber jemand die feſtgeſetzten Mittel gehörig zu ſeinem Endzwecke anwenden ſoll, ſo muß er auch verſichert ſeyn, daß er durch dieſe Anwendung dieſen Endzweck erhalten werde, und alſo ein Zutrauen und Zuverſicht zu dieſen Mitteln haben. Denn ſonſt wird er wieder, ſo lange er dieſes noch läugnet, oder daran zweifelt, noch nicht würklich ſich der Mittel gehörig bedienen. Wer alſo das Verdienſt Chriſti heylſam ſich zueignen ſoll, muß auch die feſte Zuverſicht haben, daß er durch die Anwendung der Heylsordnung gewis ſeine Wohlfarth erhalten

werde. Wenn er aber dieſe Zuverſicht haben ſoll: ſo muß er auch verſichert ſeyn, daß das Verdienſt Chriſti ihn angehe, und daß alſo Chriſtus auch vor ihn gelitten habe, daß er auch ſein Heyland ſey. Denn wenn dieſes nicht iſt: kan er ja nicht glauben, daß Er dadurch ſeine Wohlfarth erhalten werde. Er muß verſichert ſeyn, daß das Verdienſt Chriſti, wenn es nur nach der von Chriſto feſtgeſetzten Heylsordnung gehörig angewendet wird, zureichend ſey, alle ſeine Sünden zu tilgen, und ihm der Sünden Schuld und Strafe vergeben werden könne. Denn ſo lange dieſes nicht iſt, bleibt ja die Urſache zur Unglückſeligkeit; wie kan er denn alſo die Zuverſicht haben, daß er dadurch ſollte ſeine Wohlfarth erhalten, und es blieb doch dabey noch die Urſache ſeiner Unglückſeligkeit, vor wie nach, kräftig.

§. 1193.

Wird zuſammen gezogen.

Es iſt alſo unſtreitig, daß derjenige, welcher ſich das Verdienſt Chriſti heylſam zueignen will, eine richtige Erkänntnis von Chriſto und der ganzen Heylsordnung haben müſſe (§. 1190.). Er muß dieſer Erkänntnis völlig Beyfall geben (§. 1191.). Man muß allein ſein Vertrauen und Zuverſicht auf das Verdienſt Chriſti ſetzen, und gewis verſichert ſeyn, daß er durch die gehörige Anwendung der Heylsordnung ſeine Wohlfarth erhalte (§. 1192.).

Wenn

Wenn nun aber dieſes in dem Menſchen iſt: ſo wird er ſich bequemen, um des vor ihn geleiſteten Verdienſtes Chriſti willen, alle ſeine Handlungen ſo einzurichten, wie es die von Chriſto feſtgeſetzte Heylsordnung erfordert. Denn da er alsdenn lebendig überzeugt iſt, daß er auf dieſe Art nur allein ſeine wahre Wohlfarth erhalten kan, und hingegen ſich in das gröſſeſte Verderben ſtürtzet, wenn er ſich nicht nach der von Chriſto feſtgeſetzten Heylsordnung verhält: ſo wird er begierig, Chriſtum und ſein Verdienſt, als den einigen Grund ſeiner Wohlfarth ergreifen, und ſeinen Wandel nach der Heylsordnung einrichten.

§. 1194.

Der Menſch kan dieſes nicht natürlicher Weiſe.

Wie aber erfordert denn die Heylsordnung, daß der Wandel eingerichtet werden ſoll? ſo, daß der Menſch die irdiſchen Scheingüter nicht zur Abſicht ſeiner Handlungen machen ſoll. Er ſoll ſich um die Erhaltung der wahren geiſtlichen Güter bekümmern (§. 213.). Eben dieſes war der Grund ſeines Verderbens, daß der Menſch nach dem irdiſchen ſchnappete, und die wahren Vollkommenheiten des Geiſtes nicht zu erhalten ſuchte. Soll alſo das Verdienſt Chriſti dem Menſchen heylſam zugeeignet werden: ſo muß er auch durch ſeine Erkänntnis von Chriſto und der Heylsordnung, durch ſeinen Beyfall und Zuverſicht in einen ſolchen Zu-

ſtand verſetzt werden, daß er ſich in ſeinem ganzen Wandel um die Erhaltung der wahren Heyls-und Seelengüter bekümmere. Deren Erhaltung ihm erſt ſeine wahre Wohlfarth leiſtet (1193.). Nun aber iſt ſchon umſtändlich bewieſen worden, daß der Menſch dieſes alles nicht leiſten könne. Man erinnere ſich, was ich in dem Capitel von dem Mangel der natürlichen Kräfte, zur Beförderung der Wohlfarth des gefallenen Menſchen, bewieſen habe. Wir haben da geſehen, daß der Menſch, alles dieſes natürlicher Weiſe zu leiſten, nicht im Stande ſey. Ja noch mehr! es iſt ſchon dort bewieſen worden, daß dieſe ganze heylſame Anwendung der Gnadenmittel von GOTT übernatürlicher Weiſe beſorget werden müſſe (§. 807.); **folglich kan auch der Menſch natürlicher Weiſe das Verdienſt Chriſti ſich nicht heylſam zueignen.**

§. 1195.

Die lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſt und den Heylsgütern macht, daß das Verdienſt Chriſti heylſam zugeeignet werde.

Wer eine lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſte und denen damit verknüpften Heylsgütern hat, der kan ſich das Verdienſt Chriſti heylſam zueignen. Denn wer dieſe hat, muß eine umſtändliche Erkänntnis von Chriſto, ſeinem Verdienſte und der damit verknüpften Heylsordnung haben. Weil aber dieſe Erkänntnis lebendig iſt: ſo muß er auch dieſem allen Beyfall geben; und weil er in der lebendigen Erkänntnis auch ſiehet, daß

dieſes das einige Mittel zur Erhaltung ſeiner Wohlfahrt iſt: ſo muß er auch ſeine Zuverſicht darauf ſetzen (§. 1190. 1191. 1192.); folglich macht dieſe lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſt und denen damit verknüpften Heylsgütern, daß jemand Chriſtum und ſein Verdienſt recht kennen lernet, ihm Beyfall giebt, und ſein Vertrauen darauf ſetzet. Da nun dadurch geleiſtet wurde, daß einer das Verdienſt Chriſti ſich heylſam zueignete (§. 1193.): ſo muß die lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſt und denen damit verbundenen Heylsgütern auch leiſten, daß das Verdienſt Chriſti heylſam zugeeignet werde.

§. 1196.

Wenn die lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſt und denen damit verbundenen Heylsgütern uns das Verdienſt Chriſti heylſam zueignen und alſo rechter Art ſeyn ſoll: ſo muß ſie übernatürlicher Weiſe gewürket ſeyn. Wenn dieſe Erkänntnis rechter Art ſeyn ſoll: ſo eignet ſie uns das Verdienſt Chriſti heylſam zu (§. 1195.). Es kan aber das Verdienſt Chriſti natürlicher Weiſe nicht heylſam zugeeignet werden (§. 1194.); folglich muß auch dieſe lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſt und denen damit verbundenen Heylsgütern nicht eine bloſſe natürliche Erkänntnis ſeyn können, wenn ſie rechter Art ſeyn ſoll. Mithin muß es eine über-

Wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe.

übernatürliche lebendige Erkänntnis von dem Verdienſt Chriſti und denen damit verbundenen Heylsgütern ſeyn, welche uns das Verdienſt Chriſti heylſam zueignet.

§. 1197.

Durch den Glauben allein wird das Verdienſt Chriſti heylſam zugeeignet.

Der wahre Glaube allein iſt es, der uns das Verdienſt Chriſti heylſam zueignet. Nur die übernatürliche lebendige Erkänntnis von dem Verdienſt Chriſti, und alſo ſeiner geleiſteten Gnugthuung und denen damit verbundenen Heylsgütern iſt es, durch welche das Verdienſt Chriſti uns heylſam zugeeignet wird (§. 1196.). Da nun aber eben dieſe der wahre Glaube iſt (§. 187.): ſo muß auch der wahre Glaube allein uns das Verdienſt Chriſti heylſam zueignen.

Sehet eine der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums. Man erkenne aber zugleich, wie ſehr ſie mit unſerem Zuſtande übereinſtimmet. Man muß entweder ſein Verderben nicht kennen, oder nicht wiſſen, was zur Erhaltung der wahren Wohlfahrt gehöret, wenn man nicht zugeben will, daß allein der Glaube uns das Verdienſt Chriſti heylſam zueigne. Und daß wir allein durch dieſen Glauben in einen Stand geſetzt werden, rechtſchaffen an unſerer Wohlfahrt zu arbeiten, und den Namen GOttes zu verherrlichen. Wenn ich die Lehre vom Glauben durchführen werde, werde ich mehr davon zu reden haben. Denn fürwahr es iſt eine Urſache, warum ſich viele wider den Glauben ſetzen, weil ſie die wahre

Be-

Beſchaffenheit des Glaubens nicht eigentlich kennen, ſondern nur bey Bildern ſtehen bleiben.

§. 1198.

Wie GOtt ſich dabey überhaupt verhält.

Durch den wahren Glauben alſo können wir uns allein das Verdienſt Chriſti heylſam zueignen (§. 1197.); und dieſes muß ein von GOtt gewürkter Glaube ſeyn, denn er erfordert übernatürliche Erkänntnis (§. 187. 1196.). Wenn wir uns alſo ſelbſt gelaſſen und natürlicher Weiſe erwägen: ſo ſind wir untüchtig das Verdienſt Chriſti rechtſchaffen zu ergreifen. Es kömmt demnach auf GOtt an, ob er den Glauben in uns würken will, und auf uns, ob wir denſelben in uns würken laſſen wollen. Wie verhält ſich aber GOtt dabey? Es iſt ſchon ausgemacht worden, daß die Gnade GOttes allgemein (§. 183.), und ernſthaft (§. 184.) ſey. GOtt will alſo wahrhaftig, daß allen Menſchen durch die Anwendung dieſer Gnade geholfen werde. Es iſt die Gnade auch würkſam (§. 185.); und GOtt ſorget alſo ernſtlich davor (§. 184.), daß dieſe Gnade heylſam zugeeignet werden möchte. GOtt thut alſo an ſeiner Seite alles, was er thun kan. Aber er thut es auf eine ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten gemäſſe Art. Daher ſucht er dieſe Gnade nicht auf eine unwiderſtehliche Art zuzueignen (§. 163.). Es ſoll und darf alſo niemand mit Haaren, und auf eine blos phyſiſche Art, zur heylſamen Anwendung gezogen werden. Es ſuchet GOtt

alſo

alſo die Menſchen auf eine ſolche Art zur heylſamen Zueignung dieſes Verdienſtes Chriſti zu bringen, wie dabey ihre Freyheit nicht aufgehoben wird.

§. 1199.

Wie die Menſchen ſich verhalten.

Nun kömmt es alſo darauf an, wie die Menſchen auf ihrer Seite ſich dargegen verhalten. Können dieſe gleich nicht würkſam ſeyn, und ſich ſelbſt das Verdienſt Chriſti aus ihrer eigenen Kraft zueignen: ſo können ſie doch der Gnade GOttes, welche dieſe Zueignung veranſtalten will, widerſtehen. Sie können mit ihren Gedanken und Neigungen ſo feſt an ihre irdiſchen Scheingüter gebunden ſeyn, daß ſie ſich davon nicht bringen laſſen wollen. Und wenn alſo die Menſchen dabey hartnäckig bleiben: ſo iſt es freylich nicht zu wundern, warum die würkſame Gnade GOttes dennoch nichts ausrichtet (§. 185.). Wenn alſo dieſe verlohren gehen: ſo ſind ſie nur allein Schuld an ihrem Verderben, nicht das Mittel zu ihrer Wohlfarth, nicht der Mangel der Ernſthaftigkeit GOttes in der Anwendung dieſes Mittels. Nein! das geleiſtete Verdienſt Chriſti iſt hinreichend vor aller Menſchen Sünde; GOTT will auch ernſtlich, daß allen Menſchen dadurch geholfen werde. Er ſucht auch auf alle ſeinen Vollkommenheiten anſtändige Art, die Menſchen ſo zu führen und zu lenken, damit ſie ſich bequemen und das Verdienſt Chriſti durch ſeine Zueignung ergreifen möch-

möchten. Wenn nur die Menſchen ſich lenken laſſen, und bedenken wollen, was zu ihrem Friede dienet.

§. 1200.

Dieſes Verhalten GOttes gegen die elenden und entkräfteſten Menſchen wird bey der vorkommenden, antreibenden und würkenden Gnade GOttes (§. 201.) augenſcheinlich. Ich will daher noch zeigen, wie ſich GOTT dabey verhalte; denn dieſes wird bey allen den folgenden Lehren uns groſſen Nutzen thun. Ich habe ſchon (§. 201.) gewieſen, worinne dieſe Gnade beſtehet. Ich will hier nur zeigen, wie weislich und ernſtlich GOTT ſich bey der vorkommenden und ermunternden Gnade verhält, damit er zur würkenden Gnade gelange. Die vorkommende Gnade GOttes ſucht den Menſchen zu überzeugen von dem Verdienſte Chriſti, deſſen Nothwendigkeit und Zulänglichkeit (§. 201.). Und dieſes muß freylich bey einem Menſchen erſt erhalten werden, ehe er ſich bequemen wird, das Verdienſt Chriſti zu ergreifen. Zweifelt er noch an dem Verdienſte Chriſti, oder läugnet er daſſelbe gar; Glaubt er noch, daß ihm daſſelbe nicht nöthig ſey; oder denkt er, daß ihm daſſelbe nichts helfen werde: ſo wird er auch nimmermehr ſein Vertrauen darauf ſetzen, an daſſelbe glauben, und ſich dadurch das Verdienſt Chriſti heylſam zueignen. Sollen alſo die Menſchen dahin gebracht werden, daß ſie das Verdienſt Chriſti ergrei-

Was GOtt in der vorkommenden Gnade leiſtet.

ergreifen; und ſoll dieſes auf eine nicht unwiderſtehliche Art geſchehen: ſo müſſen ſie freylich erſt von der Gewisheit, Nothwendigkeit, Zulänglichkeit des Verdienſtes Chriſti überführet werden.

§. 1201.

GOtt iſt weislich und wunderbar in dieſer Gnade.

Aber ſo ernſthaft auch GOtt der Menſchen Wohlfarth will: ſo ſehr iſt auch GOtt bemühet die Menſchen davon bey aller Gelegenheit zu überführen. Und ſo weislich hat auch GOTT die Welt eingerichtet, daß jeder Menſch, wer er auch ſey, zu dieſer Ueberzeugung kommen kan, wenn er ſich nur nicht ſelbſt hinderlich iſt. Ich will noch einige beſondere Umſtände dabey erwägen. Denn alle Mittel und Wege, wie GOtt den Menſchen zu dieſer Ueberführung leitet, ſind wir nicht im Stande zu erkennen. Sie ſind zu wunderbar. Die Weisheit GOttes verfähret hierinn zu mannnigfaltig Epheſ. 3. v. 10. Doch aber können wir einige Spuren davon entdecken. Und ein jeder Menſch, der das Verdienſt Chriſti im wahren Glauben ergriffen hat, wird, wenn er zurück denket, wie wunderbar er von GOtt geführet worden iſt, daß er zu dem ſeligen Endſchluſſe gekommen, Chriſti Verdienſt zu ergreifen, erſtaunen, und die Gröſſe der Weisheit GOttes bewundern, und des HErrn Namen deswegen preiſen.

§. 1202.

Sucht nach eines jeden

So unendlich die Weisheit GOttes iſt, und ſo

ſo gewis er alſo in dieſer Welt alle Dinge ſo mit einander verknüpft hat, daß alles als ein Mittel zur Erhaltung der göttlichen Endzwecke ſeyn muß: ſo gewis iſt es auch, daß da GOtt die Anwendung dieſes Verdienſtes Chriſti ernſtlich ſuchet (§. 1199.), daß er allen Menſchen, auch darzu Mittel verſchaffet, wie ſie zu derſelben gelangen können; und daß jeder Menſch nach ſeinen beſondern Umſtänden, auch beſonders zu der Gewisheit, Nothwendigkeit und Zulänglichkeit des Verdienſtes Chriſti gelangen kan. Die Menſchen ſind nicht von einerley Fähigkeit, Geſchicklichkeit, Wiſſenſchaft; ſie haben nicht einerley Neigungen, einerley Umſtände. Und daher kömmt es eben, daß, da GOtt nach ſeiner Weisheit einen jeden, wie es ſein Zuſtand erfordert, durch die geſchickteſten Mittel zur Ergreifung des Verdienſtes Chriſti bringen will: er bey verſchiedenen auf verſchiedene Art dieſen Endzweck zu erreichen ſuchet. Ueberhaupt aber iſt doch unſtreitig, daß GOTT einen jeden Menſchen nach ſeinem Zuſtande auf die gemäſſeſte Art zu dieſer Ueberzeugung von dem Verdienſte Chriſti, ſeiner Zulänglichkeit und Nothwendigkeit zu überführen ſuchet.

Zuſtande die Ueberführung von Chriſti Verdienſt zu erhalten.

§. 1203.

Nach dieſen Umſtänden geſchiehet es auch, daß mancher Menſch zuerſt von der Gewisheit des geleiſteten Verdienſtes Chri-

Wovon bey den Menſchen in der Ueberfüh-

angefangen wird.

Chriſti, und denn durch beſondere Umſtände von der Nothwendigkeit und Zulänglichkeit deſſelben überführet wird. Mannigmal aber wird ein Menſch in ſolche Umſtände verſetzt, daß er zuerſt erkennet und gewis wird, daß es nöthig ſey, daß ihm durch die Gnade GOttes aus ſeinem Elend geholfen werde. Er ſiehet, daß er elend iſt. Er ſiehet aber zugleich, daß er ſich aus dem Elende ſelbſt nicht helfen kan. Er erkennet daher, daß es nöthig ſey, daß GOtt ihm daraus helfe. Nun ſucht er ſich zu bekümmern, wo die Mittel darzu angetroffen werden. Er findet ſie in der Offenbarung. Er wird überzeugt von der Gewisheit deſſen, was die Offenbarung angiebt. Er wird überführet, daß die Mittel, welche die Offenbarung angiebt, hinlänglich ſind, ſeinen Schaden zu heilen, und ihn aus dem Verderben zu erretten.

§. 1204.

Wodurch GOtt die Menſchen ſucht zu überführen von der Gewisheit des geleiſteten Verdienſtes Chriſti.

Das Hauptmittel nun, wodurch alle Menſchen von der Gewisheit des Verdienſtes Chriſti überführet werden können, iſt die Offenbarung. In dieſer haben wir von ſolchen Zeugen, welchen gar nichts an der Glaubwürdigkeit fehlet, die Verſicherungen von dem, was Chriſtus uns zu Gute gethan hat, und daß er vor unſere Sünden gelitten, und geſtorben ſey. Es hat auch GOtt ſowol die Offenbarung ſelbſt ſo eingerichtet, als auch die Menſchen

ſchen in eine ſolche Verfaſſung geſetzt, daß alle aus derſelben dieſe Ueberführung erhalten können. Nächſtdem hat GOtt eines jeden Umſtände ſo eingerichtet, daß er, wenn er nur will, durch das, was er natürlicher Weiſe erkannt hat, zu der Erkänntnis ſeines Unvermögens, zu ſeiner Wohlfarth, und daraus auf eine göttliche nöthige Hülfe kommen kan. Und wenn er dieſe ſuchet: ſo kan er ſie in der Offenbarung finden. Ja er kan, wenn er mit Aufmerkſamkeit die geoffenbarten Wahrheiten lieſet, erkennen, daß dieſe eben das Mittel in ſich enthalten, welches zureichend iſt, ſeinen Uebeln zu ſteuren, und ſich dadurch von der Gewisheit und Wahrheit des Verdienſtes Chriſti verſichern.

Ich würde mich hier weitläufig einlaſſen, und aus dem Verhalten GOttes bey der Offenbarung aus denen Geſchichten zeigen können, wie weislich GOtt dabey, und zwar ſo verfahren habe, daß alle Menſchen zur Erkänntnis dieſer Wahrheiten haben kommen können, und daß ſich niemand deswegen entſchuldigen könne: weil es ihm unmöglich geweſen, Nachricht und Gewisheit von dem Verdienſte Chriſti zu erhalten. Ich würde es auch thun, wenn nicht viele andere, welche ſich aus denen Geſchichten die Wahrheit der Chriſtlichen Religion zu zeigen unternommen haben, dieſes ſchon umſtändlich gethan hätten. Man leſe die Kirchengeſchichte altes und neues Teſtamentes, ſo wird man zu allen Zeiten finden, wie weislich GOtt die Men-

ſchen regieret, ſo, daß ſie gar wol hätten zu dieſer Gewisheit kommen können. Ich will nur hier eine gedoppelte Anmerkung machen, durch welche man den Zweifeln, welche man ſich hierbey machet, entgegen gehen kan.

Erſtlich weis ich wohl, daß einige ſich nicht vorſtellen können, wie alle Menſchen zu der Erkänntnis der Offenbarung komen könten. Man ſtellt ſich die Heyden, die Wilden vor. Man fragt, wie denn dieſe im Stande wären zu der Erkänntnis von Chriſti Verdienſt zu gelangen? Was könten denn dieſe arme Leute davor, daß ſie in ſolchen Winkeln der Erde und in ſolcher Finſternis gebohren und erzogen würden, daß ſie ſich gar wenig von dem unvernünftigen Viehe unterſcheideten? Allein ich frage dargegen: wer iſt ſchuld daran, daß ſie in ſolche Umſtände verſetzt worden ſind? Hat ſie GOtt in ſolchen Umſtänden erſchaffen? oder haben ſie ſich ſelbſt durch ihr Verſchulden in dieſelbe geſetzt? Iſt nicht das andere unläugbar? Wenn wir die Sache vom Anfange her erwägen; hatten denn nicht alle Menſchen, wie ſie von Adam entſprungen, die wahre Erkänntnis von dem wahren GOtt? Wenn nun alle Menſchen ihrer Pflicht ein Genüge geleiſtet, und GOtt von ganzem Herzen gedienet hätten, wäre es denn möglich geweſen, daß bey ihnen die Erkänntnis von dem wahren GOtt und deſſen Dienſte ſo verdunkelt hätte werden ſollen? Und wäre nur dieſe nicht verdunkelt, und die Abſicht zu ſeiner Wohlfahrt zu gelangen redlich; würden nicht alle Menſchen zur Erkänntnis der Offenbarung haben gelangen müſſen? Was war nun Schuld an ihrer Unwiſſenheit? die Menſchen verlieſen bey ihrer Vermehrung in ihrem

Herzen GOtt. Sie bekümmerten ſich nicht um die Erkänntnis des wahren GOttes und ſeines Dienſtes ſorgfältig genug. Sie gaffeten nach dem irdiſchen, und wurden in ihrem Dichten eitel. Sie wurden ſo zerſtreuet. Ihre Begierden nach dem irdiſchen machten nach und nach, daß ſie ſich weniger und weniger um die Erkänntnis GOTTes bekümmerten. Daher wurden ſie zu Narren. Sie hatten noch einen Begrif von einem höchſten Weſen, aber er war verdunkelt. Er war ſinnlich, wie alle ihre Vorſtellungen. Sie dachten ſich das höchſte Weſen mit ſolchen Eigenſchaften, wie ihre verderbte Neigungen ſie wünſcheten. Daher kam es, daß ſich faſt ein jeder ſeinen eigenen GOtt erwehlet, dem er nach ſeiner Leydenſchaft gedienet hat. Wie wir denn finden, daß nach dem Temperamente und Hauptneigung der heydniſchen Völker ſie ſich auch Götter gemacht und ſie verehret haben. Paulus (Röm. 1.) beſchreibt es unvergleichlich, wie dieſe Finſternis in göttlichen Sachen unter die Völker gekommen. Und ſie ſind allerdings dabey gar nicht zu entſchuldigen, da es von ihrem Willen herzuleiten iſt, noch GOtt und ſeiner Gnade es zuzuſchreiben. Noch mehr! GOtt iſt ja bey ihrem Verderben dennoch nie müßig geweſen. Er hat ſie bey aller Gelegenheit von ihrem Heyl zu unterrichten geſuchet. Sind die Apoſtel nicht ausgegangen in alle Welt, und haben alle Heyden gelehret? Haben ſie nicht nachdem immer noch Gelegenheit gehabt, Unterricht und Gewisheit von dem zu erhalten, was zu ihrer Wohlfahrt geſchehen iſt? Und GOtt ſuchet auch noch täglich bey aller Gelegenheit ſie davon zu überführen: denn ſie ſind entweder ſo, daß

ſie ein ernſtes Verlangen zu ihrer Wohlfahrt haben, oder nicht. Iſt das erſte: ſo giebt ihnen GOtt auch wol auſerordentlicher Weiſe davon Gewisheit und erleuchtet ſie unmittelbar, wenn er es nicht durch dem Gebrauch der ordentlichen Gnadenmittel thun kan (§. 1132.). Iſt dieſes aber nicht, ſondern bleiben ſie bey ihrem eitelen Sinne: ſo haben ſie ſich es ſelbſt zuzuſchreiben, daß ſie nicht begnadiget werden. Ob es gleich andem iſt, daß GOtt ſie deswegen nicht ſo ſehr verdammen kan, als die, welche beſtändig Gelegenheit gehabt, ſich von dem Verdienſte Chriſti zu verſichern, auch wol Verſicherung erhalten haben, aber in keinem Falle treu genug mit den göttlichen Rührungen und Führungen umgegangen ſind. Deswegen werden auch die Heyden ein erträglicher Gericht als die haben, welche die ſo oft ihnen angebothene Gnade von ſich geſtoſſen haben. Und dieſes ſoll uns antreiben, deſto mehr der Gnadenzeit wahrzunehmen, und mit der Gnade GOttes deſto treuer umzugehen, damit wir nicht, wenn wir wie die Heyden irdiſch geſinnet ſind und bleiben, auch in gleichen Zuſtand verfallen.

Nechſtdem iſt es wunderbar, wie weislich GOtt bey denen Menſchen die Umſtände ſo einrichtet, daß ſie alle zur Erkänntniß der Wahrheit kommen könten. GOtt bedienet ſich darzu nicht allein der Offenbarung, noch der Wunderwerke, ſondern auch alle natürliche Erkänntnis und alle Begebenheiten, beſonders ſeltenere und auſerordentliche, können darzu angewendet werden, ſich von der Gewisheit des Verdienſtes Chriſti zu verſichern. Der Ungelehrte findet nach ſeiner eingeſchränkten Art zu denken dennoch immer etwas, wodurch

durch er ſich davon verſichern kan. Der Gelehrte findet, nachdem er entweder in Geſchichten, oder in Wiſſenſchaften, oder in beyden arbeitet auch genug, was ihn zu Chriſto führet, wenn er es nur treu anwenden will. Manche verſichern ſich mehr durch hiſtoriſche, manche durch allgemeine und wiſſenſchaftliche Gründe von der Gewisheit des Verdienſtes Chriſti. Der natürliche Trieb zur Glückſeligkeit hat bey dem groſſen Verderben der Menſchen nicht ausgerottet werden können. Iſt der Menſch aufmerkſam: ſo kan er leicht merken, daß dieſer Trieb durch dieſe irdiſchen Güter nicht geſättiget werden kan. Er wird leicht ſchlüſſen können, daß weil er nach ſeiner Hauptneigung nur auf ſolche irdiſche Güter gerichtet iſt, er entkräftet ſey, ſeine wahre Glückſeligkeit zu befördern. Dies wird ihn auf die Gnade GOttes leiten. Und er wird von derſelben durch ſolche Gründe verſichert werden, wie es ſeine Erkänntnis und Zuſtand erfordern. Noch mehr! unſer HErr GOtt regieret die Umſtände ſo wunderbar, daß der Menſch, wenn er nicht mit Fleis die Augen verblendet, ſiehet, daß ihn die Hand des Höchſten zur Gnade führen wolle. Wohlthaten und Uebel, Glück und Unglück, äuſere und innere Unruhen, müſſen den Menſchen oft darzu treiben. Ja wir finden in der Erfahrung Fälle, daß diejenigen, welche es ſelbſt von ſich nicht geglaubt haben, zu dieſer Gewisheit zu kommen, dennoch durch die ſonderbareſten Fälle darzu gebracht worden ſind. Ich will aber davon keine anführen: denn ich bin verſichert daß ein jeder, welcher nur etwas aufmerkſam auf die Wege des HErrn iſt, davon viele Beyſpiele wiſſen wird.

§. 1205.

Von der Nothwendigkeit des Verdienſtes Chriſti ſucht GOtt die Menſchen zu überführen.

Eben ſo ſind auch die Wege GOttes wunderbar und verſchieden, wie er die Menſchen insbeſondere von der Nothwendigkeit des Verdienſtes Chriſti und deſſen Zueignung überführet. Der unachtſame Menſch iſt leichtſinnig. Er ſiehet ſeinen Schaden ſo nachdrücklich nicht ein, als gefährlich er iſt. Er glaubt deswegen der göttlichen Hülfe nicht ſo benöthiget zu ſeyn. Der Spötter lachet, wenn man ihm von der Gnade ſaget. Er glaubt Mannes genug zu ſeyn, ſeine Wohlfarth ſelbſt befördern zu können. Er bedarf, ſeinem Dünkel nach, keiner göttlichen Hülfe. Er ſucht ſeine Wohlfarth in irdiſchen Dingen; und er glaubt entweder dieſelbe ſelbſt erhalten zu können, oder er geht mit niedergeſchlagenem Gemüthe fort, und lachet der Gnade, weil er noch nicht ſiehet, wie ſie ihm ſo viel von irdiſchen Gütern zuwerfen ſollte, als er wünſchet. Andere Vorurtheile mehr halten die Menſchen vielmals ab, daß ſie nicht zu einer gewiſſen Ueberführung von der Nothwendigkeit der um des Verdienſtes Chriſti zu erhaltenden Gnade GOttes kommen. Aber wie wunderbar werden ſolchen Menſchen vielmals die Augen aufgethan? der beſte Freund, den er gehabt, wird ſein Feind, oder er ſtirbt. Er lernet erkennen, daß es nichts ſey, ſich auf Menſchen zu verlaſſen. Er ſiehet, daß die Gnade GOttes nur ein ſicherer und unveränderlicher Grund ſey, worauf man ſich verlaſſen kan.

Sein

Sein liebſtes, was er geſchätzet, gehet verlohren. Und er erkennet, daß er umſonſt darinne ſeine Beruhigung geſucht. Sein Cörper wird ſchwach, krankend, elend. Er merkt daß er umſonſt bey der Verpflegung deſſelben ſeine Ruhe geſuchet. Sein Gewiſſen wird wegen ſeiner begangenen Sünden beunruhiget. Er ſiehet, daß er ſich ſelbſt zur Erhaltung ſeiner Wohlfarth nicht genug iſt. Er ſiehet ſeinen unordentlichen Mitgeſellen durch die Gnade in einen ſehr ruhigen und erwünſchten Zuſtand verſetzt, und er faſſet es nun, daß ihm die Gnade zu dieſem erwünſchten Zuſtand, in welchen dieſer verſetzt worden iſt, nothwendig ſey. Kurz, auch hier iſt gewis, daß die Wege GOttes wunderbar ſind; aber er führet ſie herrlich hinaus, wenn die Menſchen nur nicht halsſtarrig widerſtreben. Natur und Offenbarung ſind die Mittel darzu, wodurch er ſeinen Endzweck erreichet.

§. 1206.

Wenn nun der Menſch zu einer Erkänntnis der Gewisheit und Nothwendigkeit des Verdienſtes Chriſti gelanget iſt: ſo kan er noch an der Zulänglichkeit deſſelben zweifeln. Er kan erkennen, daß er ſo viel Böſes gethan habe, und glauben, daß ſeine Sünden gröſſer wären, als daß ſie ihm vergeben werden könten. Aber auch dieſen Stein des Anſtoſſes ſucht auch GOtt weislich zu heben. Die Offenbarung muß ihm

Auch von der Zulänglichkeit deſſelben.

die theureſten Verſicherungen geben, daß er auch bey allen ſeinen Sünden dennoch Gnade finden könne. So viele Beyſpiele gleich groſſer, oder wohl gar noch gröſſerer Sünder, müſſen ihn verſichern, daß auch ihm das Verdienſt Chriſti hinreichend ſey. Die Betrachtung der unendlichen Liebe und Gnade GOttes muß ihn verſichern, daß ſie nicht zu klein ſey, daß ſie ſich nicht auch auf ihn erſtrecken, und ihm ſeinen Schaden heilen könte. Und wir würden ein ganzes Buch aufzeichnen müſſen, wenn wir alle verſchiedene Arten, wie GOtt die Menſchen zu der Verſicherung des Verdienſtes Chriſti, deſſen Nothwendigkeit und Zulänglichkeit zu leiten ſuchet, bemerken wollten. Und wir würden dennoch noch lange nicht alles erſchöpfen.

§. 1207.

Nothwendigkeit der ermunternden Gnade.

Wenn aber aber auch GOtt nach ſeiner vorkommenden Gnade die Menſchen von der Gewisheit, Nothwendigkeit und Zulänglichkeit des Verdienſtes Chriſti überführet hat: ſo bleibt er dennoch dabey nicht ſtehen. Warum? es iſt dieſes noch nicht genug, dem verderbten Menſchen zum heylſamen Genuſſe der Gnade zu bringen. Wären die Menſchen nicht ſo verderbt; wären ihre Neigungen nicht gar zu feſt an das Irdiſche und Vergängliche gebunden ſo würde dieſe Ueberzeugung ſchon hinreichend ſeyn, den Willen feurig zu machen, und mit Freuden die den Menſchen angebothene Gnade

zu ergreifen. Aber ſo ſind die Menſchen nicht. Sie können um ihrer gegenſeitigen ſtärkeren ſinnlichen Begierden gar wohl im Verſtande überführet ſeyn, und es iſt dennoch der Wille noch nicht ſtark genug, das Gute zu verfolgen, das ſie erlangt haben. Haben wir nicht Beyſpiele davon genug? Wie viele können in der gröſten Schärfe ihre zu beobachtenden Pflichten beweiſen, aber dabey in der gröſten Schärfe darwider handeln? Ja, haben nicht viele eine Ueberzeugung von dem Verdienſte Chriſti erhalten? Sie ſind von deſſen Gewisheit, Nothwendigkeit, Zulänglichkeit verſichert worden. Dennoch haben ihre Leydenſchaften wieder Zweifel erreget, und das hervorkommende Gute wieder erſtickt. Haben doch wol Leute eben um dieſer Leydenſchaften halber am Glauben Schiffbruch gelitten. Wie vielmehr kan die erſte Ueberzeugung wieder unkräftig und wankend gemacht werden. Was iſt demnach nöthig? Dieſes: es muß GOtt durch ſeine vorbereitende Gnade eine lebendige Erkänntnis von dem Verdienſte Chriſti in den Menſchen würken (§. 201.). Es muß der gütige GOtt veranſtalten, daß die Ueberzeugung von der Gewisheit, Nothwendigkeit und Zulänglichkeit des Verdienſtes Chriſti, hinreichende Bewegungsgründe dem Willen zur Ergreifung des Verdienſtes Chriſti gebe.

§. 1208.

§. 1208.

Wie GOtt dieſes zu erhalten ſuchet überhaupt.

Wen der liebe GOtt in der vorkommenden Gnade bearbeitet, und wem er die Verſicherung von dem Verdienſte Chriſti, ſeiner Nothwendigkeit und Zulänglichkeit gegeben hat; der hat gar wohl ſeiner wahrzunehmen, daß er die Rührungen dieſer ermunternden Gnade nicht in den Wind ſchläget, ſondern treu damit umgehet. Gewis, das iſt eine wahre Urſache, warum viele nicht zur erwünſchten Ruhe kommen, weil ſie die Zeit nicht ſattſam wahrnehmen, darinne ſie heimgeſuchet worden ſind, ſondern unachtſam unter den verderbten Neigungen dahin gehen, und auch dies, was in ihrer Seele vorgehet, nicht merken. Und doch iſt dieſes unentbehrlich nöthig. Da der Menſch einmal ſein Verderben, ſein groſſes Verderben mit ſich träget: ſo muß er ſtark gerühret werden, wenn die Regungen zu wahren Gütern überwiegend werden ſollen. Daher ſehen wir auch, daß die der ermunternden Gnade GOTTes mehr zu ſchaffen machen, welche tiefer und feſter in das Verderben verſenkt geweſen ſind Matth. 13. v. 12. Wir ſehen, wie lange es oft wird, ehe der liebe GOtt ſeinen Liebesendzweck in ſolchen Seelen erreichen kan. Wenn nun dieſe unachtſam ſind, wie ſoll ihnen geholfen werden? Sie müſſen nothwendig durch dieſe lebendige Ueberzeugung zur Zueignung der Gnade kommen; weil ſie nicht auf eine unwiderſtehliche Art darzu gebracht werden können

nen (§. 163.). Sind nun aber die Menſchen nicht aufmerkſam genug, wenn ſie durch den Geiſt GOttes zu dieſer lebendigen Ueberzeugung gebracht werden ſollen, wie ſoll ihnen alsdenn geholfen werden?

§. 1209.

Wie erhält nun aber GOtt dieſes, daß dieſe Ueberführung lebendig wird, und alſo überwiegende Bewegungsgründe zur Ergreifung des Verdienſtes Chriſti leiſtet? Auch hier äuſert ſich die Gnade GOttes weislich und wunderbar. Nach eines jeden beſondern Umſtänden empfängt er eine Rührung nach der andern. Ich will nur einige Hauptumſtände hierbey wieder anführen. Fortſetzung

1) Es wird die durch die vorkommende Gnade geleiſtete Ueberzeugung von der Gewisheit, Nothwendigkeit und Zulänglichkeit des Verdienſtes Chriſti, immer durch neue Gründe geſtärket. Und zwar ins beſondere

2) Indem der Menſch bey aller Gelegenheit immer mehr und mehr von ſeinem natürlichen Elende, von der Nichtigkeit der irdiſchen Güter überführet, und die Wichtigkeit der durch die Gnade GOttes zu erhaltenden Seelen Güter immer umſtändlicher entdeckt wird. Da wird denn das Herz und Augen aufgethan. Apoſtg. 16. v. 14. Da ſiehet der Menſch, wie

ſehr

ſehr er ſich vorher betrogen habe, da er ſeine Wohlfarth in Dingen geſucht hat, worinne ſie nicht zu finden war

3) Es wird der Menſch wegen ſeines bisherigen unregelmäßigen Verhaltens beunruhiget. Sein Gewiſſen wird aufgeweckt. Er wird verwundet Apoſtg. 2. v. 37. Er ſiehet nun den Schaden, den er ſich zugezogen hat, da er auſer der heylſamen und ſeligmachenden Gnade GOttes gelebet hat. Er bereuet es. Er lernet die irdiſchen Güter mit andern Augen anſehen, ſie verachten.

4) Da werden ihm denn die Gnaden Güter ſchätzbar. Er bekommt Bewegungsgründe das Verdienſt Chriſti zu ergreifen; wodurch er derſelben theilhaftig werden kan. Da klopfet Chriſtus an ſeinem Herzen Apocal. 3. v. 20. Das iſt, er giebt ihm Bewegungsgründe, rühret ihn, treibt ihn von den irdiſchen zu den himmliſchen Gütern.

5) Bleibt er dabey geſammleten Gemüthes; läſſet er ſich nicht durch ſeine Sinne, Einbildungskraft, Leydenſchaften zerſtreuen: ſo wird er immer mehr und mehr von den himmliſchen Gütern und deren Schätzbarkeit überführet. Er wird zu GOtt gezogen. Joh. 6. v. 44.

6) Es geſchiehet dieſes bey aller Gelegenheit, wenn der Menſch aufmerkſam iſt, und ſich

nicht

nicht wieder nach den Fleiſchtöpfen Egyptens umſiehet. Und dadurch werden denn die Vorſtellungen der irdiſchen Güter verdunkelter, die Neigungen gegen ſie ſchwächer; gegentheils iſt die Seele mit der lebhaften Vorſtellung der Gnade und deren Güter beſchäftiget. Er bekommt immer mehr und mehr Erkänntnis von ihrer Wichtigkeit. Die Neigungen werden immer ſtärker und ſtärker darzu. Es entſtehet ein inbrünſtiges Verlangen, die Kraft zu haben, damit man aus, um, und vor GOtt ſeinen Wandel führen möchte. Man wird hungerig nach der Gnade. Man wird zum eiferigen Gebete getrieben, daß GOtt, der in uns das gute Werk angefangen hat, daſſelbe vollenden möge.

§. 1210.

Iſt der Menſch durch die ermunternde Gnade ſo weit gebracht worden: denn iſt es durch die Gnade zu erhalten, daß der Menſch zu einem feſten Endſchluſſe gebracht werde, das Verdienſt Chriſti zu ergreifen, und ſeine Handlungen denſelben gemäs einzurichten. Es fängt alſo alsdenn die inwohnende, oder auch mitwürkende, Gnade ihr Geſchäfte in dem Menſchen an (§. 201.). Dieſe inwohnende Gnade leiſtet alſo hauptſächlich den Glauben (§. 187. 1197.); und weil der Glaube eine lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſte und

Was die inwohnende Gnade leiſtet.

ſei-

ſeinen damit verknüpften Heylsgütern giebt: ſo wird auch ein feſter Vorſatz durch die inwohnende Gnade in dem Menſchen erhalten, um des Verdienſtes Chriſti willen ſo zu wandeln, daß er dieſer Heylsgüter immer mehr und mehr theilhaftig werde. Und da durch dieſe lebendige Erkänntnis die Hinderniſſe in den Vorſtellungen und Neigungen des Menſchen gehoben werden, um welcher er vorher unvermögend war, ſich dem Irdiſchen zu entziehen, und ſich um die Erhaltung wahrer Güter zu bekümmern: ſo bekömmt er nun Kraft genug, ſich dem irdiſchen Sinne zu entziehen, und ſeine Handlungen zur Erhaltung der geiſtlichen Güter einzurichten. Daher wird er durch den durch die inwohnende Gnade GOttes gewürkten Glauben, zu einem heiligen Leben geführet.

§. 1211.

Wie GOtt den Glauben leiſtet.

Auch wenn der Menſch ermuntert worden iſt, bedienet ſich GOtt verſchiedener Mittel, daß er in dem Menſchen den Glauben würke. Freylich iſt die Würkung des heiligen Geiſtes, als welcher eben Zueignungsweiſe dieſe Geſchäfte verrichtet, durch welche das Verdienſt Chriſti zugeeignet wird (§. 550.), allezeit die würkende Urſache des Glaubens. Aber der Geiſt GOttes ſucht dieſen Glauben in dem Menſchen ſo zu würken, wie es der Natur und denen Umſtänden des Menſchen am bequemſten iſt. Daher bedienet er ſich ſolcher Mittel, bey

und

und durch welche er würket, die am geſchickte-ſten ſind dieſen Endzweck zu erreichen. Dahin gehöret nun hauptſächlich eine aufmerkſame, und nicht aus falſchen Abſichten übernommene Betrachtung des Wortes GOttes, welche ſo-wol bey dem Leſen als Gehör deſſelben geleiſtet wird (§. 210.). Der gehörige Gebrauch der Sacramente (§. 211.), andere Begebenhei-ten, die ſich in oder auſſer dem Menſchen äu-ſern, werden weislich angewendet, daß der Menſch ſattſam ermuntert, und der Glaube in ihm gewürket werden könne.

§. 1212.

Wie dieſe Gnade fort-geſetzt wird.

Wenn aber auch der Menſch durch die Gna-de GOttes zum Glauben gebracht worden iſt: ſo höret nun das Geſchäfte des Geiſtes GOt-tes in dem Menſchen nicht auf; ſondern ſo wie der Geiſt GOttes geſchäftig gewe-ſen iſt, den Glauben in den Menſchen zu würken: ſo ſucht er nun den Glauben in den Menſchen zu erhalten, und ihn im-mer mehr und mehr zu einem heiligen Leben zu führen. Beydes iſt nöthig. Weil der Glaube nemlich denen gefallenen Menſchen zufällig zukömmt: ſo iſt es möglich, daß derſelbe wieder verlohren werde. Und wenn der Menſch ſich ſelbſt gelaſſen ſeyn ſoll, ſo iſt in ſeinem na-türlichen Verderben Grund genug dazu da, daß der Menſch nach und nach ſich wieder mit den Vorſtellungen und Neigungen irdiſcher

Dinge beſchäftigte, und wieder nach und nach in eben den Zuſtand verſetzt würde, aus welchem ihn die Gnade GOTTes geriſſen hat. Daher ſucht der Geiſt GOttes die Glaubigen in ſolche Zuſtände zu verſetzen, daß ſie, wenn ſie nur durch ihr Verſchulden die Abſicht des Geiſtes GOttes nicht hindern, nicht wieder zurück fallen möchten. Er ſucht ihren Glauben zu erhalten, und zu ſtärken, und zu machen, daß ſie immer in der Heiligung völliger werden. Und hierbey zeiget ſich es denen Glaubigen, wie weislich und gütig Chriſtus ſein königliches Amt verwaltet. Indem Chriſtus die Sachen ſo regieret, daß die Menſchen durch die Kraft des Geiſtes GOttes immer eine Ueberzeugung nach der andern von der Gewisheit, Nothwendigkeit und Zulänglichkeit des Verdienſtes Chriſti erhalten; daß alſo Chriſtus immer herrlicher in ſolchen Seelen wird, und ſich des HErrn Klarheit in ihnen immer mehr und mehr mit aufgedecktem Angeſicht ſpiegelt, ſo, daß ſie von einer Klarheit zur andern gehen. Dadurch wird ihr Beyfall, den ſie dem Verdienſte Chriſti geben, immer ſtärker; und ihre Zuverſicht auf das Verdienſt Chriſti nimmt täglich zu. Aber eben dadurch wächſet auch ihr Glaube täglich (§. 1197. 1195.). Und ſie werden mithin täglich aus Kraft in Kraft geführet. Sie werden ſtark in dem HErrn, und wandeln munter den Lauf der Heiligung.

§. 1213.

§. 1213.

Könten wir ſo weit ſehen, daß wir das ganze Verhalten Chriſti bey ſeinen Gläubigen völlig einzuſehen im Stande wären: ſo würden wir über die Weisheit und Güte erſtaunen, welche ſich in dieſem ſeligen Reiche antreffen. Aber auch das wenige, was wir erkennen, macht, daß wir ausrufen müſſen: o welch eine Tiefe! Ich würde gar zu weitläufig werden, wenn ich hier alle Umſtände, die uns nach Anleitung der heiligen Schrifft bekannt ſind, zergliedern, und daraus das ſanfte Regieren Chriſti in Betrachtung ſeiner Glaubigen, ſo weit es von uns hier geſchehen kan, zeigen wollte. Es leydet auch dieſes der Endzweck dieſes Capitels nicht, da ich nur überhaupt die Gnade zu betrachten mir vorgenommen habe. Dieſes will ich nur bemerken, daß alle innere und äuſere Veränderungen von Chriſto ſo veranſtaltet, und durch den heiligen Geiſt ſo angewendet werden, daß der Menſch im Glauben, und alſo auch im heiligen Leben, immer ſtärker werde, da zumal die Gnade GOttes noch immer vieles an den Menſchen zu beſſern findet. Es wird der Menſch zur Freudigkeit des Glaubens geführet, und geleiſtet, daß er völlig verſichert iſt, daß er durch den Glauben um des Verdienſtes Chriſti willen wahrhaftig mit GOtt vereiniget ſey. Und dieſe Freude ſtärket von neuem ſeinen Glauben. Der Menſch erfähret hier recht, daß es gut ſey, mit GOtt in dieſer genauen Verbindung Fortſetzung.

zu ſtehen. Und dies treibt ihn an, immer mehr und mehr durch den Glauben mit ihm vereiniget zu ſeyn. Er ſchmecket und ſiehet, wie freundlich der HErr ſey. Aber er verlangt auch deswegen immer bey ihm zu ſeyn. Es wird der Glaubige in Anfechtung geſetzt; aber eben darzu, damit ſein Vertrauen auf GOTT immer brünſtiger werde, und von dem HErrn ſeine Hülfe allein erwarte. Es wird ihm Creutz zugeſchickt, damit er ſein Gemüthe deſtomehr auf GOtt richten lernen, und ſein Herz nicht an ſolche Dinge hängen möge, deren Verluſt ihm Creutz und Betrübnis macht. Es werden ihm allerhand Vortheile durch die milde Hand GOttes vor andern zugeworfen; damit er erkennen lerne, daß der, der uns ſeinen Sohn geſchenket hat, auch uns gern mit ihm alles, was uns wahrhaftig heylſam iſt, ſchenken wollte. Kurz, ein rechtſchaffener Unterthan des Reiches Chriſti ſeyn, iſt eben ſoviel als wahrhaftig ſelig ſeyn, und einer vollendeten ewigen Herrlichkeit mit Gewisheit entgegen ſehen. Die Gerechten haben es gut. Und wenn auch einige Umſtände, die andern unerträglich ſind, ihnen einige Bangigkeit verurſachen: ſo hat dennoch Jſrael GOtt zum Troſt, und nichts nichts kan ſie ſcheiden von der Liebe GOttes, die da iſt in Chriſto JEſu.

§. 1214.

Die Gnade hebt die Freyheit

Aus dieſem allen, was bisher gezeigt worden iſt, wie GOtt den Menſchen zur Zueignung des Ver-

Verdienſtes Chriſti bringet, iſt ſonnenklar, daß er nicht auf eine unwiderſtehliche Weiſe von GOtt in dieſen glückſeligen Zuſtand verſetzt werde. Er wird nicht wie ein Cörper zur Ergreifung des Verdienſtes Chriſti geſtoſſen. Nein! ſein Verſtand wird erleuchtet, indem ihm eine lebendige Erkänntnis von denen heylſamen Wahrheiten geleiſtet wird. Sein Wille wird dadurch verbeſſert, daß er, nachdem ihm die Augen geöfnet worden ſind, eine überwiegende Neigung zu wahren Gütern bekommt. Aber bey dem allen kan die Freyheit gar wohl beſtehen. Nicht als wenn der Menſch ſelbſt durch ſeinen eigenen Willkühr ſich ſelbſt das Verdienſt Chriſti zueignete. Dieſes war dem natürlichen Menſchen unmöglich (§. 813.); ſondern daß er von der Gnade auf eine ſolche Art zur Ergreifung des Verdienſtes Chriſti gebracht wird, daß dabey ſeine Freyheit nicht aufgehoben wird. Und er alſo ſowol noch, wenn er das Verdienſt Chriſti noch nicht ergriffen hat, widerſtreben, und bey ſeinen Scheingütern bleiben kan; als auch, wenn er aus Kraft des Glaubens handelt, frey handelt, und zwar ſo, daß ſeine Freyheit dadurch deſto mehr erhöhet wird, wenn er in dem Stande der geiſtlichen Freyheit ſich befindet. des Menſchen nicht auf.

Man erinnere ſich hier, was ich oben bewieſen habe, da ich von dem Mangel der natürlichen Kräfte zur Wohlfahrt des gefal-

lenen Menſchen, und eben von dem göttlichen Gnadenbeytrage gehandelt: (§. 163. 199.): ſo wird man die ſonſt ſchwerlich zu vereinigenden Lehren in ihrer völligen Uebereinſtimmung erkennen. Auch kan man hier wiederhohlen, was ich oben von der Ordnung des Heyls und dem Reich der Gnaden (§. 214. ſqq.) bewieſen habe; um ſich völlig die Lehren in ihrer Verbindung vorzuſtellen, welche mit der Gnade GOttes, welche uns das Verdienſt Chriſti zueignet, zuſammen hängen. Ich brauche dieſes hier nicht noch einmal abdrucken zu laſſen. Laſſet uns vielmehr zu der beſondern Abhandlung dieſer Gnade GOttes ſchreiten, die uns das Verdienſt Chriſti in wahrem Glauben zueignet.

Des andern Theils,
von der
Uebereinſtimmung
der Natur und Gnade,

Dritter Abſchnitt,
in welchem
von der Gnade gehandelt wird, durch welche der gefallene Menſch mit dem dreyeinigen GOtt wieder vereiniget werden ſoll.

Zweyte Abtheilung,
in welcher gezeigt wird,
wie uns das Verdienſt Chriſti zugeeignet werde durch den heiligen Geiſt.

Zweyte Eintheilung,
in welcher
von denen zu dieſer Gnade erforderlichen Lehren insbeſondere gehandelt wird.

Erſte beſondere Eintheilung,
in welcher von dem
Glauben, Bekehrung und den daher flüſſenden guten Werken gehandelt wird.

§. 1215.

Nachdem wir überhaupt geſehen haben, wie die Gnade GOttes das Verdienſt Chriſti Verbindung mit dem vorigen.

ſti uns zueignet: ſo iſt nöthig, daß wir nun die Sache noch genauer erwägen, und die hierher gehörigen Lehren umſtändlicher durchführen. So viel wiſſen wir, daß die heylſame Zueignung des Verdienſtes Chriſti nur durch den wahren Glauben erhalten wird (§. 1197.); wir wiſſen aber auch, daß dieſer Glaube von GOtt in uns gewürket werden müſſe (§. 1197. 1196.). Wenn nun alſo die Lehre von der Zueignung des Verdienſtes Chriſti umſtändlich erwogen werden ſoll: ſo betrachtet man entweder dasjenige, wodurch das Verdienſt Chriſti heylſam dem Menſchen zugeeignet wird; oder man erwäget das, wodurch dieſes in dem Menſchen geleiſtet wird, vermöge welches dieſe Zueignung ſtatt findet. Das erſtere nun iſt der Glaube; da nun aber dieſer unzertrennlich mit der Bekehrung verknüpft iſt, und auch zu guten Werken treibet: ſo wird von dem Glauben, der Bekehrung und den guten Werken gehandelt werden müſſen. Die Schullehrer nennen dieſes Veränderungen der Gnade. Bey dem, wodurch nun dieſer Glaube in dem Menſchen erhalten wird, kan man wieder auf zweyerley merken; entweder nemlich auf das, was GOtt ſelbſt dem Menſchen um des zu ergreifenden Verdienſtes Chriſti leiſtet; oder dasjenige, weſſen er ſich zur Erhaltung deſſelben bedienet. Das erſte pflegen die Gnadenwohlthaten, das andere die Gnadenmittel genennet zu werden.

Es

Es ſind dieſe Benennungen gebräuchlich. Man pflegt den ganzen Umfang der Lehren, in welchen man die Zueignung des Verdienſtes Chriſti abhandelt, in die Gnaden Wohlthaten, Gnadenmittel und Gnadenveränderungen einzutheilen. Die Gnadenmittel heißt man auch die Gnadenhülfsmittel (auxilia gratiæ). Man ſiehet aber ohne mein Erinnern, daß alsdenn die Wörter Wohlthat, Mittel, Veränderung, nicht in ihrer allgemeinen Bedeutung genommen werden dürfen; ſonſt wird man eben die Gnadenmittel auch Gnadenwohlthaten, und die Gnadenveränderungen auch Gnadenmittel nennen können. Iſt es nicht eine Wohlthat GOttes, daß er in uns den Glauben würket, und uns eine Offenbarung gegeben hat? Und doch gehöret der Glaube zu denen Gnadenveränderungen, die Offenbarung aber zu denen Gnadenmitteln. Ich habe deswegen die Begriffe davon ſo eingerichtet, daß ſie das in ſich faſſen, was man unter dieſen Namen begriffen hat. Bey denen Gnadenveränderungen ſieht man auf den Glauben, die damit verknüpfte Bekehrung und die daraus erfolgende gute Werke. Alſo hauptſächlich auf den Glauben. Dieſer aber iſt es, durch welchen wir das Verdienſt Chriſti heylſamlich ergreifen, und daſſelbe uns zugeeignet wird. Die Gnadenwohlthaten aber faſſen das in ſich, was GOtt um der Zueignung des Verdienſtes Chriſti leiſtet; entweder nun damit ſie erhalten werden, oder um der würklichen Erhaltung derſelben. Dahin gehöret alſo der Gnadenberuf, Gnadenwahl, Erleuchtung, Wiedergeburth, Rechtfertigung, geiſtliche Vereinigung. Und die Gnadenmittel ſollen das in ſich begreifen, weſſen

er ſich zur Erhaltung dieſer Gnadenveränderungen, und alſo auch zur Leiſtung der Gnadenwohlthaten in den Menſchen bedienet. Dahin gehören Wort, Sacramente, Creutz und Gebet.

§. 1215. b.

Fortſetzung. Nun fragt ſichs, in welcher Ordnung dieſe Lehren abgehandelt werden ſollen? viele pflegen zuerſt die Gnadenwohlthaten, denn die Gnadenmittel, und endlich die Gnadenveränderungen abzuhandeln. Ich verwerfe dieſe Ordnung nicht. Doch aber habe ich Urſachen gehabt, lieber die Ordnung einiger zu erwählen, welche zuerſt dieſe Gnadenveränderungen, denn die Wohlthaten, und endlich die Mittel durchführen. Denn ich habe hauptſächlich nach meiner Abſicht dahin zu ſehen, daß ich umſtändlich zeige, wie ſehr es mit unſerer Natur übereinſtimme, daß das Verdienſt Chriſti uns im wahren Glauben zugeeignet werde. Denn wird ſich daraus ſchon herleiten laſſen, was uns die Gnade GOttes, um dieſes zu erhaltenden Glaubens, vor Wohlthaten zu leiſten habe, und was vor Mittel GOtt ſich ſeinen Vollkommenheiten gemäs, darzu zu bedienen habe. Nächſtdem geſchiehet es auch, daß man ſich bey denen Wohlthaten GOttes, wenn ſie zuerſt abgehandelt werden, vielmals auf Lehren berufen muß, welche erſt abgehandelt werden, wenn man die Gnadenveränderungen ausführet. Ich will alſo lieber die Hauptlehre von dem Glau-

Glauben zuerſt hinausführen, und denn mit dieſer die folgenden verbinden.

§. 1216.

Wenn nun alſo zuerſt die Lehre von dem ſeligmachenden Glauben durchzuführen iſt: ſo haben wir uns vor allen Dingen um einen guten und beſtimmten Begrif davon zu bekümmern. Es iſt dieſes um ſo viel nöthiger, theils je mehr das Wort zweydeutig iſt; theils je mehr auf einen guten Begrif dieſer ſo wichtigen als ſchweren Lehre es ankömmt; theils aber auch je wenigere einen deutlichen und beſtimmten Begrif davon haben. Viele ſchreiben dem Glauben eine ſeligmachende Kraft zu, und gedenken ſich doch nichts mehr als eine verborgene Eigenſchaft. Man bleibt bey uneigentlichen Redensarten ſtehen, aber man verſtehet ſie deswegen noch nicht. Und man kan deswegen ſich leicht einbilden, man habe den Glauben; und es kan doch ſeyn, daß er noch nicht rechter Art ſey. Ich will daher einen Begrif von dem Worte in der Hauptbedeutung, in welcher wir hier davon zu reden haben, geben. Ich werde die Richtigkeit dieſes Begrifs zu zeigen ſuchen. Und denn die andern Bedeutungen des Worts auch angeben.

Warum ein guter Begrif vom Glauben nöthig ſey.

§. 1217.

Ich habe ſchon in dem allgemeinen Theile gezeigt, daß der Glaube eine übernatürliche leben-

Was Glaube ſey.

lebendige Erkänntnis von der göttlichen Gnugthuung, und den damit verknüpften Heylsgütern ſey (§. 187.). Nun aber haben wir in der Lehre von Chriſto geſehen, daß er dieſe göttliche Gnugthuung vor uns geleiſtet; und dieſes iſt eben ſein Verdienſt, welches wir uns im Glauben zueignen ſollen. Daher bekommen wir von dem ſeligmachenden Glauben dieſen Begrif: **Daß er eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von dem Verdienſte Chriſti, und denen damit verbundenen Heylsgütern ſey.** Daraus kan man eine andere Erklärung des Worts herleiten. Wir haben geſehen, daß allein durch dieſe übernatürliche lebendige Erkänntnis, und die damit verknüpften Heylsgütern, uns das Verdienſt Chriſti heylſam zugeeignet werde (§. 1195. 1196.). Dieſes alſo, daß uns durch den Glauben das Verdienſt Chriſti heylſam zugeeignet werde, iſt ein ſolches Merkmal, welches ihm allezeit und allein zukömmt; und es kan deswegen dadurch der Glaube allezeit von allen andern unterſchieden werden. Folglich giebt dieſes auch einen Begrif und Worterklärung des Glaubens. Man kan alſo ſagen: **Der Glaube iſt dasjenige in unſerer Seele, wodurch uns das Verdienſt Chriſti heylſam zugeeignet wird.**

§. 1218.

§. 1218.

Damit man aber deſtomehr von der Richtigkeit dieſes Begrifs verſichert werde: ſo will ich ſo wol die Uebereinſtimmung deſſen mit dem Begrif anderer zeigen, als auch weiſen, daß er nach dem Gebrauche zu reden, der heiligen Schrifft gemäs ſey. Die meiſten geben nicht eine Worterklärung, ſondern geben gleich eine Sacherklärung von dem Glauben. Sie erfordern drey Hauptſtücke zu demſelben: Es wird ein anderer Begrif damit verglichen.

1) Eine Erkänntnis von Chriſti Verdienſt, und den damit verknüpften Heylsgütern. Denn daß uns GOtt aus Gnaden um des Verdienſtes Chriſti willen unſere Sünden vergeben, und uns unſerer wahren Wohlfarth theilhaftig machen will, das ſind die Heylsgüter, welche mit dem Verdienſte Chriſti verknüpft ſind.

2) Es ſoll eine gewiſſe Erkänntnis von dem Verdienſte Chriſti, und folglich denen damit verknüpften Wahrheiten ſeyn. Man ſoll alſo von der Wahrheit und Gewisheit des Verdienſtes Chriſti, und der um deſſelben zu erhaltenden Wohlfarth, verſichert ſeyn. Und dieſes ſoll der Beyfall ſeyn, den man den Wahrheiten, die uns in der Offenbarung von Chriſto gegeben werden, zu leiſten hat.

3) Soll er gewis verſichert ſeyn, daß allein um des Verdienſtes Chriſti ihm

ſeine Sünden vergeben, und er zu ſeiner wahren Wohlfarth gebracht werden ſolle. Und dieſes giebt die Zuverſicht, welche in dem Glauben das dritte Hauptſtück deſſelben ausmacht.

Daher werden dieſe drey weſentliche Stücke des Glaubens angegeben: Erkänntnis, Beyfall und Zuverſicht.

§. 1219.

Fortſetzung. Es laſſen ſich dieſe drey weſentliche Stücke aus unſerem Begrif leicht herleiten. Denn

1) wer eine lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſt, und denen damit verbundenen Heylsgütern hat, der muß auch eine hinreichende Erkänntnis des Verdienſtes Chriſti haben, und wiſſen, was vor Heylsgüter mit demſelben verbunden ſeyn, und wie dieſelbe erhalten werden können; ſonſt kan ſeine Erkänntnis nimmermehr lebendig werden, und dem Willen Bewegungsgründe geben, demſelben gemäs zu handeln.

2) Er muß auch gewis von der Wahrheit des Verdienſtes Chriſti, und derer um deſſelben zu erhaltenden Heylsgüter ſeyn, und alſo dieſem Beyfall geben. Denn ſo lange jemand noch ungewis der Sache iſt, und an der Wahrheit und Zulänglichkeit derſelben zweifelt: ſo lange ſucht er noch

noch nicht durch eine lebendige Erkänntnis davon ſich derſelben theilhaftig zu machen. So gewis alſo der Glaube eine lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſte, und denen damit verbundenen Heylsgütern erfordert: eben ſo gewis erfordert derſelbe auch eine überzeugende Erkänntnis von der Wahrheit und Zulänglichkeit deſſelben zu unſerer Wohlfarth. Und ſo gewis muß man ſowol dem, was Chriſtus vor uns gethan, als was er dadurch vor uns erworben hat, Beyfall geben.

3) Wenn man aber dieſe Gewisheit erhalten hat, und nun auch lebendig davon überführt ſeyn ſoll: ſo muß auch die Zuverſicht auf das Verdienſt Chriſti da ſeyn. Denn wenn die Erkänntnis von Chriſti Verdienſte, und denen damit verknüpften Heylsgütern lebendig iſt: ſo muß dieſe Erkänntnis uns hinreichende Bewegungsgründe geben, unſeren Wandel ſo einzurichten, daß wir um des Verdienſtes Chriſti willen dieſer Heylsgüter theilhaftig werden. Dies iſt der Begrif von dieſer lebendigen Erkänntnis. Wenn aber der Wille hinreichende Bewegungsgründe hat darzu, daß wir unſeren Wandel ſo einrichten, wie wir um des Verdienſtes Chriſti dieſer Heylsgüter theilhaftig werden können: ſo müſſen wir auch

um

um des Verdienſtes Chriſti dieſe Heylsgüter erhalten wollen, und gewis verſichert ſeyn, daß wir um des Verdienſtes Chriſti willen, dem wir uns gemäs bezeugen, Vergebung der Sünden und Seeligkeit erhalten (§. 1218. n. 1.). Folglich muß man auch um dieſes Verdienſtes Chriſti willen gewis dieſe Heylsgüter erwarten, und ſein Vertrauen darauf ſetzen; dies aber erfordert die Zuverſicht auf das Verdienſt Chriſti.

Es wird hernach von dieſen weſentlichen Stücken des Glaubens umſtändlicher gehandelt werden. Hier iſt es genug, uns zuerſt von einem guten Begrif zu verſichern, aus welchem das andere hergeleitet werden ſoll.

§. 1220.

Weitere Fortſetzung.

Durch dieſen Glauben erhalten wir die gewiſſe Zuverſicht, daß uns GOtt unſere Sünden aus Gnaden vergeben, und unſere Wohlfarth leiſten wolle um des Verdienſtes Chriſti willen (§. 1219.). Dieſes aber, daß uns GOtt unſere Sünden vergiebt, und unſerer Wohlfarth theilhaftig macht, iſt eine Probe der Barmherzigkeit GOttes. Denn da die Liebe gegen Elende Barmherzigkeit gebieret; wir aber in unſerm natürlichen Zuſtande um unſerer Sünden elende ſind: ſo bezeigt GOTT dadurch, daß er uns um des Verdienſtes Chriſti willen die Sünde vergiebt, und uns die Wohlfarth leiſtet, ſeine Neigung, uns Elende aus

aus den Uebeln zu reiſſen, und alſo ſeine Barmherzigkeit: daher iſt der Glaube ein Vertrauen auf die Barmherzigkeit GOttes um des Verdienſtes Chriſti willen. Dieſe Barmherzigkeit aber hat er uns in ſeiner Offenbarung um des Verdienſtes Chriſti willen verſprochen. **Folglich iſt der Glaube das Vertrauen auf die göttliche, um des Verdienſtes Chriſti willen, uns verſprochene Barmherzigkeit.**

Dieſes iſt ein ſchöner Begrif, welchen der ſelige Chemnitius in ſeinen locis theologicis P. II. de juſtificatione p. 258. Edit. Witteb. 1610. fol. gegeben hat. Er hat ſich an dieſem Orte überhaupt über die Bedeutung des Wortes Glauben umſtändlich eingelaſſen, und verdienet hierbey nachgeleſen zu werden. Es iſt auch dieſer Begrif ſchön, weil das Merkmal, das in demſelben enthalten iſt, recht das Herz und die Hauptſache des Glaubens vor Augen ſtellet. Das andere Merkmal, welches gleich zuvor angegeben wird, muß ſchon voraus ſtehen, ehe dieſe Zuverſicht gedacht werden kan: nemlich daß man dem uns vorgelegten Worte GOttes und beſonders denen Verheiſungen von unſerer Verſöhnung mit GOtt um des Verdienſtes Chriſti Willen Beyfall geben ſoll. Denn ſo lange dieſer Beyfall nicht da iſt, kan nimmermehr die Zuverſicht entſtehen. Wenn alſo Chemnitius ſagt: Sit igitur haec definitio: *Fides eſt aſſentiri univerſo verbo DEI nobis propoſito, et quidem promiſſioni gratuitae reconciliationis donatae propter Chriſtum mediatorem: Eſtque fiducia miſericordiae Dei pro-*

miſſae propter Chriſtum mediatorem: ſo kan das letztere ſchon eine Worterklärung des Glaubens geben; wie denn Chemnitius vorher auch dieſes Begrifs ſich bedienet hat. Man kan an eben dem Orte weiter die falſchen Bedeutungen, welche dies Wort von einigen in der Kirche bekommen, nachleſen. Ich habe nach meiner Abſicht nicht Urſache, durch deren Anführung die Abhandlung ohne Noth weitläufiger zu machen.

§. 1221.

Noch weitere Fortſetzung.

Der gründlich gelehrte Reuſch, deſſen ich ſchon mehrmals erwehnet, hat eben in ſeinem Begrif dieſe Zuverſicht auf Chriſtum zum Hauptmerkmale des Glaubens gemacht. Er ſagt in ſeiner introduct. ad Theol. revelatam: p. 1008. *Cognitio viva de Chriſto Deoque dicitur illuminatio; hinc dependens fiducia in Chriſto collocata FIDES IN CHRISTUM, in DEO autem poſita, FIDES IN DEUM audit.* Es ſtimmet dieſes auch mit meinem Begrif völlig überein; denn dieſe lebendige Erkänntnis von Chriſto, welche die Erleuchtung gewähret, wird in dem von mir gegebenen Begrif ausdrücklich zum Glauben erfordert (§. 1217.). Es iſt aber nicht zu bewundern, daß hier dieſelbe Erleuchtung genennet wird; denn eben dieſer Glaube erleuchtet uns durch dieſe übernatürliche lebendige Erkänntnis von Chriſto (§. 191.). Und wenn dieſe Erkänntnis, mit denen Schullehrern zu reden, in der abſtractione præciſionis gedacht wird, alſo ohne dar-

darauf zu merken, was weiter dadurch erhalten wird: ſo giebt dies eben die völlige Erleuchtung. Nun daraus enſpringt nach Reuſchen das Vertrauen auf Chriſtum; wie auch dieſes (1219.) gezeigt worden iſt. Und dieſes iſt der Glaube an Chriſtum; welcher aber dem Glauben an GOtt nicht eigentlich entgegen geſetzt iſt. Denn wenn der Glaube an Chriſtum da iſt: ſo iſt nothwendig der Glaube an GOtt, oder das Zutrauen, daß uns GOtt um des Verdienſtes Chriſti willen, unſere Sünde vergeben werde, damit verbunden.

Man ſiehet daher wieder, daß dieſer Begrif des Reuſchens mit des Chemnitii und meinem Begrif wohl übereinſtimmet. Ferner erkennet man, daß der Begrif, den ich angegeben habe, eine genetiſche Erklärung ſey, welche uns zeigt, wodurch alles das, was zum Glauben erfordert wird, erhalten werde. Und ich habe dieſen Begrif deswegen voraus geſetzt, weil wir in den Beweiſen durch denſelben leicht fortkommen. Unterdes da ich die völlige Uebereinſtimmung dieſer Begriffe gezeigt habe: ſo habe ich nun nach der Logic das Recht ins künftige mich eines jeden zu bedienen, nachdem ich ſehe, daß aus dem einen oder dem andern dieſer oder jener Beweis leichter geführet werden kan. Die Uebereinſtimmung der Kirchenväter mit dieſen Begriffen vom Glauben mag man an dem angeführten Orte des Chemnitii leſen.

§. 1222.

Es iſt noch übrig, daß ich zeige, daß die hei- Vergleichung dieſes Begrifs

 lige

mit der heiligen Schrifft. lige Schrifft eben dieſen Begrif mit dem Wort Glauben verbindet. Es könte dieſes aus gar viel Stellen derſelben bewieſen werden. Es iſt aber genug, daß ich eine anführe und zeige, daß nach dieſen göttlichen Ausſprüchen eben der Gedanke mit dieſem Worte zu verknüpfen ſey. Ich habe darzu die Stelle erwählet, welche wir Hebr. 10. v. 38. 39. finden. Der Urheber dieſes Briefs ermahnet in dieſem Capitel die Glaubigen zum Vertrauen auf Chriſtum. Und beſonders fängt er in der Mitte des Capitels an, ſie zu ermahnen, daß ſie nicht um der Leyden willen ſich abſchrecken lieſſen, und treibt ſie deswegen zum Glauben an. Alſo iſt in dieſer Stelle eigentlich von dem Glauben die Rede. Laſſet uns alſo ſehen, was von dieſem Glauben behauptet wird, damit wir aus dieſen Ausſagen die Beſchaffenheit und den Begrif deſſelben finden.

1) Heiſt es in dem 30ſten vers: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. Es gehet der Wortfügung nach an, daß das Subject des Satzes gedoppelt angegeben werden kan, es bleibt aber in beyden Fällen einerley Verſtand:

a) Kan das Subject ſeyn: Der Gerechte, von welchem alsdenn ausgeſagt würde, daß er aus ſeinem Glauben leben würde. Oder

b) man ſetzt zum Subject: Der Gerechte, aus dem Glauben, oder durch den Glau-

Glauben, und es wird alsdenn von ihm geſagt, daß er leben würde.

Man ziehe aber den Glauben zum Subjecte oder Prädicate: ſo wird doch in beyden Fällen von dieſem Glauben behauptet:

1) **Daß er gerecht mache.** Und dieſes iſt oben gezeigt worden (§. 196.), und wird hernach, wenn wir von der Rechtfertigung handeln werden, umſtändlicher gezeigt werden.

2) **Daß er leben wird.** Man ſiehet ohne Beweis, daß hier von dem geiſtlichen Leben die Rede iſt, als wodurch eben unſere Seele errettet wird, wie dieſes v. 39. behauptet wird, und das wir alſo zu ſuchen haben, ſollten wir auch um Chriſti willen leyden müſſen.

Ferner wird geſagt, daß der, welcher weichen, ſich gleichſam wegſchleichen, und den Glauben verlaſſen würde, an dem hätte GOtt keinen Wohlgefallen. Ja

2) aus dem 31ſten vers iſt gewis, daß die, welche den Glauben verlaſſen und weichen, verdammt werden, die aber, welche glauben, ihre Seele erretten. Daraus aber iſt augenſcheinlich, **daß der Glaube etwas ſeyn müſſe, wodurch wir zum geiſtlichen Leben gebracht werden, und unſere Seele erretten.** Und weil nun ohne

Glauben es unmöglich iſt, GOtt zu gefallen, und ohne Glauben, die Menſchen ins Verderben geſtürzt werden: ſo giebt uns dieſes eine Erklärung des Wortes von dem Glauben.

§. 1223.

Fortſetzung. Laſſet uns aber ſehen, wie dieſer bibliſche Begrif von dem Glauben mit dem, den ich angegeben habe, übereinſtimme. Ein geiſtliches Leben erfordert, daß der Menſch ſolche Handlungen hervorbringet, wie es ſeine geiſtliche Natur erfordert (§. 689.). Soll nun alſo der Gerechte aus ſeinem Glauben leben: ſo muß der Glaube etwas ſeyn, das den Grund in ſich enthält, warum der Menſch ſolche Handlungen hervorbringet, wie es ſeine geiſtliche Natur erfordert. Nun erfordert ſeine geiſtliche Natur, daß er ſolche Handlungen hervorbringet, dadurch er wahre geiſtliche Güter erhält, nemlich die Verherrlichung des Namens GOttes, und ſeine wahre Wohlfarth; (Man ſehe die Lehre von dem Ebenbilde GOttes,) und zwar, wenn er dieſe als ein Geiſt hervorbringen ſoll, muß er ſie überwiegend wollen, und er muß alſo in keinem Streite des Fleiſches und des Geiſtes, noch weniger in einer ſinnlichen Sclaverey ſtecken (§. 611.). Folglich muß der Gerechte, um des Glaubens eine überwiegende Neigung zu wahren Gütern haben, die ihn, als einen Geiſt, wahrhaftig vollkom-

kommener machen. Nun aber kan er dieſe nicht haben, wenn er nicht eine lebendige Erkänntnis von wahren Gütern hat; folglich muß der Glaube dem Menſchen eine lebendige Erkänntnis von wahren geiſtlichen Gütern mittheilen. Nun aber wiſſen wir, daß der natürliche Menſch geiſtlich tod, und zu allem wahren Guten erſtorben ſey (§. 735.). ; und folglich kan auch dieſe lebendige Erkänntnis, die der Menſch durch den Glauben erhält, keine natürliche Erkänntnis ſeyn. Daher muß der Glaube eine übernatürliche lebendige Erkänntnis ſeyn. Hat nun der Menſch die übernatürliche lebendige Erkänntnis: ſo handelt er ſo, wie es die Erhaltung ſeiner Wohlfarth erfordert; und GOtt alſo, welcher dieſe Erkänntnis, da ſie übernatürlich iſt, würken muß, muß den Menſchen in einen ſolchen Zuſtand verſetzen, in welchem er wieder ſo handeln kan, als es ſeine zuerhaltende Glückſeligkeit erfordert. Aber dieſes kan GOTT nur ſeinen Vollkommenheiten gemäs, um der göttlichen Gnugthuung vor die Menſchen thun (§. 185.). Folglich kan auch GOTT dieſe lebendige Erkänntnis nur um der von ihm zu leiſtenden Gnugthuung vor die Menſchen in ihnen würken. Noch mehr! dieſe Gnugthuung war das einige Mittel zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfarth (§. 186.). GOTT aber hatte nicht allein das Mittel zu leiſten; ſondern muſte auch deſſen Anordnung wunder-

thätiger Weiſe beſorgen, wenn wir unſere Wohlfarth erhalten ſollten (§. 807.). Dieſe Anwendung dieſer Gnugthuung aber erfordert eine lebendige Erkänntnis von ihr und denen damit verknüpften Heylsgütern (1187. 1191.). Da nun Chriſtus dieſe Gnugthuung vor uns geleiſtet hat (1043. 1044.); und zwar ſo, wie es eine lebendige Erkänntnis von derſelben in uns erregen kan (§. 1052.): ſo muß der Glaube auch eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſte und denen damit verknüpften Heylsgütern ſeyn.

Daß der Glaube eine lebendige Erkänntnis von dem Verdienſte Chriſti und denen damit verknüpften Heylsgütern in ſich faſſet, iſt auch daher klar, weil geſagt wird, daß ſie glauben, um ihre Seele zu erretten. Dieſe Rettung der Seele aber faßt ja eben alle Heylsgüter unter ſich, welche durch das Verdienſt Chriſti erworben worden ſind. Wie aber durch den Glauben die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt, erhalten werde, ſoll an ſeinem Orte weiter gezeigt werden. Hier beſchäftige ich mich nur, den Begrif von dem Glauben feſt zu ſetzen.

Nächſtdem kan auch aus dieſer Stelle die andere Sacherklärung des Glaubens gar wohl geleitet werden. Denn

1) erfordert das Leben aus dem Glauben eine Erkänntnis von Chriſti Verdienſt und denen damit verknüpften Heylsgütern; denn ſonſt könte dieſes nicht die Bewegungsgründe zu den Handlungen geben.

2) wenn

2) Wenn nun der Gerechte würklich aus dem Glauben leben, und alſo ſo handeln ſoll, wie es dieſe Erkänntnis von dem Verdienſte Chriſti erfordert: ſo muß er ſowol dem vor ihn geleiſteten Verdienſte Chriſti, als auch dem nach dieſem Verdienſte zu beſtimmenden Verhalten, ſeinen Beyfall geben. Denn iſt er nicht verſichert, daß, wenn er ſich der Heylsordnung gemäs verhalte, er ſeine Wohlfarth erhalte: ſo wird er nicht würklich dieſelbe zur Richtſchnur ſeiner Handlungen annehmen und aus dem Glauben leben wollen.

3) Und warum lebet denn der Gerechte ſeines Glaubens? Warum weichet er nicht? Darum, damit er ſeine Seele errette. Folglich muß er ja das gewiſſe Vertrauen und Zuverſicht haben, daß er um des in Glauben ergriffenen Verdienſtes Chriſti ſeine Seele erretten könne. Und von dieſer Zuverſicht, welche zum Glauben erfordert wird, werden wir ausdrücklich gleich hernach Cap. 11. v. 1. verſichert.

§. 1224.

Es werden die andern Bedeutungen des Wortes, Glaube, unterſucht.

Würde ich nicht gar zu weitläufig mich bey dem Begrif von dem Glanben aufhalten: ſo könte ich noch aus andern Stellen der heiligen Schrifft eben dieſes herleiten. Allein es iſt dieſe ſchon hinreichend. Und ein jeder, der nur etwas zum Nachdenken aufgelegt iſt, wird mit

leichter Mühe aus ſehr vielen Stellen der heiligen Schrifft eben dieſes beweiſen können. Ich will mich daher nicht weiter dabey aufhalten. Eines muß ich aber noch thun, ehe ich zu den Folgen ſchreite, die aus dieſem Begrif hergeleitet werden ſollen. Ich muß noch die anderen Bedeutungen des Wortes Glauben, angeben, und ihr Verhältnis gegen dieſen Hauptbegrif von dem Glauben zeigen. Denn die Zweydeutigkeit hindert ſonſt an der gewiſſen Erkänntnis der Wahrheit.

§. 1225.

Erſte Nebenbedeutung.

Zuerſt iſt die Bedeutung des Wortes Glaube, ſehr gewöhnlich, da er den Beyfall um des Zeugniſſes halber bedeutet. Es wird dieſes der hiſtoriſche Glaube genennet; und er iſt der Wiſſenſchaft und ſeiner eigenen Erfahrung von etwas entgegen geſetzt. Man wird von einer Sache überführet um des Zeugniſſes, welches uns ein anderer giebt. Man muß aber hierbey bemerken:

1) daß dieſe Bedeutung des Wortes der unſrigen nicht völlig entgegen geſetzt ſey; ſondern unſer Glaube faßt dieſen hiſtoriſchen Glauben in ſich, nur daß er auſer dem noch mehreres in ſich begreiſt. Die lebendige und alſo auch die gewiſſe Erkänntnis, die wir von dem Verdienſte Chriſti durch den Glauben erhalten, bekommen wir eben vermittelſt der

hei-

heiligen Schrifft. Dieſen göttlichen Zeugniſſen muß man alſo Beyfall geben, wenn wir zum Glauben gelangen ſollen.

2) Nur macht dieſer hiſtoriſche Glaube noch nicht den ganzen ſeligmachenden Glauben aus. Einen ſolchen Beyfall, als zu demſelben erfordert wird, kan einer ſchon durch den Gebrauch der natürlichen Kräfte erhalten, wenn er ſich von der Richtigkeit der Zeugniſſe in der heiligen Schrifft verſichert; aber unſer ſeligmachender Glaube erfordert eine übernatürliche Erkänntnis und Ueberführung. Noch mehr! dieſer Beyfall, wie er zum hiſtoriſchen Glauben gehöret, faßt nicht eine lebendige Erkänntnis und Zuverſicht in ſich. Dieſes aber begreift auch der ſeligmachende Glaube in ſich.

Es iſt daher eine groſſe Thorheit, wenn man ſich einbildet, daß man um eines hiſtoriſchen Glaubens willen ſeine Seligkeit ſchon erhalten könne. Und doch meynen dieſes viele Menſchen. Man hört immer: Ich glaube, ich glaube! Aber was bedeutet dieſes bey dieſen Menſchen? es heißt ſoviel: ich nehme es an, daß Chriſtus für mich geſtorben iſt. Ich gebe den göttlichen Zeugniſſen der heiligen Schrifft Beyfall, in welchen ich verſichert werde, daß Chriſtus vor meine Sünde gebüſet hat. Was mehr? nichts weiter. Nun iſt die Sache ſchon gut. Nun kan ich leben wie ich will! Gnug daß ich meinen Mann habe,

der vor meine Sünden ſtehet und gut genug iſt. Wir ſind freylich elende Menſchen, arme Sünder. Aber wer kan das ändern? deswegen hat Chriſtus eben unſere Sache gut gemacht. Aber heißt das nicht Chriſtum zu einen Sündendiener machen? Iſt das eine lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſt und denen damit verknüpften Heylsgütern, da man doch wider das Verdienſt Chriſti handelt und bey Scheingütern ſtehen bleibet? Heißt das aus ſeinem Glauben, oder aus ſeinen ſinnlichen Begierden leben? Weis man nicht, daß nicht die, welche ſagen: HErr! HErr! in das Himmelreich kommen, ſondern nur die, die den Willen des Vaters thun? Und wo geſchiehet denn dieſes bey dieſem hiſtoriſchen Glauben? Dieſen können die Teufel auch haben. Und ſie haben ihn. Werden ſie aber dadurch ſelig? Sehet wie viel Vorurtheile und Unwiſſenheit in und bey der wahren Beſchaffenheit des Glaubens ſchaden.

§. 1226.

Die andere Bedeutung

Bey dem Glauben hat man ſowol auf den Gegenſtand, und mithin auf die Sätze zu ſehen, welche erkannt und angenommen werden, als auf den Actum unſerer Seele, vermöge welches eine lebendige Erkänntnis davon erhalten wird. Die Sätze ſelbſt, welche mit ſattſamen Zeugniſſen unterſtützt werden, werden auch der Glaube genennet. Und zwar der Glaube, welcher geglaubt wird, (fides quæ creditur) im Gegenſatz des Glaubens, durch welchen man glaubet: (fides qua creditur) als welcher eben die übernatürliche lebendige Er-

Erkänntnis von Chriſti Verdienſte, und denen damit verknüpften Heylsgütern, und alſo ein Actus in unſerer Seele iſt. Man kan bey dieſen Begriffen aber merken:

1) Daß es nicht eigentlich entgegen geſetzte Begriffe ſind, ſondern es iſt nur das, was bey dem Glauben gemerket werden muß, zergliedert, und mit dieſen Namen belegt worden. Der Glaube, durch welchen man glaubet, ſetzt den Glauben, welchen man glaubt, voraus. Wenn die Lehren nicht gedacht werden, welche man annehmen ſoll: ſo kan man auch deren Annehmung und die lebendige Erkänntnis davon nicht gedenken.

2) Iſt der Glaube, welcher geglaubt wird, alſo falſch, ſo, daß er in eigentlichen, zur Heylsordnung gehörigen Lehren, irrig iſt: ſo kan auch der Glaube, durch welchen man glaubet, nicht rechter Art ſeyn. Denn dieſe irrigen Lehren werden alsdenn als Grundlehren angenommen, und man bauet ſeine Wohlfarth alsdenn auf Irthümer, ſucht alſo auf einem irrigen Wege ſeine Wohlfarth.

3) Wenn aber gleich der Glaube, welcher geglaubt wird, der wahre iſt: ſo iſt deswegen noch nicht gleich der Glaube, durch welchen man glaubet, auch ein wahrhaftiger Glaube. Denn ob die Lehren ſelbſt

gleich

gleich wahr ſind: ſo erfordert der Glaube, durch welchen man glaubet, doch eine übernatürliche lebendige Erkänntnis davon. Iſt nun aber dieſe von dem Geiſte GOttes noch nicht gewürket worden in dem Menſchen: ſo mag der Glaube, den man glaubet, immer der wahre ſeyn, und es iſt deswegen doch noch nicht der Glaube, durch welchen man glaubet, rechter Art, und ein wahrer Glaube.

§. 1227.

Dritte Bedeutung.

Das Wort Glaube heißt auch zuweilen ſoviel, als die von andern erkannte Fertigkeit die Wahrheit zu ſagen. Und alsdenn iſt der Glaube und Glaubwürdigkeit einerley. Man ſagt z. B. Es iſt keine Treue noch Glaube bey ihm. Dieſer hat bey mir keinen Glauben. Wenn eher? wenn man nemlich wahrnimmt, daß er nicht mit der Wahrheit heraus gegangen iſt, als er geſollt hätte. Siehe auch Röm. 3. v. 3. Pſ. 86. v. 15. Jer. 7. v. 28. Man ſiehet aber von ſelbſt, daß dieſe Glaubwürdigkeit, ob ſie gleich eine gute Beſchaffenheit eines iſt, doch lange noch nicht den ſeligmachenden Glauben ausmache. Auch ein Heyde kan bey ſeinem Heydenthume dennoch glaubwürdig ſeyn. Deswegen aber ſtehet dieſe Glaubwürdigkeit nicht dem ſeligmachenden Glauben entgegen. Vielmehr wird ein rechtſchaffener Gläubiger ſich ernſthaft bemühen, der Wahrheit nachzuſtreben.

ben. Der heilige Geiſt leitet ihn auch in alle Wahrheit. Er wird auch die Wahrheit frey bekennen, ſo wie es das Recht der Natur, und eine wahre Sittenlehre erfordert. Und eben dadurch wird er ſich glaubwürdig machen.

Ich ſage mit Fleis, es wird der Glaubige die Wahrheit frey bekennen, ſo wie es das Recht der Natur und eine wahre chriſtliche Sittenlehre erfordert. Denn es iſt bekannt, daß hierbey noch einiges ſtreitig iſt. Die Frage: ob ein Chriſt in gar keinem Falle anders reden als denken dürfe, wird von verſchiedenen verſchieden beantwortet. Ich werde aber hernach eine Gelegenheit nehmen die Sache zu berühren, wenn ich die Folgen aus dem Begrif des Glaubens herleiten werde.

§. 1228.

Zu denen Zeiten des erſten Chriſtenthums wurde, zu mehrerer Beſtätigung der Wahrheit deſſelben, ihr Glaube mit Wundern verſiegelt. Es fanden ſich Glaubige, mit deren Verlangen, welches auf die Leiſtung eines Wunders zur Verherrlichung Chriſti gieng, auch das Wunder geleiſtet wurde. Und deswegen wird ihnen das Vermögen, Wunder zu thun, beygelegt. Und auch dieſes wird zuweilen der Glaube, und zwar der wunderthätige Glaube, genennet. Dieſer wunderthätige Glaube alſo gehöret nicht nothwendig zum wahren ſeligmachenden Glauben. Es kan einer ein wahrer Glaubiger ſeyn, und wenn es die gött-

Vierte Bedeutung.

lichen

lichen Abſichten nicht erfordern, dennoch kein Wunder auf ſein Verlangen geleiſtet werden.

Ich ſage wieder: es ſey auf ihr Verlangen das Wunder geleiſtet worden. Ich beſtimme aber nicht, ob ſie es ſelbſt geleiſtet haben, oder, ob es GOtt ſelbſt ihrem Verlangen gemäs geleiſtet habe. Es kömmt dieſes darauf an, ob es eigentliche und alſo gröſſere Wunderwerke geweſen ſind, oder nicht. Iſt das andere, ſo geht es an, daß GOtt ihnen auſſerordentlich ein Vermögen, daſſelbe zu thun, mittheilen kan. Iſt aber das erſtere: ſo kan dieſes nicht angenommen werden. Denn die Leiſtung dieſer gröſſeren und eigentlichen Wunderwerke erfordert ſelbſt die göttliche und alſo eine unendliche Kraft. Und ſo wenig gedacht werden kan, daß einem Menſchen die unendliche Kraft mitgetheilet werden könne; eben ſo wenig kan man gedenken, daß ihnen das Vermögen gröſſere Wunderwerke ſelbſt zu thun mitgetheilet worden wäre. Sondern alsdenn hies es nur ſo viel, daß GOtt auf das Verlangen der Glaubigen, welches ſeinen Abſichten gemäs wäre, dieſes Wunder ſelbſt geleiſtet hätte (§. 99.)

§. 1229.

Es wird eine Eintheilung erwogen.

Wenn der wahre Glaube bey jemanden ſeyn ſoll: ſo muß eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſte und denen damit verbundenen Heylsgütern in ihm ſeyn. (1217.). Vermöge derſelben hat er ein zuverſichtliches Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti, und erwartet gewis die Heylsgüter, welche ihm um des ergriffenen Verdienſtes Chri-

Chriſti, verheiſſen worden ſind (1219.). Eben dieſes aber kan in gedoppelter Abſicht erwogen werden.

1) In ſo fern man darauf Acht giebt, daß er um der übernatürlichen lebendigen Erkänntnis von Chriſto, und denen damit verbundenen Heylsgütern, dieſe Verheiſungen ergreifet, und von deren Erhaltung gewis verſichert wird; und ſo wird es der leydende Glaube (fides paſſiva) genennet.

2) In ſo fern dieſer Glaube dieſe Verheiſungen ergreift, und alſo der Menſch dasjenige durch den Glauben thut, was er denen göttlichen Vollkommenheiten ſchuldig iſt; denn was GOtt zuſaget, hält er gewis. Und der Menſch iſt mithin vermöge des erſten Gebotes verpflichtet, daß er denen göttlichen Verheiſungen traue, wenn er GOtt vertrauen ſoll. Man nennet dieſes den thätigen Glauben (fides activa).

Es iſt aber dieſes keine eigentliche Eintheilung, welche uns verſchiedene Arten des Glaubens gäbe; ſondern es wird da ein, und eben derſelbe Glaube in verſchiedener Abſicht erwogen. Eben ſo wie man unter der thätigen und leydenden Verbindlichkeit eintheilet; da doch dieſes nicht Arten der Verbindung, ſondern nur verſchie-

dene mit aller Verbindung verknüpfte Abſichten (reſpectus) ſind.

Wenn der thätige Glaube erwogen wird: ſo ſiehet man, daß derjenige, welcher ihn hat, ſeine Handlungen ſeiner Verbindlichkeit gegen GOtt alſo den Geſetzen gemäs einrichtet. Da es nun darauf ankömmt, wenn einer tugendhaft ſeyn ſoll: ſo wird deswegen der Glaube in ſo fern als eine Tugend erwogen. Und wir werden unten ſehen, was in dieſer Abſicht von dem Glauben behauptet werden müſſe.

§. 1230.

Einiger Redensarten Bedeutung.

Man muß auch hier noch folgende verſchiedene Bedeutung der Redensarten merken: **Chriſtum glauben: Chriſto glauben, und an Chriſtum glauben.**

1) Chriſtum glauben heißt ſo viel, als davor halten, daß Chriſtus würklich da geweſen ſey. Eben als wenn man ſagt: ich glaube einen Teufel: das iſt, ich nehme an, daß ein Teufel würklich ſey. Dieſes nun wird durch das erſte Stück des Glaubens, nemlich durch die um des Glaubens nöthige Erkänntnis von Chriſto erhalten (§. 1219.). Denn glaubt einer gar nicht, daß ein Chriſtus je auf die Welt gekommen ſey: ſo wird er nimmermehr ſein Verdienſt annehmen, und noch weniger ſein Vertrauen darauf ſetzen.

2) Chriſto glauben, heißt denen Reden Chri-

Chriſti, auch denen Zeugniſſen von Chriſto, Beyfall geben. Welches alſo durch das andere Stück des Glaubens erhalten wird (§. 1219.). Man ſiehet alſo, daß dieſes beydes zum wahren Glauben auch erfordert werde, aber noch nicht alles ausmache, was zum Glauben erfordert wird; daher wird auch noch erfordert, daß das dritte

3) **an Chriſtum glauben**, darzu komme: das iſt, man muß den Grund ſeines wieder zu erhaltenden Heyls blos in dem Verdienſte Chriſti ſuchen; und dieſes wird durch das dritte Hauptſtück des Glaubens, nemlich die Zuverſicht geleiſtet (§.1219.). Eben ſo kan man auch ſagen:

1) **GOtt glauben**: Das iſt von der Würcklichkeit GOttes verſichert ſeyn.

2) **GOtte glauben**: Das iſt dasjenige, was GOtt hauptſächlich in der Offenbarung beſtätiget hat, vor wahr halten.

3) **an GOtt glauben**: Das iſt, ſein Vertrauen auf GOtt, als den Wiederbringer unſerer Wohlfarth ſetzen, und ihn alſo als die einige Quelle unſerer Wohlfarth anſehen. Nun aber haben wir bewieſen, daß GOTT nur um der Gnugthuung halber uns wieder die Wohfarth ertheilen könne (§. 181.),

 wenn

wenn wir an dieſelbe rechtſchaffen glauben (§. 187.). Dieſe aber iſt durch das Verdienſt Chriſti geleiſtet worden (§. 1043. 1044.). **Folglich muß man an Chriſti Verdienſt, und alſo an Chriſtum glauben, wenn wir zum Glauben an GOtt kommen wollen.** Es iſt dieſes ein gar wichtiger Satz. Man lernet daraus, daß wir nimmermehr von GOtt unſere Wohlfarth erwarten können, es ſey denn daß wir wahrhaftig zum Glauben an Chriſtum kommen, welches wider Cherbury zu merken iſt. Wir ſehen daraus, daß alles Vertrauen, welches man, ohne das Verdienſt Chriſti zum Grunde deſſelben zu legen auf GOtt hat, und vermöge deſſen ſich von ſeiner Wohlfarth verſichert, ungegründet iſt. Wir lernen dadurch das Verdienſt Chriſti hoch ſchätzen. Chriſtus wird uns, um der erkannten Wahrheit deſſelben, recht nothwendig, und unentbehrlich, da wir durch ihn verſichert werden, daß ſein Verdienſt die einige Quelle ſey, woraus unſere Wohlfarth flieſſet.

§. 1231.

Der Glaube iſt zur Erhaltung unſerer

Bis hieher habe ich mich um die Bedeutung des Wortes bekümmert. Nun iſt es Zeit, daß ich

ich auf die Folgen gehe, welche ſich aus dem Begrif herleiten laſſen. Es können dieſelbe in dieſer Ordnung gar wohl geliefert werden, daß wir zuerſt die allgemeinen ziehen, hernach aber die weſentlichen Stücke des Glaubens beſtimmen, und dieſelbe ins beſondere erwägen. Und auf dieſe Weiſe will ich auch die fernere Abhandlung von dem Glauben liefern. Ueberhaupt ſiehet man leicht ein, daß dieſer ſeligmachende Glaube zur Erhaltung unſerer Wohlfarth unentbehrlich nothwendig ſey. Es iſt ſchon bewieſen worden, daß die göttliche Gnugthuung zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfarth unentbehrlich nöthig ſey (§. 181.); folglich auch das Verdienſt Chriſti (§. 1043. 1044.). Aber es muſte auch dieſe Gnugthuung im wahrem Glauben zugeeignet werden (§. 187.); und ohne dieſen Glauben konte uns das Verdienſt Chriſti nicht heylſam zugeeignet werden (§. 1197.); folglich iſt auch dieſer ſeligmachende Glaube zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfarth unentbehrlich nöthig. Und die heilige Schrifft verſichert eben dieſes (§. 1222.) Marc. 16. v. 16. Röm. 3. v. 24. 25. verglichen mit Röm. 5. v. 1. 2. Epheſ. 2. v. 8. 9.

Wohlfahrt unentbehrlich nöthig.

Wer ſich alſo einen andern Weg zur Erhaltung ſeiner Wohlfahrt erwehlet, als den, der durch das ergriffene Verdienſt Chriſti in wahren Glauben erhalten wird, der thut etwas, was Vernunft und Offenbarung zuwider

der iſt. Und alsdenn wird man erſt, von einem andern Wege ſeine Ruhe zu finden, träumen können, wenn Vernunft und Offenbarung unter die Füſſe getreten ſind.

§. 1232.

GOtt ſelbſt iſt Urheber des Glaubens.

Der Glaube erfordert eine übernatürliche lebendige Erkänntnis (§. 1217.); folglich muß ſie eine von GOtt ſelbſt in dem Menſchen gewürkte Erkänntnis ſeyn (§. 97.). Denn es wird da nicht etwa das analogiſche, übernatürliche, ſondern eigentliche übernatürliche verſtanden (§. 807.). Da nun alſo GOtt durch ein Wunderwerk dieſen Glauben in dem Menſchen würket: ſo muß GOtt die würkende Urſache des Glaubens ſeyn; und da GOtt im eigentlichen Verſtande allein Wunderwerke thun kan (§. 99.): ſo kan GOtt allein nur die würkende Urſache, und alſo auch der Urheber des Glaubens ſeyn. Die heilige Schrifft verſichert uns eben dieſes Epheſ. 2. v. 8.

§. 1233.

Fortſetzung.

GOtt ſelbſt iſt Urheber des Glaubens in dem Menſchen (§. 1232.). Die Leiſtung aber deſſelben iſt ein äuſeres Werk GOttes, und folglich allen drey Perſonen gemein (§. 531.). Es wird auch in der heiligen Schrifft die Leiſtung des Glaubens allen dreyen Perſonen zugeſchrieben.

1) Dem Vater: Denn dieſer hat Chri-

ſtum zur Erlöſung der Menſchen geſand, worauf ſich eben unſer Glaube gründet (§. 1217.). Er hat auch von der Wahrheit des meßianiſchen Amts Chriſti sattſam gezeuget; wodurch eben auch unſer Glaube Verſicherung und Beyfall erhält. Epheſ. 1. v. 19. Col. 2. v. 12. Joh. 6. v. 29. 44.

2) Dem Sohne: Dieſer hat nicht nur das Erlöſungswerk, worauf ſich unſer Glaube gründet, geleiſtet; ſondern er hat auch, als der groſſe Zeuge, uns den Rath GOttes von unſerer Seligkeit bekannt gemacht. Er ſendet auch den heiligen Geiſt in unſere Hertzen: Hebr. 12. v. 2. Joh. 1. v. 4. 18. Matth. 11. v. 27. Röm. 8. v. 16.

3) Dem heiligen Geiſte, und zwar Zueignungsweiſe: Denn da die ganze Anwendung des Werkes der Erlöſung ihm Zueignungsweiſe zugeſchrieben werden muß (§. 550.): ſo muß auch durch ihn der Glaube in dem Menſchen Zueignungsweiſe gewürket werden (§. 1197.); welches auch die heilige Schrifft verſichert 1. Cor. 12. v. 3. 2. Cor. 4. v. 13.

§. 1234.

Wie leiſtet GOtt den Glauben?

Wenn nun alſo durch den heiligen Geiſt dieſer Glaube in uns gewürket wird (§. 1233.): ſo fragt ſich, wie leiſtet er denſelben in dem Menſchen?

ſchen? Entweder nemlich ſo, daß er bey dem gehörigen Gebrauche der Gnadenmittel den Glauben in dem Menſchen würket oder nicht. Iſt das erſte: ſo iſt es die ordentliche Art, wie GOtt den Glauben in den Menſchen veranſtaltet, weil nemlich der Glaube alsdenn nach der Ordnung des Heyls in dem Menſchen gewürket wird. Iſt das andere: ſo wird der Glaube auſſerordentlich in dem Menſchen gewürket. Geſetzt nemlich, daß den göttlichen Abſichten gemäs, der Glaube in einem Menſchen gewürket werden ſollte; als welches geſchiehet, wenn derſelbe ſich nur nicht muthwillig der Gnade widerſetzet, und GOtt ſähe doch, daß der, in welchen er gewürket werden ſollte, ſich der, in der Heylsordnung vorgeſchriebenen Gnadenmittel nicht gehörig bedienen könte: ſo erforderte es alsdenn ſeine Weisheit, daß er auſſerordentlich den Glauben in den Menſchen würkete (§. 218.). Pauli und vieler anderer Bekehrung beſtätiget dieſes. Es müſſen ferner dahin gerechnet werden, theils die Heyden, welche zwar ein ernſtes Verlangen zu ihrer Wohlfarth zu gelangen haben, dabey aber nicht im Stande ſind, ſich der ordentlichen Gnadenmittel zu bedienen (§. 1204.); theils müſſen auch die Kinder, beſonders die, welche vor der Taufe ſterben, dahin gerechnet werden. Von dem Glauben dieſer Kinder werde ich hernach noch Gelegenheit haben, genauer zu reden.

§. 1235.

§. 1235.

Was aber die Art und Weiſe anbetrift, wie GOtt ordentlich den Glauben in denen Menſchen zu würken ſuchet (§. 1234.): ſo kan hierher alles gerechnet werden, was ich in der allgemeinen Abhandlung von der Gnade, gleich vorher in einem Capitel von der vorkommenden, ermunternden, und inwohnenenden Gnade gezeigt habe. Dies will ich hier nicht wiederholen. Nur will ich hier noch bemerken, daß da die Gnadenmittel, Wort und Sacrament ſind (§. 213.), auch durch dieſe ordentlich der Glaube in den Menſchen gewürket, erhalten und vermehret wird, wenn ſich der Menſch bey dem Gebrauche derſelben nur gehörig verhält (§. 1234.). Fortſetzung.

1) Die heilige Schrifft iſt ein Mittel, wodurch der Glaube gewürket wird, wenn ſich der Menſch derſelben gehörig bedienet (§. 207-210.). Die heilige Schrifft giebt uns auch davon Verſicherung Röm. 1. v. 16. 12. Cap. 16. v. 25. 27. Cap. 10. v. 14-17. Joh. 17. v. 20. Und zwar:

a) Vorbereitungsweiſe, das Geſetz: Denn das giebt uns die Erkänntnis unſerer Sünden. Wir ſehen aus der Betrachtung der Richtſchnuren, welchen unſere Handlungen gemäs eingerichtet ſeyn ſollten, daß ſie wider dieſelbe gerichtet

ſind. Wir lernen daraus erkennen, daß uns der Fluch des Geſetzes drücke. Wir werden dadurch geängſtet und angetrieben Hülfe zu ſuchen. Und dieſe wird uns

b) durch das Evangelium dargereichet. Da finden wir die Verheiſſungen, die uns wieder tröſten können. Da finden wir Chriſtum mit ſeinem Verdienſte, mit ſeiner Gnade. Da wird alsdenn durch Kraft des Geiſtes GOttes eine lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſt und denen um deſſelben uns zuzueignenden Heilsgütern in uns gewürket, und folglich der Glaube.

2) Dahin gehören auch die Sacramente (§. 217.). Das Sacrament, da der Menſch zur Gnade auf- und angenommen wird, (ſacramentum initiationis) als da der Glaube in dem Menſchen angerichtet wird. Und das Sacrament der Beſtätigung (ſacramentum confirmationis), durch deſſen gehörigen Gebrauch der Glaube erhalten und geſtärket wird. Gal. 3. v. 26. Tit. 3. v. 5. 1 Joh. 5. v. 4. 5. 8.

Wenn nun das Wort GOttes und deſſen ſorgfältige Betrachtung ein Mittel zum Glauben zu gelangen iſt: ſo wird das entweder von dem Menſchen ſelbſt betrachtet, oder andere Menſchen führen ihn zu dieſer Betrachtung. In dem anderen Falle bedienet ſich GOtt dieſer Perſonen als Inſtrumente, durch welche

che die Menſchen in ſolchen Zuſtand verſetzt werden, daß durch den Geiſt GOttes der Glaube in ihnen gewürket werden könne. Darzu gehören nun beſonders rechtſchaffene Lehrer und Prediger. Dieſe verkündigen die Rechte des HErrn. Sie verkündigen das Evangelium und ſuchen bey aller Gelegenheit ihre Zuhörer zu reitzen, zu locken, anzutreiben, daß ſie verläugnen möchten ihr ungöttliches Leben, und züchtig, gerecht, und gottſelig leben möchten. Kurz: ſie ſuchen ihre Betrachtungen ſo einzurichten, daß ſie immer Gelegenheit geben, den Menſchen zur Sammlung ſeines Gemüths und zur Stille zu bringen, damit dem Geiſte GOttes, der Wollen und Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen würket, nicht widerſtanden werden möchte. Es gehören hieher auch alle andere rechtſchaffene Chriſten, als welche geiſtliche Prieſter ſind. Dieſe erfahren es, wiewol es mit ihnen ſtehe, da ſie begnadiget ſind. Ihre zärtliche Liebe zu ihrem erlöſeten Mitbruder treibt ſie an, bey aller Gelegenheit denſelben zu ermahnen und anzutreiben, damit er endlich bedenke, was zu ſeinem Frieden diene. Und gewis, das ſind ſchätzbare Freunde, die ſo heilige und heylſame Abſichten ihrer Freundſchaft haben. Gewis, ein ſolcher Freund iſt ein groſſes Geſchenk und Gabe GOttes. Und GOtt ſegnet oftmals die heylſamen Bemühungen eines ſolchen Freundes über die maſſen; indem er durch ſeine Ermahnungen ſowol als durch ſeinen Wandel andere lehret.

Nechſtdem gehören auch alle die Veränderungen auf eine entferntere Art hieher, welche GOTT weislich ſo veranſtaltet, daß der

Menſch

Menſch zum Glauben geleitet werden kan. Wir haben es ſchon von der Weisheit GOttes erkannt, daß er die ganze Welt ſo eingerichtet hat, wie ſie am beſten zur Erhaltung ſeiner heiligen Endzwecke auch bey den Menſchen dienen könne. Und ich habe vorher (§. 1200. ſqq.) ſchon gezeigt, wie wunderbar GOtt die Dinge zur Erhaltung dieſes Endzwecks regieret. Wohlthaten, Creutz, Verfolgung, Anfechtung alles dienet darzu, den Menſchen aufmerkſam zu machen, zu leiſten, daß er ſein Gemüthe zum HErrn richtet, im Gebet um die Mittheilung ſeiner Gnade flehet, und durch Kraft des Geiſtes GOttes zum Glauben gebracht wird. Und wären die meiſten Menſchen nur nicht ſinn- und fühllos; wären ſie aufmerkſamer auf das, was in und neben ihnen geſchähe: wie viel Gelegenheit würden ſie nicht täglich haben, ſich zu dem HErrn zu nahen, und ſich ſeiner angetragenen Gnade theilhaftig zu machen?

§. 1236.

Der Menſch kömmt nicht natürlicher Weiſe zum Glauben.

So kömmt es alſo auf den Beyſtand und Würkung des heiligen Geiſtes an, wenn der Glaube in dem Menſchen erhalten werden (§. 1235.), und das Verdienſt Chriſti zugeeignet werden ſoll (§. 1217.). Wem alſo der heilige Geiſt den Glauben nicht würket, der kömmt auch nicht zum wahren Glauben. **Folglich kan kein Menſch durch den eigenen Gebrauch ſeiner Kräfte ſich gläubig machen, ob er wol auf eine ſeiner Natur anſtändige Weiſe zu ſelbigem gebracht wird** (§. 95.).

(§. 95.). Und folglich irren die und hegen eine Art des Naturaliſmi, welche glauben, daß der natürliche Menſch ſich ſchon ſelbſt Glauben geben könne.

§. 1237.

GOtt will ernſtlich alle Menſchen glaubig haben.

Weil alſo nur die den Glauben erhalten, in welchen der Geiſt GOttes denſelben würket (§. 1236.); er aber ihn nicht würken wird, wenn er es nicht will: ſo fragt ſichs nun, wer ſind die, in welchen der Geiſt GOTTes den Glauben würken will? und wer ſind denn die, in welchen der Geiſt Gottes würklich auch den Glauben leiſtet? Beydes ſoll beantwortet werden. Durch den Glauben wird das Verdienſt Chriſti uns zugeeignet (§. 1197.), und alſo die geleiſtete Gnugthuung Chriſti, (§. 1043. 104[illegible].) welche das Mittel zu unſerer wieder zu erhaltenden Wohlfarth iſt (§. 181.), angewendet. Wer nun alſo diejenigen ſind, bey welchem GOtt die Anwendung dieſes Mittels zu unſerem Heyl beſorgen will, denen will auch der heilige Geiſt den Glauben würken: nun aber ſind ja dieſes alle Menſchen (§. 183.), und GOtt will ernſthaft bey allen Menſchen dieſe Anwendung veranſtalten (§. 184.); folglich will auch GOtt, und der Geiſt GOttes, ernſthaft in allen Menſchen den Glauben würken. Und es iſt deswegen auch die Gnade GOttes bey allen Menſchen würkſam (§. 185.).

Des-

Deswegen aber nicht gleich ausrichtend, wie ſchon oben gewieſen worden (§. 185.). Es wird auch hernach bey der Beantwortung der andern Frage gezeigt werden, warum GOtt nicht bey allen Menſchen durch ſeinen Geiſt den Glauben würket. Hier ſehen wir ſo viel, daß GOtt ernſtlich will, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie zur Erkänntnis der Wahrheit kommen. Und die heilige Schrifft iſt voll von Zeugniſſen, welche den ernſten Willen GOttes uns nachdrüklich zeigen, daß GOtt gern will, daß ſich jedermann bekehre und niemand verlohren werde. Sie verſichert uns aber auch, daß ohne den Glauben dieſes unmöglich zu erhalten ſey, Hebr. 11. v. 6. Marc. 16. v. 16. Joh. 3. 18. 36. Und folglich muß ja GOtt ernſtlich wollen, daß alle Menſchen glaubig würden. Da nun aber dieſes aus ihren eigenen Kräften nicht geſchehen kan (§. 1236.): ſo muß ja GOtt ernſtlich wollen, daß alle Menſchen zum Glauben gebracht würden.

§. 1238.

Fortſetzung. GOtt will alſo alle Menſchen zum Glauben an Chriſtum bringen, und dieſes ernſtlich (§. 1237.). Dieſe ſind nun entweder Erwachſene, oder Kinder. In Betrachtung der erſten hat es keine Schwürigkeit; denn da dieſe ihre Fähigkeiten ſchon geübet haben: ſo ſind ſie einer lebendigen Erkänntnis von Chriſto, und denen damit verbundenen Heylsgütern fähig. Sie können überdies der Gnadenmittel ſich bedienen, und alſo zum Glauben gebracht werden, wenn ſie nur nicht ſelbſt muthwillig wider-

verſtehen. Die Schwürigkeit, die dabey entſtehen könte; weil nicht alle in ſolcher Verfaſſung ſind, daß ſie den Gebrauch der Gnadenmittel in ihrer Gewalt haben, iſt ſchon oben gehoben (§. 1204.). Und die heilige Schrifft verſichert uns mehr denn zu gewis davon. 1 Tim. 2. v. 4. Apoſt. 17. v. 31. Bey denen Kindern aber ſcheinet es mehr Schwürigkeit zu haben. Dieſe haben die Kräfte ihres Verſtandes noch nicht geübet, und es ſcheinet alſo, daß ſie noch keiner lebendigen Erkänntnis fähig wären. Dieſe können ſich der Gnadenmittel noch nicht bedienen (§. 1235.). Wie ſollen ſie alſo zum Glauben gebracht werden? Wir wollen deswegen die Sache etwas genauer hier erwägen. Und damit dieſes mit deſto gröſſerer Gewisheit geſchehe: ſo wollen wir

1) uns aus Stellen der heiligen Schrifft verſichern, daß würklich die Kinder durch Kraft des Geiſtes GOttes zum Glauben gebracht werden ſollen. Denn ſoll
2) unterſucht werden, wie dieſes geſchehe, und wie ihr Glaube beſchaffen ſey. Und zwar ſoll dieſes nach Anleitung unſeres Begrifs geſchehen.

§. 1239.

Daß auch die Kinder zum Glauben gebracht werden ſollen.

Daß nun aber auch die Kinder zu denen gehören, die durch Kraft des Geiſtes GOttes zum Glauben gebracht werden, ſolches beſtätiget uns die heilige Schrifft

Schrifft unwiderſprechlich. Man kan dieſes ſehen:

1) Aus Beyſpielen, in welchen es unleugbar iſt, daß ein Kind mit dem heiligen Geiſte erfüllet worden, der ſie zum Glauben führet: Luc. 1. v. 15. 44. 45. Will man ſagen, dieſes wäre ein auſſerordentlicher Fall, von welchem hier geredet wird: ſo iſt darauf leicht zu antworten. Denn erſtlich ſo ſiehet man daraus doch ſo viel, daß es möglich ſeyn muß, daß Kindern der Glaube ertheilet werde; denn auch die Wunderwerke, ob ſie wohl über die Natur deſſen ſeyn, welchem ſie geleiſtet werden, ſind doch nicht wider die Natur deſſelben (§. 100.); ferner ſo müſſen die Kinder allezeit auſſerordentlich zum Glauben gebracht werden; denn bey dem Gebrauch des Wortes GOttes kan der heilige Geiſt den Glauben in ihnen nicht würken, weil ſie dieſes Gebrauchs noch nicht fähig ſind.

2) Wir wiſſen, daß nur allein durch den Glauben das Verdienſt Chriſti uns zugeeignet werden kan (§. 1197.); wir wiſſen aber zugleich, daß ohne dieſe heylſame Zueignung des Verdienſtes Chriſti im wahren Glauben kein Menſch ſelig werden kan (§. 1237.). Wo nun alſo auch denen Kindern die Seligkeit von GOtt ertheilet wird, und alſo auch ihnen

ihnen das Himmelreich, und Reich GOttes gehöret: ſo müſſen ja auch die durch den heiligen Geiſt zum Glauben gebracht werden. Nun aber verſichert uns dieſes die heilige Schrifft Matth. 18. v. 6. Marc. 11. v. 49. Matth. 19. v. 14. Joh. 3. v. 18. 36. folglich müſſen auch die Kinder durch Kraft des Geiſtes GOttes zum Glauben gebracht werden.

3) Wir wiſſen nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrifft, daß alles, was nicht aus dem Glauben gehe, Sünde ſey, und daß dadurch GOtt nicht gelobet und geprieſen werden könne. Wer alſo von denen Menſchen GOTT ein Lob bereiten ſoll, muß auch im Glauben ſtehen. Dieſes aber wird uns von denen Kindern verſichert: Matth. 21. v. 16. Pſalm 8. v. 3. folglich müſſen auch die Kinder zum Glauben gebracht werden.

4) Wir haben geſehen, daß GOtt ernſthaft allen Menſchen den Glauben würken will (§. 1237.). Die Kinder ſind auch Menſchen, und geſetzt, daß dieſe ausgenommen, und von dem Glauben ausgeſchloſſen ſeyn ſollten: ſo müſte es falſch ſeyn, daß GOTT alle Menſchen zum Glauben bringen wollte; zumal in Betrachtung derer Kinder, welche ſterben, ehe ſie den Gebrauch ihres Verſtandes

in ihre Gewalt bekommen. Folglich aber muß das falſch ſeyn, daß die Kinder von dem Glauben ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Es iſt mithin gewis, daß auch die Kinder zum Glauben gebracht werden ſollen.

§. 1240.

Warum nicht alle würklich zum Glauben gebracht werden.

Nun wiſſen wir alſo, daß GOtt, ſo gewis er will, daß allen Menſchen geholfen werde, auch ſo gewis alle Menſchen ernſtlich zum Glauben bringen wolle. Nun fragt ſichs alſo, bringet er auch alle Menſchen würklich zum Glauben? und wie iſt der Glaube bey denen beſchaffen, bey welchen er gewürket wird? Beyde Fragen müſſen beantwortet werden. Die andere wird uns auf die Beſchaffenheit des Glaubens der Kinder leiten. Was nun die erſtere Frage anbetrift: ſo kan leicht darauf geantwortet werden. GOtt will ernſtlich allen Menſchen den Glauben leiſten (§. 1337.). Aber GOtt kan ihn nicht ſo leiſten wollen, wie es ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten zuwider lief. Nun aber wiſſen wir, daß es denen göttlichen Vollkommenheiten zuwider läuft, wenn die ganze Anwendung des Verdienſtes Chriſti, und alſo auch die Leiſtung des Glaubens unwiderſtehlich geleiſtet werden ſollte (§. 163.); und es konte deswegen dieſe Gnade, und alſo auch die Leiſtung des Glaubens, nicht auf eine unwiderſtehliche Art geleiſtet werden: Folglich wird

der

der Glaube von GOtt auf eine ſolche Art geleiſtet, daß ſie noch Widerſtand leiſten können. Geſetzt nun alſo, daß dieſes würklich geſchiehet, und dem heiligen Geiſte hartnäckig widerſtanden wird; ſo kan auch nicht würklich der Glaube geleiſtet werden. Und alſo werden nur die wahrhaftig glaubig, welche dem heiligen Geiſt nicht muthwillig und hartnäckig widerſtehen; die aber, welche dieſes thun bleiben bey ihrem Verderben, und werden nicht Glaubige.

Daraus ſiehet man, woran es liegt, daß nicht allen Menſchen durch die Gnade GOttes würklich geholfen wird. Die Schuld liegt nicht an dem Verdienſte Chriſti: dieſes iſt vor aller Menſchen Sünde vollkommen hinreichend. Sie liegt nicht an dem Willen GOttes, als ob er nicht wollte, daß alle Menſchen durch dieſes Verdienſt ſollten zu ihrer wahren Ruhe gebracht werden. GOtt will ja vielmehr ernſtlich, daß allen Menſchen geholfen werde. Nur an den Menſchen allein liegt die Schuld. Dieſe ſind es, die der Gnade GOttes widerſtehen. Dieſe ſind es, die ſich durch die vorkommende und ermunternde Gnade GOttes nicht erwecken laſſen wollen. Dieſe ſind es, die die Finſternis mehr lieben als das Licht, deren Werke böſe ſind, welche ſie aber doch durchaus nicht verlaſſen wollen. Und ob alſo gleich GOtt will, daß ihnen geholfen werden möchte, ob er gleich ernſtlich will, daß ſie zum Glauben gebracht würden: ſo kan er doch nicht wollen, daß ſie auf eine unwiderſtehliche Art ſollten zu ihrer Wohlfarth gebracht werden. Und wenn

nun alsdenn GOtt denen, welche hartnäckig widerſtehen, nicht bey ihrem Widerſtande auf eine unwiderſtehliche Art den Glauben leiſten will: ſo folgt ja deswegen nicht, daß er es gar nicht wolle, und daß ſein Wille nicht ernſthaft und würkſam ſey. Allerdings iſt er es! aber nicht ausrichtend: Warum aber? um der Menſchen willen, die ſo hartnäckig widerſtehen. Man vergleiche damit die Lehre von dem vorhergehenden und nachfolgenden Willen GOttes. In ſo fern GOtt die Menſchen ohne dieſen hartnäckigen Widerſtand erwäget, will er ernſtlich, daß allen Menſchen der Glaube geleiſtet werde. Dies iſt der vorhergehende Wille. In ſo fern GOtt aber ſiehet, daß viele hartnäckig widerſtehen: ſo wollte er zwar, daß dieſes nicht geſchähe; aber er will bey ihrem Widerſtande ſie nicht auf eine unwiderſtehliche Art zum Glauben bringen. Dies iſt der nachfolgende Wille. GOtt läſſet es alſo, vermöge des zulaſſenden Willens, zu, daß die, jedoch aus ihrer eigenen Schuld, verlohren gehen. Und man kan hier ſich wieder an das erinnern, was ich oben von der Zulaſſung des Böſen umſtändlich ausgeführet habe (§. 147. ſqq.) Will man endlich noch ſagen: es wäre aber doch vergeblich, daß GOtt durch den heiligen Geiſt die ſollte bearbeiten und durch die vorkommende auch wol ermunternde Gnade antreiben laſſen, von welchen er vorher ſähe, daß er ſeinen Endzweck bey ihnen nicht erreichete: ſo habe ich ſchon oben gewieſen, daß es nicht vergeblich wäre (§. 183.) und man kan zu dem an angeführtem Orte gegebenen Grunde noch dieſen ſetzen: daß, obgleich dieſe Menſchen durch die Gnade GOttes nicht zum Glauben und wahren Ruh-

kom

kommen, ſie doch noch von manchen böſen dadurch abgehalten werden, und alſo doch noch dadurch viel gutes in der Welt erhalten wird; folglich daß ſich dieſes gar wohl zur beſten Welt ſchicket, als in welcher ſo viel gutes, als nur in ihr auf eine anſtändige Art erhalten werden kan, erhalten werden ſoll.

§. 1241.

Wie überhaupt der Glaube bey denen beſchaffen, bey welchen er geleiſtet wird.

Wie iſt aber der Glaube bey denen beſchaffen, bey welchen er gewürket wird? Dieſes war die andere Frage, welche beantwortet werden muſte (§. 1240.). So viel ſiehet man leicht, daß, da der Glaube übernatürlicher Weiſe gewürket wird (§. 1236.), er auch auf eine der Natur und Zuſtande deſſen gemäſe Art gewürket werden müſſe, bey welchem er gewürket werde (§. 95.), und mithin muß auch der Glaube ſelbſt, ſo wie er gewürket wird, beſchaffen ſeyn. Das iſt, GOtt leiſtet allen denen, welche nicht hartnäckig widerſtehen, den Glauben, welcher von der Beſchaffenheit iſt, wie es die Natur und Zuſtand derſelben erfordert.

§. 1242.

Was bey dem Glauben nothwendig und zufällig iſt.

Der Glaube erfordert allezeit eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſte, und denen damit verknüpften Heylsgütern (§. 1217.). Und dieſes iſt alſo das fortdaurende bey dem Glauben, und es iſt dieſes allezeit unentbehrlich nöthig, wenn der Glaube

rechter Art ſeyn ſoll. Aber es wird dieſer Glaube, und alſo dieſe lebendige Erkänntnis von GOtt ſo gewürket, wie es der Natur und Zuſtande deſſen, welchem er geleiſtet wird, gemäs iſt (§. 1241.). Da nun alſo in dieſem Zuſtande die Menſchen, auch diejenigen, welche nicht muthwillig widerſtehen, ſehr verſchieden ſind: ſo muß auch der Glaube, welcher ihnen geleiſtet wird, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit ihres Zuſtandes noch verſchieden ſeyn. Und daher läſt ſich das Veränderliche bey dem Glauben begreifen. Dieſes Veränderliche aber macht nicht, daß der Glaube ganz anderer Art werde, wenn es verſchiedentlich beſtimmt wird. Sondern durch das Fortdaurende und Beſtändige des Glaubens wird beſtimmt, daß er allezeit einer, und eben derſelben Art ſeyn müſſe, wenn er rechter Art ſeyn ſoll. Nur giebt das Veränderliche, wenn es beſtimmt wird, dasjenige, was zur Individuation deſſelben erfordert wird. Welches aber freylich ſo beſtimmt werden muß, wie es des einzelnen Dinges Natur und Zuſtand erfordert, in welchem der Glaube gewürket werden ſoll.

§. 1243.

Was Diſpoſition ſey.

Laſſet uns alſo ſowol das beſtändige, als veränderliche des wahren Glaubens, noch etwas genauer betrachten. Da nun das Beſtändige des Glaubens die Diſpoſition ſo zu handeln,

als es das ergriffene Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern, leiſtet: ſo iſt nöthig, daß zuvor, ehe wir dieſen Beweis führen können, unterſucht werde, was Diſpoſition ſey. Es iſt dieſes Wort zweydeutig. Man gebe aber acht, was man darunter verſtehet, wenn von einer Seele geſagt wird, daß ſie zu etwas diſponirt und aufgelegt ſey. Man wird finden, daß man alsdenn ſagt, daß man zu etwas disponirt ſey, wenn man hinreichenden Grund etwas zu thun in der Seele antrift. So ſagt jemand, daß er heute recht aufgelegt zum Studiren ſey; wenn eher? nicht etwa wenn er das bloſe Vermögen zu Studiren hat. Dieſes muß er auch haben, ſonſt kan er gar nicht zum Studiren aufgelegt ſeyn. Aber es iſt dieſes noch nicht genug. Denn dieſes bloſe Vermögen hat er immer, auch zu der Zeit, da er von ſich ſaget, daß er nicht zum Studiren aufgelegt ſey. Wenn nemlich hinreichender Grund, vielmehr etwas anders zu thun, als zu ſtudiren, in ſeiner Seele angetroffen wird: ſo ſagt er, daß er alsdenn vielmehr dieſes andere zu thun, als zu Studiren aufgelegt ſey. Es wird alſo eine Seele zu etwas diſponirt, wenn geleiſtet wird, daß hinreichender Grund, daſſelbe zu thun, in ihr geleiſtet wird. Und wenn alſo dieſelbe diſponiret iſt: ſo geſchiehet auch das, worzu ſie diſponirt iſt, wenn nicht eine Hindernis darzwiſchen kommt. So wie nun dieſer hinreichende

Grund, etwas zu thun, in der Seele entweder beſtändig angetroffen wird, oder nicht: ſo iſt auch die Diſpoſition entweder beſtändig oder veränderlich. Und die Erfahrung beſtätiget auch dieſes. Wir finden, daß einige zu etwas eine beſtändige Diſpoſition haben, wenn in ihrer Seele beſtändig hinreichender Grund, daſſelbe zu thun, angetroffen wird; wir finden aber auch, daß ein Menſch bald zu dieſem, bald zu etwas anders diſponirt iſt, ſo wie hinreichender Grund, daſſelbe zu thun, in ihm angetroffen wird.

§. 1244.

Wodurch ſie erhalten wird.

Wodurch alſo dieſes erhalten wird, daß in einer Seele hinreichender Grund, etwas zu thun angetroffen wird, dadurch wird auch dieſe Diſpoſition erhalten (§. 1243.). Nun aber iſt aus denen Geſetzen der Neigungen einer Seele bekannt, daß durch die überwiegende Neigung dieſes vielmehr als etwas anders zu thun, hinreichender Grund, daſſelbe zu thun, erhalten werde; folglich erfordert die Diſpoſition, daß eine überwiegende Neigung in der Seele zu dem, was geleiſtet werden ſoll, angetroffen werde. Die Neigungen aber entſtehen aus der Erkänntnis, und zwar aus einer lebendigen Erkänntnis des guten. Folglich erfordert die Diſpoſition, daß einer eine lebendige Erkänntnis von dem Guten habe, welches er ſich bey der Sache vorſtellet, welche er zu thun diſponirt iſt.

Und iſt dieſe Erkånntnis da: ſo iſt er auch dazu diſponirt.

Man ſiehet ohne mein Erinnern, daß hier der Begrif von der lebendigen Erkånntnis im weitlåufigſten Verſtande genommen werde. Nemlich alle Erkånntnis, welche einen Grund zu Neigungen giebt, iſt lebendig, und zwar in ſo fern lebendig, in ſo fern ſie einen Grund zu Neigungen giebt. Und dieſes muß auch hier geſchehen, und es kan auch geſchehen. Wir haben ſchon oben geſehen, daß das Leben eines Dinges durch die Handlungen, die dem Dinge nach ſeiner Art zu kommen, erhalten werde. Die Seele nun handelt nach ihrer Art dasjenige, worzu ſie überwiegende Neigungen hat. Und darum wird auch die Erkånntnis lebendig genennet, welche einen Grund zu dieſen Neigungen in ſich enthålt. Nun wird die Erkånntnis ihrer Form nach noch verſchieden, nach der Verſchiedenheit der Seele und des Zuſtandes derſelben. Wenn man alſo eine deutliche Erkånntnis allezeit zur lebendigen erfordert: ſo iſt dieſes eine lebendige Erkånntnis, die einem Geiſte, als Geiſte, erwogen, eigen iſt. Denn aus dieſer bekommt ein Geiſt als Geiſt ſeine Neigungen. Dieſe alſo findet auch in einer menſchlichen Seele ſtatt, wenn ſie als Geiſt ſubſiſtiren und würken ſoll. Aber es iſt dieſes nicht unentbehrlich nothwendig. Die Seele des Menſchen hat auch thieriſche Natur. Und in der Kindheit ſind die höheren Vermögen der Seele noch nicht geübet, und ſie ſubſiſtiret alſo noch nicht als ein Geiſt. Sie iſt aber ſchon diſponiret, und hat eine lebendige Erkånntnis. Deswegen habe ich mit Fleis den Begrif von der lebendigen Erkånntnis ſo weitlåufig und

in ſeinem Umfange genommen. Denn hernach, wenn wir auf das veränderliche des Glaubens kommen, ſoll ſchon das beſondere dabey beſtimmet werden.

§. 1245.

Der Menſch wird übernatürlich durch den Glauben diſponiret, ſo zu handeln, wie es das Verdienſt Chriſti und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern.

Wovon alſo jemand eine lebendige Erkänntnis hat, darzu iſt er auch disponiret (§. 1244). Nun aber wird durch den Glauben übernatürlich eine lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſte, und denen damit verknüpften Heylsgütern geleiſtet (§. 1217.); und dieſe zwar iſt das beſtändige des Glaubens (§. 1242.); folglich **wird auch der Menſch durch den Glauben übernatürlich diſponirt, ſo zu handeln, wie es das ergriffene Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern.**

Es iſt dieſes ein wichtiges Merkmal des wahren Glaubens. Und es giebt einen guten Begrif von ſelbigem. Will man wiſſen, ob man in wahrem Glauben ſtehe: ſo darf man nur auf ſich acht geben, ob ſich dieſe Diſpoſition und überwiegende Neigung ſo zu handeln, wie es das Verdienſt Chriſti und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern. Findet man aber, daß noch überwiegende Neigungen zu Scheingütern angetroffen werden: ſo kan man ſicher ſchlüſſen, daß man entweder den wahren Glauben noch nie gehabt, oder Schiffbruch an ſelbigem gelitten habe. Wir werden auch aus dieſer Wahrheit die ſtreitige Lehre von dem lebendigen Glauben leicht beylegen können.

§. 1246.

Das beſtändige des Glaubens beſtehet in der übernatürlichen Diſpoſition, ſo zu handeln, wie es das ergriffene Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heyls-güter erfordern. Es iſt unläugbar, daß eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von dem Verdienſte Chriſti, und den damit verknüpften Heylsgütern, das beſtändige des Glaubens gebe (§. 1242.). Denn dies iſts, was der Begrif des Glaubens ſelbſt erfordert. Nun aber haben wir geſehen, daß dieſe die übernatürliche Diſpoſition ſo zu handeln giebt, wie es das ergriffene Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern (§. 1245.) Ja es kan die übernatürliche lebendige Erkänntnis des Glaubens, nicht ohne dieſe Diſpoſition, und dieſe Diſpoſition nicht ohne dieſe lebendige Erkänntnis gedacht werden (§. 1244.); folglich muß auch die übernatürlich geleiſtete Diſpoſition, ſo zu handeln, wie es das ergriffene Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern, das beſtändige des Glaubens geben.

Worinne das beſtändige des Glaubens eigentlich beſtehet.

Soll alſo ein Glaubiger als Glaubiger betrachtet werden: ſo muß dieſe übernatürlich geleiſtete Diſpoſition bey ihm angetroffen werden, und es kan dieſelbe unmöglich von dem Glaubigen, wenn er glaubig ſeyn und bleiben ſoll, getrennet werden. Ich ſage aber, wenn er glaubig ſeyn und bleiben ſoll. Es kan aber geſchehen, daß einer am Glauben

ſelbſt

ſelbſt Schiffbruch leidet: ſo muß freylich auch dieſes, was beſtändig zum Glauben erfordert wird, wegfallen; folglich auch dieſe Diſpoſition veränderlich ſeyn; welches um ſo viel gewiſſer iſt, je weniger der Glaube auf eine unwiderſtehliche Art geleiſtet wird (§. 1240.); und mithin auch der Menſch, der durch Kraft des Geiſtes GOttes glaubig geworden iſt, wieder umkehren und ein nicht wahrhaftig Glaubiger werden kan.

§. 1247.

Die Form der Erkänntnis in Betrachtung der Klarheit iſt etwas veränderliches bey dem Glauben.

Nachdem wir nun geſehen, was beſtändig zu dem Glauben erfordert wird, werden wir auch das Veränderliche dabey beſtimmen können. Er erfordert allezeit eine übernatürliche Diſpoſition ſo zu würken, wie es das Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern (§. 1246.); und dieſe Diſpoſition erfordert allezeit eine lebendige Erkänntnis von dem Verdienſte Chriſti, und denen damit verknüpften Heylsgütern (§. 1246.). Dieſe lebendige Erkänntnis iſt entweder dunkel oder klar oder deutlich (§. 1244.). Und daher iſt die Form der Erkänntnis in Betrachtung ihrer Klarheit etwas veränderliches bey dem Glauben. Es kan alſo der Glaube des einen, mit einer klärern und deutlicheren, bey dem andern aber weniger klaren und dunkeleren Erkänntnis verknüpft ſeyn.

Der Glaube iſt, wenn er ſeiner Beſchaffenheit nach erwogen werden ſoll, und die übrigen Stücke deſſelben auch gleich gut bey ihm

ange-

angetroffen werden, freylich beſſer, je mehr er mit einer klaren deutlichen überſührenden Erkänntnis verknüpft iſt. Aber eben deswegen giebt es Grade in dem Glauben. Und es iſt nicht nothwendig, daß ein Glaubiger den höchſten Grad des Glaubens haben müſte. Wir finden auch in der Erfahrung, daß Glaubige dem Grad der Erkänntnis nach ſehr verſchieden ſind. Nechſtdem will ich noch etwas gegen einen Zweifel, den man haben könte, bemerken. Daß nemlich eine klare Erkänntnis, ob ſie gleich noch nicht deutlich und allgemein iſt, ſchon lebendig ſeyn, das iſt, Gründe zu Neigungen geben könne, wird man leicht zugeben. Die Erfahrung zeigt uns täglich Beyſpiele im Ueberfluß davon. Aber, ob auch eine dunkele Erkänntnis lebendig ſeyn könne, möchte vielleicht einigen zweifelhaft ſcheinen. Allein auch dieſes kan leicht gezeigt werden. Wenn ich in die abgeſonderten Lehren von denen Monaden zu gehen willens wäre: ſo würde ich leicht a priori daraus den Beweis führen können. Allein ich muß befürchten, daß ich dabey zu weitläufig und vielen verdrüslich fallen würde. Zumal da ich aus der Erfahrung auf eine kürzere Art die Möglichkeit dieſes Begrifs von der dunkelen lebendigen Erkänntnis zeigen kan. Ich will daher einige Umſtände nur anführen. Man wird mir ohne Schwürigkeit zugeben, daß Kinder im Mutterleibe nur eine dunkele Erkänntnis haben. Warum geſchiehet es aber doch gleichwol, daß dieſe ſchon im Mutterleibe ſolche Neigungen erreget, welche wol durch das ganze Leben ſich äuſern? Haben wir nicht Fälle, daß Kinder ſchon im Mutterleibe vor einer Sache einen groſſen

Abſcheu oder zu ihr eine groſſe Neigung bekommen haben, welche hernach im ganzen Leben gedauret? Ich habe davon in dem Beweiſe, daß eine wahre Religion unter unſeren Umſtänden nothwendig einen geoffenbahrten Glauben erfordere, der auf eine göttliche Gnugthuung gegründet iſt, die Gründe und auch Beyſpiele angegeben. Mithin aber bezeigt ſich ja dieſe dunkele Erkänntnis in dem ganzen Leben alsdenn lebendig. So iſt es auch mit dem natürlichen Verderben. Die dunkelen Vorſtellungen und Neigungen, welche das Kind im Mutterleibe erhalten, geben eine ſolche Diſpoſition, welche natürlicher Weiſe demſelben hernach im ganzen Leben anhänget. Auch bey Erwachſenen findet man Proben davon, daß eine dunkele Erkänntnis dennoch lebendig ſey. Finden wir nicht, daß mancher zuweilen ungemein freudig oder auch traurig und ängſtlich iſt, ohne zu wiſſen warum? Er hat alſo Neigungen und Abneigungen in ſich, welche nothwendig eine Erkänntnis in der Seele, die lebendig iſt, voraus ſetzen. Gleichwol iſt ſie nicht mit einem Bewuſtſeyn verknüpft, weil dieſe ſelbſt nicht wiſſen, warum ſie ſich in dieſem Zuſtande befinden; folglich muß es ja eine dunkele und doch dabey lebendige Erkänntnis ſeyn. Man bedenke endlich, wenn ein Glaubiger einſchläft: ſo verliehret er entweder allezeit, wenn er ſchläft, den Glauben, bis er wieder aufwacht oder nicht. Das erſte wird niemand behaupten. Gleichwol haben ſie im Schlafe nur eine dunkele Erkänntnis; es muß ja alſo der Glaube bey einer dunkeln Erkänntnis beſtehen können, mithin aber auch eine Erkänntnis dunkel und doch dabey lebendig ſeyn können.

§. 1248.

Auch Kinder ſind des Glaubens fähig.

Nun werden wir die Beſchaffenheit des Glaubens derer Kinder etwas genauer betrachten können. Zuerſt iſt klar, daß die Kinder des wahren Glaubens fähig ſind. Kinder ſind einer Diſpoſition fähig. Dieſes iſt unläugbar, ſo gewis es iſt, daß auch in Kindern hinreichender Grund zu Handlungen angetroffen wird (§. 1243.); und ſo gewis wir finden, daß auch ſchon eine böſe Diſpoſition die Kinder aus Mutterleibe haben, welches in der Lehre von der Erbſünde ſattſam gezeiget worden iſt (§. 724. ſqq.). Daß ferner GOtt auch in die Seelen der Kinder würken könne, kan ſo wenig geläugnet werden, als es gewis iſt, daß GOtt in alle Subſtanzen in der ganzen Welt würket. Es kan alſo auch GOtt eine Diſpoſition in denen Kindern würken; und alſo ſind auch Kinder einer übernatürlichen Diſpoſition fähig. Nun ſind zwar Kinder natürlicher Weiſe nicht ſo im Stande zu handeln, wie es das Verdienſt Chriſti erfordert. Ihr natürliches Verderben, das ſie ſchon mit auf die Welt bringen, verſtattet dieſes nicht (§. 724.); aber es kan doch ein Kind ſowol, als ein Erwachſener übernatürlicher Weiſe wieder darzu diſponiret werden. Und folglich ſind die Kinder einer übernatürlichen Diſpoſition fähig, vermöge welcher ſie ſo zu handeln aufgelegt ſind, als es das Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern.

dern. Da nun aber eben dieſes die Hauptſache, und das beſtändige des Glaubens iſt (§. 1246.): ſo ſind auch die Kinder des wahren Glaubens fähig.

§. 1249.

Ihr Glaube iſt mit dunkeler Erkänntnis verknüpft.

Der Glaube der Kinder aber, iſt nur mit einer dunkelen Erkänntnis von Chriſto, und denen damit verknüpften Heylsgütern verknüpft. Dieſe Kinder und Säuglinge haben den Gebrauch ihrer obern Kräfte noch nicht. Und daher kömmt es, daß ſie nur einige Klarheit von ſolchen Dingen erhalten, welche ſie durch ihre Sinne erhalten. Da nun aber das geſchehene Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter nicht ſinnliche Sachen ſind: ſo können ſie auch nicht, ſo lange ſie ſolche Kinder ſind, davon eine klare Erkänntnis erhalten. Da nun aber dennoch eine Erkänntnis allezeit mit dem Glauben, wie bey der Diſpoſition verknüpft ſeyn muß (§. 1247. 1244.): ſo muß mit dem Glauben der Kinder nur eine dunkele Erkänntnis von Chriſto, und denen damit verknüpften Heylsgütern verknüpft ſeyn.

Aller Glaube alſo, welcher ſo vorgeſtellet wird, daß gar keine Erkänntnis damit verknüpft ſeyn ſoll, ſondern nur blos Unwiſſenheit, kan kein wahrer Glaube ſeyn. Denn da alle Diſpoſition der Seele nothwendig Erkänntnis erfordert: ſo muß auch gewis der Glaube allezeit mit Erkänntnis verknüpft ſeyn. Und einen Glauben auf eine

bloſſe

bloſſe Unwiſſenheit gründen heißt eben ſo viel, als etwas reelles und poſitives auf etwas verneinendes gründen wollen. Dennoch geſchiehet dieſes von denen, welche der Römiſchen Kirche zugethan ſind. Ihr ſogenannter Fides implicita, da der Laye glauben ſoll, was die Kirche glaubet, wird auf Unwiſſenheit gebauet. Suarez in Tract. de fide Diſp 2. Sect. 6. num. 2. ſagt ausdrücklich: Quod implicite creditur, revera non cognoſcitur, neque intellectus format proprium conceptum propoſitionis, quae implicite tantum credi dicitur.

§. 1250.

Der Glaube der Kinder, das iſt der Glaube, wie ihn GOtt in denen Kindern würket, iſt ein wahrer Glaube. Denn da der Glaube der Kinder alles das an ſich hat, was dem Glauben beſtändig zukommt (§. 1248.), und nur in Betrachtung der Klarheit, und alſo in dem, was veränderlich bey dem Glauben iſt, von dem Glauben der Erwachſenen verſchieden iſt (§. 1249. 1247.): ſo muß auch der Glaube der Kinder ein wahrer Glaube ſeyn.

Er iſt aber ein wahrer Glaube.

Iſt er alſo gleich nicht ein mit einer klaren und ausgewickelten Erkänntnis verbundener Glaube (non fides reflexa eſt): ſo iſt es deswegen doch auch nicht der Fides implicita und auf Unwiſſenheit gebauet (§. 1249.). Auch ſiehet man, daß die Meynung dererjenigen, welche annehmen, daß der Glaube der Kinder nur blos im Vermögen beſtehe, nicht accurat ſey. Der Glaube der Kinder iſt ein

würklicher Glaube. Denn es wird vermöge deſſelben würklich die Diſpoſition ſo zu handeln, wie es das Verdienſt Chriſti erfordert, geleiſtet. Kan ſich gleich der Glaube der Kinder noch nicht äuſerlich ſo durch Würkungen bezeigen, als es bey Erwachſenen geſchiehet. So iſt er doch innerlich würkſam und thätig, ſo wie aller wahrer Glaube ſeyn muß.

§. 1251.

Der Glaube der Kinder wird auf eine auſſerordentliche Weiſe gewürket.

GOtt kan nicht auf die ordentliche Weiſe, wie er bey denen Erwachſenen den Glauben würket, ihn auch bey den Kindern würken. Ordentlich wird der Glaube bey den Erwachſenen vermittelſt des gehörigen Gebrauchs des Wortes und der Sacramente gewürket und geſtärket (§. 1235.). Aber zu dieſem Gebrauche ſind die Kinder noch nicht aufgelegt; folglich kan auch GOtt nicht auf dieſe ordentliche Art den Glauben der Kinder würken. Mithin wird der Glaube der Kinder auf eine auſerordentliche Art durch GOtt gewürket.

Wie GOtt eigentlich den Glauben in denen Kindern würket, und wie er eigentlich beſchaffen ſey, das können wir nicht begreifen. Wiſſen wir doch nicht einmal wie überhaupt eigentlich eine Subſtanz in die andere, und wie GOtt in die endlichen Dinge würke; geſchweige, daß wir hier die beſondere Art und Weiſe wiſſen ſollten, wie GOtt eigentlich den Glauben in den Kindern würklich leiſte, und mithin wie eigentlich der Glaube dieſer Kinder beſchaffen ſeyn müſſe. Es liegt uns auch

auch daran nichts. Gnug, daß wir aus dieſer allgemeineren Erkänntnis, die wir davon haben, ſo viel ſehen, daß die Lehre von dem Glauben der Kinder nichts widerſprechliches in ſich faſſe. Gnug, daß wir von der Richtigkeit und Uebereinſtimmung dieſer Lehre mit den andern verſichert ſind. Die genaue Beſchaffenheit aber iſt uns ſowol als bey denen Erwachſenen verborgen, wenn es auf die Art und Weiſe ankömmt, wie GOtt den Glauben eigentlich in dem Menſchen würket.

§. 1252.

Es wird die Frage aufgeworfen, welchen Kindern GOtt den Glauben leiſte.

Nun wiſſen wir, was es mit dem Glauben der Kinder vor eine Beſchaffenheit habe, ſo viel es uns zu wiſſen nöthig und möglich iſt. Die ferneren Grade des Glaubens werde ich im folgenden zeigen, wenn ich ins beſondere von den weſentlichen Stücken des Glaubens handeln werde. Ich muß aber hier noch eine ſehr verwickelte Frage aufwerfen, welche auch von verſchiedenen verſchieden beantwortet worden iſt. Wir wiſſen nun wie der Glaube der Kinder beſchaffen iſt, welchen GOtt denſelben gewürket hat. Aber nun fragt ſichs: welchen Kindern würket nun GOtt den Glauben? Sind es alle durchgehends? ſind es nur der Chriſten Kinder? oder ſind es nur einige der Chriſten Kinder? oder ſind es einige der Chriſten, und einige der Heyden Kinder? Es iſt mehr denn zu bekannt, wie ſehr man zwar um die Beantwortung dieſer Frage bekümmert geweſen iſt; aber auch wie verſchieden die Antwort darauf

ausgefallen iſt. Laſſet uns der Sache etwas nachdenken, um zu ſehen wie es ſich damit verhalte.

§. 1253.

Wie es überhaupt mit der Beantwortung der Frage beſchaffen ſey?

So viel will ich vorläufig davon erinnern, daß man an ſich die ganze Frage unbeantwortet laſſen kan. Man kan dieſes dem weiſen und gütigen GOtte überlaſſen. Dieſer iſt auch ein GOtt dieſer Kinder. Dieſer hat ſich auch ein Lob durch die Säuglinge bereitet. Und gewis, GOtt wird am beſten wiſſen, was mit dieſen Unmündigen zu thun ſey. Und er wird es nicht nur wiſſen, ſondern er wird es auch thun. Da nun alſo dieſe Lehre nicht ein unentbehrlicher Grundartickel unſeres Glaubens iſt: ſo gehet es auch an, daß verſchiedene verſchieden davon geurtheilet haben, ohne dadurch in einen gefährlichen Irthum zu verfallen, ſo lange ihr Urtheil der Aenlichkeit des Glaubens gemäs geweſen iſt.

§. 1254.

Welchen Kindern GOtt den Glauben leiſtet?

So viel iſt auſſer allen Streit geſetzt, daß GOtt allen Menſchen den Glauben ernſthaft würken wolle (§. 1237.), und daß er denſelben auch würke, wenn nur auf Seiten der Menſchen ihm nicht hartnäckig, und alſo ſo widerſtanden wird, daß die Gnade den Glauben auf eine ganz unwiderſtehliche Art leiſten müſte (§. 1240.). Was nun von allen Menſchen gilt, das muß auch von allen Kindern der Men-

ſchen

ſchen gelten. Folglich will GOtt ernſtlich allen Kindern der Menſchen den Glauben leiſten, und er leiſtet ihn auch allen denen würklich, welche nicht hartnäckig, das iſt, ſo widerſtehen, daß der Glaube auf eine unwiderſtehliche Art geleiſtet werden müſte.

Da fragt ſich nun: können denn auch Kinder ſchon ſo hartnäckig widerſtehen? Wenn wir auch nicht drauf antworten können: ſo liegt nichts daran. Der allgemeine Satz behielt ſeine Richtigkeit. Die Anwendung deſſelben könte nicht ſo leicht gemacht werden. Und man müſte alſo die Kinder der treuen Vaterliebe GOttes überlaſſen, welches auch viele groſſe Gottesgelehrte gethan haben. Es kan aber noch wol ſeyn, daß auch bey Kindern dieſer Widerſtand angetroffen wird. Alle von Menſchen erzeugte Kinder haben das natürliche Verderben an ſich, um welches der natürliche Widerſtand geleiſtet wird. Dieſes aber hat auch bey den Kindern ſeine Grade (§. 723. ſqq.), und kan nach Beſchaffenheit des Zuſtandes, den Kinder im Mutterleibe ſchon erhalten haben, gröſſer oder kleiner ſeyn. Bey einigen alſo kan auch wol die erhaltene Diſpoſition zum böſen ſo gros ſeyn, daß ſie nicht anders als auf eine unwiderſtehliche Art davon gebracht werden könten. Da nun aber dieſes meiſt von den veränderlichen Umſtänden, welche bey der Schwängerung und zeit der Schwangerſchaft auch bey dem erſten Verhalten der Eltern gegen die Kinder bey der Erziehung abhanget, daran aber die Kinder nicht ſo viel Schuld haben: ſo ſiehet man

wohl, daß unſer HErr GOtt dieſe Kinder nicht mit einem ſo hohen Grade der Verdammnis belegen kan. Sie werden alſo ein erträglicher Gerichte als andere haben. Aber die Eltern bekommen hierbey auf ihrer Seite eine groſſe Pflicht, ſich nicht ſo leichtſinnig bey der Zeugung und Erziehung der Kinder zu verhalten, damit ſie nicht eine Urſache des Verderbens ihrer Kinder werden, und das Blut dieſer verwahrloſeten Kinder von ihrer Hand gefordert werde.

§. 1255.

Warum die Frage ſo allgemein entſchieden worden.

Ich habe hier die Frage: welchen Kindern GOtt den Glaube leiſtet, entſchieden; ohne darauf zu ſehen, ob es Kinder der Chriſten oder Heyden, ob es Kinder gläubiger Chriſten, oder nicht ſind. Und es dieſes mit Fleiſſe geſchehen. Denn die Wahrheit zu ſagen, ſo finden ſich bey allen den Meynungen, welche hier disjunctive auf Chriſten oder Heyden Kinder zu ſehen, Schwürigkeiten. Und es haben dieſe auch groſſe Gottesgelehrte wohl eingeſehen. Weswegen ſie nicht alle etwas gewiſſes davon haben behaupten wollen, ſondern ſie der göttlichen Barmherzigkeit überlaſſen haben. Auf dieſe Art aber, wie ich den Satz beſtimmt, gehet man ſicher, und nimmt nichts an, dabey man in Gefahr zu irren ſtehen muß. Denn es iſt dieſes der Aenlichkeit des Glaubens gemäs. Daß wir aber in jedem gegebenen Falle nicht auszumachen im Stande ſind, ob dieſes oder jenes Kind den Glauben erhalten, das macht

macht die Schwäche unſeres Verſtandes. Wir können es aber wahrſcheinlich allezeit glauben, ſo lange kein Grund dargegen aufgebracht werden kan. Und dieſes um der unendlichen Barmherzigkeit GOttes halber.

Ich will doch einige Meynungen anderer kurz anführen, damit man zugleich die Urſachen erkennen möge, welche mich bewogen, die Entſcheidung dieſer Frage ſo und nicht anders zu geben. Einige beziehen ſich auf die mittlere Erkänntnis GOttes, und ſagen, daß GOtt denen Kindern, welche in ihrer zarten Jugend ſterben, den Glauben würke, von welchen er erkennete, daß ſie, wenn ſie leben bleiben würden, auch wahrhaftig Glaubige werden. Allein die Anwendung der mittleren Erkänntnis GOttes ſcheinet mir nicht zu accurat. Denn man müſte im Gegentheil ſchlüſſen, daß GOtt um der mittleren Erkänntnis halber denen frühgeſtorbenen Kindern den Glauben nicht würke, von welchen er ſehe, daß wenn ſie leben bleiben würden, nicht wahrhaftig glauben würden. Dieſe würden alſo dem Verderben übergeben. Aber wir haben geſehen, daß GOtt wol um der mittlern Erkänntnis halber alsdenn diejenigen dem Verderben überlaſſe, von welchen er ſiehet, daß ſie weder durch die ordentliche noch auſerordentliche Anwendung der Gnade zur Ergreifung derſelben gebracht werden könten. (§. 788.) Iſt aber dieſes: ſo kommt es mit dem, was (§. 1254.) geſagt worden, überein. Sonſt aber kan GOtt um dieſer mittleren Erkänntnis ja die Kinder zum Glauben bringen und zu ſich nehmen, weil er ſiehet, daß wenn ſie leben würden, ſie in ſolche Um-

ſtände verſetzt werden würden, daß ſie nicht zum wahren Glauben kämen, oder doch Schiffbruch an ſelbigem leyden würden. Denn ſo iſt oben überhaupt ſchon gewieſen worden, daß die Zurechnung, die um der mittleren Erkänntnis halber geſchiehet, allezeit ſo geſchehen muß, wie es die Erhaltung des beſten erfordert. Und GOtt kan zur Vermeidung der Uebel, welche ſowol dem Kinde als andern durch daſſelbe zuſtoſſen würden, wenn es leben ſollte, daſſelbe zu ſich nehmen, und ihm noch auſſerordentlicher Weiſe den Glauben leiſten, wenn es jetzt nicht ſchon ſo hartnäckig widerſtände, um ſeines natürlichen Verderbens, daß er auf eine blos unwiderſtehliche Art geleiſtet werden müſte.

Die Kinder welche ſterben, ſind entweder noch getauft worden, oder nicht. Iſt das erſtere: ſo leiſtet ihnen GOtt durch die Taufe den Glauben (§. 1235.); iſt aber das andere: ſo geſchiehet es auſſerordentlicher Weiſe (§. 1254.). Will man aber hier die Kinder der Heyden gar ausſchlüſſen: ſo deucht mir, daß man zu hart in ſeinem Urtheile verfahre. Sollen dieſe Kinder ausgeſchloſſen werden: ſo müſſen um eben des Grundes, warum man ſie ausſchlüſſet, auch alle Erwachſene ausgeſchloſſen werden, welches doch nicht geſchehen kan (§. 1204.). Nächſtdem muß man ja bey der Verdammung und Seligmachung der Kinder nicht blos bey der Beſchaffenheit der Eltern ſtehen bleiben. Es muß ja GOTT auch einen Grund in der Beſchaffenheit der Kinder der Chriſten und der Heyden ſelbſt finden, um welches er dieſe verdammen, jene ſelig machen ſoll. Und wo findet man den, wenn man nicht auf dieſe Weiſe den Satz beſtim-

ſtimmet, wie es (§. 1254.) geſchehen iſt. Kurz, ich glaube, daß man ſich allezeit in Schwürigkeiten verwickeln wird, wenn man nicht auf dieſe Art, wie ich an angeführtem Orte beſtimmet habe, welchen Kindern GOtt den Glauben leiſtet, den Satz beſtimmet.

§. 1256.

Was ein lebendiger Glaube ſey?

Nun wiſſen wir von wem, wie, und welchen der Glaube gewürket werde. Laſſet uns nun auf die Beſchaffenheit deſſelben etwas genauer ſehen. Einiges iſt ſchon gezeiget worden, da das beſtändige und veränderliche des Glaubens ausgemacht worden iſt. Wir wollen nunmehro genauer der wahren Beſchaffenheit des Glaubens nachdenken. Und zwar ehe wir noch zu denen beſondern Stücken und der beſondern Betrachtung dieſer Actuum, welche der Glaube in ſich faſſet, kommen, will ich noch zuvor zeigen, wie es mit dem Leben des Glaubens, und alſo dem lebendigen Glauben beſchaffen ſey; da ich zumal alle die Gründe darzu ſchon habe, welche zur Beurtheilung deſſen erfordert werden. So viel iſt aus dem Gebrauche zu reden gewis, daß in ſo fern jemand das Leben zukömmt, er auch lebendig genennet wird. Der Glaube alſo iſt lebendig, in ſo fern ihm ein Leben zukömmt. Wir haben aber auch ſchon geſehen, daß man bey der Beurtheilung des Lebens eines Dinges auf zweyerley merken kan: entweder nemlich ſiehet man auf das hinreichende Principium, ſolche Handlungen hervorzubringen, die jemand, ſeiner Natur nach, zukommen; oder man

ſiehet auf die würkliche Hervorbringung dieſer Handlungen (§. 687.). Da alsdenn dies, was durch dieſe Handlungen würklich geleiſtet wird, ſich conſecutive zu dem Leben eines verhält. Folglich wäre der Glaube lebendig, ſowol in ſo fern ihm ein hinreichendes Principium zur Hervorbringung gewiſſer Handlungen, die dem Menſchen zukommen, als auch die würkliche Beſtimmung zu dieſen Handlungen, zukäme.

Das andere iſt mit dem erſten unzertrennlich verknüpft, wenn nicht eine neue Hindernis darzwiſchen kömmt. Wenn nemlich ein hinreichendes Principium zur Hervorbringung gewiſſer Handlungen da iſt: ſo iſt hinreichender Grund zu ihrer Hervorbringung da. Folglich werden ſie auch hervorgebracht, es ſey denn, daß durch eine Hindernis wieder gemacht würde, daß das nicht geſchähe, welches ſonſt an ſich geſchähen wäre. So kan es auch bey dem Glauben geſchehen. Wir werden ſehen, daß dem Glauben auf eine gedoppelte Art ein Leben zukomme. Und er alſo auf gedoppelte Weiſe ein Principium zu gewiſſen Handlungen iſt. Es kan aber doch auch der würklichen Leiſtung dieſer Handlungen eine Hindernis gelegt werden. Nemlich, er ergreift das Verdienſt Chriſti, aber das kan gehindert werden, wenn der Glaube wieder verlohren gehet. Er handelt wie es das Verdienſt Chriſti erfordert, aber dies kan ſowol durch die erſte, als auch durch dieſe Hindernis, wenn der Tod darzwiſchen kömmt, gehindert werden.

§. 1257.

§. 1257.

Dem Glauben kömmt nothwendig ein Leben zu. Der Glaube erfordert allezeit Erkänntnis (§. 1249.); und folglich muß, wenn ihm ein Leben zukömmt, es ein ſolches ſeyn, wie mit der Erkänntnis ein Leben verknüpft ſeyn kan. Wodurch aber wird dieſes erhalten? Dadurch, das die Erkänntnis lebendig iſt. Denn alsdenn enthält ſie hinreichenden Grund zu Neigungen und Handlungen (§. 1247.). Da nun aber der wahre Glaube nothwendig eine lebendige Erkänntnis erfordert (§. 1247.): ſo muß auch nothwendig der Glaube ein Leben haben.

Der Glaube muß ein Leben haben.

Es muß alſo der wahre Glaube lebendig ſeyn §. 1257.). Und der Glaube, welcher nicht lebendig iſt, iſt gewis der wahre Glaube nicht. Es iſt auch dieſes nicht geläugnet, ſondern von allen rechtſchaffenen Gottesgelehrten bejahet worden. Wie es ſich bey der Rechtfertigung mit dem Lebendigen des Glaubens verhalte, ſoll ſchon an ſeinem Orte unterſucht werden. Hier iſts genug, daß wir ausmachen, daß der Glaube nothwendig lebendig ſeyn müſſe. Laſſet uns das Lebendeſſelben noch etwas genauer ennen lernen.

§. 1258.

Der Glaube erfordert ein übernatürliches geleiſtetes Leben. Dem Glauben kömmt nothwendig ein Leben zu, und zwar um der lebendigen Erkänntnis deſſelben (§. 1257.). Dieſe Erkänntnis aber iſt eine übernatür-

Sein Leben iſt übernatürlich geleiſtet.

natürliche lebendige Erkänntnis (§. 1247.); folglich muß auch dem Glauben ein übernatürlich geleiſtetes Leben zukommen.

Da nun GOtt dieſe übernatürliche Erkänntnis leiſtet (§. 1232.): ſo kommen wir durch den Glauben zu einem Leben, das aus GOtt iſt. Und man ſiehet daraus ferner, daß alles Leben, wenn es nicht ein durch GOtt gewürktes iſt, noch nicht das Leben des wahren Glaubens ſeyn kan, wenn es auch in bürgerlicher Abſicht tugendhaft iſt. Wir haben oben geſehen (§. 802.), daß der natürliche Menſch es noch zur Leiſtung der bürgerlichen Tugenden bringen könne; und er führet in ſo fern auch ein tugendhaftes Leben. Aber es iſt auch gezeigt worden, daß dieſe Tugenden in geiſtlicher Abſicht glänzende Sünden ſind (§. 804.); und es iſt daher auch dieſes natürliche tugendhafte Leben noch in geiſtlicher Abſicht ein glänzendes ſündliches Leben. Woraus zugleich klar iſt, daß der natürliche Menſch, wenn er auch alle Kräfte anſpannet, und es ſo weit in einem tugendhaften Leben bringet, als es ihm nur möglich iſt, er dennoch lange noch nicht zu dem Leben kömmt, das der Glaube darreicht, und das aus GOtt iſt.

§. 1259.

Gedoppeltes Leben des Glaubens.

Der Glaube erfordert beſtändig eine übernatürliche Diſpoſition, ſo zu handeln, wie es das ergriffene Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern (§. 1246.); und dieſes um der lebendigen Erkänntnis des Glaubens (§. 1245.). Da nun dieſe lebendige

Er-

Erkänntnis das Leben des Glaubens giebt (§. 1257.): ſo muß der Glaube lebendig ſeyn

1) Darinne, daß er das Verdienſt Chriſti ergreifet und ſich zueignet. Denn da der Glaube eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſte und denen damit verknüpften Heylsgütern leiſtet: ſo erkennet er durch den Glauben die Nothwendigkeit des Verdienſtes Chriſti zu ſeiner Wohlfarth, und daß es das einige Mittel ſey, wodurch er wieder auf eine GOTT anſtändige Weiſe zu ſeiner Wohlfarth gelangen kan (§. 181. 1043. 1044.). Erkennet er aber das Verdienſt Chriſti als das einige Mittel ſeiner Wohlfarth, und zwar lebendig: ſo muß er auch daſſelbe zu ſeiner Wohlfarth anzuwenden ſuchen; denn ohne dieſe Anwendung hilft das beſte Mittel nichts. Er wird daher auf das Verdienſt Chriſti ſein Vertrauen ſetzen (§. 1192.). Da nun aber dieſe Anwendung des Verdienſtes Chriſti zu ſeiner Wohlfarth die Ergreifung deſſelben iſt (1189.): ſo muß der Glaube auch das Verdienſt CHriſti ergreifen. Folglich iſt in dem Glauben hinreichender Grund zur heylſamen Ergreifung des Verdienſtes Chriſti. Und daher bezeigt ſich der Glaube darinne lebendig, daß er das Verdienſt Chriſti heylſam ergreifet (§. 1256.).

2) Auch

2) Auch darinne muß der Glaube lebendig ſeyn, daß er ſo zu Handlungen antreibt, als es das ergriffene Verdienſt Chriſti, und die damit verbundenen Heylsgüter erfordern. Dieſes folget nun aus dem erſten unmittelbar. Denn indem er das Verdienſt Chriſti heylſam ergreifet, iſt er ja von der Nothwendigkeit deſſelben zu ſeiner Wohlfarth lebendig überführet, und erkennet die Vortreflichkeit der mit dem Verdienſte Chriſti verbundenen Heylsgüter. Folglich wird er nun nicht mehr zu Scheingütern eine überwiegende Neigung haben können; ſondern durch dieſen Glauben ſo zu handeln angetrieben, als es dieſes ergriffene Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern. Aber eben dadurch iſt auch der Glaube lebendig (1206.).

Dieſes andere Leben des Glaubens, treibt den Menſchen zur Beobachtung aller Pflichten, wie es dem göttlichen Willen gemás iſt. Denn ſo erfordern es das Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter. Chriſtus iſt kein Knecht noch Diener der Sünden, ſondern ſucht das Geſetz aufzurichten, und es werden dem Menſchen durch den Glauben Kräfte gegeben dieſes zu thun, weil er übernatürlich lebendig von dem rechtſchaffenen Wandel überführet wird. Da nun alle Pflichten endlich unter der Liebe begriffen werden: ſo

ſo muß ſich freylich der Glaube durch die Liebe thätig und lebendig bezeigen. Es iſt alſo mehr als zu klar, daß kein todter Glaube ein wahrer Glaube ſey. Der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt, iſt es, der vor GOtt gilt. Man laſſe es an dem erſteren oder anderen, oder beyden Leben des Glaubens fehlen: ſo iſt der Glaube nicht rechter Art.

Ob nun alſo gleich dieſes gedoppelte Leben dem Glauben zukommt: ſo iſt doch noch einiger Unterſcheid in der Art, wie es ihm zukömmt. Dieſes nemlich, daß der Glaube das Verdienſt Chriſti ergreift, kömmt ihm conſtitutive zu. Denn dieſe heylſame Ergreifung des Verdienſtes Chriſti iſt das erſtere, und die Hauptſache bey dem Glauben. Das andere Leben aber kömmt ihm conſecutive zu. Wenn nemlich das Verdienſt Chriſti heylſam ergriffen iſt: ſo bezeigt ſich hernach der Glaube durch die Liebe thätig. Daher machen einige eine Eintheilung unter dem Glauben, in ſofern er weſentlich, und in ſo fern er Würkungsweiſe lebendig iſt (inter fidem quo eſſentialiter & operative vivam). Das weſentliche Leben des Glaubens wäre das erſtere; und vermöge deſſen würde das Verdienſt Chriſti heylſam ergriffen. Denn dieſes giebt den erſten formalen Concept des wahren Glaubens. Würkunsweiſe aber bezeigte er ſich durch des andere Leben conſecutive. Der Sache nach, hat Buddeus in inſtit. Theol. dogm. p. m. 1032. einerley Gedanken: Er ſagt: -- Vita fidei, ut antea iam obſervavimus, duplici ratione ſe exerit; primum per meriti Chriſti adprehenſionem, tum vero per bona opera, quæ eam comitantur, aut ex ea fluunt.

§. 1260.

§. 1260.

Verknüpfung des gedoppelten Lebens des Glaubens.

Der Glaube alſo hat ein gedoppeltes Leben, und muß in gedoppelter Abſicht lebendig genennet werden (§. 1259.). Es ſind aber dieſe Leben des Glaubens mit einander verknüpft, ſo, daß das erſtere des andern Grund in ſich enthält. Vermöge des erſteren weſentlichen conſtitutiven Lebens, ergreift der Glaube heylſam das Verdienſt Chriſti (§. 1259.); aber ſo lange dieſes noch nicht ergriffen iſt, kan auch der Menſch noch nicht ſo handeln, als es das ergriffene Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgütern erfordern. Da nun aber darinne das Conſecutive und Würkungsweiſe dem Glauben zukommende Leben des Glaubens beſtehet (§. 1259.): ſo muß das erſtere weſentliche Leben des Glaubens den Grund zu dem anderen conſecutiven Leben in ſich enthalten.

Daraus iſt unſtreitig gewis, daß ſo lange jemand noch nicht im wahrem Glauben ſtehet: ſo lange kan er auch noch nicht ſo wandeln, als es das ergriffene Verdienſt und die damit verknüpften Heylsgüter erfordern. Es fehlet ihm alſo noch die gehörige übernatürliche Kraft, die ihm der Glaube, indem er das Verdienſt Chriſti ergreiſt, darreichet. Gegentheils iſt auch eben ſo gewis, daß wenn das Verdienſt Chriſti durch den Glauben ergriffen iſt, es an dem andern Leben nicht fehlen kan. Es müſſen ſich die Früchte des Glaubens allerdings äuſſern, wenn der Glaube ſelbſt nur rechter Art iſt. Und da nun aus dem,

was in einem andern gegründet iſt, auch der Grund deſſelben erkannt werden kan (§.404.): ſo kan man auch aus dem conſecutiven Leben des Glaubens das conſtitutive deſſelben erkennen. Und daher kan der Glaube auch aus den Früchten des Glaubens, aus ſeinen Werken, erkannt werden. Machen gleich die Werke den Glauben nicht aus, ſondern ſetzen dieſelbe den Glauben als ihren Grund voraus: ſo geben ſie doch einen Erkänntnisgrund des Glaubens ab.

§. 1261.

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

Wir haben bis hieher einige allgemeinere Folgen aus dem Begrif des Glaubens hergeleitet. Laſſet uns nun zu denen weſentlichen Actibus des Glaubens ſchreiten; damit uns die wahre Beſchaffenheit deſſelben deſto genauer bekannt werde. Es ſollen daher ſowol die weſentlichen Actus erſt nach Anleitung unſeres Begrifs beſtimmt werden: Alsdenn wollen wir, nachdem zuvor noch einige allgemeinere Folgen von demſelben angegeben, dieſelbe ins beſondere erwägen, und aus einer genauern Betrachtung derſelben die nöthigen Wahrheiten herleiten.

§. 1162.

Der Glaube muß verſchiedene weſentliche Actus in ſich begreifen.

Es iſt unſtreitig, daß der Glaube verſchiedene weſentliche Actus in ſich begreiffe, und nicht etwa ein blos einfacher Actus ſey. Denn der Glaube erfordert eine lebendige Erkänntnis (§. 1247.); alle lebendige Erkännt-

kånntnis aber erfordert ſchon mehr als einen blos einfachen Actum. Es muß nemlich der Actus der Erkånntnis ſelbſt, und die Actus, die erfordert werden, wenn ſie lebendig ſeyn ſoll, da ſeyn. Folglich muß auch der Glaube nicht ein blos einfacher Actus ſeyn, ſondern mehrere in ſich begreifen, die denſelben ausmachen.

§. 1263.

Was vor Actus der Glaube in ſich begreift.

Nun fragt ſichs alſo, was dieſes vor Actus ſind, die der Glaube in ſich begreift? Es iſt ſchon bewieſen worden, daß der Glaube allein uns das Verdienſt Chriſti heylſam zueigne (§. 1197.); und auch deswegen wurde zum Glauben eine übernatürliche lebendige Erkånntnis von Chriſto und denen damit verknüpften Heylsgütern erfordert (§. 1195. 1196.), als wodurch eben dieſe Zueignung erhalten wurde. Nun aber haben wir auch geſehen, daß dieſe Zueignung erfordere

1) eine richtige und gewiſſe Erkånntnis von Chriſto und dem, was er zu unſerer wiederherzuſtellenden Wohlfahrt geleiſtet habe (§. 1190.).

2) den Beyfall, vermöge welches jemand dieſes erkannte vor gewis annehme, und verſichert werde, daß wenn er auf ſeiner Seite ſich ſo verhalte, als es das Verdienſt Chriſti erfordere, er ſeine Wohlfahrt erhalte (§. 1191.).

3) die

3) die Zuverſicht, vermöge welcher jemand die gewiſſe Hofnung hat, daß er um des ergriffenen Verdienſtes Chriſti ſeine Wohlfahrt gewis erhalten werde (§. 1192.).

Folglich muß auch dieſe Stücke der Glaube in ſich begreifen. Es ſind aber dieſes alles Actus der Seele; und alſo muß der Glaube auch dieſe Actus in ſich begreifen. Es ſind aber ferner dieſes ſolche Actus, deren einer ohne den andern ſeyn kan: nemlich, es kan einer zwar eine richtige Erkänntnis von etwas haben, aber er giebt ihm noch nicht Beyfall. Und es kan einer den Beyfall etwas geben, ohne noch ſein Vertrauen darauf zu ſetzen. Sie können aber doch zuſammen ſeyn; und die Vereinigung derſelben giebt uns den Glauben: ja aus dieſen folgt das übrige, was conſecutive dem Glauben zukommt. Und daher werden dieſes die weſentlichen Actus des Glaubens genennet.

Man kan ſich auch davon auf folgende Art verſichern: Alle lebendige Erkänntnis erfordert dieſe drey Stücke:

1) Man muß eine richtige Erkänntnis von dem haben, wovon man eine lebendige Erkänntnis haben will, wenn man anders nur nicht betrogen werden ſoll. Wir ſehen aber nicht auf Betrug und Schein bey unſerer Abhandlung. Und daher ſetze ich allezeit die Richtigkeit der Sache vor-

aus, wenn ich hier von einer davon zu erhaltenden lebendigen Erkänntnis rede. Denn ſonſt iſt es freylich andem, daß einer auch um einer falſchen Vorſtellung von einer Sache dennoch eine lebendige Erkänntnis von ihr erhalten kan.

2) Soll nun die Erkänntnis davon lebendig werden und alſo hinreichende Gründe zu Neigungen geben; ſo muß er verſichert ſeyn, daß er durch die vermöge der Neigungen beſtimmten Handlungen etwas zu ſeiner Vollkommenheit beytrage, und alſo der erkannten Sache und dem, was er zu leiſten hat, Beyfall geben. Iſt dieſes nicht: ſo hat er noch keinen Grund daſſelbe zu leiſten, was er doch erkennet, daß es geleiſtet werden müſſe.

3) Er muß auch, wenn er ſich ſo verhält, als es die Sache erfordert, wovon er eine lebendige Erkänntnis hat, gewis das gute erwarten, was er dadurch zu erhalten gedenket, und alſo wollen, daß um dieſes Verhaltens willen das Gute erfolge, welches er gewis hoffet. Und dieſes iſt die Zuverſicht, die er auf die erkannte Sache ſetzet. Es erfordert alſo alle lebendige Erkänntnis dieſe drey Actus, nemlich die richtige Erkänntnis davon, den Beyfall und die Zuverſicht. Was nun von aller lebendigen Erkänntnis gilt, muß auch von

dem

dem Glauben wahr ſeyn (§. 1247.). Es müſſen alſo auch dieſe drey Actus zum Glauben erfordert werden. Nur daß um des beſondern Gegenſtandes des Glaubens, und der Art und Weiſe, wie dieſe Actus erhalten werden, nun auch dieſelben bey dem Glauben noch beſondere Differenzen haben müſſen; als wodurch ſie eben noch von dem, was überhaupt von aller lebendigen Erkänntnis gilt, unterſchieden und genauer eingeſchränkt werden.

§. 1264.

Der Glaube erfordert nicht mehr als die drey weſentlichen Actus.

Ehe ich aber noch zur genauern Betrachtung dieſer weſentlichen Actuum komme, will ich zuvor einige allgemeinere Betrachtungen darüber anſtellen, damit wir immer von den allgemeineren auf die beſonderen Wahrheiten geleitet werden. Zuerſt ſiehet man, daß zu dem wahren Glauben nicht mehr als dieſe drey weſentliche Actus erfordert werden. Wir haben geſehen, daß der Glaube auch hinreichend durch dasjenige in unſerer Seele erkläret werden kan, wodurch das Verdienſt Chriſti uns heylſam zugeeignet wird. (§. 1247.) Es iſt aber auch gezeigt worden, daß zu dieſer Zueignung nichts weiter als dieſe drey Actus erfordert werden (§. 1195. 1190. 1191. 1192.); folglich werden auch zu dem wahren Glauben nicht mehr als dieſe drey weſentliche Actus erfordert.

Es können mit dieſen Actibus andere, die aus dieſen folgen, verknüpft ſeyn; und es ſind auch dieſelben damit verknüpft. Aber dieſe gehören alsdenn nicht als weſentliche Actus zu dem Glauben, ſondern ſie folgen aus dieſem. Es kan dieſes gegen Witſium bemerket werden, welcher in exercit. III. in ſymbol. Apoſtol. §. XVII. ſ. p. 40. ſ. die Liebe zur erkannten Wahrheit, und den Hunger und Durſt nach der göttlichen Gnade darzu rechnet. Allein die Liebe iſt eine Frucht des Glaubens. Der Hunger und Durſt nach der göttlichen Gnade entſtehet aus der Reue; kan auch aus dem Beyfalle und Zuverſicht hergeleitet werden. Man ſehe Buddeum in inſtit. Theol. dogm. p. m. 919. ſ.

§. 1265.

Das zuverſichtliche Vertrauen giebt einen Hauptbegrif vom Glauben.

Es kan einer eine richtige Erkänntnis von Chriſto, und den damit verknüpften Heylsgütern erhalten, und ſich alſo einen richtigen Begrif von den Lehren der Heylsordnung gemacht haben; und er giebt deswegen denenſelben noch nicht Beyfall, noch weniger ſetzt er alsdenn ſein Vertrauen darauf. Noch mehr! es kan einer dieſe richtige Erkänntnis haben, und ihr Beyfall geben, dennoch aber dabey noch nicht in einem zuverſichtlichen Vertrauen auf das ergriffene Verdienſt Chriſti ſtehen. Folglich kan einer ſchon die Erkänntnis und Beyfall haben, ohne doch daß das zuverſichtliche Vertrauen auf das ergriffene Verdienſt Chriſti da iſt. Aber es kan einer das zuverſichtliche Vertrauen nicht haben, es ſey denn, daß er die Erkännt-

känntnis und den Beyfall habe. Die Zuverſicht auf etwas ſetzt voraus, daß man eine Erkänntnis von der Sache habe und ihr Beyfall gebe: anders kan man nicht gewis etwas gutes um derſelben erwarten, wie es doch die Zuverſicht erfordert. Folglich iſt gewis, daß die Zuverſicht, welche der Glaube in ſich faſſet, der Hauptbegrif und die Hauptſache ſey, worauf es bey dem Glauben ankomme.

Da nun alſo aus dem zuverſichtlichen Vertrauen auf die göttliche Gnade, die man um des ergriffenen Verdienſtes Chriſti willen hat, die andern weſentlichen Stücke des Glaubens ſchon hergeleitet werden können: ſo ſiehet man, warum unſere Gottesgelehrte mit Rechte dieſelbe als den Hauptbegrif und die Seele des Glaubens anſehen (§. 1220.). Und es irren diejenigen, welche dieſes zuverſichtliche Vertrauen aus dem Glauben ausmerzen, oder wenigſtens ein Vertrauen haben wollen, ohne daſſelbe auf das Verdienſt Chriſti zu gründen. Man kan vielmehr dieſes zuverſichtliche Vertrauen als einen erſteren formalen Concept des Glaubens anſehen, aus welchem man ſowol auf die übrigen weſentlichen Actus, als die dadurch beſtimmten Wahrheiten, ſchlüſſen kan. Da nun dieſer Concept zuweilen als das Weſen angeſehen wird (§ 409.): ſo bekommen wir dadurch einen ſolchen Begrif und Erklärnng, welche reel iſt, und welche Bilfinger in diluc. bey Gelegenheit des von dem Hrn. Baron von Wolf gegebenen Begrifs von GOtt, da er das Ding ſeyn ſoll, welches ſich alle mögliche Welten auf einmal

aufs deutlichſte vorſtellt, tantiſper reales nennet.

Es iſt aber nicht Wunder, daß einer ſchon eine richtige Erkänntnis von dem Verdienſte Chriſti und den damit verknüpften Heylsgütern, wie auch den Beyfall haben kan, ohne noch das zuverſichtliche Vertrauen zu haben. Man kan davon den Grund ſowol überhaupt aus allgemeinen Lehren der Metaphyſic, als ins beſondere aus Betrachtung des Glaubens ſelbſt ſehen. Was das erſtere anbetrifft: ſo kan ja ein und das andere weſentliche Stück von etwas angetroffen werden, und doch noch das übrige fehlen. So können ja die Dinge ſelbſt in einen und anderen weſentlichen Stücken mit einander übereinkommen, und doch noch in anderen verſchieden ſeyn. Und ſo kan es auch mit den bey Dingen zu erhaltenden Sachen ſeyn, welchen man auch ihr Weſen beyzulegen pflegt, und alſo auch mit dem Glauben. Man kan ein und das andere weſentliche Stück deſſelben erhalten haben, ohne noch das übrige und alſo die ganze Sache zu haben. Es kan dieſes auch aus der genauern Betrachtung des Glaubens ſelbſt geſehen werden. Es kan der Menſch durch einen richtigen Gebrauch ſeines Verſtandes ſchon natürlicher Weiſe eine richtige Erkänntnis von Chriſto und denen damit verknüpften Heylsgütern erhalten haben, und ihr Beyfall geben. Es beſtätigen dieſes alle Unwiedergebohrne, welche, ob ſie gleich nicht dem Endzwecke nach und ſittlich wahre Erkänntnis davon erhalten haben, doch eine logiſch wahre Erkänntnis von denen Lehren der Heylsordnung haben können. Da aber dieſes keine übernatürlich gewürkte Er-

Erkänntnis iſt: ſo iſt ſie noch nicht lebendig genug, ſondern bleibt eine todte Erkänntnis; welche aber das zuverſichtliche Vertrauen nicht erreget, ſondern eine todte theoretiſche und ſpeculative Erkänntnis bleibt. Iſt aber gegentheils dieſes wahre zuverſichtliche Vertrauen da: ſo muß gewis übernatürlich die Erkänntnis und Beyfall auch gewürket ſeyn, da der natürliche Menſch zu allem geiſtlichen guten todt und erſtorben iſt; mithin der wahre Glaube da ſeyn.

Viele Menſchen bilden ſich ein, daß ſie rechtſchaffene Chriſten wären, und den wahren Glauben hätten, wenn ſie einige Erkäntnis von denen Lehren Chriſti erhalten haben, ihnen Beyfall geben, und dabey ein zuverſichtliches Vertrauen haben, daß das Verdienſt Chriſti vor alle ihre Sünden, deren Knechte ſie noch ſeyn wollen, gnug ſey. Und daher kömmt es, daß ſie ſich voraus einen Freybrief geben, alle Sünden, worzu ſie ihre Leydenſchafft treibt, zu begehen, und ſich mit der kahlen Entſchuldigung behelfen, daß kein Menſch gerecht ſey vor GOtt, ſondern alle arme Sünder wären, daher auch Chriſtus genug gethan hätte. Aber das iſt kein wahres zuverſichtliches Vertrauen, ſondern ein erdichtetes, das Chriſtum zu einen Sündendiener macht. Wir werden davon unten, wenn wir auf die Zuverſicht ins beſondere, und die Früchte des Glaubens kommen, weiter reden.

§. 1266.

Der Glaube erfordert eine richtige Erkänntnis von Chriſti Verdienſt und denen damit verknüpf- Der Glaube begreift Actus des Verſtandes

und des Willens in ſich. knüpften Heylsgütern (§. 1263.). Dieſes aber ſind Actus des Verſtandes, entweder nun reflexi oder non reflexi; nachdem der beſchaffen iſt, in welchem der Glaube gewürkt wird (§. 12- 50.). Es gehöret aber auch ferner das zuverſichtliche Vertrauen zum Glauben (§. 1263. 1265.); um deſſelben erwartet man gewis um des ergriffenen Verdienſtes ſeine Wohlfarth, und will alſo, daß um dieſes Verhaltens willen ihm die Wohlfarth ertheilet werde (§. 1263.); folglich giebt das zuverſichtliche Vertrauen einen Actum des Willens. Daher begreift der Glaube Actus des Verſtandes und des Willens. Welches auch ſchon daher klar iſt, weil der Glaube eine lebendige Erkänntnis erfordert (§. 1247.); welche aber Actus im Verſtand und Willen erfordert.

Sehet, daß es bey dem Glauben der Chriſten nicht etwa auf eine bloſſe angenommene Meynung ankommt, und davon ſo viel gutes erhalten werden ſoll. Der Glaube der Chriſten beſtehet nicht in einer todten ſpeculativen Meynung. Er erfordert Actus im Verſtand und Willen. Und wir werden ſehen, wie viel dieſes in ſich faſſe. Es irren alſo die, welche den Glauben entweder blos in dem Verſtand, oder allein in dem Willen ſetzen. Siehe Buddei Inſtit. Theol. dogm. p. 921.

§. 1267.

Sitz des Glaubens. Alle weſentlichen Actus des Glaubens ſetzen Actus im Verſtande und Willen (§. 1266. 1263.). Da nun aber dieſe ihren Sitz in der

Seele

Seele haben: ſo muß auch der Sitz des Glaubens in der Seele ſeyn. Die Würkungen deſſelben aber erſtrecken ſich auf den ganzen Menſchen, deſſen Veränderungen nach den Vorſtellungen und Neigungen eingerichtet werden, die der Glaube darreicht.

§. 1268.

Der Glaube ſetzet Actus im Verſtande und Willen (§. 1266.); der Glaube aber wird übernatürlich in dem Menſchen geleiſtet (§. 1247.). Wenn er alſo in dem Menſchen geleiſtet wird: ſo wird etwas in der Seele würklich, welches vorher nicht in ihr würklich war (§. 1267.); und es gehet alſo eine Veränderung in der Seele vor, und zwar im Verſtande und Willen. Folglich werden durch den Glauben in dem Menſchen, im Verſtande und Willen, übernatürliche Veränderungen hervorgebracht. Dieſe Veränderung aber iſt zur Erhaltung ſeiner Wohlfahrt unentbehrlich (§. 1231.); und iſt alſo heylſam. Folglich gehet durch den Glauben eine übernatürliche heylſame Veränderung mit dem Menſchen vor.

Der Menſch wird durch den Glauben übernatürlich heylſam verändert.

Dieſer Veränderung iſt ſich der Menſch entweder bewuſt, oder nicht; nachdem es fides reflexa iſt, oder nicht iſt. Ja es kan dieſes Bewuſtſeyn ſeine Stufen haben. Und je gröſſer es iſt, jemehr muß es Freudigkeit gebähren. Denn er wird alsdenn je mehr und mehr verſichert von der Gnade GOttes, und ſeiner um des Verdienſtes Chriſti zu erhal-

haltenden Wohlfarth; welches aber eine unbeſchreiblich rührende Freude gebieret.

§. 1269.

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

Nun können wir zur beſondern Betrachtung der weſentlichen Actuum des Glaubens ſchreiten. Wir wollen alſo eines nach dem andern erwägen. Das erſte deſſelben war die übernatürlich zu leiſtende Erkänntnis von Chriſto und den damit verknüpften Heylsgütern (§. 1263.). Es iſt ſchon bewieſen, daß aller Glaube eine Erkänntnis erfordere, und unmöglich auf eine bloſſe Unwiſſenheit gegründet werden könte (§ 1249.). Laſſet uns alſo um dieſe zum Glauben erforderliche Erkänntnis und um deren Beſchaffenheit genauer bekümmert ſeyn.

§. 1270.

Der Gegenſtand dieſer Erkänntnis.

Alle Erkänntnis muß ihren Gegenſtand haben. Und alſo auch die Erkänntnis, welche zum Glauben erfordert wird. Es iſt auch der Gegenſtand ſchon beſtimmt, worauf dieſe Erkänntnis ſich beziehet. Nemlich ſie gehet auf Chriſtum, und was er zu unſerer Wohlfahrt vor uns geleiſtet hat. Und mithin ſowol auf die Lehre von Chriſto, als die damit verknüpfte Ordnung des Heyls (§. 1190.); als welche uns eben die Heylsgüter, die durch das Verdienſt Chriſti erhalten werden, darſtellet. Laſſet uns dieſes noch etwas genauer zergliedern, und ſowol bejahend als verneinend beſtimmen, welches

ches der Gegenſtand der zum Glauben erfor⸗derlichen Erkänntnis ſey.

§. 1271.

Man muß Chriſtum recht kennen lernen.

Zuerſt alſo muß man Chriſtum ſelbſt recht kennen lernen, wenn er im Glauben verehret werden ſoll (§. 1270.). Und es iſt dieſes unentbehrlich nöthig. Chriſtus iſt es eben, auf welchem der ganze Grund unſeres Heyls beruhet. Er iſt es, der das Verdienſt geleiſtet, auf welches einig und allein der Glaube ſich ſtützet, und um deswegen ein zuverſichtliches Vertrauen zu GOtt hat, weil Chriſtus vor unſere Sünden genug gethan hat (§. 1043. 1044.). Wie ſollen ſie alſo glauben, von dem ſie nichts gehöret haben? Röm. 10. v. 14. wie ſollen ſie anrufen, und ihr Verlangen, ihre Wohlfahrt von Chriſto zu erhalten, bezeigen, an den ſie nicht glauben? Röm. 10. v. 14. wie ſollen ſie alſo Chriſtum im Glauben verehren, den ſie nicht kennen? Gegentheils je genauer man zu der Erkänntnis Chriſti, ſeiner Perſon, ſeiner Aemter, ſeiner Zuſtände kommt; je mehr man ſich alſo von der Nothwendigkeit, Hinlänglichkeit und Vortreflichkeit ſeines Verdienſtes unterrichtet; je inbrünſtiger wird das Verlangen ſeyn, Chriſti Verdienſt zu ergreifen. Und da iſt es das ewige Leben, daß ſie den Vater und den er geſandt hat, JEſum Chriſtum erkennen, Joh. 17. v. 3.

Das iſt unſtreitig, daß jemehr einer Chriſtum in ſeiner Hoheit und Niedrigkeit recht erkennet; jemehr wird er zur innigſten Verehrung deſſelben angetrieben werden. Weis man, daß in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet; weis man alſo, daß er wahrer GOtt, und die andere Perſon GOttes iſt; weis man, daß er menſchliche Natur nur uns zu gute angenommen; kennet man ſeine Aemter, und wie er ſie verwaltet; iſt man alſo auch von der Nothwendigkeit und Hinlänglichkeit ſeines ſo ſauer erworbenen Verdienſtes verſichert; Siehet man Chriſtum um unſerer Sünde willen geſchändet, verachtet, verſpottet, in Armuth, in groſſer Betrübnis, am Creuze hangen, ja gar tod; Aber erblicket man auch um des vollendeten Erlöſungswerkes vor alle unſere Sünden, ihn in ſeiner Erhöhung: o wie nothwendig wird einem Chriſtus? o wie ſehr wird man zur brünſtigſten Verehrung deſſelben angetrieben? o wie herzlich verlanget man mit Chriſto innigſt vereinigt zu ſeyn. Man hungert und durſtet nach ſeiner erworbenen Gnade. Man lobet, preiſet, verherrlichet GOtt, daß er uns ſeinen Sohn zum Erlöſer gegeben hat. Herrliche Erkänntnis! die ſo ausnehmende Vortheile hat.

§. 1272.

Und die mit ihm verknüpfte Heylsordnung.

Wir müſſen aber auch deswegen die mit Chriſto, und ſeinem Verdienſte verknüpfte Heylsordnung gehörig erkennen (1270.). Dieſe zeiget uns eben, wie wir die erworbenen Gnadengüter uns heylſam zueignen ſollen (213.). Was würde es uns aber helfen, wenn

wir

wir zwar einen Erlöſer kenneten, der uns das Mittel leiſtete, durch deſſen richtige Anwendung wir wieder unſere Wohlfarth erhalten könten, dabey aber die rechte Anwendung deſſelben entweder gar nicht wüſten, oder uns gar irrige Vorſtellungen davon machten? würden wir uns alsdenn des Mittels gehörig bedienen können? würde man nicht vielmehr auf Irrwege gerathen, und in der irrigen Hofnung ſtehen, auf denſelben ſeine Wohlfarth zu finden? Und eben deswegen werden wir auch in heiliger Schrifft ſo vielmal auf dieſe Ordnung gewieſen. Z. B. Apoſtg. 16. v. 31. Röm. 3. v. 15. 1. Cor. 2. v. 2. Joh. 17. v. 3. Joh. 20. v. 21. 2. Cor. 5. v. 18-21. Gal. 2. v. 16. 2. Cor. 1. v. 10. 1. Joh. 4. v. 5. Cap. 5. v. 1. Und an andern Orten.

Es iſt daher ſehr zu beklagen, daß auch ſehr viele, die ſich Chriſten nennen, doch nur gar zu wenig um die Erkänntnis Chriſti und der Heylsordnung bekümmert ſind. Mein GOtt! was vor Blindheit und Unwiſſenheit findet man nicht bey vielen mitten im Chriſtenthume von dem Chriſtenthume. Und dieſes nicht nur bey Gemeinen. Selbſt Gelehrte ſind darinnen vielmals mehr unwiſſend, als man es glauben ſolte. Mancher Bauer iſt gewis noch gelehrter in der Bibel und im Chriſtenthume als mancher Gelehrter, der ſich auf ſeine Wiſſenſchaft viel einbildet. Aber man ſiehet auch leider! den Schaden, der daraus entſtehet. Gemeine gehen in ihrer Unwiſſenheit mit ihren Vorur-

thei-

theilen dahin, und kommen nie einmal zu einer rechten Erkänntnis was das Chriſtenthum zu bedeuten habe, und was eigentlich ein Chriſt rechter Art ſey. Und ſo thöricht und böſe auch öfters der Wandel, glaubt man ihn doch mit einem Chriſten wohl vereinigen zu können. Gelehrten geht es nicht anders. Sie verfallen über dies noch auf ſchädliche Irthümer, und ſetzen oft viele hunderte in Gefahr ihrer Seelen Wohlfarth zu verliehren. Sie nehmen ſich Gelegenheit, um ihrer Leydenſchaften willen, das Chriſtenthum zu ſpotten, davon ſie doch urtheilen wie der Blinde von der Farbe. Kurz, das Reich Chriſti iſt kein Gefängnis, da man im Finſtern ſitzen, und herum tappen müſſe. Es iſt kein Reich, das nur irrende Blinde zu Unterthanen haben muß. Wahrheit, hohe, wichtige, göttliche Wahrheiten ſind die Grundgeſetze, worauf es beruhet; und rechtſchaffene Unterthanen deſſelben ſollen Kinder des Lichts ſeyn; ſollen geübte Sinnen haben, zum Unterſcheid des Guten und des Böſen; ſollen klug, und als die Kinder des Lichts wandeln; ſollen ſich fürſehen für den falſchen Propheten; iſt denn dieſes die einfältige Unwiſſenheit, der irrende Betrug zu leiſten im Stande?

§. 1273.

Worauf die Erkänntnis des Glaubens ſich nicht erſtrecket.

So erfordert alſo der Glaube eine hinlängliche Erkänntnis von Chriſto und der Heylsordnung (§. 1271. 1272.). Aber auf etwas anders, was nicht damit in genauer Verknüpfung ſtehet, erſtrecket ſich auch die Erkänntnis des Glaubens nicht; in ſofern ſie als Erkänntnis

nis des Glaubens erwogen wird. Die übrigen natürlichen Wahrheiten verwirft der Glaube nicht. Sie können vielmehr mittelbar etwas gutes beytragen. Aber ſie werden nicht nothwendig zum Glauben erfordert. Es kan alſo einer wahrhaftig glaubig, und ein rechtſchaffener Chriſt ſeyn, ohne deswegen ein groſſer Logicus, Metaphyſicus, Naturforſcher, Mathematicus, Geſchichts- und alter Gewohnheiten-kundiger, und ſo weiter ſeyn.

Es kan hierbey ein gedoppelter Fehler vorgehen. Der erſte iſt dieſer: wenn man blos bey der Erlernung der natürlichen Wahrheiten ſtehen bleibt, und ſich um das, was man als ein Chriſt wiſſen muß, entweder gar nicht, oder ſehr ſaumſelig bekümmert. Und dieſer Fehler wird um ſo viel ſtrafbarer, je mehr die Sachen, deren Erkänntnis man ſuchet, entweder an ſich verwerflich ſind, oder deren Erkänntnis uns mehr ſchadet als nutzet, oder die nicht viel zu bedeuten haben; und entweder nur einer eitelen Neubegierde ein Genüge thun; oder nur deswegen erlernt werden müſſen, damit man den bellenden Magen ſättigen kan. Und gleichwol findet man die meiſten Menſchen, auch ſo gar Gelehrte, nur mit ſolchen Nebendingen beſchäftiget. Paulus hatte auch Gelehrſamkeit, und nach damaliger Zeit was Gutes gelernet; aber er rühmte ſich nichts zu wiſſen, als JEſum Chriſtum den Gecreutzigten. Er achtete alles vor Schaden und Koth gegen die überſchwängliche Erkänntnis JEſu Chriſti ſeines HErrn. Nur damit er Chriſtum gewinne, und in ihm erfunden werde. Der andere Fehler,

der hierbey begangen wird, iſt dieſer, wenn man, ich weis nicht, aus was vor einem Triebe, alle natürliche Wahrheit und Einſicht verwirft, verachtet, ſchändlich durchziehet. Mein Freund! Die Offenbarung ſelbſt ſagt: Forſchet in der Schrifft. Aber ſie lehret uns auch, daß wir unter den Himmeln wohnen, die die Ehre GOttes verkündigen: ſollten wir ſie auch nicht hören? ſie ſagt: daß ſich GOtt offenbaret habe durch die Schöpfung der Welt, damit daß GOttes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit erkannt werde an den Werken, damit keiner (hauptſächlich die Heyden) keine Entſchuldigung habe. Sollen wir denn alſo die Werke nicht betrachten, die des HErrn Ruhm verkündigen? Nächſtdem bedenke doch, wie oft wir die natürlichen Wahrheiten nöthig haben, um den frechen Schwarm der Ketzer und Spötter des Reichs Chriſti, oder ſonſt Irrgläubige abzuhalten, und die Lehre Chriſti zu retten. Haſt du entweder die Fähigkeit oder Gelegenheit nicht gehabt, ſie zu erlernen: So denke, daß du nicht darzu berufen geweſen biſt, ſie zu den Vortheilen anzuwenden, die ſie leiſten können; bedenke dabey, daß du auch nicht berufen ſeyſt, andere zu hindern, die es thun, und ſey etwas billiger und behutſamer im urtheilen, damit der Weitzen nicht mit dem Unkraut ausgerottet werde, und alſo alle in eine Claſſe geſetzt, und verworfen werden; es ſey nun, daß ſie entweder ſich gehörig aus guter Abſicht um dieſe Wiſſenſchaften bekümmern, oder das Gegentheil thun.

§. 1274.

Die würkende Urſa-

Der Glaube aber wird übernatürlich in dem Men

Menſchen gewürket (§. 1232.); und ſo wie alſo GOtt und zwar Zueignungsweiſe der heilige Geiſt die würkende Urſache iſt: ſo muß er auch die würkende Urſache der Erkänntnis des Glaubens ſeyn, welche ein weſentliches Stück deſſelben iſt (§. 1263.). che dieſer Erkänntnis

Es kan der Menſch auch natürlicher Weiſe eine Erkänntnis von Chriſto, und der Heylsordnung bekommen. Er kan durch den regelmäßigen Gebrauch ſeiner Kräfte, aus der Offenbarung vieles erkennen, welches darzu gehöret (§. 208.). Ja es kan die vorkommende und ermunternde Gnade GOttes ſich natürlicher Mittel bedienen, um den Menſchen zu dieſer Erkänntnis zu leiten (§. 1200. ſqq.). Aber dieſes iſt noch nicht die lebendige Erkänntnis des Glaubens. Sie iſt noch materialiter und formaliter verſchieden. Materialiter, weil er verſchiedenes, welches der Glaube zu erkennen giebt, nicht anders, als durch die geiſtliche Erfahrung, erkennen kan. Dieſes alſo kan er noch nicht wiſſen, bis er durch Kraft des Geiſtes GOttes zum Glauben gebracht werde. Der Form nach aber iſt ſie nicht ſo lebendig, als es der Glaube erfordert. Sie iſt entweder ganz tod, und nur eine betrachtende Erkänntnis; oder, wenn er auch, vermittelſt der ermunternden Gnade, einige Rührungen verſpüret: ſo ſind ſie doch noch nicht zureichend, ihm zu dem Leben zu führen, das aus GOtt iſt, welches der Glaube thut (§. 1258.).

§. 1275.

Der heilige Geiſt würket alſo die Erkänntnis Erkänntnis quellen der

Erkänntnis des Glaubens.

nis des Glaubens (§. 1274.); aber nicht allezeit auſſerordentlicher und ganz unmittelbarer Weiſe; ſondern

1) hauptſächlich und ordentlich geſchiehet es vermittelſt der gehörigen Betrachtung der Offenbarung und des rechten Gebrauchs der Sacramente (§. 1235. 209.).

2) auſſerordentlicher Weiſe, alsdennnemlich, wenn der ſonſt hinreichende Gebrauch dieſer Gnadenmitel nicht erhalten werden kan; auch unmittelbar, ſo wie er bey Kindern (§. 1251. 1254.), und bey Heyden (§. 1204.) geſchehen kan.

3) Vorbereitungsweiſe kan der heilige Geiſt ſich auch natürlicher Erkänntnis und der natürlichen Erkänntnisquellen bedienen (§. 1274.).

Da alſo die Offenbarung die Haupt- und ordentliche Erkänntnisquelle iſt, welche uns zu der Erkänntnis des wahren Glaubens führet: ſo ſiehet man, wie ſehr ſich die vergehen, welche dieſelbe bey Seite ſetzen, und verächtlich damit umgehen. Wer da glaubt, alles aus der Vernunft zu erkennen, was, und wie es zu ſeiner Wohlfarth erfordert wird, betrügt ſich ungemein, und verfällt auf einen gefährlichen Naturaliſmum. Da GOtt ferner dasjenige, was uns zu unſerer Wohlfarth, und alſo auch zum wahren Glauben nöthig iſt, in der heiligen Schrifft uns offenbaret hat (§. 206.): ſo iſt es thörigt, wenn man

man auf eine göttliche Einſprache ſich berufen, oder ſie verlangen will; da noch der ordentliche Gebrauch der heiligen Schrifft, die zur Wohlfarth nöthige Erkänntnis erregen kan. Und die, welche ſie einen todten Buchſtaben nennen, kennen die übernatürliche und natürliche Kraft nicht, welche derſelben zukömmt (§. 209. 208.).

§. 1276.

Was nun die Beſchaffenheit und Form der Erkänntnis des Glaubens anbetrifft: ſo muß ſie lebendig (§. 1247.), richtig und gewis (§. 1263.) ſeyn. Wir wollen auch dieſe etwas genauer betrachten. Daß zum Glauben unentbehrlich eine lebendige Erkänntnis erfordert werde, iſt ſchon gewieſen worden (§. 1242.). Und ſo wenig ein todter Glaube ein wahrer Glaube iſt (§. 1257.): eben ſo wenig kan auch die Erkänntnis des Glaubens eine todte und blos betrachtende Erkänntnis ſeyn. Dieſe lebendige Erkänntnis des Glaubens aber kan dunkel oder klar ſeyn; nachdem der Glaube entweder non reflexa oder reflexa iſt (§. 1247.). Die Klarheit aber, welche bey Erwachſenen Glaubigen in der Erkänntnis, womit der Glaube beſchäftiget iſt, kan wieder verſchiedene Stufen haben. Sie kan bey einem mehr verwirrt, bey dem andern mehr deutlich ſeyn, nachdem er ſich in der deutlichen Erkänntnis mehr oder weniger geübet hat, und nachdem er mehr oder weniger Mühe

Beſchaffenheit der Erkänntnis des Glaubens.

Sie iſt lebendig.

anwendet über die Wahrheiten der Heylsord- nung zu denken.

Es iſt alſo nicht unentbehrlich nöthig, daß alle Chriſten eine deutliche allgemeine Erkänntnis von denen Lehren des Glaubens haben. Aber es iſt deswegen auch nicht gleich ſchädlich, wenn ſich jemand bekümmert dieſelbe zu erhalten, wenn er Geſchicklichkeit und Gelegenheit darzu hat. Vielmehr iſt es gut, ſowol vor den Glaubigen ſelbſt; denn je deutlicher er dieſe hohen Wahrheiten des Glaubens einſiehet, jemehr wird auch derſelbe zur Verehrung des Chriſtenthums angetrieben werden; als auch in Betrachtung anderer; denn ſo lange einer keine deutliche Erkänntnis davon hat: ſo lange kan er auch andere nicht belehren. Hauptſächlich alſo diejenigen, deren Pflicht es iſt, andere von dem Glauben der Chriſten ſattſam zu unterrichten, haben dahin zu ſehen, daß ihre Erkänntnis deutlich werde. Und gewis, davon hat das Chriſtenthum gar keinen Schaden, ſondern den gröſten Vortheil. Es ſcheuet das Licht nicht, ſondern ſuchet das Licht, und führet zum Lichte. Wir haben es Gegentheils erfahren, was es dem Chriſtenthum geſchadet hat, da eine verworrene, und mit vieler Dunkelheit verknüpfte Erkänntnis von den Lehren deſſelben allgemein war. Wie ſahe es um das Chriſtenthum aus, zu denen dunkelen Zeiten, da man im Stande war, in nomine patria, filia, et ſpiritua ſancta zu tauffen? Und iſt es nicht wahr, daß da die Erkänntnis der Menſchen nur etwas wieder aufgeheitert wurde, auch viele den groſſen Verfall der Religion bedauerten, bis endlich das Re-

formationswerk erfolgete? Man ſollte alſo diejenigen nicht verachten, oder gar verwerfen und ſchelten, welche bemüht ſind, mehr Deutlichkeit in denen Lehren des Chriſtenthums zu erhalten, wie es doch von einigen geſchiehet. Man ſollte die Wiſſenſchaften nicht ſo mishandeln, welche einen zubereiten, daß er geübt wird, deutliche gute Begriffe von Sachen zu erhalten, und die Sätze deutlich zu beſtimmen. Man ſollte ihnen vielmehr Dank ſagen, da ihre Bemühungen ſo vortheilhaft ſind.

§. 1277.

Die Erkänntnis des Glaubens muß alſo lebendig ſeyn (§. 1276.). Aber eben dieſes erfordert auch, daß man von dem, womit der Glaube ſich beſchäftiget, eine gewiſſe Erkänntnis hat (§. 1190); folglich muß auch die Erkänntnis des Glaubens gewis ſeyn. Es iſt auch eben dies daher gewis: die Erkänntnis des Glaubens muß ſo beſchaffen ſeyn, daß mit ihr der Beyfall verknüpft ſeyn kan (§. 1263.). Nun aber erfordert der Beyfall, daß man das vor gewis und wahr halte, dem man Beyfall geben ſoll; folglich muß auch die Erkänntnis des Glaubens eine gewiſſe Erkänntnis ſeyn. Es iſt alſo nöthig, daß man ſeines Glaubens gewis werde. Ja ſo unmöglich es iſt, daß einer ſeine Zuverſicht auf etwas gründen kan, es ſey denn, daß man davon gewis verſichert iſt; eben ſo wenig iſt es möglich zu gedenken, daß die Erkänntnis des Glaubens, welcher haupt-

Sie muß gewis ſeyn.

ſächlich dieſe Zuverſicht erfordert (§. 1265.), ſollte ungewis und zweifelhaft ſeyn.

§. 1278.

Fortſetzung. Bey dieſer Gewisheit des Glaubens muß ich noch einiges bemerken. Erſtlich iſt bekannt, daß man die Gewisheit von etwas entweder objective oder ſubjective erwägen kan; nachdem man entweder um die Gewisheit der Sache ſelbſt oder um die Gewisheit der Erkänntnis von derſelben bekümmert iſt. Und die Erkänntnis des Glaubens erfordert beyde Arten dieſer Gewisheit. Die Sache ſelbſt, welche der Glaube erkennet, iſt Chriſtus, ſein Verdienſt, die damit verknüpfte Heylsordnung (§. 1271. 1272.). Aber eben dieſes muß auch gewis von GOtt geleiſtet ſeyn, wenn der Glaube ſeine Hofnung nicht auf einen ſchlüpfrigen Grund bauen ſoll. Daß aber Chriſtus würklich als Gottmenſch vor uns in dem Stande ſeiner Erniedrigung dieſes Verdienſt erworben, und dadurch uns die Heylsordnung feſt geſetzt, nach welcher wir wieder zu unſerer Wohlfahrt gelangen können, dieſes habe ich ſchon überzeugend durchgeführet; daß alſo dieſe erſte Gewisheit der Sache ſelbſt da iſt. Nun muß man ſich auch in ſeiner Erkänntnis davon verſichern. Man muß gewis wiſſen, was Chriſtus vor uns gethan hat, und wie wir uns ſein Verdienſt zu Nutze machen müſſen, wenn wir den Glauben an Chriſtum erhalten ſollen (§. 1277.).

§. 1279.

Nun fragt ſichs, wie kömmt der Menſch zu der Gewisheit der Erkänntnis des Glaubens? Zuerſt und hauptſächlich muß dieſes dadurch geſchehen, wodurch dieſe Erkänntnis des Glaubens erhalten wird. Denn da dieſe Erkänntnis des Glaubens gewis ſeyn muß (§. 1277.): ſo wird auch dadurch dieſe Gewisheit derſelben geleiſtet, wodurch ſie ſelbſt geleiſtet wird. Da nun dieſes durch die kräftige Würkung des heiligen Geiſtes geſchiehet (§. 1274.): ſo muß auch die Gewisheit der Erkänntnis des Glaubens durch die kräftige Würkung des heiligen Geiſtes erhalten werden. Dies iſt die Ueberzeugung des Geiſtes, welche der Gläubige erhält. Und gewis, da kan der Glaubige nicht mehr zweifeln, wenn er durch Kraft des Geiſtes GOttes ſelbſt zur Erfahrung gebracht wird, und aus denen ihm geleiſteten verheiſenen Heylsgütern den Beweis führen kan. Da nun aber der heilige Geiſt vermittelſt des gehörigen Gebrauchs der heiligen Schrifft und Sacramente in uns ordentlich dieſe Erkänntnis des Glaubens würket (§. 1275.): ſo kommt man auch durch den gehörigen Gebrauch der heiligen Schrifft und Sacramente zur Gewisheit der Erkänntnis des Glaubens. Daher uns ſelbſt die heilige Schrifft zu einer fleißigen und ſorgfältigen Betrachtung über ſie antreibt, 1 Joh. 5. v. 39.

Wie gelangt man zu der Gewisheit?

§. 1280.

Fortſetzung.

Nechſtdem kan auch zu der zu erhaltenden Gewisheit von den Lehren des Glaubens der Gebrauch natürlicher Kräfte etwas beytragen; wenn nemlich die Gewisheit wiſſenſchaftlich werden ſoll, ſo weit es die Beſchaffenheit der Lehren ſelbſt zuläſſet. Denn

1) Es kan der natürliche Menſch durch eine fleißige Betrachtung der Schrifft gewiſſe Gründe der Erkänntnis bekommen, und daraus die Lehren herleiten, welche zum Glauben, den man glaubet, gehören.

2) Und dieſes kan am beſten der Glaubige thun, wenn er ſich ſonſt in Wiſſenſchaften geübt hat. Denn das, was er durch die kräftige Würkung des heiligen Geiſtes erfähret, macht ihn zwar gewis; aber es iſt deswegen noch keine wiſſenſchaftliche Gewisheit. Die Gedanken, welche durch die Würkung des Geiſtes Gottes erhalten werden, ſind, wie die Empfindungen, noch nicht deutlich und allgemein. Wenn nun alſo der Glaubige ſonſt die Fertigkeit erhalten hat, das Allgemeine deutlich aus Erfahrungen zu entwickeln; ſo kan er auch dieſes hier anwenden. Und er kan weiter kommen, als ein Unwiedergebohrner, und Ungläubiger, als welcher dieſe Erfahrungen noch nicht gehabt hat.

Es ſind auch dieſe Bemühungen, wenn ſie gehörig aus guter Abſicht geſchehen, gar nicht zu tadeln, ſondern vielmehr lobenswürdig. Den Glaubigen ſelbſt muß die gewis erkannte Wahrheit deſto mehr antreiben. Und man wird dadurch in den Stand geſetzt, auch anderen Irrgläubigen eine gute Erkänntnis des Chriſtenthums beyzubringen, welches ſonſt nicht ſo geſchehen könte. Und dieſe kan doch ein Vorbereitungsmittel werden, ſie zur Ueberzeugung des Geiſtes und des Glaubens zu bringen. Fürwahr, man wird alle die Bemühungen rechtſchaffener Gottesgelehrten tadeln und verwerfen müſſen, welche uns Lehrbücher von dieſen Wahrheiten geliefert haben, wenn man das vor verwerflich erklären will, daß wir uns um eine wiſſenſchaftliche acroamatiſche Erkänntnis dieſer Lehren des Chriſtenthums bekümmern ſollten. Dieſe haben eben den Endzweck gehabt. Man erträgt ſie aber. Man hält ſie hoch. Man gründet ſich darauf. Nur dieſes will man noch nicht durchgängig ertragen Man ſoll mit der mathematiſchen Methode bey dieſen Lehren wegbleiben. Es geſchiehet dieſes von ſolchen, die noch nicht gewohnt ſind, ſo deutlich und überzeugend zu Denken, als es dieſe Lehrart erfordert. Möchten doch aber dieſe bedenken, daß je zu allen Zeiten, da man die Lehren des Chriſtenthums hat in ein Syſtema bringen wollen, man eben die Lehrart erwehlet, die damals in der Weltweisheit gebräuchlich geweſen. Sehet doch die Lehrbücher derer an, die die ſcholaſtiſche Weltweisheit erlernet; ſind ſie nicht auch nach ihr eingerichtet? Möchte man doch bedenken, daß die Methode die Sachen ſelbſt nicht ändert; ſon-

dern die bleiben bey einer Methode wie bey der andern, wenn ſie nur recht erkannt werden. Nur dieſes geſchiehet: Eine Lehrart giebt uns von eben dieſen Sachen eine deutlichere, gründlichere Erkänntnis als die andere. Sollte man nun die nicht andern vorziehen, welche uns zur deulichſten, gründlichſten Erkänntnis vor allen andern führet? Ich ſollte es glauben. Und wer hat dieſes jemals der ſo genannten Mathematiſchen abſprechen können? Warum ſtreitet man alſo darwider? Man danke vielmehr GOtt, daß eben zu unſeren Zeiten, da der ungezäumte Schwarm der Religionsſpötter zügellos auf die Kirche Chriſti ſtürmet, auch die Wahrheiten des Chriſtenthums in ein ſolches Licht geſetzt werden können, daß ſie zurücke prallen müſſen, und ihre verdammliche Abſichten nicht erreichen können. Ja, ſagt man, man will Geheimniſſe beweiſen; man will Vernunft mit Glauben vermiſchen; Wer thut dieſes? Iſt es geſchehen: ſo iſt es unrecht. Will man um des Misbrauchs, den guten Gebrauch auch verwerfen? gewis, ſo werden wir es mit der Offenbarung auch ſo machen müſſen; denn auch dieſe iſt ſehr gemisbraucht worden. Wird aber eines und das andere noch aus vernünftigen Gründen hergeleitet, was man ſonſt nicht zu begreifen im Stande war; werden noch Gründe von dem gegeben, wovon man ſonſt keinen Grund wuſte: ſo danke man davor, und denke, daß die Wiſſenſchaften nach und nach zunehmen. Uebrigens nimmt man ja die ſichern Gründe aus der heiligen Schrifft, und ſucht ordentlich, deutlich, gründlich, die Wahrheiten daraus herzuleiten, und man vermiſcht nicht Ver-

nunft

nunſt und Glauben. Aber deswegen kan man ja wol einen vernünftigen Gottesdienſt, das iſt, von ſeinen Lehren und Pflichten eine gründliche Erkänntnis haben. Und wie? iſt es beſſer in dem Reich der Wahrheit und Gewisheit zu leben, oder in magern Wüſten der Meynungen herum zu ſchwirren? Und wie will man die irrende Ritter zurechte weiſen können, wenn man ſelbſt nicht ſattſam unterrichtet iſt.

§. 1281.

Erkänntnis des Glaubens muß wahr seyn.

Zu der Beſchaffenheit der Erkänntnis des Glaubens gehöret auch, daß es eine richtige, und wahre Erkänntnis ſeyn müſſe (§. 1263.). Daß aber dieſes überhaupt nöthig ſey, iſt daher klar: Der Glaube iſt zu unſerer zu erhaltenden Wohlfarth unentbehrlich (§. 187. 188. 1231.). Der Glaube aber erfordert eine Erkänntnis, und kan ohne dieſelbe nicht beſtehen (§. 1249.); entweder alſo die zum Glauben erforderliche Erkänntnis ſoll wahr oder irrig ſeyn. Wäre das letztere: ſo würde der Grund unſerer Wohlfarth auf Irthum gegründet. Und dieſes kan nimmermehr uns zur wahren Wohlfarth leiten. Denn eben dieſes, daß die Menſchen ſich darinne irren, und durch Sachen auf eine Art ihre Wohlfarth zu ſuchen, und zu finden vermeynen, wie ſie doch nicht zu finden iſt; eben dieſes, ſage ich, iſt es, wodurch ſich die Menſchen unglücklich machen. Folglich muß freylich die Erkänntnis des Glaubens eine wahre Erkänntnis ſeyn.

Man

Man kan ſchon daraus die Thorheit derer-jenigen ſehen, welche in eine entweder gröbere, oder ſubtilere Gleichgültigkeit bey Religionsſachen verfallen: entweder ſie wollen die Religion als ein Mittel zu ihrer zu erhaltenden Wohlfarth brauchen, oder nicht. Iſt das letztere: ſo iſt es thörigt, daß man ſich um etwas bekümmert, welches doch nicht zur Wohlfarth gebraucht werden ſoll. Und man muß nicht recht wiſſen, wie es mit Religion und menſchlicher Wohlfarth beſchaffen ſey: denn ſonſt würde ihn ſchon die Natur lehren, daß eine wahre Religion zu unſerer wahren zu erhaltenden Wohlfarth dienlich und nöthig ſey. Das Recht der Natur liefert uns ſchon den Beweis davon, und man kan den von mir geführten Beweis, daß eine wahre Religion unter unſeren Umſtänden nothwendig einen geoffenbarten Glauben erfordere, der auf eine göttliche Gnugthuung gegründet iſt, weiter nachſchlagen. Soll aber die Religion ein Mittel zu unſerer zu erhaltenden Wohlfarth ſeyn: ſo muß man entweder glauben, daß wir unſere Wohlfarth erhalten können, wir mögen nun thun und laſſen was wir nur wollen; oder man muß um eine wahre Erkänntnis der wahren Religion bekümmert ſeyn. Wer das erſtere annimmt, betrügt ſich greulich; und hat der Satz nicht mehr Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit, als wenn man ſich einbildet, ſeine Geſundheit zu erhalten, man möchte nun Gifft, oder gute Arzeneymittel, oder Speiſen genüſſen. Nun aber wiſſen wir, daß zur wahren Religion unter unſern Umſtänden nothwendig ein Glaube erfordert werde (§. 187. 188. 1231.). Soll man nun in dem Glauben wieder annehmen,

was

was man nur immer will: ſo wird eine jede irrige Religion geglaubt werden, und doch dabey die Wohlfarth gehoffet werden können. So wenig man dieſes annehmen kan: ſo wenig kan man auch in Glaubens- und Religionsſachen gleichgültig ſeyn. Vielmehr hat man vor allen Dingen dahin ſich zu beſtreben, damit der Grund unſerer Wohlfarth, und die Religion alſo, nicht irrig ſey. Der Irthum, der hier begangen wird, ziehet gar viel nach ſich. Es iſt die wahre Wohlfarth von uns aufs Spiel geſetzt. Und wir gehen derſelben verluſtig, wenn wir ſie auf einem irrigen Wege ſuchen.

§. 1282.

Es läſſet ſich aber bey der Wahrheit der Erkänntnis des Glaubens, noch eines und das andere beſonders beſtimmen. Ich will deswegen dieſe Beſtimmungen angeben, weil zumal Schwürigkeiten deswegen entſtanden ſind. Wenn man die Wahrheit der Erkänntnis des Glaubens erwäget: ſo kan man, wie bey der Gewisheit derſelben, entweder auf eine objective, oder ſubjective Wahrheit ſehen (§. 1278). Und zwar in dieſem Verſtande, daß das, was in dem Glauben, um der Zeugniſſe halber angenommen wird, würklich auch ſo geſchehen ſey, wie es angenommen wird, und daß die erhaltene Erkänntnis davon dem gemäs ſey, was geſchehen iſt, und angenommen wird. Die erſtere Wahrheit iſt die objective, die andere die ſubjective. Daraus iſt leicht zu begreifen, daß die objective Wahrheit

Wie die Wahrheit der Erkänntnis des Glaubens objective und ſubjective erwogen werden kan.

vor-

voraus geſetzt wird, ehe die ſubjective Wahrheit gedacht werden kan. Denn geſetzt, daß der Glaube etwas vor wahr hielt, was, und wie es doch nicht auſſer uns geſchehen ſey: ſo könte ja nimmermehr die Erkänntnis Wahrheit ſeyn: ſondern man müſte ſich irren, weil man etwas vor wahr annähme, welches doch nicht wahr wäre. Folglich muß die objective Wahrheit da ſeyn, wenn die Erkänntnis des Glaubens ſubjective ihre Richtigkeit und Wahrheit haben ſoll.

Es kan zwar die objective Wahrheit da ſeyn, ohne daß ſubjective der Menſch die wahre Erkänntnis davon hat; aber die Erkänntnis kan nicht wahr ſeyn, wenn in derſelben angenommen wird, daß etwas geſchehen ſey, welches doch nicht geſchehen iſt, und alſo die objective Wahrheit fehlet. Setze, daß es nicht andem ſey, daß Chriſtus zum Heyl der Menſchen gelitten habe, und vor ſie geſtorben ſey: ſo betrügen ſich ja alle die, welche dieſes im Glauben annehmen, und darauf den Grund ihrer Wohlfarth ſetzen. Setze aber im Gegentheil, daß Chriſtus vor die Menſchen gelitten, und das Erlöſungswerk ausgeführet habe: ſo müſſen ſich alle die trügen, welche dieſes läugnen. Es iſt alſo zwar objective die Wahrheit da, ob ſie gleich noch nicht ſubjective bey dem Menſchen angetroffen wird. Soll alſo der Glaube einen richtigen Grund unſerer Wohlfarth geben: ſo muß ſowol das, was er annimmt, und was er als geſchehen annimmt, auch geſchehen, und objective wahr ſeyn, als auch ſeine Erkänntnis davon, eine wahre Erkänntnis

nis ſeyn. Daß aber ſich dieſes nur auf diejenigen Sachen erſtrecke, welche der Glaube in ſich faſſet, und welche nothwendig zum Glauben erfordert werden, ſiehet man ohne weiteres Erinnern. Und es ſoll hernach gezeigt werden, wie weit noch mit der Erkänntnis des Glaubens einiger Irthum beſtehen könne.

§. 1283.

Wenn nun ſubjective die Wahrheit der Erkänntnis des Glaubens betrachtet wird: ſo kan auch hierbey eine gedoppelte Betrachtung angeſtellet werden: entweder nemlich man ſiehet blos auf die Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit der vorgeſtellten Sache; oder man ſiehet auf die Uebereinſtimmung dieſer Vorſtellungen mit dem durch ſie zu erhaltenden Endzwecke. Das erſtere giebt die logiſche, das andere eine ſittliche Wahrheit. Von beyden will ich eines und das andere bemerken. Hauptſächlich von der ſittlichen. Denn dieſer Begrif wird uns in Stand ſetzen, einer Streitigkeit, die um der Zweydeutigkeit der Worte entſtanden iſt, entgegen zu gehen. Was die logiſche Wahrheit anbetrift: ſo iſt es auſſer Streit, daß dieſe zur Erkänntnis des Glaubens erfordert werde. Es kan, was ich vorher (128. 1282.) beygebracht habe, völlig hier angewendet werden. Will man nicht auf Träume und Einbildungen den Grund ſeiner Wohlfarth ſetzen: ſo muß das, worauf ſich der

Was die ſubjective logiſche und ſittliche Erkänntnis des Glaubens ſey.

Glaube gründet, auch in der That ſo ſeyn. Man muß ſich das als geſchehen vorſtellen, was geſchehen iſt, und ſo und aus dem Endzwecke geſchehen vorſtellen, als und zu was Endzweck dieſes geſchehen iſt. Und auf dieſe Art erhält die Erkänntnis des Glaubens ihr Uebereinkommen der Vorſtellungen mit der Sache ſelbſt. Es wird die logiſche Wahrheit der Erkänntnis des Glaubens dadurch erhalten. Dabey wird alſo noch nicht darauf geſehen, ob ſie lebendig ſey oder nicht, ob ſie übernatürlich gewürket ſey oder nicht. Man ſiehet hier blos auf ihre Richtigkeit der Vorſtellungen. Das übrige aber wird bey der ſittlichen Wahrheit zu erwägen ſeyn.

§. 1284.

Wovon der Glaubige nicht unwiſſend ſeyn darf, und was er nicht läugnen darf.

Die Erkänntnis des Glaubens muß alſo logiſch wahr ſeyn (§. 1283.). Mithin muß

1) das, was zur Erkänntnis des Glaubens gehöret, auch erkannt werden. Dieſer iſt die Unwiſſenheit entgegen geſetzt; folglich muß der, wer glaubig ſeyn will, nicht in einer Unwiſſenheit deſſen, was zur Erkänntnis des Glaubens gehöret, ſeyn. Nun wurde darzu die Erkänntnis Chriſti und der Heylsordnung erfordert (§. 1271. 1272.); folglich kan kein Glaubiger ſeyn, der von Chriſto und der Heylsordnung nichts wüſte.

Das

Das kan ſeyn, daß die Erkänntnis der Glaubigen, in Betrachtung ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Gewisheit, ihres Umfangs verſchieden iſt (§. 1276.); aber es muß doch bey dem allen eine richtige und gewiſſe Erkänntnis von Chriſto und der Heylsordnung da ſeyn, wenn einer anders glaubig ſeyn ſoll. Es wird alſo der Glaube der Einfältigen nicht verworfen. Es iſt andem, ihre erhaltene Erkänntnis iſt oft ſowol ihrem Umfange, als ihrer Beſchaffenheit nach, ſehr eingeſchränkt; allein, doch wiſſen ſie, was ihnen zu wiſſen nöthig iſt. Sind ſie glaubig: ſo kennen ſie ihren Heyland, und die durch ſein Verdienſt geſtiftete Heylsordnung; und dieſes iſt zur Erkänntnis des Glaubens genug. Ja, was ſoll man ſagen? iſt doch oftmals um des gröſſern Beyfalles, und der gröſſeren Zuverſicht dieſer Einfältigen, ihr Glaube noch ſtärker als derer, die ſich weiſe dünken laſſen. Denn dieſe können um einer ſtarken Beleſenheit, und wenigern Geſchicklichkeit, das geleſene mit einander zu vergleichen, in Zweifel verfallen, welche Beyfall und Zuverſicht hindern. Bayle mag ein Beyſpiel hiervon geben.

2) Eben ſo iſt auch klar, daß, weil die Erkänntnis des Glaubens wahr ſeyn muß, ein wahrer Glaubiger das, was zur Erkänntnis des Glaubens erfordert wird, nicht läugnen, und gegenſeitige irrige Sätze annehmen darf. Denn ſonſt bauete er ſeinen Glauben auf Irrthum. So wenig alſo die Lehre von Chriſto und der Heylsordnung

von einem Glaubigen nicht gewuſt werden kan: ſo wenig dürfen dieſe Hauptlehren geläugnet werden.

§. 1285.

Folge daraus.

Es laſſen ſich daraus noch einige Folgen leiten, vermittelſt welcher man im Stande iſt, zu beſtimmen, in wie fern noch ein Irrthum bey einem Glaubigen ſtatt findet. So viel haben wir geſehen, daß der Glaubige von Chriſto und der Heylsordnung zulängliche Erkänntnis haben muß (§. 1284.). Daraus folget

1) daß, weil hauptſächlich dieſe Erkänntnis aus der göttlichen Off nbarung erhalten werden muß (§. 1275), ein Glaubiger die göttliche Offenbarung nicht läugnen darf; ſondern daß er vielmehr von deren Göttlichkeit verſichert ſeyn muß.

Es iſt aber etwas anders, die ganze göttliche Offenbarung leugnen; und etwas anders, ein von einigen, ohne hinreichenden Grund, vor einen Theil derſelben gehaltenes Stück nicht annehmen, oder an deſſen göttlichen Urſprunge und Eingebung zweifeln. Vielmehr muß man verſichert ſeyn, welches die wahre göttliche Offenbarung ſey, damit der Glaube ſich nicht auf Menſchen Satzungen gründe. Und alſo müſſen nicht ſolche Bücher vor Theile der göttlichen Offenbarung ausgegeben werden, ohne daß man es von ihnen beſtätigen kan. Noch weniger ſolche, die Sachen in ſich enthalten, welche ſolchen Büchern widerſprechen; von welchen es aber

aber doch ausgemacht iſt, daß ſie zur göttlichen Offenbarung gehören. Man kan hierher rechnen, was von denen apocryphiſchen Büchern zwiſchen den römiſchen und proteſtantiſchen Chriſten vorgegangen iſt. Ja, man muß hierher zählen, was ſonſt unter den Chriſten, in Betrachtung dieſes und jenes Stückes der Offenbarung neues Teſtaments, vorgegangen, da manches von einigen vor göttlich gehaltenes Buch verworfen, manches aber um des Mangels ſattſamer Gründe, daſſelbe anzunehmen, zweifelhaften Anſehens geweſen iſt. Z. B. die catholiſchen Epiſteln ꝛc.

§. 1286.

2) Was alſo in den gewis zur Offenbarung gehörigen Büchern gewis behauptet wird, darf nicht geläugnet oder daran gezweifelt werden; Denn iſt es ausgemacht, daß ſie zur göttlichen Offenbarung gehören: So iſt man auch gewis, daß es Wahrheit ſeyn muß, da GOtt ſich nicht irren kan, noch andere in Irrthum führen will. Siehet man alſo den klaren Ausſpruch der heiligen Schrifft: ſo kan und darf der Glaubige, welcher ſich in ſeiner Erkänntnis des Glaubens auf die göttliche Offenbarung ſtützet, daſſelbe nicht läugnen noch daran zweifeln. Geſetzt alſo, daß um der Hoheit der Lehre, wenn ſie z. B. ein Geheimnis iſt, oder um des Mangels weiterer Nachrichten in hiſtoriſchen

Andere Folge.

ſchen Sachen, bey dem klaren Ausſpruche der heiligen Schrifft einige, wol gar ſcheinbare Zweifel entſprungen: ſo muß der Glaubige daran ſich nicht kehren. Er iſt zufrieden, daß er das offenbare und klare göttliche Zeugnis hat, wenn ihm auch die Sache ſelbſt nicht ſo klar und begreiflich wäre. Und warum ſollte er nicht zufrieden ſeyn? da er verſichert iſt, daß göttliche Zeugniſſe ihn nicht trügen können.

Ein anderes iſt wieder, wenn der Sinn des Zeugniſſes in der göttlichen Offenbarung jemanden ſelbſt ungewis iſt, und wenn ſich bey der Erklärung der Stelle Schwürigkeiteiten finden, daß man nicht zur Gewisheit kommen kan. Da muß ihm freylich auch der Sinn der heil. Schrifft zweifelhaft bleiben. Wieder etwas anders iſt es, eine Erklärung eines andern Menſchen nicht annehmen wollen, wenn man hinreichende Gründe hat, vermöge welcher man ſiehet, daß ſie falſch, oder ſehr unwahrſcheinlich ſey, und die offenbarte Wahrheit ſelbſt leugnen. Beydes kan einem Glaubigen wohl begegnen. Denn er ſoll in der Schrifft forſchen, und er kan nicht gezwungen werden, etwas um anderer Menſchen Befehl willen vor wahr und gewis auszugeben, wovon er doch ſiehet, daß es entweder unwahr, oder zweifelhaft, und unwahrſcheinlich ſey. Man nehme die Stellen, worauf einige die Höllenfahrt Chriſti gründen; ferner, worauf die Macht des Pabſtes gegründet worden iſt. Soll man deswegen dieſe Erklärungen, welche von Menſchen gemacht worden ſind, gleich annehmen? Wir

wür-

würden bey der Verſchiedenheit der menſchlichen Erklärungen nimmermehr zu einer Gewisheit kommen, wenn man ſich auf dieſe verlaſſen ſollte. So fehlerhaft es alſo wäre, wenn man bey klaren Stellen heil. Schrifft, mit Fleis auf Verdrehung derſelben ſinnen wollte, um der Wahrheit Schaden zu thun: eben ſo fehlerhaft wäre es, wenn man gleich alle Gedanken, die dieſer oder jener Menſch bey der göttlichen Offenbarung, und über dieſelbe gehabt, vor wahr und gewis annehmen ſollte. Menſchliche Zeugniſſe und Gedanken können irrig ſeyn, und ſie müſſen daher geprüft und beurtheilet werden, ehe man ſie als wahr annehmen ſoll.

§. 1287.

Was in der Offenbarung klar und deutlich offenbaret ſeyn muß.

Laſſet uns dieſes noch etwas genauer beſtimmen. Zur Erkänntnis des Glaubens wurde die Lehre von Chriſto und der Heylsordnung erfordert (§. 1271. 1272.). Ich habe dieſe beyden Stücke aus einander geſetzt, weil ich in dem allgemeinen Theile die Heylsordnung nur allgemein gegeben hatte; da ich mich oben noch nicht in die Lehre von Chriſto einlaſſen konte. Nachdem aber dieſes geſchehen iſt: ſo iſt klar, daß die Heylsordnung auch die Lehre von Chriſto mit in ſich begreift. Denn die ganze Heylsordnung gründet ſich auf die wunderthätige Gnugthuung (§. 213.), welche aber von Chriſto dem Gottmenſchen in dem Stande der Erniedrigung geleiſtet worden (§. 1043.); und dieſer einige Satz faßt die Lehre von der Perſon, Aemtern und Zuſtänden Chriſti in ſich. Folglich

kan geſagt werden, daß die Erkänntnis des Glaubens die Heylsordnung zum Gegenſtande habe. Dieſe Heylsordnung nun muß uns in der heiligen Schrifft, und zwar klar und deutlich, gegeben ſeyn. Sollte dieſes nicht ſeyn: ſo könte GOtt unmöglich ſie nach ſeiner Weisheit zu einem allgemeinen Gnadenmittel, und zur Richtſchnur deſſen, was man glauben und thun ſoll, machen (§. 205. 207.). Sie wäre ein ungeſchickt Mittel, wenn ſie uns zwar zur heylſamen Erkänntnis leiten, und doch ſo abgefaßt ſeyn ſollte, daß wir in der Erkänntnis, welche die Hauptabſicht erfordert, nicht zur Gewisheit kommen könten. Es müſſen alſo ſolche Sachen, welche zur Heylsordnung gerechnet werden müſſen, klar und deutlich in derſelben offenbahret ſeyn. Und wenn uns alſo einige Stellen dunkel ſind: ſo müſſen ſie entweder andere erläutern, oder ſie müſſen Sachen in ſich enthalten, deren gewiſſe Erkänntnis zu unſerer Wohlfahrt nicht unentbehrlich nöthig iſt.

§. 1288.

Unentbehrliche Grundlehren dürfen nicht geläugnet noch nicht gewuſt werden.

Nun wollen wir dieſes mit dem vorigen vergleichen, und daraus genau beſtimmen, in welchen Sachen noch Unwiſſenheit, oder Zweifel, oder Irrthum bey dem Glauben beſtehen kan. Alle Wahrheiten, welche uns die Offenbarung angiebt, gehören entweder unmittelbar zur Heyls-

Heylsordnung, oder mittelbar. Iſt das erſtere: ſo ſind es Hauptgrundlehren, (articuli fundamentales primarii) und dieſe müſſen nothwendig einem Glaubigen bekannt ſeyn, und dürfen nicht geläugnet werden. Denn ohne dieſe kan ja die Heylsordnung und alſo die Erkänntnis des Glaubens gar nicht erhalten werden (§. 1287.); mithin auch ein Glaubiger ohne dieſe nicht erhalten werden (§. 1271. 1272.). Wo alſo jemand auch in dieſen unentbehrlichen Grundartikeln unwiſſend wäre, oder dieſelbe gar läugnete: ſo kan man nimmermehr denſelben vor einen Glaubigen halten.

Es iſt hier ein gutes Merkmal von einem Hauptgrundartickel gegeben worden. Wenn nun die Heylsordnung deutlich beſtimmt wird, wie es oben ſchon überhaupt geſchehen, und unten noch genauer beſtimmt wird: ſo kan deutlich und gewis ausgemacht werden, welches Grundartickel, und von was vor Art ſie ſind. Da ſonſt, wenn man das, was daraus geleitet worden, zum Merkmale genommen, und geſagt wird, daß es ſolche Lehren ſind, von welchen man ohne Schaden ſeiner Wohlfarth nicht unwiſſend ſeyn, oder ſie leugnen darf, immer die Frage aufgeworfen werden muß, welche ſind dieſe? Und man muß bey der Beantwortung derſelben entweder auf das Merkmal kommen, das ich angegeben habe, oder man muß ſie unentſchieden laſſen. Das letztere aber zieht allerhand verdrüsliche Folgen nach ſich, und iſt gefährlich. Es muß auch daher jede Kirche

in ihren ſymboliſchen Büchern dahin bedacht ſeyn, daß die Grundlehren derſelben wohl beſtimmt werden. Denn ſonſt kan ſich ja niemand ſattſam unterrichten, welches eigentlich der Lehrbegrif derſelben ſey. Wie denn davon in dem natürlichen Kirchenrechte ſchon gehandelt wird. Siehe Darjes inſtit. iuriſpr. univerſ. (§. 888.).

Was aber das andere Glied anbetrift: ſo habe ich geſetzt: daß alle Wahrheiten der heiligen Schrifft, wenn ſie nicht unmittelbar zur Heylsordnung gehörten, doch mittelbar darzu gehörten, das iſt, ihre Beziehung auf die Heylsordnung, haben müſſen. Vielleicht denket man, daß ich beſſer gethan hätte, wenn ich die Glieder ſo geſetzt hätte: Es gehören die Wahrheiten der heiligen Schrifft entweder zur Heylsordnung, oder nicht. Und im erſten Fall entweder unmittelbar, oder mittelbar. Allein ich will den Grund angeben, warum ich dieſes nicht gethan habe. So viel iſt gewis, daß die Hauptabſicht der ganzen heiligen Schrifft darauf gehet: uns die Heylsordnung bekannt zu machen, die uns den wahren Weg, zur Wohlfarth zu gelangen, gezeigt. Was Johannes von ſeinem Evangelio ſagt: Dieſes iſt geſchehen, daß ihr glaubet, JEſus ſey Chriſt, der Sohn GOttes, und daß ihr durch denſelben das Leben habt in ſeinem Namen, kan auch auf die ganze heilige Schrifft angewendet werden; denn von dieſem JEſu zeugen auch alle Propheten, daß durch ſeinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen ſollen. Nun kömmt die Offenbarung von GOtt, der die allerhöchſte Weisheit hat; vermöge dieſer höchſten Weisheit aber, kan GOtt nicht

etwas

etwas thun, ohne daß es mit ſeiner Hauptabſicht in einer Verknüpfung ſtehe: folglich kan auch GOtt nicht in der Offenbarung etwas bekannt machen, welches nicht mit der Heylsordnung in einer Verknüpfung ſtände, und alſo ſich auf dieſelbe bezöge. Gehöret es alſo nicht mit zur Conſtitution der Heylsordnung, und alſo unmittelbar zu ihr: ſo muß es gewis mittelbar zu ihr gehören. Wie aber? das ſoll gleich beſtimmet werden.

§. 1289.

Wenn alſo die Wahrheiten erwogen werden, welche die heilige Schrifft angiebt und nur mittelbar mit zur Heylsordnung gehören: ſo ſtehen ſie in einer Verbindung mit der Heylsordnung (§. 1288.); entweder nun in einer nothwendigen oder in einer zufälligen Verbindung. Das erſte iſt, wenn ſie in einer ſolchen Verbindung ſtehen, daß ſie nicht geleugnet werden können, ohne daß zugleich Wahrheiten die unmittelbar zur Heylsordnung gehören, geläugnet würden. Hingegen ſtehen ſie in einer zufälligen Verknüpfung, wenn ſie noch geläugnet werden können, ohne daß dadurch Wahrheiten der Heylsordnung geläugnet werden müſten. Was die erſten anbetrifft: ſo ſind es Grundlehren der andern Ordnung (articuli fundamentales ſecundarii). Die andern ſind keine Grundlehren (articuli non fundamentales.) Die Grundlehren der andern Ordnung ſtehen mit denen Hauptgrundlehren (§. 1288.) in einer nothwendigen Verknüpfung: ent-

Was Grundlehren der andern Ordnung und nicht Grundlehren ſind.

entweder ſo, daß ſie die Lehrgründe abgeben, ohne welche die Hauptgrundlehren nicht begriffen und feſt geſetzt werden könten; oder daß ſie aus den Hauptgrundlehren durch eine nothwendige Folge hergeleitet werden. In beyden Fällen können ſie nicht geläugnet werden, ohne daß zugleich die Hauptgrundlehren ſelbſt geläugnet würden. Sie werden aber im erſten Fall **vorhergehende,** (antecedentes) im andern **nachfolgende Grundlehren** (conſequentes articuli fundamentales ſecundarii) genennet.

Auf dieſe Art ſind die Begriffe von denen Lehren und Wahrheiten der heil. Schrifft in eine richtige Syntheſin gebracht, und die Merkmale, die davon angegeben ſind, ſind ſehr fruchtbar. Ich will hier nur meiner Abſicht gemäs die Anwendung auf den Glaubigen machen, und ſehen, was er davon wiſſen oder nicht wiſſen, leugnen oder nicht leugnen kan.

§. 1290.

Die Grundlehren der andern Ordnung können nicht gewuſt, aber dürfen nicht geläugnet werden.

Die Grundlehren der andern Ordnung ſtehen mit denen Hauptgrundlehren in einer nothwendigen Verknüpfung, und können nicht geleugnet werden, ohne daß zugleich Hauptgrundlehren geleugnet werden müſten (§. 1289.). Nun aber darf ein Glaubiger die Hauptgrundlehren nicht leugnen (§. 1288.); folglich darf auch ein Glaubiger die Grundlehren der andern Ordnung nicht leugnen.

nen. Da aber die Hauptgrundlehren diejenigen ſind, die die Heylsordnung ausmachen (§. 1287.), und damit der Glaubige, als Glaubiger in ſeiner Erkänntnis ſich beſchäfftiget (§. 1287.); dabey aber es nicht unentbehrlich nöthig iſt, daß die Erkänntnis des Glaubigen deutlich und wiſſenſchaftlich ſey (§. 1247. 1279. 1280.): ſo kan es auch ſeyn, daß ein Glaubiger in ſeiner Erkänntnis von denen Hauptgrundlehren nicht auf die vorherzuſetzenden Lehrgründe ſchlüſſet, noch auch die nothwendigen Folgen daraus einſiehet. Es kan alſo auch ein Glaubiger ein Glaubiger ſeyn, und doch die Grundlehren der andern Ordnung nicht wiſſen. Iſt es alſo gleich gut, wenn ein Glaubiger auch von dieſen Lehren eine gute Erkänntnis erhält; indem dadurch ſeine Erkänntnis des Glaubens deſto umſtändlicher und gründlicher wird: ſo iſt es doch nicht ſchlechterdings nothwendig, daß ein Glaubiger von allen dieſen Grundlehren der andern Ordnung eine umſtändliche Erkänntnis habe.

§. 1291.

Wie es ſich mit den Wahrheiten verhält, die keine Grundlehren ſind.

Was aber die Wahrheiten anbetrift, welche keine Grundlehren ſind: ſo können dieſe geleugnet werden, ohne daß deswegen die Grundlehren geleugnet werden müſten (§. 1289.). Es ſind aber dieſe entweder in der heiligen Schrifft klar und deutlich offenbarer,

ret, oder nicht. Iſt das erſte: ſo dürfen ſie nicht von einem Glaubigen geleugnet werden (§. 1286.). Aber nicht wiſſen kan er ſie, ohne Schaden ſeiner Wohlfahrt, weil ſie zu der Heylsordnung ſelbſt weder gehören, noch mit ihr in einer nothwendigen Verknüpfung ſtehen (§. 1288. 1290.). Sie befinden ſich ohnedem um beſonderer Umſtände in der Offenbarung, welche bey der Kirche damals geweſen ſind, da ſie die Offenbarung bekam, welche aber jetzt bey ihr nicht angetroffen werden. Sind aber die Stellen, wo dieſe Wahrheiten angegeben werden, zweifelhafter Erklärung: ſo iſt gewis, daß er dieſe Wahrheiten auch nicht wiſſen kan, ohne ſeinen Schaden. Denn ſonſt hätte ſie GOtt gewis nicht ſo offenbaret, daß ſie dem zweifelhaft wären, dem ſie doch zu wiſſen nöthig wären. Denn die, welchen ſie haben nutzen ſollen, haben dieſelbe gewis verſtanden. Wenn nun aber über dieſe Stellen Erklärungen geleiſtet werden: ſo kan er entweder, wenn keine der Erklärungen ihm wahrſcheinlich genug iſt, ſein endliches Urtheil zurück halten, oder die, von welchen er ſiehet, daß ſie falſch ſind, verwerfen, (denn das gehet an, ohne daß man nothwendig die wahre allezeit wiſſen müſſe) oder die wahrſcheinlichſte erwählen. Man kan zum Beyſpiel die Lehre von der Höllenfahrt Chriſti nehmen.

§. 1292.

§. 1292.

Bis hieher haben wir geſehen, wie es ſich mit der Wahrheit der Erkänntnis eines Glaubigen verhalte, in ſo fern ſie logiſch erwogen werden ſoll. Es iſt noch übrig, daß wir von der ſittlichen Wahrheit der Erkänntnis des Glaubens handeln (§. 1283.). Dieſe ſittliche Wahrheit erfordert das Uebereinkommen der Vorſtellungen mit dem durch ſie zu erhaltenden Endzwecke (§. 1283). Was iſt denn nun der nächſte Endzweck der Erkänntnis des Glaubens, aus welchem hernach die andern entſtehen? Dieſer: ſie ſoll machen, daß der Menſch den Lehren der Heylsordnung Beyfall gebe, und daß er auf das Verdienſt Chriſti allein ſein Vertrauen ſetze (§. 1263.). Darzu aber wird eine übernatürliche, §. 1232. 1274.) lebendige, (§. 1276.) gewiſſe, (§. 1277.) logiſch wahre (§. 1283.) Erkänntnis von der Heylsordnung (§. 1287.) erfordert. **Soll alſo ein Glaubiger ein wahrer Glaubiger ſeyn: ſo muß ſeine Erkänntnis des Glaubens eine übernatürliche, lebendige, gewiſſe, logiſch wahre Erkänntnis von der Heylsordnung ſeyn.**

Was gehöret zur ſittlichen Wahrheit der Erkänntnis eines Glaubigen.

Sobald aber auch die Erkäntnis eines Menſchen von dieſer Beſchaffenheit iſt: ſo iſt er auch ein wahrer Glaubiger (§. 1247.). Denn das andere, was zum Glauben gehöret, der Beyfall und Zuverſicht, iſt mit ihr unzertrennlich

lich verknüpft. Und man ſiehet daher, daß dieſe ſittliche Wahrheit das in ſich faſſet, was zu einem rechtſchaffenen Chriſtenthum erfordert wird. Sie leiſtet das rechtſchaffene Weſen in Chriſto, ein wahres ungeheucheltes Chriſtenthum. Ferner ſiehet man, daß dieſe ſittliche Wahrheit der Erkänntnis des Glaubens auch die logiſche Wahrheit in ſich faſſet; aber daß dieſe bey weiten noch nicht genug iſt zur ſittlichen Wahrheit. Sie kan eine logiſch wahre, aber dabey natürlich betrachtende, hier und da zweifelhafte Erkänntnis ſeyn; und gewähret daher die logiſch wahre Erkänntnis des Glaubens noch nicht gleich die ſittlich wahre Erkänntnis des Glaubens. Endlich will ich noch bemerken, daß einige die Gedanken, welche ich mit der logiſchen und ſittlichen Wahrheit der Erkänntnis des Glaubens verbunden habe, mit andern Worten haben ausdrucken wollen. Aber es iſt dieſes nicht ſo deutlich geſchehen, als es auf dieſe Weiſe vorgeſtellet wird. Ich habe deswegen die Begriffe deutlich angegeben, und ſie mit ſolchen Namen verbunden, die der Sache am gemäſſeſten ſind. Und ich habe dieſes um ſo viel lieber gethan, da wir im Stande ſind, einer ſonſt weitläufigen Streitigkeit kurz und deutlich ein Gnüge zu thun; Die Frage: ob die Erkänntnis des Glaubens eines Unwiedergebohrnen eine wahre Erkänntnis ſey, hat vielen Schwärigkeit verurſachet. Aber ſehet, wie leicht ſie nun entſchieden iſt.

§. 1293.

Die Erkänntnis eines Unwiedergebohr-

So bald die Erkänntnis des Glaubens ihre ſittliche Wahrheit hat; ſo bald iſt auch der, wel-

welcher ſie hat, wahrhaftig glaubig (§. 1292.). Wer alſo noch nicht ein wahrhaftig Glaubiger iſt, deſſen ſeine Erkänntnis des Glaubens kan auch nicht ſittlich wahr ſeyn. Nun aber muß ein Glaubiger wiedergebohren ſeyn (§. 192.); wer alſo noch nicht ein Wiedergebohrner iſt, der iſt nicht wahrhaftig glaubig; folglich muß auch die Erkänntnis eines Unwiedergebohrnen noch nicht ſittlich eine wahre Erkänntnis des Glaubens ſeyn.

nen iſt nicht ſittlich wahr.

Das kan wol ſeyn, daß er eine logiſch wahre Erkänntnis erhalten hat; aber ſo lange er ein Unwiedergebohrner iſt, iſt ſie noch nicht ſittlich wahr. Eine logiſch wahre Erkänntnis kan er durch den Gebrauch ſeiner natürlichen Kräfte erhalten; aber ſie iſt dabey noch nicht lebendig und gewis, ſo wie ſie der Glaube erfordert; ſondern dies muß übernatürlicher Weiſe in dem Menſchen gewürket werden. Auch dieſes kan man noch bemerken, daß freylich ein Glaubiger, wenn er in Betrachtung der Geſchicklichkeit mit einem Unwiedergebohrnen gleich geſetzt wird, geſchickter und leichter zur logiſchen Wahrheit kommt, als ein Unglaubiger. Denn der Glaubige iſt von denen Hinderniſſen der Erkänntnis der Wahrheit befreyet, welchen noch ein Unglaubiger unterworfen iſt. Wem iſt es unbekannt, daß Vorurtheile, Eigennutz, und andere verkehrte Leydenſchaften den Menſchen ſehr hindern, daß er nicht zur Erkänntnis der Wahrheit kommen kan? davon aber wird der Glaubige durch die Gnade GOttes befreyet, und wird daher recht gut zur Unterſuchung der

Wahrheit zubereitet. Daher man auch ſiehet, daß das Chriſtenthum nicht zur Unwiſſenheit und Einfalt ſeine Verehrer antreibt, ſondern ſie vielmehr zur Unterſuchung der Wahrheit deſto tüchtiger machte.

§. 1294.

Verbindung des vorigen mit dem folgenden.

Bis hieher haben wir den Glauben betrachtet, in ſo fern die Erkänntnis deſſelben erwogen wird. Aus dieſer Erkänntnis des Glaubens aber entſtehet auch der zum Glauben gehörige Beyfall (§. 1263.). Wir wollen deswegen zur genauern Betrachtung dieſes Glaubens Beyfalles fortgehen. Deſſen Betrachtung aber wird ſo vielen Schwürigkeiten nun nicht unterworfen ſeyn, da wir umſtändlich geſehen haben, wie es mit der Erkänntnis des Glaubens beſchaffen ſeyn muß, als worinne dieſer Beyfall gegründet iſt. Damit aber die Abhandlung deſto ordentlicher und deutlicher werde, wollen wir uns zuerſt um den Begrif von dem Beyfall überhaupt bekümmern, und zuſehen, was zu demſelben erfordert werde. Denn werden wir es mit dem Glauben vergleichen, und zeigen können, wie es mit dem zum Glauben erforderlichen Beyfalle beſchaffen ſey.

§. 1295.

Was iſt Beyfall?

Wer das Urtheil von der Wahrheit deſſen, was er erkennet, fället, hält daſſelbe vor wahr, und nimmt daſſelbe vor wahr an. Man gebe auf ſich ſelbſt Acht. Man wird fin-

finden, daß ſo lange das Urtheil noch nicht gefället wird, daß das erkannte wahr ſey, ſo lange wird man es auch nicht davor halten, noch vor wahr annehmen. Aber ſo bald geurtheilet wird: dieſe Sache iſt wahr: ſo bald muß man es auch vor wahr halten, und als wahr annehmen. Wer nun etwas als wahr annimmt, der fällt demſelben bey. Der Beyfall alſo iſt der Actus, durch welchen etwas als wahr angenommen wird. Folglich wird auch der Beyfall, durch das Urtheil von der Wahrheit deſſen, was man erkannt hat, erhalten.

§. 1296.

Was alſo darzu erfordert wird, daß jemand das Urtheil von dem, daß etwas erkanntes wahr ſey, fällen ſoll, das wird auch erfordert, wenn der Beyfall erhalten werden ſoll (§. 1295.). Nun aber kan einer unmöglich etwas vor wahr halten, und das Urtheil von der Wahrheit deſſelben fällen, ſo lange er noch zweifelt. So lange alſo jemand ungewis iſt, ob die Sache ſelbſt ſey, oder nicht ſey, und ob ſein Urtheil der Sache gemäs ſey, oder nicht, kan er auch derſelben nicht Beyfall geben. Folglich ſezt der Beyfall die gewiſſe Erkänntnis der Wahrheit deſſen, was man erkennet, voraus. Aber ſobald auch jemand von der Wahrheit deſſen, was er erkennet, gewis iſt, muß er das Urtheil fällen, daß es wahr ſey, und alſo der Sache Beyfall geben.

Was zum Beyfall erfordert wird.

Man ſiehet dieſes mehr als zu wohl, wenn man ſelbſt die Wahrheit ſuchet, und ſich um dasjenige bekümmert, wodurch man bewogen wird, der Sache Beyfall zu geben. So lange man noch von Zweifeln beunruhiget wird, und ſo lange man alſo noch nicht von der Wahrheit deſſen, was man erkennet, gewis iſt, giebt man ihr keinen Beyfall; aber ſo bald man hinreichenden Grund hat, das Urtheil zu fällen: dies iſt wahr: ſobald entſtehet auch der Beyfall. Aber eben dadurch, daß man hinreichenden Grund zu urtheilen hat, daß etwas wahr ſey, iſt man auch von der Wahrheit deſſelben gewis. Damit alſo muß auch der Beyfall verbunden ſeyn. Das kan wohl geſchehen, daß einer glaubt, er habe hinreichenden Grund, das Urtheil zu fällen: es iſt dieſe Sache wahr; da es doch der Sache nach nicht iſt. Und daher kan es kommen, daß er meynet, der Wahrheit der Sache gewis zu ſeyn, da doch ſeine Gewisheit ungegründet und folglich ein Wahn iſt. Aber daher kommt es auch, daß er einer Sache ſchon Beyfall giebt, den er doch zurück halten ſollte. Dabey aber iſt doch dieſes noch, daß er glaubt der Wahrheit gewis zu ſeyn, nur daß er dieſes Urtheil ohne zureichenden Grund zu der Gewisheit zu haben, fället. Wie denn dieſes aus Unwiſſenheit was darzu erfordert werde, wenn man etwas vor wahr und gewis halten ſoll, aus Unwiſſenheit von den Umſtänden, die ſich bey etwas befinden, und aus Uebereilung geſchehen kan.

§. 1297.

Was den Beyfall hindert.

Was nun alſo dieſe gewiſſe Erkänntnis von der Wahrheit deſſen, was man erkennet, hindern

dern kan, das kan auch den Beyfall hindern (§. 1296.). Dieſer aber kan gehindert werden

1) um des Mangels der Erkänntnis ſolcher Gründe, die zur Erkänntnis der Wahrheit von etwas nöthig ſind. Und daher kömmt es, daß öfters die gewiſſeſte Sache noch nicht von dieſem oder jenem vor wahr gehalten und derſelben Beyfall gegeben wird, wenn ſie die Gründe noch nicht einſehen, wodurch die Wahrheit der Sache beſtimmt wird.

So iſt von vielen die wichtige Wahrheit von der beſten Welt nicht angenommen worden; denn ſie haben die Gründe, worauf die Wahrheit dieſes Satzes beruhet, nicht ſattſam erkannt und geſehen, wie vermöge des vollkommenſten Willens GOttes die Wahrheit dieſer Lehre beſtimmt werde.

2) Folglich muß auch der Beyfall durch alles das gehindert werden, um welches der Menſch abgehalten wird die Gründe der Wahrheit aufzuſuchen, und ſich durch dieſelbe von der Wahrheit von etwas zu verſichern.

Dahin gehören nun folgende Umſtände:

1) Vorurtheile. Denn dieſe machen, daß der Menſch ſich nicht zur ernſthaften Unterſuchung der Gründe der Wahrheit bequemet. So wurden viele bey den Juden abgehalten, Chriſtum vor den

wahren Meßias zu halten, um des Vorurtheils willen: ſie glaubten, daß der Meßias ein weltlich Reich aufrichten würde. Da ſie dieſes bey Chriſto nicht fanden, ſuchten ſie ſich nicht ſattſam von der göttlichen Sendung zu ſeinen meßianiſchen Aemtern zu unterrichten.

2) Verkehrte Leydenſchaften. Dieſe laſſen dem Gemüthe nicht Ruhe, aufrichtig der Sache nach zu denken; ſondern reiſſen das Gemüthe zu dem, worauf ſie die Leydenſchaft zwinget, nicht aber zur Wahrheit, welche etwa dieſen Leydenſchaften zuwider läuft. Laſſen ſich nicht noch viele unter den Chriſten abhalten, der Lehre Chriſti gehörig nachzudenken, weil ſie merken, daß ihre Lieblinge, ihre verderbten Leydenſchaften, dadurch einen tödtlichen Streich bekommen würden? Dahin gehöret auch ins beſondere die Furcht vor einer empfindlichen Strafe, welche dem gedrohet wird, der die Wahrheit recht unterſuchen und ihr Beyfall geben wolte. Man ſiehet dieſes bey vielen, welche der Römiſch Catholiſchen Religion zugethan ſind.

3) Unwiſſenheit und ein Mangel der zur Unterſuchung der Wahrheit erforderlichen Geſchicklichkeit. Diejenigen, welche dieſen Mangel haben, er-

ken-

kennen entweder, daß ſie untüchtig ſind, dieſe Wahrheit zu prüfen, oder nicht. Im erſteren Falle werden ſie die Unterſuchung der Wahrheit und den Beyfall zurück halten. Im anderen Falle können ſie wol verwegen ſeyn, und die Beurtheilung einer Wahrheit über ſich nehmen. Aber ſie urtheilen auch alsdenn wie der Blinde von der Farbe. Und es iſt ein Glück, wenn ſie auf das wahre kommen, und den Beyfall nicht dem geben, welches an ſich falſch iſt, von ihnen aber um ihrer Schwachheit vor wahr gehalten wird.

§. 1298.

Zum Glauben wird nothwendig Beyfall erfordert.

Nun wird man leicht begreifen, daß der Beyfall zum Glauben nothwendig erfordert werde. Wir wollen davon den Beweis zuerſt führen, weil der Beyfall zumal ein Hauptſtück des Glaubens iſt, und alsdenn die Beſchaffenheit des Beyfalls, den der Glaube erfordert, genauer erwägen. Der Glaubige hat eine wahre gewiſſe lebendige Erkänntnis (§. 1292.); folglich erkennet er die Wahrheit gewis, und muß von dem, was er als ein Glaubiger erkennet, urtheilen, daß es gewis wahr ſey Da nun aber daraus der Beyfall entſpringen muß (§. 1296.): ſo muß der Glaubige auch dem, was er als ein Glaubiger erkennet, Beyfall geben. Folglich muß auch der Glaube, durch

welchen man glaubet, als von welchem hier die Rede iſt, mit dem Beyfall von dem, was er zu erkennen hat, nothwendig verknüpft ſeyn (§. 1226.).

Man kan dieſes auch daher ſehen: der Glaube faſſet die Zuverſicht auf das in ſich, was der Glaubige, als glaubig, zu erkennen hat (§. 1263.). Nimmermehr aber kan man ſeine Zuverſicht auf eine Sache ſetzen, der man nicht Beyfall giebt. Wie kan man denn dem vertrauen, und alſo gewis gutes von demſelben erwarten, von dem man doch noch nicht verſichert iſt, ob es iſt, oder nicht iſt? an dem man alſo zweifelt? dem man ſeinen Beyfall nicht giebt? wie iſt es möglich um des geleiſteten Verdienſtes Chriſti willen gewis ſeine Wohlfarth zu hoffen, wenn man von dem Verdienſte Chriſti, und der Heylsordnung nicht verſichert iſt? So gewis es alſo iſt, daß der wahre Glaube das zuverſichtliche Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti in ſich faſſet: eben ſo gewis iſt es auch, daß der Beyfall zu demſelben erfordert werde.

§. 1299.

Von wem dieſer Beyfall und wie er gewürket wird.

Der Beyfall, welchen der Glaubige leiſtet (§. 1298.), gründet ſich auf die wahre und gewiſſe Erkänntnis des Glaubens (§. 1298.). Von wem alſo dieſe Erkänntnis gewürket wird, der iſt auch die würkende Urſache dieſes Beyfalls. Da nun aber GOtt und Zueignungsweiſe der heilige Geiſt dieſe Erkänntnis des Glaubens würket (§. 1274.): ſo muß auch GOtt und Zueignungsweiſe der heilige Geiſt

Geiſt die würkende Urſach dieſes Beyfalles ſeyn. Wie aber der heilige Geiſt dieſe Erkänntnis würket: ſo wird auch der Beyfall dem Glaubigen geleiſtet. Daher wird hauptſächlich und ordentlich dieſer Beyfall durch den gehörigen Gebrauch des Wortes und der Sacramente, auſſerordentlich aber ganz unmittelbar, Vorbereitungsweiſe aber durch natürliche Erkänntnis geleiſtet (§. 1275.).

§. 1300.

Geſetzt nun, daß man bey jemand finde, daß er den Lehren der Heylsordnung Beyfall gäbe: ſo iſt dieſes entweder ein durch die Kraft des Geiſtes GOttes gewürkter Beyfall; oder er iſt durch die natürliche Betrachtung der göttlichen Zeugniſſe in der heiligen Schrifft entſtanden. Iſt das erſte: ſo iſt es der zum Glauben erforderliche Beyfall (§. 1299.). Iſt aber das andere: ſo giebt es den ſogenannten hiſtoriſchen Glauben. Es kan dieſer erhalten werden, wenn die Kräfte des Menſchen zur fleißigen Betrachtung der heiligen Schrift angewendet werden. Er kan ſehen, daß die göttlichen Zeugniſſe wahr und gewis ſeyn, und deswegen zum Beyfalle geleitet werden. Aber dieſer hiſtoriſche Glaube macht lange den wahren Glauben nicht aus. Er kan mit dem wahren Glauben verknüpft ſeyn, iſt aber ſelbſt der wahre Glaube nicht. Denn ob alsdenn gleich

Wie es mit dem hiſtoriſchen Glauben beſchaffen?

der Menſch eine logiſche Wahrheit und Gewisheit in ſeiner Erkänntnis und alſo auch einen logiſchen Beyfall derſelben giebt: ſo iſt doch die ſittliche Wahrheit noch nicht da (§. 1292. 1293.); und mithin iſt auch der auf dieſe Wahrheit ſich gründende Beyfall, welchen der Glaube erfordert (§. 1299.), noch nicht bey dem Menſchen.

§. 1301.

Wem der Glaubige Beyfall zu geben.

Wovon der Glaubige eine wahre und gewiſſe Erkänntnis haben muß, dem muß derſelbe auch Beyfall geben (§. 1296.). Da nun der Glaubige von den Lehren der Heylsordnung eine wahre und gewiſſe Erkänntnis haben muß (§. 1271. 1272. 1287.): ſo muß auch der Glaubige denen Lehren der Heylsordnung Beyfall geben.

Wovon alſo der Glaubige nicht unwiſſend ſeyn, noch daran zweifeln, oder es leugnen darf, dem muß er auch ſeinen Beyfall geben. Und es kan daher hier wieder angewendet werden, was ich (§. 1284. ſeqq.) umſtändlich ausgemacht habe. Es braucht es alſo nicht, daß ich daſſelbe hier noch wiederholete.

§. 1302.

Was ein allgemeiner und beſondere Beyfall iſt.

Denen Lehren der Heylsordnung kan auf eine gedoppelte Art Beyfall gegeben werden. Entweder es werden dieſelbe abſtractive erwogen, ohne dieſelbe ins beſondere auf ſich zu beziehen; oder ſie werden ins beſondere auch

auf

auf ſich bezogen. Iſt das erſtere: ſo entſpringt auch nur ein allgemeiner Beyfall; iſt das andere: ſo entſtehet der beſondere Beyfall. Es iſt dieſe Eintheilung ſchon gewöhnlich, und unter denen Gottesgelehrten angenommen. Siehe Buddei inſtit. Theol. dogm. p. 917.

Es kan einer nemlich mit einer abſtractiven und betrachtenden Erkänntnis die Heylsordnung erwägen. Er kan die Lehre von dem Falle, von dem natürlichen Unvermögen, ſich natürlicher Weiſe glückſelig zu machen, von dem Verdienſte Chriſti, von der Menſchen Wohlfarth, von deſſen Zueignung im wahren Glauben, und deren heylſame Würkungen ſich vorſtellen, und dieſen Lehren Beyfall geben, ohne daß er noch dieſe Lehren auf ſich ſelbſt beziehet. Und ſo wäre es nur ein Beyfall, den man einen todten nennen könte, weil er nicht mit einer lebendigen Erkänntnis, ſondern nur blos mit einer betrachtenden verknüpft iſt. Dieſer iſt es eben, welchen Buddeus den allgemeinen nennet. Es kan aber auch jemand dieſe Lehren ſo erwägen, daß er ſie alle auf ſich beziehet: auch ich bin von Natur untüchtig gutes zu thun: auch ich bin natürlicher Weiſe unvermögend meine Wohlfahrt zu erhalten: auch mir iſt eine höhere Gnade nöthig, wenn ich zu meiner wahren Ruhe kommen ſoll. Auch vor mich hat Chriſtus gelitten, und hat vor meine Sünde gnug gethan: auch mir will GOtt ernſtlich, die durch das Verdienſt Chriſti erworbene Gnade, im wahren Glauben zueignen: auch ich werde um des Verdienſtes Chriſti, welches ich im wahren Glauben ergrei-

greiſe, vor GOtt gerechtfertiget, und gelange zu meiner wahren Ruhe u. ſ. w. (§. 213.) Und wenn er von dieſen beſondern Sätzen auch gewis und lebendig überführet iſt: ſo muß auch der beſondere Beyfall in dem Menſchen ſeyn.

§. 1303.

Der Glaube erfordert den beſondern Beyfall.

Der wahre Glaube erfordert dieſen beſondern Beyfall. Der wahre Glaube bezeigt ſich darinne lebendig, daß der, welcher ihn hat, das Verdienſt Chriſti ergreifet, und ſich zueignet (§. 1259.); folglich daſſelbe zu ſeiner eigenen Wohlfarth anwendet (§. 1189.). Dieſes aber erfordert, daß er die Lehren der Heylsordnung nicht nur erkenne, und ihnen überhaupt ſeinen Beyfall gebe (§. 1031.); ſondern er muß auch dieſe Lehren ſo erwägen, daß ſie auch auf ihn ſebſt bezogen werden: ſonſt iſt es ja unmöglich, daß er ſie ſich ſelbſt zu Nutze machen, und das Verdienſt Chriſti zu ſeiner Wohlfarth anwenden kan. Da nun daraus der beſondere Beyfall erwächſet (§. 1302.): ſo erfordert auch der Glaube dieſen beſonderen Beyfall.

Daher wird der Glaubige ſich das Verdienſt Chriſti, als auch von ihm geleiſtet, zu Nutze machen; er wird denen Verheiſſungen, welche das Evangelium darbietet, Beyfall geben, und von deren Erfüllung gewis verſichert ſeyn. Und man ſiehet alſo, wie genau ſich der Glaube das Verdienſt Chriſti, und die damit verknüpften Heylsgüter zueignet.

§. 1304.

Dieſer beſondere Beyfall des Glaubens (§. 1303.) muß wie der Beyfall, der zum Glauben gehöret, durch den heiligen Geiſt gewürket werden (§. 1299.). Dieſer heilige Geiſt aber kan Vorbereitungsweiſe ſich auch der natürlichen Erkänntnis zu deſſen Erhaltung bedienen, (§. 1299.) und alſo dieſe natürlich erhaltene Erkänntnis mit dem Beyfalle des Glaubens verknüpft werden. So wie es alſo mit der gewiſſen Erkänntnis des Glaubens war: ſo verhält ſichs hier mit dem Beyfalle (§.1296.). Da es nun geſchehen konte, daß der Menſch durch die natürlichen Kräfte auch zu der zu erhaltenden wiſſenſchaftlichen Gewisheit etwas beytragen konte (§. 128[illegible].): ſo kan auch dieſe darzu dienen, daß der Beyfall darauf gegründet würde. Iſt es alſo gleich andem, daß dieſe natürliche Erkänntnis nicht den wahren Beyfall des Glaubens allein geben kan, ſondern dieſer allezeit übernatürlich gewürket wird, (§. 1299.): ſo iſt es doch dem Glauben nicht zuwider, daß der Menſch, der Geſchicklichkeit darzu erhalten hat, ſeinen Beyfall auch auf eine wiſſenſchaftliche Gewisheit der Lehren der Heylsordnung gründet, ſo weit es ihm möglich iſt.

Der Beyfall kan auch auf eine wiſſenſchaftliche Gewisheit gegründet werden.

Ein jeder muß ſeines Glaubens gewis ſeyn: aber wir haben geſehen, daß dieſe Gewisheit, auſſerdem daß ſie von dem Geiſte GOttes gewürket wird, ihrer Beſchaffenheit nach,

nach, verſchieden ſeyn kan. Es war nicht nöthig, daß alle eine demonſtrative und wiſſenſchaftliche Gewisheit hatten. Die Ueberzeugung des Geiſtes machte ſie eben ſo gewis als die wiſſenſchaftliche Gewisheit. Aber es ſchadete nicht, daß man aus gehöriger Abſicht, und auf gehörige Weiſe ſich von den Lehren der Heylsordnung auch wiſſenſchaftlich verſicherte. Vielmehr hatte dieſes den gröſten Vortheil. Hauptſächlich wenn andern dieſe Lehren vorgetragen, und Gegnern begegnet werden ſolte. Freylich wird man die Lehrgründe aus der heiligen Schrifft nehmen müſſen. Aber was ſchadet dieſes? kan denn daraus nicht gewis fortgeſchloſſen werden? Es iſt alſo eine Uebereilung, wenn man alles gründliches Beweiſen in Glaubensſachen verwerfen, verabſcheuen, verdammen will. Gleich als wenn die Lehren des Chriſtenthums nicht die Schärfe einer gründlichen Logic aushalten könten! gerade, als wenn man nicht auch in der heil. Schrifft gewiſſe Gründe fände, woraus die Wahrheiten auf eine gewiſſe Weiſe hergeleitet werden könten. Man erinnere ſich, was ich ſchon bey der Gewisheit des Glaubens bemerket habe.

§. 1305.

Wie mit hiſtoriſchen Wahrheiten und Geheimniſſen zu verfahren?

Ich habe gezeigt, daß es erlaubt ſey, daß ein Glaubiger, ſo weit es ihm möglich iſt, ſeinen Beyfall auf eine wiſſenſchaftliche Erkänntnis gründen könne (§. 1304.). Aber eben durch die zugeſetzte Beſtimmung wird zween Abwegen vorgebeugt. So weit es nemlich ihm möglich iſt, kan er dieſe Unterſuchungen,

die zur Erhaltung der wiſſenſchaftlichen Erkänntnis dienen, anſtellen. Aber mithin muß er auch nicht etwas unternehmen, was ihm doch zu leiſten unmöglich iſt. Nun gehören unter die Wahrheiten der Heylsordnung auch ſolche, davon es ihm unmöglich iſt, völlig eine wiſſenſchaftliche Erkänntnis zu erhalten. Einige nemlich derſelben ſind hiſtoriſch, und dieſe muß er auf die Gewisheit der göttlichen Zeugniſſe gründen. Einige ſind Geheimniſſe, und von dieſen iſt er, in ſo fern ſie Geheimniſſe ſind, eine wiſſenſchaftliche Erkänntnis zu erhalten, nicht im Stande. Und er muß hier wieder um der Klarheit und Gewisheit des göttl. Zeugniſſes, das er in der göttlichen Offenbarung findet, dieſelbe vor gewis annehmen. Bey der Feſtſetzung dieſer Wahrheiten alſo, kan er nicht aus allgemeinen Gründen wiſſenſchaftlich dieſelbe herleiten; ſondern es muß ſich der Glaubige auf das offenbarte deutliche Zeugnis der heiligen Schrifft verlaſſen. Dieſes giebt ihm alsdenn den ſichern Lehrgrund, auf welchen er das andere, was ſich daraus herleiten läſſet, gründet.

So gehöret unter die Wahrheiten, welche die Heylsordnung in ſich faſſet, die von Chriſto geleiſtete Gnugthuung vor das menſchliche Geſchlecht, und die Art und Weiſe wie er vor die Sünde der Welt gebüſſet hat. Aber eben dieſes faſſet Geſchichte in ſich. Daher auch in unſerer Abhandlung dieſes nicht a priori hat bewieſen werden können. Allgemeine

meine Lehren, welche darinne liegen, ſind bewieſen worden. Z. B. daß GOtt, und zwar in ſo fern er durch die andere Perſon ſubſiſtiret, dieſe Gnugthuung zu leiſten habe. Aber wie, wenn, wo, dies geſchehen ſolte, konten wir ſo nicht ausmachen; theils weil die perſönliche Vereinigung Geheimnisvoll war; theils weil das, was Chriſtus in dieſer perſönlichen Vereinigung gethan hat, Geſchichte gab. Daher haben wir uns auch die Würklichkeit deſſen zu zeigen, auf die Zeugniſſe der heiligen Schrifft eingelaſſen. Und auf dieſe, als auf ſichere Gründe, haben wir das übrige gegründet. Nur ſo viel haben wir immer dabey zu thun geſucht, daß die Ubereinſtimmung deſſen, was die heilige Schrifft behauptet, mit den andern natürlich erkannten Wahrheiten erkannt werden kan, und daß man verſichert werde, daß es nichts widerſprechendes in ſich faſſe, was von der heiligen Schrifft behauptet wird. Und warum ſolte man denn nicht etwas gewiſſes auf gewiſſe Zeugniſſe gründen, wenn man in den Beweiſen nicht weiter fort kan? Werden wir doch in natürlichen Wahrheiten dieſes zu thun, öfters genöthiget. Noch mehr! die Erfahrungen ſtehen mit den Zeugniſſen in einerley Verhältnis. Der Zeuge giebt uns ja eine Erkänntnis von dem, was er erfahren, oder was er von dem erhalten, der es erfahren hat. Wie vielmehr aber muß man ſich nicht auf Erfahrungen in den Wiſſenſchaften gründen, wenn es mit denen Beweiſen a priori nicht mehr fort will. Die Naturlehre zeigt es mehr als zu viel. Geſchiehet dieſes nun in natürlichen Wahrheiten, von welchen man ſich dennoch verſichert: warum ſolte denn

dieſes

dieſes nicht auch bey den geoffenbarten Wahrheiten geſchehen können? Geſetzt alſo, daß ein Glaubiger nicht allezeit Klarheit und Deutlichkeit in der Sache ſelbſt erhalte; geſetzt, daß er die eigentliche Art und Weiſe, wie dieſes und jenes geſchehen, oder ſeyn ſolte, nicht wüſte: ſo kan und wird er ſich mit der Klarheit des göttl. Zeugniſſes gar wohl befriedigen. Er wird nicht weiter forſchen als es ihm möglich iſt. Man vergleiche, was ich (§. 122.) von Geheimniſſen bewieſen. Beſonders die vortrefliche Abhandlung des gründlich gelehrten Hn. Wagners, welche er allgemeine Betrachtungen über die geoffenbarten göttlichen Geheimniſſe der chriſtlichen Religion überhaupt betitult hat.

§. 1306.

Wie ſich der Glaubige bey entſtehenden Zweifeln verhält?

Der andere Abweg, welchem hier vorgebeuget wird, iſt dieſer: wenn ein Glaubiger die geoffenbarten Wahrheiten, ſo viel als ihm möglich iſt, wiſſenſchaftlich verbinden ſoll: ſo kan es nicht auſſen bleiben, daß ihm nicht Scheinwiderſprüche und Zweifel entſtehen ſollten. Es pflegt dieſes ſchon bey allen Wahrheiten, die in eine wiſſenſchaftliche Form gebracht werden ſollen, zu geſchehen. Noch mehr muß es hier bey den geoffenbarten Wahrheiten geſchehen. Denn wir haben geſehen, daß uns die Offenbarung nur Stückweiſe die Wahrheiten zu erkennen giebt, und daß dabey Scheinwiderſprüche nicht vermieden werden können (§. 120. 121.). So lange aber jemand im Zweifel

ſteckt, wird der Beyfall gehindert (§. 1296.). Wie verhält ſich alſo der Glaubige darbey?

1) Ueberhaupt muß er bedenken, daß es ihm nicht möglich iſt, von allen dieſen Wahrheiten eine wiſſenſchaftliche Gewisheit zu erhalten (§. 1305.), und alſo ſich mit dem Maſſe ſeiner erhaltenen Erkänntnis, und alſo auch der wiſſenſchaftlichen Gewisheit befriedigen. Da er zumal weis, daß die Schuld nicht an der Sache, ſondern an ſeiner eingeſchränkten Erkänntnis liegt. Und daß er deswegen an und vor ſich nicht ſo viel Kraft habe dieſe Wahrheiten hier völlig einzuſehen: wenn ſie nemlich hohe Geheimniſſe ſind, oder um des Mangels weiterer Urkunden bey Geſchichten nicht zur völligen Gewisheit kommen könne.

2) Er kan auch dieſes gar wol, und ohne ſeinen Schaden thun; weil, ſo viel als zu ſeiner Wolfarth zu wiſſen, und davon gewis zu ſeyn, nöthig iſt, gewis in der heiligen Schrifft auch vorgetragen (§. 1287.) Es müſſen alſo dieſe Zweifel entweder in Sachen vorkommen, die ihm gar zu wiſſen nicht unentbehrlich nöthig ſind; oder wenn ſie in Grundlehren vorkommen, nicht in ſo fern bey ihnen vorkommen, als eine gewiſſe Erkänntnis von ſelben zu ſeiner Wohlfarth nöthig iſt.

3) Soll.

3) Sollte auch ein Zweifel in ſolchen Sachen entſtehen, deren Gewisheit zu ſeinem Glauben erfordert würde: ſo muß es gewis ihm möglich ſeyn, daß er ſich von demſelben befreyen kan. Es geſchehe nun dieſes durch ſeine eigene Unterſuchungen, oder durch Unterricht, den er von andern erhält; oder auſſerordentlicher Weiſe durch Kraft des Geiſtes GOttes.

4) Mithin wird er redlich dahin arbeiten, daß er, ſo viel an ihm iſt, dieſe Steine des Anſtoſſes aus dem Wege räume; auch GOtt ernſtlich bitten, ihm aus dieſen Anfechtungen zu verhelfen. Und gewis der heilige Geiſt wird dabey geſchäftig ſeyn, und auch aus dieſer Trübſal, welche freylich einen Glaubigen beunruhigen wird, zu helfen wiſſen.

5) Mithin wird ein Glaubiger nie deswegen die geoffenbahrten Wahrheiten betrachten, um etwa hier und da etwas zweyfelhaftes zu finden, und mit Fleis Schwürigkeiten zu erregen. Diejenigen, welche in der Abſicht die geoffenbarten Wahrheiten unterſuchen, werden es erfahren, daß es auch bey dieſen als bey allen Wahrheiten gehet. Kömmt man mit einem ſolchen Gemüthe darzu: ſo wird wenig gewis bleiben; ſondern durch Verdrehungen alles ungewis gemacht werden können.

nen. Die Erfahrung beſtätiget was ich hier behaupte. Iſt doch keine Wahrheit ſo leicht und gewis geweſen, welche nicht von einigen angefochten worden wäre. Und ſolche Zweifler werden auch nie zum Glauben kommen.

6) Vielmehr wird ein Glaubiger dahin ſehen, daß, wenn ihm ein Zweifel bey ſeinen aus redlichen Abſichten angeſtellten Unterſuchungen entſtehet, derſelbe aus dem Wege geräumet wird. Und fände er auch, daß ein Zweifel in Sachen, die nicht unentbehrlich zum Glauben nöthig ſind, von ihm nicht könte gehoben werden: ſo wird er ſich dieſes nicht von ſeinem Glauben und Beyfall abhalten laſſen. Da er wol weis, daß er hier, ſo lange er die Wahrheiten in Glauben annimmt, noch nicht alles durchdringen kan; welches ihm aber offenbar werden wird, wenn er zum ſeligen Schauen gelanget.

7) Da er aber doch um die Befreyung von dieſen Zweifeln, ſo viel an ihm iſt, bekümmert iſt: ſo wird er auch ſich der Hülfsmittel bedienen, vermittelſt welcher er die Gründe, die ihn zum Zweifel gebracht haben, entkräften kan. Hauptſächlich alſo wird er in der heiligen Schrifft forſchen, und durch eine ſorgfältige Vergleichung der Wahrheiten derſelben die Wahrheit

heit zu finden ſuchen. Findet er aber auch nächſtdem etwas in natürl. Wahrheiten, wodurch ſein Zweifel entkräftet werden kan: ſo wird er dieſes nicht verwerfen, ſondern vielmehr dieſe Wahrheiten zu dieſem heylſamen Endzwecke anwenden.

Ich habe hier in der Kürze zuſammen gezogen, was ſonſt, wenn ich alles beſonders erwägen wolte, mich in eine weitläufige Abhandlung leiten würde. Allein ich habe dieſe hier nicht geben wollen: theils weil dies ganze Verhältnis des Glaubigen hierbey mehr zu einer ſittlichen Abhandlung als zu einer lehrenden gehöret; theils weil es zu meiner Abſicht genug iſt, nur dieſes kurz angeführet zu haben. Es liegen aber fruchtbare Lehrgründe in dieſen Abſätzen, welche in erforderlichem Falle nützlich angewendet werden können. Hauptſächlich ſind ſie dienlich zu ſehen, wie ein Glaubiger ſich in ſeinem Verhalten von den Widerſpenſtigen und Unglaubigen, in Unterſuchung der göttlichen Wahrheiten, unterſcheidet, und wie weit er mit ſeinen redlichen Prüfungen der Wahrheit zu gehen pfleget.

§. 1307.

Aus dieſem, was wir bis hieher von dem Beyfall des Glaubens bewieſen haben, iſt klar: *Verhältnis des Beyfalls des Glaubens gegen die Erkänntnis deſſelben.*

1) daß dieſer Beyfall noch von einer blos betrachtenden Erkänntnis verſchieden ſey. Dieſe kan einer haben, und iſt doch noch nicht der Sache gewis, und giebt ihr auch noch nicht Beyfall (§. 1296.),

2) Es iſt der Beyfall des Glaubens noch verſchieden von dem, welcher ſich blos auf die natürlich erhaltene Gewisheit von den Lehren der Heylsordnung gründet (§. 1300.). Dieſen Beyfall, welcher den hiſtoriſchen Glauben giebt, kan auch ein Unbekehrter haben: Die Teufel glauben auch daß ein GOtt ſey, und erzittern; aber den wahren übernatürlich gewürkten Beyfall des Glaubens kan nur ein wahrer Glaubiger haben (§. 1302. 1303.).

3) Es iſt dieſer Beyfall des Glaubens noch von der Erkänntnis des Glaubens verſchieden: nemlich die Erkänntnis des Glaubens iſt der Grund von dieſem Beyfalle des Glaubens (§. 1301.); ſie ſind alſo wie der Grund und das gegründete verſchieden.

4) Aber eben deswegen, weil die Erkänntnis des Glaubens erſt den hinreichenden Grund zu dem Beyfalle des Glaubens giebt: ſo können ſie nicht getrennet und angenommen werden, daß der Glaubens Beyfall in jemanden erhalten werden könne, ohne doch die Erkänntnis zu haben, woraus derſelbe entſtehet. Die, welche dieſes annehmen, ſetzen einen Beyfall in den Menſchen, ohne zu wiſſen, wo er herkommen ſoll. Man ſetzt einen Actum

in

in die Seele, der erſt aus dem Actu der Erkänntnis entſpringt, und man will doch den Grund davon nicht in der Seele haben. Folglich da der wahre Grund des Beyfalls nach der Natur der Seele anſtändigen Art nicht da ſeyn ſoll: ſo muß ein Beyfall ſo angenommen werden, wie es doch wider die Natur der Seele iſt (§. 95.).

§. 1308.

Verbindung des vorigen mit dem folgenden.

Nachdem wir bis hieher von den erſten beyden Stücken des Glaubens, nemlich von der Erkänntnis und dem Beyfall geredet haben: ſo müſſen wir nun noch das dritte Hauptſtück deſſelben, die Zuverſicht, erwägen. Damit aber auch hier die Sätze, welche behauptet werden ſollen, deſto deutlicher und gewiſſer erkannt werden mögen: ſo will ich zuvor den Begrif der Zuverſicht des Glaubens entwickeln, und die allgemeinen Begriffe, welche darinne liegen, und aus welchen hernach geſchloſſen werden ſoll, aus einander ſetzen.

§. 1309.

Was die Erwartung ſey, wie ſie verſchieden iſt.

Die Neigung zu dem Guten, welches man zu erhalten gedenket, giebt die Erwartug. Denn dasjenige, was man erwarten ſoll, muß man ſich als etwas gutes vorſtellen, und alſo eine Neigung darzu haben, aber es muß noch zu erhalten ſeyn: denn was man ſchon hat, er-

wartee man nicht mehr. Da man nun ſich nicht einbilden kan, daß das Gute erhalten werde, es ſey denn, daß man ſich einen Grund vorſtellet, um welchen man daſſelbe zu erhalten gedenket: ſo muß der, welcher etwas erwartet, ſich 1) ein gewiſſes Gut vorſtellen, 2) eine Neigung darzu haben 3) ſich einen Grund vorſtellen, um welchen dieſes Gut ihm zugeeignet werden ſoll, 4) um dieſes Grundes aber auch das gute zu erhalten gedenken. Nachdem nun dieſer Grund und die Erkänntnis, die er von dieſem Grunde hat, wie auch das Gut ſelbſt verſchieden iſt; nachdem muß auch die Erwartung verſchieden ſeyn. Der Grund nun, um welches einer etwas gutes zu erhalten gedenket, iſt entweder in der That ein Grund des zu erhaltenden Guten, oder nur ein eingebildeter. Im erſten Fall iſt es eine gegründete, im anderen Falle eine ungegründe Erwartung. Und wenn die Erwartung gegründet iſt: ſo iſt der Grund entweder hinreichend zu der Erhaltung des guten oder nicht. Im erſten Fall iſt es auch eine völlig gegründete, im andern eine nicht völlig gegründete Erwartung.

§. 1310.

Fortſetzung. Was die Erkänntnis anbetrift, welche einer von dem Grunde hat, um welches einer etwas Gutes zu erhalten gedenket: ſo iſt ſie entweder gewis, oder nicht. Das iſt, er urtheilt entweder daß er um des erkannten Grundes

das

das Gut gewis erhalten werde oder nicht. Iſt das erſtere: ſo iſt es eine gewiſſe Erwartung; iſt aber das andere: eine noch mit Ungewisheit verknüpfte Erwartung. Dieſe gewiſſe Erwartung nun hat entweder einen nur eingebildeten, oder richtigen, entweder hinreichenden oder nicht hinreichenden Grund: und iſt daher entweder ungegründet, oder gegründet, und zwar entweder völlig oder nicht völlig gegründet (§. 1309.). Ferner iſt nach der Beſchaffenheit der Erkänntnis des Grundes, und des Guten, welches man zu erhalten gedenket, die Erwartung entweder dunkel oder klar, oder verwirrt oder deutlich.

Wenn jemand ein Gutes zu erhalten gedenket: ſo ſtellet er ſich ein Gutes vor, ſo daß es eine Beziehung auf denſelben hat. Dieſes aber gebieret allezeit Vergnügen. Daher muß das Gute, welches einer erwartet, ihm allezeit Vergnügen geben. Da gegentheils das Auſſenbleiben des erwarteten Guten, ihm Misvergnügen geben muß. Das Vergnügen muß deſto gröſſer ſeyn, wenn er mit Gewisheit das Gute erwartet, und überdies das Gute ſelbſt wichtig iſt. Und daher entſpringt alſo die mit der Erwartung verknüpfte Freude.

§. 1311.

Die Erwartung giebt im weiteren Verſtande die Hofnung; denn der, der etwas hoffet, hat eine Neigung zu dem Guten, welches er zu erhalten gedenket, und erwartet alſo dieſel-

Was Hofnung und Vertrauen ſey.

ſelbe (§. 1309.). Ins beſondere aber iſt die Erwartung entweder gewis, oder ungewis: Im erſteren Falle giebt ſie das Vertrauen, im anderen aber ins beſondere die Hofnung. Folglich muß der, welcher ein Vertrauen auf oder zu etwas hat, um deſſelben halben gewis etwas Gutes zu erhalten gedenken, und auch deswegen Freude haben (§. 1310.). Es iſt ferner das Vertrauen entweder ein ungegründetes, oder völlig gegründetes, oder nicht völlig gegründetes Vertrauen (§. 1310.). Der Grund nun, um welches er das Gute zu erhalten gedenket, iſt dasjenige, worauf einer ſein Vertrauen ſetzet, zu welchem er ein Vertrauen hat, oder dem er vertrauet. Und eben deswegen hat er auch das Vertrauen, daß er das Gute, welches er zu erhalten gedenket, auch gewis erhalten werde.

§. 1312.

Zween Actus des Vertrauens.

Bey dem Vertrauen, oder der Zuverſicht alſo, äuſeren ſich zweene Actus:

1) Man muß den Grund ſich zueignen, um welches halber man das Gute zu erhalten gedenket, und auf welchen man das Vertrauen ſetzet (§. 1311.). Wenn nemlich auch ein hinreichender Grund zu der Erhaltung eines Guten da iſt. Wird aber derſelbe nicht je-

jemand zugeeignet, und gemacht, daß die-
ſer Grund auf ihn ſeine Beziehung hat:
ſo kan er nicht um dieſes Grundes halber
das Gute zu erhalten gedenken.

2) Um des gehörig ſich zugeeigneten Grundes halber, gedenkt man gewis das Gute zu erhalten (1311.). Denn da alsdenn hinreichender Grund zu dieſem Gedanken und Neigung da iſt, wenn man dasjenige auf ſich gehörig bezogen hat, um welches man das Gute gewis erwartet: ſo muß auch die Erwartung ſelbſt erfolgen. Dieſer andere Actus ſetzt alſo den erſten voraus. Und folget alſo, nachdem der erſte Actus des Vertrauens geleiſtet iſt. Es geſchiehet aber, daß man zuweilen mehr auf den erſten, zuweilen mehr auf den andern Actum, bey dem Vertrauen ſiehet; nachdem die Abſicht iſt, um welcher das Vertrauen erwogen wird. Dieſes kan nun wohl geſchehen, nach der Abſtractione Präciſionis. Man muß ſich aber hüten, daß deswegen der andere nicht verneinet, und alſo ein Actus in der Abſtractione negationis erwogen wird: denn es ſind dieſes unzertrennlich verbundene Actus.

Man merke ſich dieſes genau. Es iſt bey der Lehre von dem Glauben nothwendig. Wenn der Glaube, in ſofern er rechtfertiget, erwogen wird: ſo erwäget man ſein Ver-

trauen

trauen in dieſem erſten Actu. Nach der Rechtfertigung ſiehet man, daß der andere Actus erfolget, und merkt alſo auf den andern Actum. Es iſt auch dieſes nicht nur bey dem Glauben etwas eigenes; ſondern es äuſern ſich bey allem Vertrauen dieſe zweene Actus: Setze z. B. es habe einer, der ſein Glück machen will, ſein Vertrauen auf jemanden geſetzt, der ihm darzu verhelfen ſoll. Was geſchieht? erſtlich ſucht er dieſen Freund ſich recht eigen zu machen, und alſo ſo auf ſich zu beziehen, wie er denkt, daß es einen hinreichenden Grund giebt, daß er ſein Glück befördern ſolle. Dies iſt der erſte Actus, dadurch geleiſtet wird, daß er auf dieſen Freund ein Vertrauen geſetzt hat. Um dieſes nun erwartet er, daß ſein Glück befördert werde. Und hat alſo in dieſem andern Actu ein Vertrauen, daß er ſein Glück erhalten werde. Und ſo iſt es bey allem Vertrauen. Ehe man noch das Vertrauen erhalten kan, die gewünſchte Sache ſelbſt zu erhalten, muß man erſt das Vertrauen zu etwas haben, und deswegen hat man eine überwiegende Neigung, und denkt gewis, das erwartete Gute zu erhalten. Laſſet uns nun dieſe allgemeine Begriffe beſonders auf den Glauben anwenden.

§. 1313.

Was das Vertrauen des Glaubens ſey?

Das Vertrauen, welches dem Glaubigen, als Glaubigen, zukommt, wird das Vertrauen, oder die Zuverſicht des Glaubens genennet. Es iſt dieſes eine Worterklärung. Es wird aber ſchon im folgenden genauer auseinander geſetzt werden, was ſie in ſich faſſet,

damit

damit man auch verſtehe, was die Sache ſelbſt ſey. Es iſt aber dieſer Begrif durch die willkührliche Beſtimmung gefunden. Aber eben deswegen iſt es nöthig, daß man ſich von der Möglichkeit deſſelben verſichere. Dieſes aber brauche ich hier nicht noch einmal weitläufig zu beweiſen. Es iſt ſchon gezeigt worden, daß man von dem Glauben ſo gar den Begrif geben könne, daß er das Vertrauen auf die göttliche und um des Verdienſtes Chriſti willen uns verſprochene Barmherzigkeit ſey (§. 1220). Wir haben da geſehen, daß dieſes Vertrauen recht das Herz des Glaubens ſey. Ja es iſt gezeigt worden, daß dieſes Vertrauen eines Glaubigen einen ſolchen Begrif gebe, der die Hauptſache des Glaubens vorſtelle, und aus welchem das übrige ſchon hergeleitet werden könne (§. 1265.); folglich muß ja der Glaubige, als Glaubiger, ein Vertrauen haben. Und es hat alſo der Begrif von dem Vertrauen des Glaubens ſeine Möglichkeit und Gewisheit. Und es wird aus der folgenden Abhandlung von demſelben dieſes noch mehr erhellen, daß gewis das Vertrauen zum Glauben erfordert werde.

Dieſes will ich noch kurz bemerken: Da ich hier nicht von dem Glauben noch rede, in ſo fern er in dem Cirkel der Rechtfertigung betrachtet wird: ſo kan ich auch nicht nur auf den erſten Actum des Vertrauens ſehen; ſondern es muß gezeigt werden, was das Vertrauen des Glaubens in ſich faſſet, und

alſo

alſo beyde Actus darunter begriffen werden. Wenn hernach die Lehre von der Rechtfertigung durchgeführet werden wird, wird ſichs ſchon zeigen, in wie fern der Glaube rechtfertigend iſt (§. 1312.).

§. 1314.

Die zweene Actus der Zuverſicht des Glaubens überhaupt.

Laſſet uns alſo die Beſchaffenheit der Zuverſicht des Glaubens noch etwas umſtändlicher erwägen, und die Actus, welche alle Zuverſicht in ſich faſſen, hier bey der Glaubenszuverſicht in ſeinen gehörigen Beſtimmungen betrachten. Es kan dieſes kurz aus unſerm erſten Begriffe, den wir von dem Glauben gaben, geſchehen. Vermöge dieſes Begrifs, hatte der Glaubige eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von Chriſti Verdienſte, und denen damit verknüpften Heylsgütern (§. 1217.). Was thut die Zuverſicht des Glaubens? erſtlich, ſie begreift das Verdienſt Chriſti, als den Grund derer zu erhaltenden Heylsgüter; und dies iſt der erſte Actus der Zuverſicht (§. 1312.), und um dieſes hat der Glaube ein Vertrauen zu Chriſto und ſeinem Verdienſte; aber eben deswegen erwartet der Glaubige gewis die ihm verſprochenen Heylsgüter, und hat alſo das Vertrauen, daß er die Heylsgüter gewis erhalten werde (§. 1312.)

§. 1315.

Wie der Glaubige ein Ver-

Wir müſſen dieſe Actus der Zuverſicht des Glaubens noch beſonders erwägen, damit man

deſto

deſto deutlicher davon überführet werde. Wir haben geſehen, daß der Menſch natürlicher Weiſe gar nicht im Stande ſey, ſeine Wohlfarth zu befördern, ſondern daß, wenn wir dieſelben wieder erhalten ſollten, GOtt ſelbſt wunderthätiger Weiſe das Mittel darzu leiſten, und deſſen Anwendung auf eine, ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten gemäſe Art beſorgen müſſe (§. 807.). Sonſt war es nicht möglich, daß der Menſch aus ſeinem Elende geriſſen werden konte (§. 808.). Dieſes Mittel nun war allein die göttliche Gnugthuung, (§. 186.) welche Chriſtus durch ſein Verdienſt geleiſtet (§. 1043.). Dies erkennet nun der Glaubige lebendig (§. 1247. 1270. ſq.), und iſt gewis, daß Chriſtus auch vor ihn genug gethan habe (§. 1277.), und giebt deswegen dem Verdienſte Chriſti den beſondern Beyfall, vermöge welches er eben dieſe Gewisheit hat, daß Chriſtus auch vor ihn genug gethan habe (§. 1302.). Da er nun alſo deswegen ſiehet, daß er auf keine andere Weiſe, als durch dieſes ergriffene Verdienſt Chriſti von ſeinem Verderben befreyet werden, und ſeine Wohlfarth erwarten könne: ſo wird er getrieben, das einige wahre Mittel zu ſeiner Wohlfarth zu ergreifen (§. 1189.), und ein Vertrauen zu dem Verdienſte Chriſti allein zu haben (§. 1312.).

Vertrauen zu dem Verdienſte Chriſti haben müſſe.

Diejenigen, welche nicht in einer fleiſchlichen Sicherheit und Knechtſchafft ihrer Sünden

den dahin leben, werden dieſen Proces, der in der Seele vorgehet, wohl merken. Man komme nur erſt zu einer lebendigen Erkänntnis ſeiner Sünden, und ihrer Verdammlichkeit. Man fühle die Angſt, die daraus entſtehen muß, wie wird man ſich nach einem Mittel umſehen, von dieſer unerträglichen Laſt der Sünden, und von der Pein, die um ihrer Verdammlichkeit entſteht, befreyet zu ſehen. Alsdenn laſſe man ſich verſichern, daß das Verdienſt Chriſti allein das Mittel ſey, durch welches wir von dieſem Elende befreyet werden können. Wie begierig wird er daſſelbe ergreifen? Und weil er gewis iſt, daß in keinem andern das Heyl, auch kein anderer Name gegeben ſey, darinnen wir können ſelig werden, als allein in dem Namen JEſu Chriſti: ſo wird er blos zu dieſem Verdienſt Chriſti, welches er ergreifet, ſeine Zuflucht nehmen, und das feſteſte Vertrauen zu demſelben haben. Und wie ſehr wird immer dieſes Zutrauen durch die Kraft des Geiſtes GOttes gemehret werden, wenn er ſelbſt die heylſamen Würkungen erfähret, welche ihm um des ergriffenen Verdienſtes Chriſti halber zu Theil werden? Da iſt nichts welches uns ſcheiden kan von der Liebe GOttes, die da iſt in Chriſto JEſu. Da achtet man alles vor Schaden und Koth, damit man nur Chriſtum gewinne, und in ihm erfunden werde. Da wird Chriſtus und ſein Verdienſt recht einem nothwendig, weil man es als die einige Quelle ſeiner wahren Wohlfarth erkannt hat, und verſichert iſt, daß, auſſer Chriſto leben, eben ſo viel als verdammt ſeyn, heiſſet.

§. 1316.

§. 1316.

So iſt alſo der einige Grund, worauf der Glaube ſein Vertrauen ſetzet, nur das Verdienſt Chriſti (§. 1315. 1312.). Und ſo gewis es iſt, daß kein anderer Weg übrig iſt, auf welchem wir unſere Wohlfarth erhalten können, als allein die göttliche Gnugthuung (§. 185. 807. 808.), und ſo gewis Chriſtus dieſelbe geleiſtet hat (§. 1043.): eben ſo gewis iſt es, daß jemand unmöglich auf etwas anderes ein gegründetes Zutrauen haben kan, als allein auf das Verdienſt JEſu Chriſti (§. 1311.). Wer alſo wol ein Zutrauen zu etwas hat, um welches er ſeine Wohlfarth erhalten will, aber daſſelbe nicht allein auf das Verdienſt Chriſti gründet, deſſen ſein Zutrauen und Glaube iſt nicht gegründet, ſondern erdichtet. Alle diejenigen alſo, welche einen ſolchen Lehrbegrif ihres Glaubens haben, in welchem man entweder von dem Verdienſt Chriſti abweichet, oder in welchem man das Verdienſt Chriſti nicht allein als den Grund ſeiner Wohlfarth anſiehet, ſondern mit demſelben ſein eignes verdienſtliches Thun verknüpfen will, irren, und haben nicht ein völlig gegründetes Vertrauen (§. 1311.). Folgen daraus.

Sehet, wie leicht eine der wichtigſten Wahrheiten unſeres ganzen Chriſtenthums hergeleitet werden kan, und wie gewis dieſelbe iſt. Sehet aber zugleich, wie viele ſich hier

betrogen finden, und da Ruhe vor ihre Seele ſuchen, wo ſie nicht zu finden iſt. Laſſet uns den Satz feſt eindrucken: Da keine Religion auf der Welt ihr Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti gründet, als allein die wahre Chriſtliche: ſo muß auch dieſe chriſtliche Religion allein die wahre ſeyn. Ich ſage die wahre chriſtliche Religion iſt allein die wahre. Deswegen: denn auch unter denen, welche den Namen der Chriſten führen wollen, finden wir ſolche, welche in ihrem Lehrbegrif von der wahren Quelle ſich entweder gar entfernen, oder doch andere Dinge damit verbinden wollen. Die, welche das göttliche Verdienſt Chriſti und ſeine Gnugthuung nicht annehmen, und die, welche auf ihre verdienſtliche Werke bauen, gehören hieher. Aber das ſind auch noch nicht wahre Chriſten, welche das wahre Chriſtenthum in Lehren und Leben beherzigen, da ſie in Hauptgrundlehren abweichen. Alle diejenigen aber, welche das Verdienſt Chriſti nicht im wahren Glauben ergreifen, müſſen entweder in einer fleiſchlichen Sicherheit leben, und deswegen ihrem Verderben ohne Scheu und Furcht entgegen eilen; oder in der Sclaverey ihrer Sünden das unerträgliche Joch derſelben fühlen, und deswegen in Furcht und Schrecken gerathen; oder ſich zwar nach Hülfe umſehen, dabey aber entweder vergeblich ſich bemühen, und deswegen in noch gröſſere Unruhe gerathen; oder auf etwas anderes ein ungegründetes Vertrauen ſetzen, und ſich alſo ſelbſt ſehr betrügen. Es wäre zu wünſchen, daß wir nicht ſo viele Menſchen unter dieſe Claſſen zählen müſten, als es doch geſchehen muß. Aber ſo iſt es gewis, daß

das Reich Chriſti von innen und von auſſen allenthalben mit Feinden umgeben iſt, die die Grundveſte deſſelben bewegen wollen.

§. 1317.

Der Glaube alſo, welcher auf das Verdienſt Chriſti ſein Vertrauen ſetzet, eignet ſich daſſelbige zu (§. 1197.). Das Verdienſt Chriſti aber wird eben dadurch erhalten, daß er die göttliche Gnugthuung geleiſtet (§. 1043.); welche aber eine verwechſelte Gnugthuund iſt (§. 182.); folglich wird durch den Glauben das Verdienſt eines andern dem Menſchen zugerechnet. Und der Glaubige ſiehet deswegen dasjenige, was Christus vor ihn geleiſtet hat, an, als ob er es ſelbſt geleiſtet hätte.

Der Glaube ſieht das Verdienſt Chriſti als ſein eigenes an.

Es iſt dieſes bey aller verwechſelten Gnugthuung. Wenn einer vor den andern das leiſtet, was er ſonſt hätte leiſten ſollen, und es ſoll ihm zugeeignet werden: ſo muß er es anſehen, als wenn es durch ihn ſelbſt geleiſtet wäre, und es wird deswegen mit demſelben auch ſo verfahren, als wenn er das ſelber geleiſtet hätte, was ein anderer vor ihn geleiſtet hat. Man kan das ſehen, wenn einer wegen Schulden gefangen ſitzt, ein anderer aber die Schuld vor ihn bezahlet, und dadurch vor ihn genug thut: ſo wird der Gefangene dieſes anſehen, als wenn er ſelbſt die Schuld bezahlet hätte. Daher er auch, wenn man ihn länger gefangen behalten wollte, als es ſeyn ſoll, auf ſeine Loslaſſung dringen wird. Der aber, dem vor ihn genug gethan worden iſt, muß die durch einen andern geleiſtete Bezahlung

anſehen, als wenn ſie ſelbſt von dem Schuldener wäre geleiſtet worden. Wir werden dieſes bey der Rechtfertigung anzuwenden haben.

§. 1318.

Es ſollen nun die Heylsgüter beſtim̃t werden, welche der Glaube erwartet.

Wir haben den Grund bisher betrachtet, auf welchen die Glaubenszuverſicht trauet. Laſſet uns nun ſehen, was es vor Güter ſind, welche der Glaube gewis erwartet. So viel wiſſen wir ſchon, daß es die mit dem Verdienſte Chriſti verknüpften Heylsgüter ſind, welche der Glaube vermöge ſeiner Zuverſicht gewis erwartet (§. 1314.). Welche ſind dieſe? Dieſes muß ſich aus der Beſchaffenheit des Grundes, und alſo des zugeeigneten Verdienſtes Chriſti, um welches dieſelbe erhalten werden, zeigen laſſen. Und da werden wir ſehen, daß Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit die groſſen Heylsgüter ſind, welche der Glaube gewis zu erwarten hat. Eines ſoll nach dem andern gezeigt, und deswegen zuerſt der Begrif von der Vergebung der Sünden feſt geſetzt werden.

§. 1319.

Was Vergebung der Sünden ſey?

Wir haben ſchon geſehen, daß die Menſchen natürlicher Weiſe unter der verneinenden und bejahenden Sünden Schuld und Strafe ſind (§. 194.), und deswegen natürlicher Weiſe unmöglich zu ihrer Glückſeligkeit gelangen können (§. 173.). Folglich ſo lange die Menſchen unter

unter dieſer bejahenden und verneinenden Sün- den Schuld und Strafe ſtehen: ſo lange müſ- ſen ſie ihrer Unglückſeligkeit entgegen eilen. Und eben dieſes, daß ſie unter dieſer verneinen- den und bejahenden Schuld und Strafe ſte- hen, iſt der Grund, um welches ſie natürlicher Weiſe unglückſelig ſind. Wenn daher die Menſchen aus dieſer Verdammnis geriſſen werden ſollen: ſo muß dieſes durch die Gnade GOttes geſchehen, und durch ſie geleiſtet wer- den, daß die Menſchen um ihrer Sünden halber nicht verdammt werden müſſen. Eben dieſes aber, daß die Menſchen um ihrer Sünden hal- ber nicht verdammt werden müſſen, iſt es, was zur **Vergebung der Sünden** gehöret. Es werden alſo den Menſchen von GOtt die Sünden vergeben, wenn GOtt leiſtet, daß ſie um ihrer begangenen Sünden nicht verdam- met werden. Dieſes aber geſchiehet, wenn ſie von der Sünden Schuld und Strafe freyge- ſprochen werden (§. 194.). Mithin kan auch geſagt werden, daß den Menſchen die Sünden vergeben würden, wenn ſie von derſelben Schuld und Strafe befreyet würden. Wenn aber die- ſes geſchiehet: ſo wird der Menſch vor gerecht erkläret (§. 195.). Daher kan auch der drit- te Begrif von der Vergebung der Sünden genommen werden, vermöge welches ſie von GOtt vor gerecht erkläret werden.

So lange die Menſchen noch hier in dieſer Zeitlichkeit wallen, werden ſie zwar noch von

denen natürlichen Folgen und Uebeln der Sünden gedruckt; allein theils drucken ſie nicht alle Folgen der Sünden, welche ſonſt kommen würden, wenn ſie ihnen nicht vergeben wären. Die Unruhe in der Seele, welche kommen müſte, wenn ſie erkenneten, daß ſie um ihrer Sünde zum ewigen Verderben eilen müſten, fället weg, wenn ſie ihnen vergeben ſind. Theils drucken auch dieſe Uebel, welche natürlicher Weiſe die begangenen Sünden noch begleiten, ſie nur hier, ſo lange ſie noch in der Vorbereitungszeit ſind. Aber eben deswegen, weil ihnen die Sünden vergeben werden, wird GOtt alsdenn, wenn wir aufgelöſet werden, und zu unſerer ewigen Seligkeit eingehen, uns wunderthätiger Weiſe von dieſen Uebeln befreyen, ſo, daß ſie uns nicht mehr an unſerer vollkommenen Glückſeligkeit hinderlich ſeyn können. Und deswegen ſind die Menſchen ſchon von der Sünden Schuld und Strafe frey, weil ſie nicht verdammt werden, welches ſonſt geſchehen würde. Eben deswegen wird geleiſtet, daß die Menſchen um ihrer Sünden halber nicht einer ewigen Verdammnis übergeben werden müſſen.

§. 1320.

Die Sünden werden den Menſchen allein um des im Glauben zugeeigneten Verdienſtes Chriſti vergeben.

Die Menſchen wurden allein um des im Glauben zugeeigneten Verdienſtes der göttlichen Gnugthuung vor gerecht erkläret (§. 195.); folglich werden den Menſchen auch allein um des in Glauben zugeeigneten Verdienſtes der Gnugthuung ihre Sünden vergeben (§. 1319.). Nun aber hat Chriſtus dieſes Verdienſt der Gnug-

Gnugthuung vor uns geleiſtet (§. 1043.); folglich werden denen Menſchen auch blos um des im Glauben zugeeigneten Verdienſtes Chriſti die Sünden vergeben.

Es iſt dieſes ein ſehr wichtiger Satz, welcher hier bewieſen worden iſt. Diejenigen, welche um ihrer Sünden halber geängſtiget worden ſind, und Hülfe geſucht haben, werden die Wichtigkeit dieſes Satzes erfahren haben. Mein GOtt! wie elende wären wir, wenn wir die Mittel nicht wüſten, um welches uns unſere Sünden vergeben würden. Müſten wir nicht entweder in einer irrenden Sicherheit dem Verderben entgegen eilen? oder wenn wir die Verdammlichkeit der Sünde erkannt hätten, uns einer raſenden Verzweifelung übergeben? Laſſet uns alſo die Wahrheit hoch ſchätzen, ohne welche wir die Elendeſten unter der Sonnen wären. Laſſet uns das Verdienſt Chriſti im Glauben ergreifen, welches uns von dem Uebel befreyet, welches uns ſonſt zu den verdammenswürdigſten Creaturen machte. Laſſet uns aber auch Mittleyden mit jenen Betrogenen haben, die entweder fühllos, oder verzweifelnd unter dem unerträglichen Joche der Sünden ſeufzen, aber das Mittel nicht wiſſen, wodurch ſie von denſelben befreyet werden können, oder doch aus Irthum auf falſche Gründe dieſe Vergebung ihrer Sünden bauen.

§. 1321.

Da wir nun ohne dieſe Vergebung der Sünden recht elende Menſchen wären (§. 1320.): ſo

Vermöge des Vertrauens erwartet der

Glaubige gewis Vergebung der Sünden. ſo iſt unſtreitig dieſe Vergebung der Sünden ein zu unſerer Wohlfahrt unentbehrliches Gut. Es kan aber dieſe Vergebung der Sünden nur allein um des im Glauben zugeeigneten Verdienſtes JEſu Chriſti erhalten werden (§. 1320.); folglich iſt die Vergebung der Sünden ein mit dem Verdienſte Chriſti verknüpftes Heylsgut. Da nun der Glaubige eine lebendige Erkänntnis von denen mit dem Verdienſte Chriſti verknüpften Heylsgütern hat (§. 1217.): ſo iſt der Glaubige auch gewis, (§. 1278.), daß ihm um des zugeeigneten Verdienſtes JEſu Chriſti ſeine Sünden vergeben würden. Da dieſe Vergebung nun ein wichtiges Heylsgut iſt: ſo erwartet auch der Glaubige um des zugeeigneten Verdienſtes Chriſti willen gewis die Vergebung der Sünden (§. 1309.); folglich hat auch der Glaubige um des Vertrauens, welches er zu dem Verdienſte Chriſti hat, gewis das Vertrauen, daß ihm ſeine Sünden vergeben werden (§. 1311. 1312.).

§. 1322.

Und daß er gerechtfertiget werde. Dadurch, daß der Menſch in dem göttlichen Urtheile vor gerecht erkläret wird, wird er gerechtfertiget (§. 196.). Nun aber wird der Menſch allein um des zugeeigneten Verdienſtes Chriſti willen vor gerecht erkläret (§. 1320.); folglich wird auch der Menſch um des zugeeigneten Verdienſtes Chriſti willen

len allein gerechtfertiget. Folglich iſt dieſe Rechtfertigung auch ein mit dem Verdienſte Chriſti verbundenes Heylsgut, welches der Glaubige gewis erkennet (§. 1217.); und deswegen hat auch der Glaube das Zutrauen, daß er um des zugeeigneten Verdienſtes Chriſti willen gerechtfertiget werde.

Von dieſer Rechtfertigung, als welche eine ſehr wichtige Materie iſt, ſoll an ſeinem Orte umſtändlicher gehandelt werden. Hier iſt es genug, nur ſo viel gewieſen zu haben, daß ſie ein wichtiges Heylsgut ſey, welches der Glaubige gewis erwartet, und dieſes um des Vertrauens halber, welches ſein Glaube in ſich faſſet.

§. 1323.

Der Glaubige hat das Zutrauen, daß ihn GOtt erleuchte, die Wiedergeburth leiſte 2c.

Der Glaube faſſet Actus des Verſtandes und des Willens in ſich (§. 1266.); aber ſolche, daß an ſtatt vorher die Veränderungen, welche vermittelſt der Uebung dieſer Vermögen hervorgebracht würden, ſo lange der Menſch im natürlichen Zuſtande war, ihn zum Verderben leiteten; Dieſer Vermögen nun die zu ihrer Wohlfarth heylſame Richtung übernatürlich geleiſtet wird: denn es wird durch dieſen Glauben der Menſch erleuchtet (§. 191), wiedergebohren (§. 192.), erneuret und geheiliget (§. 193.), zu GOtt bekehret (§. 197.). Da nun eben darinne, daß der Menſch mit ſeinem Vermögen ſich zu unregelmäßigen Handlungen beſtimmete (§. 731. ſqq.), der Grund

ſeiner Unglückſeligkeit lag (§. 803.), und doch durch den Glauben, durch dieſe ihm geleiſtete Gnadenwohlthaten dieſe Quellen verſtopft werden: ſo ſind die Erleuchtung, Wiedergeburth, Erneurung, Heiligung, und Bekehrung zu GOtt, wichtige Heylsgüter. Da nun der Glaubige, die um des Verdienſtes Chriſti ihm zuzueignenden Heylsgüter erkennet (§. 1217.); und er dieſelben erwartet (§. 1311 1313.): ſo hat der Glaubige auch **das Zutrauen, daß ihn GOtt um des Verdienſtes Chriſti willen erleuchte, die Wiedergeburth leiſte, erneure, heilige, bekehre.**

Und von dieſen ihm geleiſteten Gnadenwohlthaten, und Heylsgütern muß der Glaubige um ſo viel gewiſſer ſeyn, jemehr er durch die Erfahrung von dem Daſeyn derſelben verſichert wird. Da aber auch hierinnen Stufen ſtatt finden: ſo wird er auch inbrünſtig verlangen, daß er durch den Geiſt GOttes ſo geführet werde; theils daß er die einmal erhaltene heylſame Veränderung ſeines Gemüths, und die ihm geleiſteten Güter nicht wieder verlieret; theils daß er immer mehr und mehr derſelben theilhaftig werde. Und da er von der Gröſſe der ernſten Gnade GOttes verſichert iſt: ſo kan er dieſes auch von GOtt gewis erwarten, und folglich das Zutrauen zu ſeinem lieben GOtt haben, daß er um des Verdienſtes Chriſti willen, immer weiter durch Kraft des Geiſtes GOttes geführet werden werde.

§. 1324.

§. 1324.

Nachdem der Menſch durch den heil. Geiſt im Glauben dieſe wichtige Wohlthaten erhalten: ſo ſind die Hinderniſſe gehoben, um welcher er kein geiſtliches Leben zu führen vermochte; hingegen iſt hinreichender Grund zu dieſem geiſtlichen Leben erhalten worden. Und es wird der Glaubige um ſo viel inbrünſtiger verlangen, in dieſem geiſtlichen Leben beſtändig erfunden zu werden, und ſo zu handeln, wie es das ergriffene Verdienſt Chriſti erfordert, je mehr er es lebendig erkennet hat, wie unglückſelig er vorher bey ſeinem Sündenleben geweſen, und wie wohl ihm ſey, da er durch die Gnade des Geiſtes GOttes demſelben entflohen iſt. Daher wird er alle ſeine ihm verliehene Gnadenkräfte (§. 200.) dahin anwenden, daß er ſo handelt, wie es das Verdienſt Chriſti erfordert. Da er aber wohl weis, daß er dieſes aus eigenen Kräften nicht vermag: ſo wird er inbrünſtig verlangen, daß ihm von oben herab die Kraft beſtändig aus Gnaden verliehen werde, daß er durch Kraft in Kräfte, aus Geiſt in Geiſt geführet, und immer ein geiſtliches Leben zu führen, in Stand geſetzt werde. Da er aber auch die Gnade GOttes lebendig und aus der Erfahrung kennet und weis, daß ſie an ihrer Seite nie etwas ermangeln läſt: ſo erwartet der Glaubige gewis, daß ihm durch den heiligen Geiſt beſtändig die Kräfte aus Gnaden verliehen werden, welche zu einem

Der Glaubige erwartet gewis, daß ihm im Glauben ein geiſtliches Leben geſchenket werde.

einem geiſtlichen Leben erfordert werden. Er hat alſo auch das Zutrauen, daß ihm um des Verdienſtes Chriſti willen die zum geiſtlichen Leben erforderliche Kraft durch den heiligen Geiſt gnädigſt mitgetheilet werden werde.

O wie vortreflich iſt die Gemüthsbeſchaffenheit eines Glaubigen! iſt ſie nicht ſo, wie ſie viele zu haben gewünſchet, aber das Mittel ſie zu erhalten, nicht erkannt haben? wie edel, wie erhaben iſt das Gemüthe, das ſich ſich nicht nach niedren Dingen ſehnlich umſiehet, welche nur der thieriſchen Natur ein Vergnügen geben, den Geiſt aber nicht ſättigen können? das Gemüthe, welches ſich höhere, geiſtliche, ewige Güter zum Ziele ſetzt, und bey der Erhaltung derſelben nur ſeine Beruhigung findet? So edel iſt aber das Gemüthe des Glaubigen. Er iſt dem Sündenunflath, den niedern Dingen der Welt entflohen. Er hat ihren Schein entdeckt. Er achtet ſie nicht gegen die überſchwenglichen Gnadengüter, die er im Glauben erhalten hat. Daher er auch alles vor Schaden und Koth rechnet, wenn er nur Chriſtum gewinnet, und in ihm erfunden wird. Er beſtrebet ſich daher, nur einen Wandel zu führen, der aus GOtt, und vor dem Angeſichte GOttes geführet wird. Und nur darinne ſetzt er ſeine Freude, daß er ſich zu GOtt, nicht zu der Welt hält, und ſeine Zuverſicht ſetzt auf den HErrn HErrn, daß er verkündige alle ſein Thun.

§. 1325.

§. 1325.

Dadurch, daß dieſe heylſame Richtung des Gemüths auf wahre geiſtliche Güter dem Glaubigen von dem heiligen Geiſte geleiſtet wird, wird der Glaubige wahrhaftig mit GOtt auf eine ſittliche, und der phyſiſchen änliche Art vereiniget (§. 198.). Und auch dieſes iſt ein wichtiges Gut, welches dem Glaubigen geleiſtet wird. Er verlanget daher daſſelbe, und wünſchet, daß er immer mehr und mehr mit GOtt vereiniget werde. Er iſt auch um des Verdienſtes Chriſti willen gewis, daß ihm dieſes aus Gnaden von GOtt geleiſtet werde (§. 184.). **Er erwartet daher gewis, und hat das Zutrauen, daß ihn GOtt, um des Verdienſtes Chriſti willen, aus Gnaden je mehr und mehr mit ſich vereinigen werde (§. 1311. 1313.). Und der Glaubige wird auf ſeiner Seite, mit allen Kräften dahin ſich beſtreben, daß er nichts begehe, welches ihn an dieſer Vereinigung hinderlich wäre.**

Der Glaubige erwartet immer eine nähere Vereinigung mit GOtt.

Nun aber weis der Glaubige, daß Sünden ihn und GOtt von einander ſcheiden würden. Daher wird er ſich auf alle Weiſe beſtreben, ſo viel an ihm iſt, in keine Sünde zu willigen, noch wieder GOttes Gebot zu thun. Vielmehr wird er GOtt herzlich danken, daß er durch ſeine Gnade dem Unflath der Welt entflohen iſt, und die Kräfte der zukünftigen Welt einmal geſchmecket hat. Aber eben daraus ſiehet man auch, daß das Vertrauen eines

Glaubigen ihm keinen Freybrief zu ſündigen giebt, noch ihn auf eine fleiſchliche Sicherheit oder Knechtſchaft führet. Dieſen Uebeln, welche ihm natürlicher Weiſe zukommen (§. 743.), iſt er vielmehr durch die Gnade GOttes entzogen worden. Alle diejenigen alſo, welche meynen, bey ihrem Glauben ungeſcheut ſündigen zu können, und auf die Rechnung des Verdienſtes Chriſti los ſündigen, ſind gewis noch nicht rechtſchaffen Glaubige. Sie haben höchſtens nur einen todten, hiſtoriſchen, aber deswegen noch nicht den wahren lebendigen Glauben.

§. 1326.

Es muß noch gezeigt werden, daß der Glaubige ein Zutrauen zu ſeiner Seligkeit habe.

Es iſt noch übrig, daß ich zeige, daß der Glaubige, auch vermöge ſeines Zutrauens, die Glückſeligkeit und Seligkeit gewis erwarte; denn auch dieſes ſind wichtige Heylsgüter, um welche jeder Menſch ſchon nach dem Triebe ſeiner Natur bekümmert ſeyn ſollte. Daß die Glückſeligkeit in einem wahren und beſtändigen Vergnügen beſtehe, die Seligkeit aber in einem ungehinderten Fortgange zu weiteren Vollkommenheiten, iſt ſchon gewieſen worden. Ja man ſiehet, daß Glückſeligkeit und Seligkeit nicht getrennet werden können, wenn es anders nur eine wahre Glückſeligkeit iſt. Denn dieſes ihr wahres und beſtändiges Vergnügen entſtehet eben daher, daß der Geiſt erkennet, daß er einen ungehinderten Fortgang zu weiteren Vollkommenheiten ausmache. Vergleichet man dieſes mit dem Glaubigen, ſo

wird

wird man leicht ſehen, daß er ſchon hier dem Anfange nach wahrhaftig ſelig und glückſelig ſey, und daß er um der, ihm von GOtt geleiſteten Verheiſſung, den völligen Grund einer ewigen Seligkeit und Glückſeligkeit von GOtt zu gewarten habe.

§. 1327.

Der Glaubige hat ſchon hier würklich den Anfang zu einer wahren Glückſeligkeit und Seligkeit. Und dieſes aus mehr als einem, doch mit einander verknüpften Gründen.

Der Glaubige iſt hier glückſelig um der Vergebung der Sünden.

1) So iſt der Glaubige gewis, daß ihm ſeine Sünden vergeben worden ſind (§. 1321.); und daß er folglich um des Verdienſtes Chriſti willen, mit GOtt verſöhnet ſey (§. 543.), da ſonſt ſein natürlichſter Sündenzuſtand eine Feindſchaft wider GOtt war (§. 740.). Er weis aber eben deswegen, daß ihm GOtt, um ſeinen Vollkommenheiten gemäs, gewis wieder vollkommen leiſten könne, und es auch vermöge ſeiner Gnade, würklich leiſte (§. 1321.). Da nun dieſes ein gar groſſes Gut iſt, deſſen er gewis verſichert iſt: ſo muß es ihm nothwendig ein groſſes Vergnügen geben, und er deswegen ſchon glückſelig ſeyn (§. 1326.).

Nur ein wahrhaftig Glaubiger weis recht, was es vor eine groſſe Freudigkeit gebähre,

wenn

wenn man mit GOtt, als ſeinem verſöhnten Abba umgehen, und ſich deswegen alles wahre Gute von ihm gewis verſprechen kan; Dieſe haben es erfahren, was es vor eine Angſt, Furcht, Schrecken gebähre, wenn man GOtt um ſeiner Sünden willen als einen mächtigen, gerechten, zornigen Richter erblicket. Und die Freudigkeit muß deſto empfindlicher ſeyn, wenn ſie um des Verdienſtes Chriſti willen durch den Glauben das Zutrauen zu ihrem GOtte haben, daß er gewis verſöhnet ſey, und nun nicht mehr nach ihren Sünden mit ihnen handeln werde; ſondern aus Gnaden ihnen alles wahrhafte Gute willig darzureichen bereit ſey. Leute, welche das Schrecken GOttes noch nicht befallen; Leichtſinnige, verblendete Knechte der Sünden, Sichere, gehen in ihrem verkehrten Sinne dahin, ohne je recht zu wiſſen, wie ſie recht glückſelig ſeyn könten. Aber es nimmt auch ein Ende mit Schrecken mit ihnen; Ein Glaubiger aber ruft freudig aus; Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben ſind, dem die Sünde bedecket iſt! wohl dem Menſchen, dem der HErr die Miſſethat nicht zurechnet. Denn ſie haben es erfahren, wie wohl ihnen bey dieſer Gewisheit von der Vergebung der Sünden iſt. Da iſt GOtt recht ihr Troſt. Da faßt man den freudigen Entſchluß: HErr, wenn ich nur dich habe: ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden. Und wie kan dieſes anders ſeyn. Sie wiſſen, daß wenn GOtt Sünde zurechnen wollte: ſo könten ſie vor GOtt nimmermehr beſtehen. Daher drücken ſie ihre Sünden als eine ſchwere Laſt, ſo lange ſie nicht im wahren Glauben die Zuverſicht deſſelben erhalten. Aber von dieſer mehr

als Centner Laſt werden ſie befreyet. Wie wohl muß ihnen dabey ſeyn?

§. 1328.

Der Glaubige iſt ferner hier wahrhaftig glückſelig und ſelig dem Anfange nach;

2) Weil die Hinderniſſe zu ſeiner wahren Ruhe zu gelangen durch den Glauben gehoben werden, und er gegentheils in einen Zuſtand verſetzt wird, in welchem er ungehindert dasjenige erhalten kan, was zur wahren Wohlfarth erfordert wird. Die Haupturſache der Unglückſeligkeit der Menſchen war ihr natürliches Verderben, welches ſie zu allen würklichen Sünden antrieb. So lange als dieſes herrſchete, waren ihre Vorſtellungen und Neigungen zu Scheingütern überwiegend geneigt, und ſie wurden dadurch beherrſchet, ſo lange ſie in ihrem natürlichen Zuſtande verblieben (§. 743.). Allein durch den Glauben wird dieſe Herrſchaft der Sünde getilget. Sie werden erleuchtet, wiedergebohren, geheiliget (§. 1323.). Es werden dadurch die Vermögen der Seele in eine ſolche Verfaſſung geſetzt, daß ſie eine überwiegende Diſpoſition haben, ſo zu handeln, wie es das ergriffene Verdienſt Chriſti erfordert (§. 1245.). Sie werden alſo durch die von dem Geiſte

Auch um des Zuſtandes, in welchem er ungehindert wahre Güter erhalten kan.

GOttes verliehenen Gnadenkräfte in den Stand geſetzt, ſolche Handlungen hervorzubringen, durch welche ſie wahre Vollkommenheiten erhalten; und es hindert den Glaubigen als Glaubigen darinne ſein natürliches Verderben, welches entkräftet worden, nicht. Da nun alſo der Glaubige auf dieſe Art einen ungehinderten Fortgang zu weiteren wahren Vollkommenheiten machen kan, und auch würklich hat: ſo muß er ſelig und glückſelig ſeyn (§. 1326.).

Es muß die Freude, welche der Glaubige empfindet, wenn er wahr nimmt, wie er zu dem Genuſſe der wahren Seelengüter gelanget, um ſo viel gröſſer ſeyn; je mehr er den blendenden Schein der irdiſchen Dinge erkannt hat, um welche er ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande bekümmert. Er hat es ſelbſt erfahren, daß er Ruhe in dieſen Dingen geſucht, aber ſie nicht gefunden hat. Er hat die Unruhe, die Schmerzen ſelbſt empfunden, die er gehabt hat; ſo lange ſeine Seele nur an das irdiſche gebunden war. Nun ſucht ſeine Seele edlere Güter. Nun erhält er auch die wahren Vollkommenheiten des Geiſtes. Nun iſt er frey gemacht von den Banden, welche ihn an das vergängliche gebunden haben. Ey wie froh iſt er deswegen? Nun ſucht er was droben iſt. Nun ſcheidet ihn nichts von der Liebe, die da iſt in Chriſto JEſu. Nun läſſet er ſich durch den heiligen Geiſt auf den grünen Auen weiden, und wird mit Wolluſt als mit einem

Strohme getränket. Er iſt zu JEſu müh- ſelig und beladen gekommen; aber er hat auch bey JEſu Ruhe vor ſeine Seele gefunden. Nun genüget ihm. Er iſt überdies nun ver- ſichert, daß kein Feind ihm an ſeiner wahren Wohlfahrt ſchaden kan; ſo lange er ſich nicht von GOtt entfernet. Er ſitzt ſicher unter dem Schutze ſeines verſöhnten GOttes, die Furcht kan alſo ſeine Ruhe nicht ſtören.

§. 1329.

Warum die Glaubigen hier nur dem Anfange nach glückſelig ſind?

Es iſt alſo gewis, daß der Glaubige einer wahrhaften Ruhe, Seligkeit, Glückſeligkeit ſchon hier theilhaftig iſt. Und wenn die ange- gebenen Gründe genauer zergliedert werden ſollten, würden die Urſachen davon noch mehr gehäufet werden können. Allein es kan ſchon jeder dieſes ſelbſt thun, und will ich Weitläuf- tigkeit zu vermeiden, es dabey bewenden laſſen. Ich habe aber geſagt, daß der Glaubige dem Anfange nach einer wahren Glückſeligkeit theilhaftig ſey; mithin hier noch nicht zum völ- ligen Genuſſe ſeiner Glückſeligkeit gelange. Es ſollen auch davon die Gründe kurz angege- ben werden. Ueberhaupt nemlich iſt gewis, daß der Glaubige, ſo lange er noch hier in die- ſer Zeitlichkeit lebet, noch nicht von allen Hin- derniſſen befreyet iſt, und alſo nicht einen völlig ungehinderten Fortgang zu weiteren Vollkom- menheiten machen kan. Und deswegen genüſ- ſet er auch hier noch nicht einer völligen Glück- ſeligkeit und Seligkeit (§. 1326.). So lan-

ge der Glaubige hier lebet, finden ſich in und auſſer ihm noch Hinderniſſe, die ihn oftmals betrüben. Und es bleibt daher dieſe Welt vor die Glaubigen in dieſem Leben eine Angſtwelt, doch ſo, daß ſie dabey der Freudigkeit ihres Glaubens nicht gar beraubt werden: nur daß ſie nicht zum höchſten Grade hier gereichen kan.

§. 1330.

Fortſetzung. Zu dieſen Hinderniſſen, welche machen, daß der Glaubige hier noch nicht völlig zu ſeiner Seligkeit gelangen kan, gehören

1) Die Hinderniſſe in ihm ſelbſt. Das natürliche Verderben wird nicht ausgerottet, ſo lange er hier lebet; ſondern er behält noch den Schatz des unvergänglichen in irdiſchen Gefäſſen. Es wird nur der Sünde die Herrſchaft benommen; aber es bleibt noch immer die böſe Neigung in dem Menſchen, die ihm in dieſem Leben natürlich iſt; und um derſelben halber geſchiehet es,

a) daß er hier noch nicht ſo genau mit GOtt vereiniget werden kan, als es dereinſt geſchehen wird, wenn er von dieſem Verderben befreyet werden wird. Der Menſch würde dieſe hohe Gegenwart und Vereinigung GOttes hier noch nicht ertragen können (626. 627.). Da er nun aber nichts mehr wün-

wünſchet, als immer näher mit GOtt vereiniget zu ſeyn (§. 1325.): ſo wird er deswegen wünſchen aufgelöſet, und bey Chriſto zu ſeyn. Und es wird ihm die Welt, die ihn noch aufhält, deswegen noch nicht zur völligen Freude kommen laſſen.

b) Sein natürliches Verderben wird ſich regen, ihn reitzen, zur Sünde locken, auch wol zu Schwachheits- und Unwiſſenheitsſünden verleiten. Aber eben deswegen wird er in Anfechtung und Unruhe gerathen, und mithin nicht zu einem ganz völligen Genus einer völlig ungeſtörten Freude kommen.

c) Wenn er nicht immer geiſtliche Wachſamkeit übet, und ſich verleugnet, kan er wieder ins Verderben gezogen werden, dem er durch die Gnade GOttes entflohen iſt. Und auch dieſe Furcht hindert die völlige Freude.

d) Schmerzen und Krankheiten können ihn beunruhigen.

2) Die Hinderniſſe auſſer ihm können auch ſeine völlige Freude ſtören. Sowol lebloſe Creaturen können allerley Krankheit erregen; als auch beſonders die Menſchen und Satan können dem Glaubigen oft ſehr viel Betrübnis machen. Die Bosheit der Menſchen erreget Mittleiden

und Betrübnis; und die liſtigen Nachſtellungen des Satans und ſeiner Knechte gebähren Unruhe. Und wie vieles wird nicht darunter begriffen, welches den Glaubigen ſeine Freude hindern und verkleinern kan.

Es iſt alſo gewis Glaubige! in der Welt habt ihr Angſt. Aber doch höret auch, was euch euer Heyland zuruft: Seyd getroſt! ich habe die Welt überwunden. Dieſes hört auch der Glaubige, und geſchiehet deswegen, daß er nicht der Unruhe ſich völlig je übergiebt; ſondern auch bey vieler Trübſal mächtig getröſtet wird.

§. 1331.

Er hat das Zutrauen daß ihn GOtt dereinſt völlig ſelig machen werde.

So hat alſo der Glaubige bey dem würklichen Anfange zu ſeiner wahren Seligkeit und Glückſeligkeit, ſo lange er hier lebet, noch immer Leyden (§. 1327. 1330.). Aber er wird auch bey allen dieſen Leyden dadurch getröſtet, daß er die gewiſſe Verheiſſung hat, daß dieſer Zeit Leyden nicht werth ſey der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden. Er lebet hier in der Vorbereitungszeit; aber das Ende ſeines Glaubens, in welchem er vorbereitet worden iſt, wird die völlige Seligkeit ſeyn. Die heilige Schrifft giebt die nachdrücklichſten Verſicherungen, daß der Glaubige nach ſeinem Tode von allen den Hinderniſſen befreyet werden ſoll, welche ihn hier noch beſchweret haben. Und hingegen ſoll er in einen Zuſtand verſe-

zet

ſetzet werden, wo Freude die Fülle, und liebliches Weſen zur Rechten GOttes immer und ewiglich ſeyn wird. Der Glaubige erwartet demnach, um des Verdienſtes Chriſti willen, gewis die Erfüllung dieſer wichtigen Verheiſſung von ſeiner ewigen Seligkeit; und er hat alſo das Zutrauen zu ſeinem verſöhnten GOtt, daß er ihn, um des Verdienſtes Chriſti willen, dereinſt aus Gnaden in eine ewige Seligkeit verſetzen werde (§. 1311. 1313.).

Auch hierbey äuſert ſich recht, was vor ein Unterſchied ſey, zwiſchen dem, der GOtt im Glauben rechtſchaffen fürchtet, und der ihn nicht fürchtet. Der Glaubige genüſſet hier einer wahren Ruhe. Allerhand Trübſale wollen ſie ſtören, aber ſie vermögen es nicht völlig. Der Glaubige iſt ſchon hier verſichert, daß denen, die GOtt lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. Und zu dem weis er, daß hier die Zeit noch nicht iſt, da er die völligen Früchte ſeines Glaubens einerndten und genüſſen ſoll. Er weis, das noch etwas beſſeres auf ihn wartet. Und dies iſt ein wichtiger Troſt bey allem Leyden. Es iſt wahr, hoffeten wir nur in dieſem Leben auf Chriſtum: ſo wären wir die Elendeſten unter der Sonnen. Aber nein! bald, bald, werden Trübſal und Angſt ein Ende nehmen. Bald werden wir aufgelöſet werden, und bey Chriſto ſeyn. Bald werden unſere Seelen in die Hand GOttes überliefert werden, da ſie keine Quaal anrühret. Bald wird das Lamm mitten im Stul uns leiten, und zu dem lebendigen Waſſerbrunnen führen. Auf dieſe ſelige Ewigkeit wartet demnach der Glau-

bige. Und ſo kan er in ſeinem Leben hier ruhig ſeyn, ſeine Pilgrimſchaft gelaſſen zurück legen, und der Stunde ſeines Todes in freudiger Zuverſicht entgegen ſehen. Siehet man gegentheils das Leben eines Unglaubigen an, mein GOtt, wie viel Unruhe begleitet es? Der Gottloſe hat nimmer Ruhe, hauptſächlich wenn er an die Stunde des Todes gedenket. Stunde der Angſt! Stunde des Schreckens! er ſiehet einer Ewigkeit entgegen, die ihm aber unausſprechliche Pein verkündiget. Er zittert daher, wenn er an dieſelbe gedenket. Fürwahr! wer die wahre Beſchaffenheit des Gemüthes, und den ſeligen Zuſtand eines Glaubigen recht erwäget, wird geſtehen müſſen, daß keine edlere und vortreflichere gedacht werden kan, als eben dieſe.

§. 1332.

Von wem dieſe Zuverſicht des Glaubens gewürket wird.

Wir haben bis hieher die Beſchaffenheit der Zuverſicht des Glaubens betrachtet. Es ſollen noch einige Folgen aus dem Begrif derſelben hergeleitet werden. Vermöge des Vertrauens des Glaubens erwartet der Glaubige gewis, daß ihm um des Verdienſtes Chriſti willen die Heylsgüter werden aus Gnaden mitgetheilet werden (§. 1314.). Dieſe gewiſſe Erwartung ſetzt die gewiſſe Erkänntnis und Beyfall voraus (§. 1310.). Von wem alſo die Erkänntnis und Beyfall des Glaubens abhanget, von dem wird auch dieſes Vertrauen gewürket. Da nun dieſe durch den heil. Geiſt gewürket werden (§. 1274. 1299.): ſo muß dieſe

dieſe Zuverſicht des Glaubens auch über-natürlich, und zwar Zueignungsweiſe, durch den heiligen Geiſte gewürket werden.

§. 1333.

Der Glaube beſſert übernatürlich Verſtand und Willen.

Alles Vertrauen erfordert eine gewiſſe Erwartung (§. 1311.); und alſo auch eine Erwartung. Da nun die Erwartung die Neigung zu dem Guten, welches man zu erhalten gedenket, erfordert (§. 1309.): ſo muß auch bey dem Vertrauen dieſe Neigung ſeyn. Folglich iſt der Sitz des Vertrauens nicht blos in dem Verſtande, ſondern vielmehr in dem Willen, oder überhaupt in denen Vermögen der Seele, vermöge welches ſie Neigungen hat; und es iſt das Zutrauen ein Actus, der die Erkänntnis voraus ſetzt, auf welche ſich daſſelbe gründet, in den Vermögen der Neigungen aber ſeinen Sitz hat. Daher muß dieſes auch von der Zuverſicht des Glaubens gelten. Nun haben wir geſehen, daß die Erkänntnis des Glaubens, wie auch der Beyfall, Actus waren, die in dem erkennenden Vermögen ihren Sitz hatten. Die Zuverſicht hat in dem Vermögen der Neigungen ihren Sitz: das heiſt: der Glaube faſſet Actus des Verſtandes und Willens in ſich. Dieſe Actus aber wurden übernatürlich gewürket (§. 1332.); da ſonſt die Neigungen und Vorſtellungen des natürlichen Menſchen verderbt waren. Folglich wird

durch den Glauben übernatürlich Verſtand und Wille des Menſchen verbeſſert.

Es muß alſo der Glaube weder allein in dem Verſtande, noch allein in dem Willen geſucht werden; ſondern es nimmt die ganze Seele mit ihrem Vorſtellungs- und Neigungs-Vermögen daran Theil. Ich habe dieſen Satz ſchon oben (§. 1266.) aus einem andern Grunde hergeleitet. Ich habe es aber hier aus dem Begrif des Vertrauens mit Vergleichung der Erkänntnis und Beyfall noch einmal herleiten wollen; weil einige ſich darwider geſetzt und geglaubt haben, daß der Glaube auf dieſe Art eine Misgeburth ſey, weil er ein Accidens würde, das in verſchiedenen Subjectis ſeinen Sitz hätte. Allein erſtlich ſo antwortet man: ſind die Erkänntnis und Beyfall nicht unſtreitig Actus des erkennenden Vermögens? Ferner, iſt nicht augenſcheinlich bewieſen worden, daß die Zuverſicht zum Glauben erfordert werde? und ſiehet man hier nicht unläugbar, daß das Zutrauen Actus in dem Vermögen der Neigungen in ſich faſſe? wie kan man alſo an dem behaupteten Satze zweifeln? Zweytens, ſo iſt es ein wunderlicher Zweifel, den man vorbringt, wenn man deswegen die Wahrheit nicht annehmen will, weil der Glaube ein Accidens in zwey Subjectis würde: ſind dieſe beyden Subjecte zwo Subſtanzen? wer ſagt dieſes? oder kan dieſes ſagen? es ſind die Vermögen einer Subſtanz. Was faßt es nun aber wol vor einen Widerſpruch in ſich, daß etwas ein Aggregat von Actibus iſt, die in verſchiedenen Vermögen ihren Sitz haben? Iſt denn dieſes ſo was unerhörtes? Iſt es nicht mit den

freyen

freyen Actibus der Seele eben ſo? Erfordern dieſe nicht auch Actus im Verſtande und im Willen? Werden alſo nicht auch alle die guten Werke derer, die dies behaupten, auch Mißgeburten werden? denn auch dieſe erfordern Actus in dem Verſtande und im Willen.

§. 1334.

Durch den Glauben wird der ganze Menſch gebeſſert.

Es iſt alſo der Sitz des ganzen wahren Glaubens in der Seele des Menſchen, ſo, daß alle die Vermögen derſelben Theil nehmen (§. 1333.); mittelbar aber äuſert ſich auch dieſe durch den Glauben angerichtete heylſame Veränderung in dem Cörper. Nachdem nemlich die Vorſtellungen und Neigungen eines Glaubigen übernatürlich regelmäßiger eingerichtet worden, müſſen auch die Bewegungen, welche willkührliche in dem Cörper heiſſen, regelmäßiger werden, um der Verknüpfung der Seele mit dem Cörper. Ja es wird der Glaubige ſelbſt dahin bedacht ſeyn, daß er durch Empfindungen nicht in eine unregelmäßige Bewegung des Cörpers und der Seele geſetzt werde. Folglich nimmt an der durch den Glauben heylſam angerichteten Veränderung der ganze Menſche Theil. Und es wird alſo durch den Glauben der ganze Menſch gebeſſert.

§. 1335.

Der Glaubige gehorſamet willig den göttlichen Geboten.

Der Glaubige ſucht auf ſeiner Seite alles zu vermeiden, was ihm an der Vereinigung mit GOtt hinderlich ſeyn kan, um des Vertrauens

willen

willen (§. 1325.). Da nun die Sünden und alſo die Handlungen wider den göttlichen Willen von dieſer Beſchaffenheit ſind (§. 1325.): ſo ſuchet der Glaubige mit allem Ernſte ſich dahin zu beſtreben, nicht wider den Willen GOttes zu handeln. Folglich wird er ſich auch eifrig beſtreben dem Willen, und alſo auch denen Befehlen GOttes, willig gemäs zu leben. Da nun dieſes den Gehorſam gegen die göttlichen Befehle giebt: ſo gehorſamet auch der Glaubige willig den göttlichen Befehlen.

Dieſer Gehorſam alſo folgt nothwendig dem Glauben. Und ein Glaube, mit welchem noch das Widerſtreben und Ungehorſam verbunden werden ſoll, iſt kein wahrer Glaube. Es hebt dieſes die ſittliche Vereinigung des Menſchen mit GOtt auf, welche doch durch den Glauben erhalten werden muſte (§. 1325.). Ob es aber gleich andem iſt, daß dieſer willige Gehorſam mit dem Glauben unzertrennlich verbunden iſt: ſo iſt es doch falſch, daß darinne die Form und das Weſen des Glaubens geſetzt werden ſollte. Es iſt derſelbe etwas, welches dem Glauben folget, wenn er anders rechter Art iſt, nicht aber das Conſtitutivum des Glaubens, oder der erſte formale Concept deſſelben. Vielmehr iſt bewieſen worden, daß die Zuverſicht des Glaubens dieſe Form gebe (§. 1265.), und zwar, in ſo fern ſie das Verdienſt Chriſti ſich zueignet, und alſo allein das Vertrauen auf daſſelbe ſetzet (§. 1314. 1315.). So viel kan man alſo ſchlüſſen, daß wo dieſer wahre völlige Gehorſam gegen GOtt iſt, auch der wahre Glaube da

ſeyn

ſeyn müſſe, weil ſonſt kein anderer Grund zu der Erhaltung dieſes Gehorſams da iſt, als die übernatürliche Leiſtung deſſelben durch den Glauben; ſintemal die Menſchen von Natur Rebellen und Ungehorſame ſind; aber es ſetzt mithin dieſer Gehorſam auch den Glauben voraus, in welchem er gegründet iſt. Es irren demnach diejenigen ſehr, welche dieſen Gehorſam zur Form des Glaubens machen, und die Ergreifung des Verdienſtes Chriſti verlaſſen wollen.

§. 1336.

Nun wird man auch die Lehre von der Kraft des Glaubens begreifen können. Laſſet uns nur erſt den Begrif feſt ſetzen, was durch die Kraft des Glaubens verſtanden werden ſolle. So viel ſiehet man leicht, daß, wenn dem Glauben eine Kraft beygelegt wird, es nicht in dem Verſtande geſchiehet, als ob er deswegen zur Subſtanz gemacht werden ſollte. Der Glaube hat ſeinen Sitz in der Seele (§. 1333. 1334.), und alſo in einer eigentlichen Subſtanz, und iſt alſo nicht ſelbſt eine Subſtanz. Wir haben ſchon oben geſehen, daß der heiligen Schrifft eine Krafft beygeleget würde, ohne daß ſie eine Subſtanz war (§. 207.); und es iſt ganz gewöhnlich, daß gewiſſe Vermögen auch Kräfte genennet werden. Und in ſo fern wird auch dem Glauben eine Kraft beygelegt; in ſo fern er der Grund iſt zu gewiſſen zu erhaltenden Veränderungen. Dieſe Veränderungen ſind es, welche Würkungen des Glau-

Was die Kraft des Glaubens ſey?

Glaubens genannt werden. Wiewol da das Wort Würkung in einem weiteren Verſtande genommen werden müſte, wenn man auch veränderte Verhältnis des Glaubigen gegen GOtt mit darunter begreifen wolte.

§. 1337.

Dem Glauben kömmt übernatürliche Kraft zu.

So heylſam alſo die Veränderungen ſind, welche mit dem Menſchen um des Glaubens willen vorgehen: ſo heylſam iſt auch die Kraft des Glaubens. Und ſo wichtig dieſe Veränderungen ſind: ſo gros muß auch die Kraft des Glaubens ſeyn. Entweder nun würde dieſer Glaube, und alſo der Grund zu dieſen Veränderungen in dem Menſchen, natürlich oder übernatürlich erhalten. Das erſtere iſt nicht (§. 1332.); folglich muß die Kraft, welche dem Glauben zukommt, eine übernatürliche Kraft ſeyn.

Es wird aber die Kraft des Glaubigen genennet, und dem Menſchen alſo, der da glaubet, dieſe Kraft beygeleget, weil ihm durch den heiligen Geiſt dieſer Glaube gewürket wird. Daher es eine aus Gnaden ihm geſchenkte Kraft iſt, welche dem Glaubigen zukommt. Der Glaubige handelt alsdenn nicht durch ſeine Naturkräfte; ſondern als Glaubiger handelt er durch die Kraft des Glaubens, und alſo durch die von dem heil. Geiſte ihm verliehenen Gnadenkräfte. Da nemlich die Kräfte des Menſchen in dem natürlichen Zuſtande eine unregelmäßige Richtung zu Handlungen, die ſein Verderben beförderten,

hatte: ſo wird gegentheils durch den Glauben dieſen Kräften wieder eine regelmäßige Richtung gegeben (§. 1334.); ſo, daß der Glaubige nun eine überwiegende Neigung hat, ſo zu handeln, wie es die Erhaltung der wahren Heylsgüter erfordert.

§. 1338.

Laſſet uns alſo die heylſame und groſſe Kraft des Glaubens, aus den wichtigen und heylſamen Veränderungen, welche mit dem Menſchen um des Glaubens willen vorgehen, erkennen. Beſchaffenheit der Kraft des Glaubens.

1) Anſtatt, daß der natürliche Menſch nichts hatte, worauf er ſein Vertrauen ſetzen, und ſeine Wohlfarth gewis erwarten konte: ſo ergreift der Glaubige nun das Verdienſt Chriſti, und hat daß Zutrauen, daß er allein um des Verdienſtes Chriſti willen ſeine Wohlfarth erhalten werde (§. 1315.). Und dieſes iſt eine ſehr wichtige Veränderung des Gemüths, welche mit einem Glaubigen vorgehet.

2) Anſtatt, daß der natürliche Menſch unter der Sünden Schuld und Strafe (§. 194.), und unter dem Fluche des Geſetzes ſtand: ſo werden dem Glaubigen, um des ergriffenen Verdienſtes Chriſti willen, ſeine Sünden aus Gnaden vergeben (§. 1320. 1321.).

3) An=

3) An ſtatt, daß der natürliche Menſch in dem göttlichen Urtheile vor verdammenswürdig erkläret werden muſte (§. 194.): ſo wird der Glaubige um des im Glauben ergriffenen Verdienſtes Chriſti willen gerechtfertiget (§. 1322.).

4) Statt deſſen, daß der natürliche Menſch blind, blöde, unverſtändig, unweiſe, boshaft, verkehrt in Neigungen war (§. 739. 740.): ſo wird der Glaubige erleuchtet, wiedergebohren, erneuret, geheiliget, zu GOtt bekehret.

5) An ſtatt, daß der natürliche Menſch geiſtlich tod, und zu allem wahren Guten erſtorben war (§. 735.): bekommt der Glaubige nun die zu einem geiſtlichen Leben erforderlichen Kräfte (§. 1324.)

6) An ſtatt, daß der natürliche Menſch ein Feind GOttes war, und auſſer der Vereinigung mit GOtt lebete (§. 741.): ſo wird der Glaubige mit GOtt wahrhaftig vereiniget (1325.).

7) An ſtatt, daß der natürliche Menſch immer unruhig und unglückſelig war, (§. 176.): ſo genüſſet der Glaubige ſchon hier dem Anfange nach würklich die wahre Seligkeit und Glückſeligkeit (§. 1326. 1327. 1328.).

8) An

8) An ſtatt, daß der natürliche Menſch einer ewigen Verdammnis und Verderben entgegen eilete (§. 174.): ſo iſt der Glaubige ſeiner ewigen Seligkeit gewis (§. 1331.).

9) An ſtatt, daß der natürliche Menſch GOtt wiederſtrebte, und ihm ungehorſam war (§. 144.): ſo macht der Glaube gegentheils den Menſchen zu einem gehorſamen Kinde GOttes (§. 1335.).

Ey wie gros, wie heylſam iſt die Kraft des Glaubens, die ſo groſſe, ſo heylſame Veränderungen in dem Menſchen hervorbringt. Sehet unſer Glaube iſt kein todtes Ding, kein Traum, keine leere Einbildung. Es iſt Kraft, Leben, Realität in demſelben. Der Glaubige vermag alles durch den, der ihn mächtig macht, Chriſtus. Der Glaube überwindet die Welt. Der Glaube macht uns ſtark einzudringen in die enge Pforte. Der Glaube macht, daß wir um unſere Seligkeit tapfer ringen, und einen guten Kampf kämpfen können. Spötter des Glaubens! lernet doch das elende Bild des natürlichen Menſchen, und die vortrefliche Geſtalt des wahren Glaubigen recht kennen! alsdenn urtheilet, ob ihr im Grunde einer Sache ſpotten könnet, deren Verſpottung ein ſicherer Beweis eurer Unglückſeligkeit iſt; einer Sache, über welche der Menſch hier nichts beſſeres, wichtigeres, mächtigeres, heylſameres erhalten kan. Wie unſelig ſind doch eure Bemühungen! da ihr

euch durch ſelbige mit Gewalt eurer eigenen wahren Wohlfarth entgegen ſetzt, und auch andere davon abzuhalten ſuchet?

§. 1339.

Der Glaube kan verlohren werden.

So gros aber auch die Kraft des Glaubens iſt (§. 1338.); und ſo ſtark der Glaubige in dem HERRN iſt: ſo iſt es doch möglich, daß derſelbe wieder verlohren und der Menſch wieder entkräftet werden kan. Denn der Glaube wird durch die anwendende Gnade GOttes dem Menſchen übernatürlich geleiſtet (§. 1236. 1240.); aber eben deswegen kan der Glaube dem Menſchen weder auf eine unwiderſtehliche Art geleiſtet, noch erhalten werden (163.). Folglich muß der Menſch bey dem Glauben nicht den Gebrauch ſeiner Freyheit verliehren (§. 163.); und daher es noch in ſeiner Gewalt haben, den Glauben zu verlaſſen, und ſich der Gnade GOttes muthwillig zu widerſetzen. Daher iſt es auch möglich, daß der Glaube eines Menſchen verlohren, und er unglaubig werden kan.

Ich will hier nur kurz eines und das andere hierher gehörige bemerken:

1) Wenn man Acht giebt, wie der heilige Geiſt den Glauben überhaupt in dem Menſchen leiſtet, und es mit dem, was oben (§. 163.) behauptet worden, vergleichet: ſo ſiehet man klar, daß der Glaube dem Menſchen auf eine widerſtehliche Art geleiſtet werde. Wir haben in der ganzen Abhandlung von der anwendenden Gnade GOttes, und

und hier in der Lehre vom Glauben geſehen, daß der heilige Geiſt durch die übernatürliche lebendige Erkänntnis den Menſchen zu der Diſpoſition bringet, wie es der Glaube erfordert. Aber in ſo fern der Menſch nach denen Veränderungsgeſetzen der Vorſtellungen und Neigungen zu Veränderungen beſtimmt wird, geſchiehet es auf eine widerſtehliche Art, und nicht ſo, wie es bey Cörpern geſchiehet. Ob alſo gleich der Menſch nicht mit ſeiner und durch ſeine Freyheit den Glauben erhält: ſo erhält er ihn doch auf eine ſeiner Freyheit gemäſſe und anſtändige Art (§. 90. ſqq.).

2) Wenn alſo der Glaubige die geiſtliche Wachſamkeit nicht übet, ſich wieder nach den Dingen dieſer Welt umſiehet, in ſelbige ſich einflechten läſſet, ſeinen verderbten Begierden wieder nachhänget, und die Sünde wieder herrſchen läſſet: ſo iſt es nicht Wunder, wenn er wieder aus der Gnade GOttes fällt, und der erhaltenen Gnade ſich verluſtig macht.

3) Die Beyſpiele, welche uns die heilige Schrifft davon aufgezeichnet hat, beſtätigen auch die Wahrheit des behaupteten Satzes. Und es iſt merkwürdig, daß die heilige Schrifft uns von den meiſten Helden im Glauben auch die Nachricht von ihren Vergehungen und öfters recht groſſen Sünden hinterlaſſen. Dies muß den Glaubigen deſto behutſamer machen. Wer ſtehet, heiſt es, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle.

§. 1340.

Dieſes aber, daß der Glaubige den Glau- Dieſes hebt die Gewisheit der

Seligkeit eines Glaubigen nicht auf.

Glauben wieder verliehren kan, macht nicht, daß er ſeiner Seligkeit nie gewis ſeyn könte. Der Glaubige, als Glaubige, iſt ſeiner Seligkeit allezeit gewis (§. 1331.). Dieſes nun, daß er den Glauben wieder verliehren kan, macht nur, daß ſeine Gewisheit bedingt iſt, hebt aber die Gewisheit nicht auf. Wie iſt aber die Bedingung beſchaffen? So lange er nemlich im Glauben ſtehet: ſo lange kan er ſich der Seligkeit gewis getröſten. Wie lange geſchiehet dieſes? ſo lange er nur nicht muthwillig widerſtehet (§. 162.). Dieſes aber hat er in ſeiner Gewalt. Es ſind ihm durch die Gnade GOttes ſattſame Gnadenkräfte gegeben worden (§. 1338.); er kan alſo nun in der Vereinigung mit GOtt verharren. Es kommt nur auf ihn ſelbſt an, ob er die Gnade nicht muthwillig verſcherzen will. Aber eben deswegen braucht er gar nicht zu zweifeln, daß wenn er auf ſeiner Seite ſich nicht der Gnade GOttes unwürdig macht, GOtt auf ſeiner Seite ihm die Seligkeit nicht mittheilen ſollte. Vielmehr kan er dabey völlig gewis ſeyn, daß wenn er im Glauben bis ans Ende verharret, welches er gar wohl thun kan, er gewis ſelig werden werde.

Stellet euch einen Kranken vor, der durch den Gebrauch einer heylſamen und hinreichenden Arzney geſund worden iſt, der überdies die zuverläßige und gewiſſe Verſicherung hat, daß, wenn er inskünftige nicht wieder unre-

regelmäſig wider die Diät handele, und ſich bey ſeinem ordentlichen Leben dieſer Arzney bedienen werde, er gewis geſund ſeyn werde. Kan dieſer nicht ſeiner Geſundheit deswegen gewis ſeyn? Es iſt wahr, wenn er wieder unordentlich lebte, und ſich des vorgeſchriebenen Mittels nicht bedienete: ſo kan er wieder krank werden. Aber das macht nur, daß ſeine Gewisheit von der Geſundheit bedingt iſt. Er hat aber die Bedingung in ſeiner Gewalt. Es kömmt alſo blos auf ihn an, ob er ſich nach der vorgeſchriebenen Regel verhalten will, oder nicht. Thut er es: ſo iſt er ſeiner künftigen Geſundheit gewis. Eben ſo iſt es auch mit dem Glaubigen. Ja, wenn GOtt aus einem ſubjectiven Grunde, ich weis ſelbſt nicht warum, ſichs belieben ließ, manchem den Glauben wider ſein Verſchulden zu rauben: ſo könte man dieſe Ungewisheit gedenken. Aber eben dieſes iſt nicht von GOtt zu gewarten; ſondern nur die leyden Schiffbruch am Glauben, welche ſich muthwillig in den Sturm wagen, und die Gnade muthwillig verſcherzen. Wenn wir die Lehre von der Prädeſtination durchführen werden, wird dieſes noch umſtändlicher gezeigt werden. Und gewis! es wäre eine elende Sache, wenn der Glaubige noch immer in der zitternden Furcht ſeiner Verdammnis wegen ſtehen ſolte. Dieſes würde ihn deſto mehr quälen; je mehr er ſchon die Gröſſe der Seligkeit und die wahren Güter hat kennen lernen. Aber eben deswegen wird der Glaubige vielmehr nach allen ſeinen ihm verliehenen Gnadenkräften dahin zu ſehen haben, daß er ſeinen Beruf und Erwehlung auf ſeiner Seite immer feſter mache. Täglich wird er den HErrn fle-

hen, daß er ſich immer mehr und mehr mit ihm vereinigen wolle; immer im Wachen und Beten begriffen ſeyn, damit er nicht in Verſuchung falle. Kurz, er wird mit der ihm erwieſenen Gnade GOttes treu umgehen, und die Gnadenmittel ſorgfältig zu ſeiner Wohlfarth anwenden.

§. 1341.

Uebereinſtimmung der Lehre vom Glauben.

Wir haben bis hieher geſehen, wie es mit dem Glauben beſchaffen ſey. Nun haben wir oben geſehen, daß dieſer Glaube mit den Vollkommenheiten GOttes (§. 288.), mit der Natur der beſten Welt, und der Natur der Menſchen (§. 289.), in Abſicht auf den Erkänntnisgrund, wie auch phyſiſch und ſittlich übereinſtimme (§. 290.). Es iſt aus dieſem Begrif des Glaubens hier nun weiter geſchloſſen und die genauere Beſchaffenheit deſſelben hergeleitet worden. Da nun das, was aus einem Grunde richtig fortgeſchloſſen wird, auch mit dieſem allgemeinen Grunde übereinſtimmen muß (§. 229. n. 6.): ſo iſt gewis, daß die ganze Lehre von dem Glauben, mit den göttlichen Vollkommenheiten, mit der Natur der beſten Welt, und der gefallenen Menſchen, ſowol in Abſicht auf den Erkänntnisgrund, als auch phyſiſch und ſittlich ſo übereinſtimme, wie es oben ſchon bewieſen worden.

Wenn ich Weitläuftigkeit ohne Noth zu machen gewillet wäre: ſo könte dieſes in dieſem

an-

andern Theile dadurch recht wohl erhalten werden, daß ich alle beſondere Hauptſätze, welche in der beſondern Durchführung hergeleitet würden, mit den Lehrgründen von der Uebereinſtimmung vergliche, und daraus ihre Uebereinſtimmug zeigete. Wenigſtens würde dadurch die Abhandlung noch mehr als noch einmal zu weitläuftig werden. Aber es iſt dieſes nicht nöthig. Ich habe es deswegen in des erſten Theils dritten Capitel gethan, und aller der Hauptlehren des Chriſtenthums Uebereinſtimmung gezeigt. Nun ſchlüſſe ich nur aus dieſen Begriffen weiter fort, und beſtimme übereinſtimmig das beſondere. Daraus folgt ſchon, daß alles dieſes auch ſo übereinſtimmen müſſe, wie es in dieſem Capitel bewieſen worden iſt. Wer ſich üben will kan die Vergleichungen anſtellen, und die Lehrſätze ins beſondere beweiſen. Die Gründe findet er alle darzu in dem erſten Theile. Es wird auch dieſes in den beſondern Lehren nicht ohne Nutzen ſeyn Allein da ich nach meiner Abſicht ſchon auf dieſe kürzere Art der Sache ein Gnüge thue, und mir die Abhandlung ohnedem unter der Hand ſtärker wächſet, als ich es vermuthete: ſo will ich mich dieſer weitläuftigen Arbeit nicht unterziehen, die doch nun nicht ſchwer zu übernehmen wäre. Beyläufig will ich nur dieſes noch bemerken: man ſiehet, was es vor unglaubl. Nutzen hat, wenn man aus allgemeinen Lehrgründen ſich ordentlich das Beſondere herzuleiten gewöhnet. Theils deswegen, weil man hernach bey den beſondern Anwendungen mit wenig Worten gar viel ausmachen kan; theils auch deswegen, weil man im Stande iſt, wenn man will, ſein Syſtema über die maſen

leicht zu erweitern, und alſo gute Kunſtgriffe bekommt, ſehr viel Lehrſätze ſpielend zu finden. Man wird aber dieſes laſſen müſſen, und bey vielen Dingen auf das wichtigſte nicht kommen, wenn man ſich durch dieſe Hülfsmittel nicht darauf leitet. Fürwahr die Verächter der genauen ſynthetiſchen Methode kennen ihre Vortheile noch nicht.

§. 1342.

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

Nachdem wir alſo die wichtige Lehre von dem ſeligmachenden Glauben der Chriſten betrachtet, und geſehen haben, was vor eine heylſame Veränderung mit dem Menſchen durch den Glauben vorgehet: ſo iſt noch übrig, daß von der Bekehrung und denen guten Werken hier gehandelt werde. Es ſoll deswegen nun die Lehre von der Bekehrung genauer betrachtet werden. Zuerſt wird es nöthig ſeyn, daß wir uns um einen guten Begrif von derſelben wieder bekümmern, woraus das andere hergeleitet werden kan. Es dieſes auch hier wieder deſto nothwendiger; je mehr es unſtreitig iſt, daß das Wort vielbedeutig ſey, und auch in weiterem und engerem Verſtande genommen werde.

Dieſe verſchiedene Bedeutung des Wortes macht es, daß man die Bekehrung ſowol als eine Veränderung, welche mit dem Menſchen noch vor dem Glauben vorgehet, als auch die durch den Glauben ſelbſt erhalten wird, anſehen kan. Es iſt eben ſo richtig wenn man ſaget: durch den Glauben wird einer rechtſchaffen bekehret, als auch wenn man

man ſpricht: daß die Bekehrung, und denn der Glaube mit einander verknüpft würden. Es kömmt nur auf die Bedeutung des Worts an. Ich habe auch deswegen die Lehre von dem Glauben zuvor abgehandelt, damit ich die Begriffe von der Bekehrung, wie ſie nun dem Gebrauche zu reden gemäs beſtimmt werden ſollen, vergleichen, und ihre beſondere Verhaltnis gegen den Glauben zeigen kan.

§. 1343.

Niemand ſagt, daß jemand ſich bekehren ſolle, wenn er ſchon ſelbſt ſeine Handlungen alle regelmäßig eingerichtet, und keinen Fehler in ſeinen Neigungen hat. So wird nicht von denen guten Engeln geſagt, daß ſie ſich bekehren müſten, weil ſie nie gefallen ſind, und ihre Handlungen nicht unregelmäßig hervorbringen. Folglich muß man allezeit, wenn man eine Bekehrung bey jemanden gedenken will, voraus ſetzen, daß derſelbe ſeine Handlungen nicht regelmäßig hervorgebracht habe. Da nun ein Geiſt ſeine Handlungen ſo lange regelmäßig hervorbringt, ſo lange er ſich um wahre Güter, und deren Erhaltung nur bekümmert, nicht aber den Scheingütern nachhänget: ſo muß, wenn ein Geiſt bekehret werden ſoll, gedacht werden, daß er der Erhaltung der Scheingüter nachgehangen, und die wahren Güter zu erhalten, nicht gehörig bekümmert geweſen ſeyn. So lange nun gemerkt wird, daß ein Geiſt zu dieſen Scheingütern noch eine überwiegende Nei-

Was überhaupt Bekehrung ſey?

gung hat: ſo lange leugnet man auch, daß er ſich bekehret habe. Folglich muß zur Bekehrung eine Abneigung gegen die Scheingüter, welche ein Geiſt ſonſt begehrete, erfordert werden. Da man aber, ſo bald man die Abneigung gegen die ſonſt begehrten Scheingüter, und alſo gegentheils die Zuneigung zu wahren Gütern, bey einem Geiſte merket, auch ſaget, daß er ſich bekehret habe: ſo bekommen wir einen allgemeinen Begrif von der Bekehrung, vermöge welches ſie durch die Abneigung gegen die ſonſt begehrten Scheingüter erhalten wird. Ich ſage wir bekommen einen allgemeinen Begrif; denn die beſondern damit zu vereinigenden Beſtimmungen ſollen ſchon daraus hergeleitet, und der Begrif nach und nach genauer beſtimmt werden.

§. 1344.

Wenn der Menſch überhaupt bekehrt wird.

Laſſet uns dieſes mit denen Menſchen vergleichen. Von dieſen wiſſen wir, daß ſie nach dem Fall natürlicher Weiſe geiſtlich tod ſind (§. 735.), daß ſie eine Abneigung gegen wahre geiſtl. Güter, aber eine herrſchende Zuneigung zu Scheingütern haben (§ 739. 740.). Folglich kan bey Menſchen gedacht werden, daß ſie ſich bekehren ſollten (1343.). Der Menſch wird alſo bekehret, wenn er eine Abneignng gegen die ſonſt begehrte Scheingüter bekommet.

Da nun eben dieſes, daß der Menſch durch ſeine verderbte ſinnliche Begierden den ſinnlichen

lichen und Scheingütern in ſeinem natürlichen Zuſtande nachhänget, ſein fleiſchliches Leben giebt, dem ſein geiſtliches entgegen geſetzt wird: ſo wird auch der Menſch bekehret, wenn er dieſem fleiſchlichen Leben entzogen, und in ein geiſtliches Leben verſetzet wird. Und es iſt alſo bey der Bekehrung allezeit das, wovon der Menſch abgekehret werden ſoll, die Zuneigung zu den Scheingütern; das aber, zu welchem er gekehret oder bekehret werden ſoll, iſt die Neigung zu wahren Gütern.

§. 1345.

Dieſe Veränderung des Gemüthes nun, da der Menſch eine Abneigung zu denen ſonſt begehrten Scheingütern erhalten ſoll, bringt er entweder ſelbſt hervor, oder nicht. Und im anderen Falle wird ſie entweder übernatürlich, und alſo von GOtt, oder natürlich hervorgebracht. Nun aber haben wir geſehen, daß der Menſch natürlicher Weiſe geiſtlich tod ſey, und nicht die Kraft habe, ſich ſelbſt wieder in den Zuſtand der ordentlichen Neigungen zu verſetzen (809.); ſondern daß dieſes blos durch GOtt übernatürlich geleiſtet werden könne (807.808.); folgl. kan ſich auch der Menſch nicht ſelbſt bekehren, oder natürlicher Weiſe bekehret werden; ſondern es muß derſelbe durch GOtt bekehret werden. Dieſemnach wäre alſo die Bekehrung eines Menſchen die übernatürliche Veränderung des Gemüths, vermöge welcher derſelbe eine Ab-

Der Menſch kan ſich nicht ſelbſt bekehren.

Abneigung gegen die ſonſt begehrten Scheingüter erhält.

§. 1346.

Wie die Bekehrung transſitive und intransſitive betrachtet wird.

Die Bekehrung eines Menſchen wird ihm übernatürlich geleiſtet (1345.). Sie kan daher auf eine gedoppelte Art erwogen werden; entweder nemlich man ſiehet in ſeinen Gedanken auf die würkende Urſache, nemlich auf GOtt, welcher ſie leiſtet; oder man ſiehet auf die geleiſtete Veränderung des Gemüthes des Menſchen, vermöge welcher derſelbe eine Abneigung gegen die ſonſt begehrten Scheingüter bekommt. Iſt das erſte: ſo heißt es, daß die Bekehrung *tranſitive*; iſt das andere: ſo wird geſagt, daß ſie *intranſitive* erwogen werde. Dieſes ſind alſo nicht etwa eigentliche Arten der Bekehrung, ſondern es ſind nur verſchiedene Betrachtungen einer und eben derſelben Bekehrung. Nach der beſondern Abſicht, die man bey der Betrachtung der Bekehrung hat, ſiehet man zuweilen mehr auf die würkende Urſache derſelben, zuweilen aber auf die in dem Menſchen geleiſtete Würkung.

Auch die heilige Schrifft braucht das Wort Bekehrung in dieſer verſchiedenen Abſicht. Tranſitive wird das Wort genommen: 1 B. der König 18. v. 37. 1 Petr. 2. v. 2. Matth. 9. v. 1. Apoſtg. 5. v. 1. 2 Tim. 2. v. 25. Intranſitive, Hebr. 6. v. 1. Jeſ. 1. v. 15. 17. Apoſtg. 26. v. 18. 20. Cap. 3. v. 19. 1 Theſſal. 1. v. 9. Es muß aber der Begrif noch genauer

nauer beſtimmet werden, wenn wir auf den Gebrauch zu reden Acht geben. Und dieſes ſoll im folgenden geſchehen.

§. 1347.

Wenn der Menſch bekehret ſeyn ſoll: ſo muß man ſich eine Abneigung gegen die ſonſt geliebten Scheingüter in ihm vorſtellen (§. 1345.). Dieſes aber faſſet zweyerley in ſich:

Wie im genauern Verſtande das Wort genommen wird.

1) Er muß, an ſtatt daß er die Scheingüter ſonſt begehret, nun dieſelbe nicht mehr begehren, ſondern ſie verabſcheuen. Es wird ihm daher auch leyd ſeyn, daß er ſich vorher durch dieſe Scheingüter hat blenden laſſen. Und dieſes kan man die Abkehrung nennen. Es heiſt auch die Buſſe. Wiewol das Wort iſt nicht eben an ſich bequem. Es iſt von Büſſen und von der Bezahlung der Schuld vor ſein Verbrechen hergenommen; welches aber doch eigentlich hier nicht ſtatt findet.

2) Er muß eine Zuneigung zu wahren Gütern bekommen. Da ihn nemlich der Schein der ſonſt geliebten Güter nicht mehr blendet: ſo liebet er nun die wahren erkannten Güter, und hat zu denſelben eine Zuneigung. Und dieſes könte man die Zukehrung nennen. Denn ſo, wie vermöge der Bekehrung das Gemüthe von den Scheingütern abgekehret wird: ſo wird es zu denen wahren Gütern gekehret.

Nun

Nun geſchiehet es aber, daß das Wort der Bekehrung ſo gebraucht wird, daß nicht alles beydes in die Bedeutung deſſelben gefaſſet wird, ſondern daß nur eines davon zur Bedeutung des Wortes angenommen wird. Und zwar erſtlich wird das Wort Bekehrung ſo genommen, daß man nur die Buſſe, das iſt, die Abneigung von denen Scheingütern, die man ſonſt geliebet hat, darunter verſtehet. Da alsdenn der Glaube an die Seite geſetzt wird, welcher die Zuneigung zu den wahren Gütern giebt. Dieſe Bedeutung des Wortes iſt ſehr gebräuchlich, ſo, daß es auch als eine Hauptbedeutung deſſelben angeſehen wird. Wir werden auch in dieſer Abhandlung darauf ſehen. Allein es ſoll ſchon hernach aus einem andern Merkmale noch die Verhältnis dieſer Bekehrung gegen den Glauben genau beſtimmet werden. Nechſtdem geſchiehet es auch, daß man bey der Bekehrung zuweilen auf das andere ſiehet, und ſich hauptſächlich die Zuneigung zu wahren Gütern darunter vorſtellet. So geſchiehet es, wenn Buſſe und Bekehrung nicht als gleichgültige Wörter angeſehen, ſondern einander an die Seite geſetzt werden. Wie es auch ſchon oben (§. 197.) geſchehen iſt.

Man ſiehet alſo, daß das Wort Bekehrung, ὁλικῶς genommen, beydes in ſich begreift. Wird es aber εἰδικῶς genommen: ſo wird eines von beyden nur darunter verſtanden.

den. Es muß aber alsdenn beſtimmet werden, welches? denn ſonſt verfällt man auf nicht beſtimmte Sätze und Begriffe, welche ſchaden können, und Verwirrung geben.

§. 1348.

Es ſind noch nicht alle genauere Beſtimmungen, welche die Bedeutungen des Worts: Bekehrung, geben, durchgeführet. Laſſet uns alſo ſehen, was ſich noch beſtimmen läſſet. Bey der Bekehrung ſoll man ſich eine Abneigung zu den ſonſt geliebten Scheingütern vorſtellen (§. 1345.). Und deswegen gedenket man ſich entweder die Abkehrung des Gemüths von Scheingütern, oder die Zukehrung zu wahren Gütern darunter (§. 1347.); entweder nun man ſtellt ſich die erſte Anrichtung dieſes Zuſtandes des Gemüthes, oder die Fortdauer deſſelben vor. Iſt das erſtere: ſo wird das Wort Bekehrung *pro actu*; iſt das andere: *pro ſtatu* genommen. Es ſetzt alſo die Bekehrung, im letzteren Verſtande genommen, die Bekehrung nach der erſteren Bedeutung voraus. Sie iſt auch beſchaffen, wie ſie anfangs beſchaffen war. Wir wollen alſo der Sache etwas genauer nachdenken, und zuſehen, was, und von wem zuerſt dieſe Bekehrung geleiſtet wird.

Bekehrung pro Actu und Statu genommen.

§. 1349.

Daß die Bekehrung von GOtt dem Menſchen geleiſtet werde, iſt ſchon gezeiget worden (§. 1345.). Nun laſſet uns genauer beſtimmen,

Was die völlige und angefangene Bekehrung ſey?

men, was GOtt in dem Gemüthe des Menſchen durch ſeinen gnädigen Beytrag leiſtet. Entweder nemlich er hat in dem Menſchen ſo eine ſtarke Abneigung zu den ſonſt begehrten Scheingütern geleiſtet, daß ſie vollkommen hinreichend iſt, den Menſchen inskünftige zur Ergreifung der wahren Güter zu treiben, und die Scheingüter zu verlaſſen; oder es iſt dieſes noch nicht geſchehen. Iſt das erſtere: ſo nennet man es die völlige Bekehrung; iſt aber das andere: eine angefangene Bekehrung. Es Es wird dieſe Eintheilung zur Beurtheilung verſchiedener Sachen uns nöthig ſeyn. Deswegen habe ich ſie auch gemacht. Weil es aber Begriffe ſind, welche durch die willkührliche Beſtimmung gefunden worden: ſo muß ich deren Realität zeigen. Es ſoll dieſes auch geſchehen, und zwar ſo, wie wir vermöge deſſen auf gute Wahrheiten, die hieher gehören, verfallen.

§. 1350.

Wie dieſe erhalten werden?

So lange der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtande war, war er geiſtlich tod, und hatte die Zuneigungen zu denen Scheingütern; daher eben die Abneigung von ſelben durch die Gnade GOttes erhalten werden muſte (§. 1345.). Wir wiſſen aber, daß dieſe anwendende Gnade GOttes nicht ihr ganzes Geſchäfte in dem Menſchen auf einmal, und wider die Natur und Zuſtände des Menſchen verrichte ſondern daß auch dieſe ihre Stufen habe, ſo, daß ſie ent-

entweder die vorkommende, ermunternde, oder inwohnende Gnade ſey (§. 201.). Alle dieſe Beſchäftigungen GOttes mit dem verderbten Menſchen zielen auf ſeine wahre Bekehrung ab. Es kan aber ſchon ein Menſch durch die vorkommende und ermunternde Gnade angetrieben ſeyn, ohne daß er noch, um ſeines noch geleiſteten Widerſtandes, der inwohnenden Gnade theilhaftig iſt. Geſetzt alſo, daß ein Menſch nur noch durch die vorkommende und ermunternde Gnade bearbeitet werde: ſo wird eine angefangene Bekehrung in demſelben geleiſtet. Wird aber jemand der inwohnenden Gnade GOttes theilhaftig: ſo wird er auch völlig bekehret. Laſſet uns beydes noch etwas umſtändlicher und ausführlicher erwägen, damit die Sache deſto deutlicher werde.

§. 1351.

Wenn wir zuerſt unſer Gemüth auf den natürlichen Menſchen richten: ſo lebt er in dem Stande der herrſchenden Sünde, in der Sclaverey der Sünden und der fleiſchlichen Sicherheit (§. 742.); er bedenket nicht einmal, was zu ſeinem Frieden wahrhaftig dienet, ſondern glaubet bey ſeinen Scheingütern ſchon Ruhe vor ſeine Seele zu finden. Er lebt daher verblendet in der größten Unruhe, und glaubt doch ruhig durch dieſe zu werden. Bey dieſer überwiegenden Neigung zu ſeinen Scheingütern iſt Fortſetzung

er unbekehret (§. 1343.). Wie verhält ſich nun die Gnade gegen ihn, die ihn bekehren will? Die vorkommende Gnade ſucht ihn von dem Verdienſte Chriſti, deſſen Nothwendigkeit und Zulänglichkeit zu überführen (§. 1200.). Da werden ihm alſo die Augen ſchon ſo weit geöfnet, daß er ſiehet, daß in ſeinen erwehlten Scheingütern er vergeblich ſeine Wohlfahrt ſuche; er lernet ſchon ſein Unvermögen zur Erhaltung dieſer Wohlfahrt und die Nothwendigkeit des Verdienſtes Chriſti zu ſeiner Wohlfahrt erkennen. Die ermunternde Gnade GOttes bauet auf dieſe erhaltene Ueberzeugung bey dem Menſchen. Sie führet ihn zu einer lebendigen Erkänntnis des Verdienſtes Chriſti, und deſſen was ſeine Wohlfahrth erfordert (§. 1201.). Dadurch aber muß er Bewegungsgründe bekommen, vielmehr die wahren himmliſchen Güter als ſeine Scheingüter zu ſuchen. Mithin bekommt der Menſch ſchon dadurch eine Abneigung gegen die ſonſt geliebten Scheingüter, und es wird ſeine wahrhafte Bekehrung angefangen (§. 1343. 1350.). Aber es iſt auch nur eine angefangene Bekehrung. Geht der Menſch nicht treu mit denen Regungen der ermunternden Gnade GOttes um: ſo wird das angefangene Gute nicht vollendet; denn bis daher hat er noch nicht hinreichende Kraft, ſeinen Entſchluß feſt und überwiegend zu faſſen. Dieſes wird durch die inwohnende Gnade, welche den Glauben würket, geleiſtet (§. 1210.).

Da

Da wird Kraft, Geiſt und Leben dem Menſchen geſchenket (§. 1259.). Da bekommt der Menſch alſo eine übernatürliche völlige Abneigung zu den Scheingütern, die er ſonſt begehrter und eine überwiegende Zuneigung zu den wahren Heylsgütern, welche auch mit Kraft, dieſe zu erhalten, verknüpft iſt. Und es kömmt alſo der Menſch durch die inwohnende Gnade zur völligen Bekehrung (§. 1350.).

§. 1352.

Iſt nun gleich der Menſch, welcher noch bey dem Anfange ſeiner Bekehrung ſtehet, noch nicht völlig bekehret worden: ſo iſt doch die Gnade, die ihn ſo weit gebracht hat, nicht gar vergeblich geweſen; und es iſt dieſer Anfang der Bekehrung nicht zu verachten. Denn

Wie es mit der angefangenen Bekehrung beſchaffen.

1) ſo wird dieſer Menſch, wenn er nur nicht widerſtehet, ſondern treu mit den Rührungen der ermunternden Gnade umgehet, durch die Gnade weiter zur völligen Bekehrung geführet (§. 1210.).

2) Es iſt doch dieſer Menſch ſeiner ſittlichen Beſchaffenheit nach ſchon viel beſſer, als der blos natürliche Menſch. Dieſer lebte in dem Stande der herrſchenden Sünde (§. 742.), und brachte es aufs höchſte nur zur bürgerlichen Tugend; aber um die himmliſchen geiſtlichen Güter war er unbekümmert. Dieſer aber, der durch

die ermunternde Gnade ſchon getrieben wird, bekommt ſchon einen Geſchmack an dieſen Gütern der Seele. Er lernet ſchon die Eitelkeit des Irdiſchen lebendig erkennen. Es werden ſeine Neigungen darzu ſchon vermindert und vielmehr überwiegende Neigungen zu wahren Gütern in ihm rege.

§. 1353.

Die Bekehrung, dem Anfange nach, wird eher als der Glaube erhalten.

Wenn man dieſe angefangene Bekehrung ſich vorſtellet: ſo wird ſie dem Menſchen noch eher als die völlige Bekehrung geleiſtet (§. 1351.); folglich, wenn man die völlige Bekehrung ihrem Anfange nach (a termino a quo) erwäget: ſo erhält ſie der Menſch noch eher, als er zu der würkenden und inwohnenden Gnade kommt (§. 1350.). Durch dieſe inwohnende Gnade aber wird der Glaube gewürket (§. 1210.); folglich wenn die Bekehrung ihrem Anfange nach erwogen wird: ſo erhält ſie der Menſch noch eher, als er des Glaubens theilhaftig wird.

Man gebe auf die Beſtimmung Acht, unter welcher hier behauptet wird, daß die Bekehrung eher als der Glaube erhalten wird. Es wird geſagt: wenn ſie ihrem Anfange nach erwogen wird; und dieſes iſt unſtreitig. Denn ehe der Menſch der inwohnenden Gnade GOttes theilhaftig wird, durch welche er eben die völlige Bekehrung erhält: muß er erſt durch die vorkommende und ermunternde Gnade angetrieben werden. Mit dieſer aber fängt

ſich

ſich ſchon die Bekehrung an. Daher iſt klar, daß das ganze Geſchäfte der Bekehrung dem Menſchen nach und nach geleiſtet wird, wenn ihm nicht auſſerordentlicher Weiſe die ganze Bekehrung im Augenblicke geleiſtet werden ſollte.

§. 1354.

Weitere Beſtimmung der völligen Bekehrung.

Wenn nun das Gemüthe auf die völlige Bekehrung gerichtet wird: ſo muß auch hier noch eines und das andere beſtimmt werden, damit die Zweydeutigkeit des Worts völlig gehoben werde. Es wird dieſe völlige Bekehrung durch die inwohnende Gnade GOttes geleiſtet (§. 1350.). Entweder alſo man verſtehet unter derſelben alles das, was nur dem Menſchen durch dieſe inwohnende Gnade geleiſtet wird, oder nicht. Das erſtere geſchiehet zuweilen, und es wird der Begrif der völligen Bekehrung ſo weitläufig genommen, daß die ganze Veränderung, die mit dem Menſchen vermöge der inwohnenden Gnade geleiſtet wird, die Bekehrung genennet wird. Mithin begreift man alsdenn ſowol die gründliche und hinreichende Abneigung gegen die Scheingüter, als die gründliche hinreichende Zuneigung zu den wahren Heylsgütern (§. 1210. 1347.). Da nun aber dieſe durch den Glauben geleiſtet wird (§. 1210. 1333.): ſo ſiehet man

1) daß der Menſch in dieſem Verſtande durch den Glauben bekehret werde.

 2) daß

2) Daß unter dieſer Bekehrung die Erneuerung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung begriffen werde. Denn alles dieſes ſind heylſame Veränderungen, welche um des Glaubens mit dem Menſchen vorgehen (§. 191. 192. 193. 196.).

§. 1355.

Genauere Beſtimmung des Worts Bekehrung.

Es wird aber auch das Wort Bekehrung noch genauer eingeſchränkt, ſo, daß es der Rechtfertigung und Erneuerung entgegen geſetzt wird. Da nun die Rechtfertigung die Verhältnis des Glaubigen gegen GOtt, die Erneuerung aber die Fortdauer der Wiedergeburt ſetzen: ſo muß ſie alsdenn pro actu genommen werden (§. 1348.), und zwar ſo, daß dadurch die in dem Menſchen durch die inwohnende Gnade GOttes erhaltene Veränderung angezeigt werde. Was iſt es nun aber vor eine Veränderung, die durch die inwohnende Gnade in dem Menſchen geleiſtet wird? Es wird nemlich der Menſch völlig von den ſonſt geliebten Scheingütern abgelenket, und geleiſtet, daß er die wahren Heylsgüter ergreife (§. 1351.). Da nun dieſe Ergreifung der wahren Heylsgüter durch den Glauben geſchiehet (§. 1312. ſqq.): ſo geſchiehet es, daß man auf die völlige Abneigung gegen die ſonſt geliebten Scheingüter hauptſächlich bey der Bekehrung merket, und

ſie

ſie dem Glauben an die Seite ſetzet. Daher auch Bekehrung und Glaube die beyden Hauptveränderungen, die in dem Gemüthe des Menſchen durch die Gnade GOttes erhalten werden, genennet werden.

§. 1356.

Bekehrung wird gegen den Glauben gehalten.

Werden nun die Bekehrung und Glaube nach dem Erkänntnisgrunde erwogen: ſo muß man ſich eher die gründliche Abneigung gegen die ſonſt geliebten Scheingüter vorſtellen; ehe man die überwiegende Zuneigung zu den wahren Heylsgütern begreifen kan. Da nun die erſtere durch die Bekehrung, die andere durch den Glauben erhalten wird (§. 1355.): ſo wird auch ordentlich die Bekehrung vor dem Glauben erwogen. Aber dieſes kan auch alsdenn nur in Abſicht auf den Erkänntnisgrund geſchehen, wenn von der gründlichen und völligen Bekehrung die Rede iſt. Siehet man aber auf den Beſtimmungsgrund: ſo wird durch den Glauben der Menſch gründlich und völlig bekehret. Denn durch den Glauben bekommt der Menſch die zu einem geiſtlichen Leben erforderlichen Gnadenkräfte (§. 1324.). Folglich wird der Menſch durch den Glauben ſowol von den Scheingütern, die er ſonſt geliebet hat, abgeneiget, als auch zu den wahren geiſtlichen Gütern überwiegend gelenket; und alſo wird der Menſch

durch den Glauben bekehret (§. 1313. 1344. 1351.).

Nun wird man begreifen, warum ich die Lehre von der Bekehrung nach der Abhandlung von dem Glauben liefere. Wenn nemlich die Sache nach dem Beſtimmungsgrunde erwogen werden ſoll: ſo müſſen wir erſt den Glauben kennen, wodurch die Bekehrung beſtimmt wird, ehe wir das gegründete, die Bekehrung, begreifen und deutlich machen können. Und wir werden auch im folgenden ſehen, daß wir nun die Folgen, welche bey der Bekehrung zu bemerken ſind, leicht werden ziehen können, da wir die Hauptquelle der Bekehrung ſattſam erkannt haben.

§. 1357.

Wie Glaube und Bekehrung verſchieden.

Eben deswegen aber, weil der Glaube den Beſtimmungsgrund von der Bekehrung giebt (§. 1356.): ſo iſt und bleibt der Glaube von der Bekehrung verſchieden. Es kan dieſes kurz, aber doch hinreichend daraus noch begriffen werden. Wir haben geſehen, daß bey dem Glauben ein gedoppeltes Leben angetroffen werde. Nemlich constitutive iſt der Glaube durch die Ergreifung und Zueignung des Verdienſtes Chriſti lebendig. Und auf dieſes Leben ſiehet man hauptſächlich bey dem Glauben. Conſecutive aber iſt der Glaube darinne lebendig, daß er den Glaubigen antreibt, ſo zu handeln, wie es das ergriffene Verdienſt Chriſti erfordert (§. 1259. 1260.). Das iſt aber eben das geiſtliche Leben (§. 1324.), worauf es bey der

Be-

Bekehrung ankömmt (1344.). Daher iſt der Unterſchied des Glaubens und der Bekehrung klar. Das conſtitutive Leben des Glaubens nemlich, als welches den Glauben ſetzet, iſt der Beſtimmungsgrund des zur Bekehrung gehörigen conſecutiven Lebens des Glaubens, das iſt, zum geiſtlichen Leben. Aber dabey bleibt es doch gewis: daß der Menſch nur durch den Glauben zur völligen Bekehrung gelange.

Ob man nun gleich in dieſer Abſicht ſich den Glauben, als den Beſtimmungsgrund der Bekehrung: eher gedenken muß, als die Bekehrung, ſo darf man doch nicht denken, als ob die Bekehrung erſt einige Zeit nach dem Glauben erhalten würde. Der Zeitfolge nach kan nicht geſagt werden, daß der Menſch eher glaubig als bekehrt würde; ſondern es wird eben dadurch, daß der Menſch glaubig wird, derſelbe auch zugleich bekehret (§. 1259. 1357.) Eben ſo kan auch nicht geſagt werden, daß der Menſch eher völlig bekehret würde, als er glaubig iſt, wenn nach dem Erkänntnisgrunde die Bekehrung eher als der Glaube gedacht wird (§. 1356.). Der Anfang der Bekehrung wird wol eher als der Glaube erhalten (§. 1351.); aber zu der völligen Bekehrung iſt der Glaube der Beſtimmungsgrund, und kan alſo nicht eher als der Glaube ſelbſt erhalten werden. Wenn man ſich alſo eines von Glauben oder Bekehrung eher vorſtellet: ſo gehet dieſes auf unſre Vorſtellungsart, nachdem wir die Sache entweder nach dem Erkänntnis- oder Beſtimmungsgrunde erwägen.

§. 1358.

Was nun eigentlich die Bekehrung ſey?

Aus dieſen Beweiſen ſind wir nun im Stande den völlig beſtimmten Begrif, ſo wie die Bekehrung in dieſer Abhandlung betrachtet werden muß, zu geben. Sie iſt nemlich die durch den Glauben beſtimmte Veränderung des Gemüthes, vermöge welcher der Menſch zu einem geiſtlichen Leben gelanget (1357.). Und dieſes zwar giebt uns die völlige, gründliche, wahre Bekehrung; da die Abneigung gegen die ſonſt geliebten Scheingüter, und Zuneigung zu wahren Gütern erfordert wird. Daß die Begriffe, die ich nach und nach von der Bekehrung angegeben habe, dem Gebrauch zu reden der Gottesgelehrten gemäs ſind, auch beſonders der letztere Hauptbegrif derſelben, kan ein jeder aus ihren Lehrbüchern erſehen. Man ſchlage den oft angeführten Quenſtedt und Buddeum nach. Ich habe aber nicht allezeit die Stellen anführen wollen, weil ich ſchon als bekannt dieſes habe voraus ſetzen können, und nicht ohne Noth die Abhandlung habe erweitern wollen. Man wird ſich aber gegentheils nicht verdrüſſen laſſen, daß ich ſorgfältig und umſtändlich die Begriffe von der Bekehrung beſtimmt habe. Denn man würde ſonſt gar leicht in Verwirrung und Zweydeutigkeit gerathen, wenn dieſes nicht geſchehen wäre.

§. 1359.

Man giebt von der Bekehrung auch gleichgültige Wörter an. Weil aber das Wort Bekehrung vielbedeutig iſt: ſo muß gehörig beſtimmt werden, in welcher Bedeutung ein Wort mit dieſer Bekehrung gleichgültig ſeyn ſoll. Wir haben geſehen, daß das Wort Bekehrung entweder tranſitive oder intranſitive genommen werde (§. 1346.). Die gleichgültige Wörter der Bekehrung.

1) Wird die Bekehrung *tranſitive* genommen: ſo geſchiehet es entweder pro actu oder pro ſtatu (§. 1348.). Und wenn es *pro actu* genommen wird: ſo ſind von ihr gleichgültige Wörter

a) die Wiedergeburth, wenn ſie zumal von Erwachſenen gebraucht wird. Denn da durch dieſe durch den Glauben erhaltene Wiedergeburt der Wille heylſam verbeſſert wird (§. 192.); dieſes aber auch eben durch dieſe Bekehrung geſchiehet (§. 1358.): ſo können dieſe Wörter in ſo fern vor gleichgültige gehalten werden.

Sonſt wird Bekehrung nicht eben von Kindern gebraucht, wol aber das Wort Wiedergeburt; und wird die Bekehrung pro ſtatu genommen, ſo iſt vielmehr mit der Erneurung und Heiligung das Wort Bekehrung gleichgeltend. Man kan auch hier die Stellen nachſchlagen: Joh. 1. v. 12. 13. Cap. 4. v. 3. 5. Tit. 3. v. 5. Jac. 1. v. 18.

b) Die

b) Die neue Schöpfung: als welche eben die Wiedergeburt und dieſe Bekehrung leiſtet. Pſ. 51. v. 12. Epheſ. 2. v. 10. 2. Cor. 5. v. 17. Gal. 6. v. 17.

2) Wird aber die Bekehrung intranſitive genommen: ſo gehöret zu den gleichgeltenden Wörtern.

a) Das Wort Buſſe, wenn es in weitläufigern Verſtande genommen wird, ſo, daß es ſowol die Abneigung gegen die ſonſt geliebten Scheingüter, als die Zuneigung zu wahren Gütern in ſich faſſet, wie es zuweilen genommen wird.

b) Dahin gehöret auch die Verleugnung ſein ſelbſt, ferner die Ausdrücke: nüchtern werden, abtreten von der Ungerechtigkeit, wachen.

Laſſet uns nun die Folgen herleiten, welche aus dem Begrif der Bekehrung, den wir feſtgeſetzt haben, ſich begreifen laſſen.

§. 1360.

Nur ein Glaubiger iſt völlig bekehret.

Die Bekehrung iſt eine durch den Glauben geleiſtete Veränderung des Gemüthes (§. 1358.). Wer alſo noch nicht wahrhaftig glaubig iſt, der iſt auch noch nicht wahrhaftig und völlig bekehret. Folglich iſt der wahre Glaube zur völligen Bekehrung unentbehrlich. Und nur allein ein wahrer Glaubiger kan wahrhaftig bekehret ſeyn.

Da=

Daher iſt klar, daß, wer das Verdienſt Chriſti noch nicht im wahren Glauben ergriffen hat, auch noch nicht das geiſtliche Leben und die Bekehrung erhalten kan. Folglich ſind

1) rohe Sünder nimmermehr Bekehrte. Und wer noch unter der Herrſchaft der Sünden ſtehet, und ſich dabey vor einen Bekehrten hält, betrügt ſich.

2) Menſchen, die aus natürlichen Kräften noch die bürgerliche Tugend üben, ſind deswegen noch nicht Bekehrte.

3) Menſchen, die durch die ermunternde Gnade ſchon gerühret worden ſind, aber durch die inwohnende Gnade GOttes noch nicht zum Glauben gebracht worden ſind, ſind auch noch nicht völlig Bekehrte (§. 1351.).

4) Menſchen, die den Glauben zwar erhalten, aber an demſelben wieder Schiffbruch gelitten haben, waren zwar, ſo lange ſie glaubig waren, bekehret, aber ſie beharren nicht in dem Stande der Bekehrung, ſondern werden mit dem Verluſte des Glaubens zugleich der Bekehrung verluſtig.

5) Glaubige, und alſo Bekehrte, können in Abſicht auf einige Unwiſſenheits- und Schwachheitsſünden noch nicht bekehret ſeyn. Denn auch hier beſſert die Gnade nach und nach immer mehr an den Menſchen. Daher auch dieſe täglich Buſſe thun, und ſich täglich mehr und mehr bekehren.

§. 1361.

Der Urheber der Bekehrung.

Die Bekehrung wird völlig durch den Glauben erhalten (§. 1358.). Wer alſo dem Menſchen

ſchen den Glauben leiſtet, der iſt auch die würkende Urſache der Bekehrung. Da nun der Glaube ein Werk GOttes iſt, welches durch alle drey Perſonen, Zueignungsweiſe aber von dem heiligen Geiſte, geleiſtet wird (§. 1232. 1233.): ſo iſt die würkende Urſache der Bekehrung GOTT, und zwar alle drey Perſonen in GOtt, Zueignungsweiſe aber der heilige Geiſt.

Man vergleiche hiermit: Apoſtg. 11. v. 18. Jerem. 31. v. 18. Ezech. 11. v. 19. Cap. 36. v. 26. Pſ. 51. v. 12. Phil. 1. v. 6. 11. 13. Diejenigen alſo, welche blos aus natürlichen Kräften ſich ſelbſt bekehren wollen, ermüden ſich zwar im Geſetze, aber müſſen auch zuletzt gewahr werden, daß ſie viel zu ſchwach darzu ſind, und daß ihre Arbeit vergeblich geweſen ſey. Der natürliche Menſch iſt zwar verderbt genug, der bekehrenden Gnade GOttes zu widerſtehen; aber er iſt nicht ſtark genug, ſich ſelbſt zu bekehren. Soll demnach die Bekehrung völlig erhalten werden: ſo müſſen durch Kraft und Würkung des Geiſtes GOttes der Mangel dieſer Kraft erſetzet, und die Hinderniſſe der Bekehrung gehoben werden.

§. 1362.

Wie und durch was vor Mittel die Menſchen bekehret werden?

Da die Bekehrung durch den Glauben dem Menſchen geleiſtet wird (§. 1358.): ſo muß auch der Menſch auf die Art und durch die Mittel bekehret werden, auf welche und durch welche ihm von GOtt der Glaube geleiſtet wurde. Dieſes aber geſchahe entweder auſſerordentlicher oder

oder ordentlicher Weiſe (§. 1234.); ſo gl. werden die Menſchen entweder auſſerordentlicher oder ordentlicher Weiſe zu GOtt bekehret. Wenn und wie es auſſerordentlicher Weiſe geſchehen, iſt bey der Lehre von dem Glauben ſchon beſtimmet worden. Geſchiehet es nun aber ordentlicher Weiſe, und alſo vermittelſt des Gebrauchs der Gnadenmittel: ſo wird die Bekehrung theils durch den gehörigen Gebrauch der heil. Schrifft, und zwar des Geſetzes, Vorbereitungsweiſe, ins beſondere durch das Evangelium, theils durch die gehörige Anwendung und Gebrauch der Sacramente erhalten (§. 1235.). Auf entfernte Art, wenn die angefangene Bekehrung erwogen wird, gehören auch hierher alle natürliche Mittel, deren ſich die vorkommende und ermunternde Gnade GOttes bedienet (§. 1350. 1204. ſqq.). Dahin alſo alle erfreulichere, und traurigere Begebenheiten, alle Ueberzeugungen der Wahrheit, welche hierzu angewendet werden können, gehören.

§. 1363.

Weil die Bekehrung durch den Glauben geleiſtet wird (§. 1358.): ſo werden auch alle die wahrhaftig bekehret, welche des Glaubens von GOtt theilhaftig werden. Welche aber ſind dieſe? Welche das Subject der Bekehrung ſind?

1) Der inneren Bedürfnis und dem vorhergehenden Willen GOttes nach,

alle

alle verderbte Menſchen. Dieſe alle liegen im Verderben; dieſen allen will GOtt geholfen wiſſen (§. 1044.).

2) Der würklichen Leiſtung nach aber nur diejenigen, welche nicht muthwillig widerſtehen (§. 1237.). Und alsdenn gehören hieher:

a) Alle diejenigen, die ſich noch in ihren Sünden herumwälzen, und noch nie zum Glauben gekommen ſind.

b) Die, welche ſchon durch die Gnade GOttes zum Glauben gebracht, und alſo bekehret worden ſind, aber wieder am Glauben, und alſo auch an der Bekehrung Schiffbruch gelitten haben.

c) Glaubige, in ſo fern ſie noch täglich ſich durch die Gnade GOttes beſſern. Denn dieſe, indem ſie ſehr wachſam auf ſich ſeyn, entdecken durch die Gnade GOttes noch immer etwas, worinne ſie mangelhaft ſind. Sie ſuchen deswegen beſtändig, noch ſich mehr und mehr von ihren Fehlern zu befreyen. Und darinne beſtehet eben das Geſchäfte ihrer täglichen Buſſe und Bekehrung. Zumal wenn ſie gewahr werden, daß ſie dieſe oder jene Schwachheitsſünde begangen haben: ſo bereuen ſie es von Herzen, faſſen den feſten Vorſatz ins künftige ſie nicht wieder zu begehen, und wen-

wenden alle Kraft darzu an, ſie ins künftige zu vermeiden, damit ſie nimmer völliger werden.

§. 1364.

GOtt will alſo, vermöge ſeiner Gnade, daß alle Menſchen bekehret würden, und daß ſie zur Erkänntnis der heylſamen Wahrheiten kämen (§. 1363.); und ſo ernſtlich und würkſam die allgemeine Gnade GOttes iſt (§. 183. 184. 185.): ſo ernſthaft will auch GOtt, daß alle Menſchen bekehret würden, und ſo geſchäftig bezeigt ſich die vorkommende und ermunternde Gnade GOttes die Menſchen zur Bekehrung zu bringen. Sie werden auch gewis bekehret, wenn ſie der Gnade nur nicht muthwillig widerſtehen (§. 163.). Werden ſie alſo nicht bekehret: ſo liegt es auf keine Weiſe an GOtt und ſeiner Gnade, ſondern allein an den Menſchen. Derowegen muß der Menſch, wenn er bekehret werden ſoll, nicht widerſtehen. Und kan er gleich nicht die Bekehrung ſeiner ſelbſt würken: ſo kan er doch dieſes, daß er nicht widerſtehe (§. 1361.). Und in ſo fern der Menſch ſich nicht Hinderniſſe gegen die Bekehrung legt, gedenkt man ſich, daß er das ſeinige zur Bekehrung beytrage. Daher auch die Schrifft ſaget: ſo bekehret euch doch von euren Sünden. Nicht als wenn ſie die würkende Urſache dieſer Bekehrung ſeyn ſollten; ſondern in dem

Woran es liegt, wenn der Menſch nicht bekehret wird.

ſie nur ſelbſt um ihrer Hinderniſſe halber nicht machen, daß ſie durch die Gnade GOttes nicht bekehret werden können.

§. 1365.

Warum die Menſchen der bekehrenden Gnade widerſtehen?

Woher kömmt es aber doch gleichwol, daß die Menſchen ihrer eigenen durch die Bekehrung zu erhaltenden Wohlfarth ſich entgegen ſetzen? Warum widerſtehen denn die Menſchen der Gnade GOttes, die ſie doch von ihren verderbten Neigungen abziehen und zu wahren Gütern leiten will? So viel iſt gewis, daß wenn die Vorſtellungen und Neigungen der Menſchen nicht gar zu verkehret wären, ſie ganz gewis bedenken würden, was zu ihrem Frieden dienete, und wenn ſie dieſes ſattſam erkannt, der Gnade GOttes nicht muthwillig widerſtreben würden, die ſie zu den wahren zu ihrem Friede erforderlichen Gütern leiten will. Es muß alſo die Urſache entweder in den Vorſtellungen, oder in den Neigungen hauptſächlich liegen. Und wenn ſie in den Neigungen hauptſächlich angetroffen wird, entweder weil ſie zu ſtarke herrſchende Begierden gegen die Scheingüter haben, oder nur weil ſie nicht ernſthaft genug die wahren Güter verlangen, ſondern die dabey zu übernehmende Arbeit verabſcheuen.

Ich ſage mit Fleis, daß die Urſache hauptſächlich entweder in den Vorſtellungen oder Nei-

Neigungen liege; denn es iſt ſchon aus der Lehre von der Seele ſowol, als der Sittenlehre, bekannt, daß dieſe mit einander verknüpft ſeyn, und mit unregelmäßigen Vorſtellungen freylich auch unregelmäßige Neigungen verbunden ſeyn müſſen. Nur merkt man hier, wenn die Sache zergliedert wird, auf die Haupturſache, und auf das, aus welchem ſich hauptſächlich begreifen läßt, warum der Menſch ſich ſeiner Wohlfahrt entgegen ſetzet.

§. 1366.

Wenn nun alſo die Urſache in den Vorſtellungen des Menſchen liegt, um welcher er ſich der bekehrenden Gnade GOttes widerſetzet (§. 1365.): ſo iſt ſie entweder darinne, weil der Menſch noch gar keine Vorſtellungen von dem was zur Bekehrung erfordert wird, erhalten hat, und alſo, weil er in Unwiſſenheit dahin lebet; oder weil er ſie wol erhalten, aber dargegen mit Vorurtheilen eingenommen iſt. Was den erſten Fall anbetrift: ſo kan man leicht denken, daß der, welcher noch gar nichts von der Bekehrung weis, auch nicht um die Erhaltung derſelben bekümmert ſeyn, ſondern gegenſeitig ſo handeln wird, wie es ſeine Scheingüter, von welchen er eine Erkänntnis erhalten hat, erfordern. Finden wir doch mitten im Chriſtenthum Proben davon. Man ſollte es oft nicht meynen, in was vor Unwiſſenheit der heylſamen Wahrheiten die Leute dahin gehen, gleich als ob ſie mit Blindheit geſchlagen wären. Aber dieſe

Was vor Urſache der Hinderniſſe in den Vorſtellungen ſeyn können.

ſe ſind es auch nicht, welche durch die Gnade GOttes gerührt werden, ſo lange ſie in dieſer Blindheit bleiben. Sollen ſie zur heylſameren Bekehrung gebracht werden: ſo muß erſt dieſe Unwiſſenheit gehoben werden. Es geſchehe nun auf ordentliche, oder auſſerordentliche Weiſe.

§. 1367.

Fortſetzung. Es kan aber auch ſeyn, daß ein Menſch ſchon einige Erkänntnis von der Bekehrung erhalten hat; Aber weil ſie nicht richtig genug, und mit Vorurtheilen verknüpft iſt, dennoch der gründlichen Bekehrung widerſtrebet. Dahin kan gar vieles gerechnet werden. Ich will die Hauptumſtände angeben.

1) Wenn man glaubt, es ſey alles recht, was man ſeinem Triebe der Natur nach thue, ja es ſey gar unmöglich, unrecht zu handeln: ſo wird man an keine Beſſerung und Bekehrung gedenken. So haben wir es von Spinoza bemerket.

2) Wenn man glaubt, daß die bürgerliche Tugend ſchon hinreichend ſey zu unſerer Wohlfarth (§. 1352.).

3) Wenn man ſich einbildet, daß man um einiger zum äuſſerlichen Gottesdienſte gehörigen Uebungen ſchon bekehrt ſey; aber dabey nichts weniger als auf die Bekehrung des Herzens ſiehet.

4) Wenn

4) Wenn man glaubt, man habe ſich nicht über begangene Sünden zu betrüben, und ſie zu bereuen, ſondern ſich nur ins künftige davor in Acht zu nehmen. Aber dies geſchiehet eben deswegen nicht, weil es ihm nicht leyd iſt, daran Unrecht gethan zu haben.

5) Wenn man die Bekehrung gar vor eine Grille hält, und ſchon vollkommen zu ſeyn vermeynet, wenn man dieſe und jene bürgerliche Pflicht beobachtet.

6) Wenn man ſich aus einem falſchen Wahne auf die Barmherzigkeit GOttes verläßt, und deswegen einen Freybrief zu ſeinen Sünden zu haben vermeynet. Man denkt, unſer barmherziger GOtt werde es ſo genau nicht nehmen mit uns armen Menſchen, ſondern er werde fünſe gerade ſeyn laſſen.

7) Wenn man zwar einiger maſſen von der Nothwendigkeit der Bekehrung verſichert iſt, aber dabey ſich einbildet, die Sache ſey zu ſchwer, ja unmöglich, daß man bekehret werden ſollte.

8) Wenn man meynet, es ſey noch immer Zeit genug zur Bekehrung, und könne man deswegen ſchon noch einige Zeit bey ſeinen Sünden bleiben.

Weil die Beweiſe davon, daß dieſe Vorurtheile die Bekehrung hindern, kurz und leicht ſind, ſo, daß ein jeder, wer nur den Begrif

der Bekehrung erwäget, ſie gleich ſelbſt finden kan: ſo habe ich ſie deswegen nicht mit abdrucken laſſen und Weitläuftigkeit vermeiden wollen.

§. 1368.

Hinderniſſe in denen Neigungen.

Es kan aber auch ſeyn, daß die Urſache, um welcher ſich einer an der Bekehrung hindern läßt, in denen Neigungen hauptſächlich angetroffen werde (§. 1365.). Und da konte es auf eine gedoppelte Art geſchehen, daß ſich einer hinderte,

1) Weil ſeine herrſchende Begierde zu den Scheingütern ſo gros war, daß er von ſich ſelbſt nicht erhalten konte, denſelben abzuſagen, und alſo auch nicht überwiegend zu den wahren Gütern geneigt werden konte. Freylich wird eine ſolche in die Scheingüter verſtrickte und an ſie feſt gebundene Seele der Gnade, die ſie davon abziehen will, nicht Platz geben. Dieſe widerſtehet vielmehr hartnäckig derſelben. Und es iſt ein ſolcher Menſch recht elend daran; denn wenn er auch einſiehet, daß er bey ſeinen Scheingütern ſeine Ruhe nicht findet: ſo iſt er doch nicht im Stande, denſelben zu entſagen. Seine Leydenſchaften, deren Sclave er iſt, reiſſen ihn auch wider ſeinen Willen zu dem, was ſeinen verderbten Begierden ſo wohl gefället.

2) Es

2) Es kan aber auch geſchehen, daß der Menſch nur es nicht ernſthaft genug mit der Bekehrung meynet. Flüchtige, leichtſinnige Gemüther faſſen zwar zur Zeit, da ſie ſtille ſind, den Entſchluß ſich zu GOtt zu bekehren. Aber bey Gelegenheit zu ſündigen wanken ſie; ja ſie laſſen ihren nicht ernſthaft genug gefaßten Entſchluß fahren, und ſündigen ohn viel Bedenken. Sie verabſcheuen aus einer unverantwortlichen Gemächlichkeit die ernſthaften Uebungen, welche ſie auf ihrer Seite nicht unterlaſſen ſollten, wenn ſie anders rechtſchaffen bekehret werden wollen. Und es iſt deswegen nicht Wunder, wenn es mit ihrer Bekehrung nicht fort will.

Nun kan man dieſe Urſachen der Hinderniſſe verbinden. Denn es kan ſeyn, daß verſchiedene derſelben bey einem angetroffen werden, und alſo der Widerſtand, welchen er der Gnade leiſtet, deſto gröſſer wird. Ja es kan geſchehen, daß um einer dieſer Hinderniſſe der Menſch ſelbſt die andern ſuchet. So geſchiehet es, daß diejenigen, welche in ihren verkehrten herrſchenden Leydenſchaften dahin gehen, mit Fleis Zweifel und Vorurtheile ſuchen, nur damit ſie etwas haben möchten, welches auf einige Art ihrem in irrigem Wahne ſteckenden und knechtiſchen Gewiſſen ein Genüge thät. Dieſe werden auch, es geſchehe nun, wie ſchlecht es wolle, etwas finden, welches mit ihren verderbten Neigungen übereinſtimmet.

§. 1369.

Wenn der Menſch noch nicht bekehret iſt?

Bis daher habe ich die Folgen aus dem Begrif der Bekehrung hergeleitet, die daher begreiflich waren, weil der Glaube die Bekehrung leiſtete. Nun müſſen wir noch das andere Merkmal des Begrifs genauer betrachten. Die Bekehrung nemlich ſoll den Menſchen durch den Glauben in ein geiſtliches Leben verſetzen (§. 1358.); folglich ſoll er dadurch übernatürlich eine Abneigung gegen die ſonſt geliebten Scheingüter und eine herrſchende Neigung gegen wahre Güter erhalten. So lange alſo der Menſch noch nicht durch die Gnade GOttes in einen ſolchen Zuſtand verſetzet worden iſt, in welchem er eine ſtarke Abneigung gegen die Scheingüter, und eine herrſchende Neigung zu wahren Gütern hat: ſo lange iſt auch derſelbe noch nicht wahrhaftig bekehret. Folglich ſiehet man, daß nicht nur die, welche noch die Sünde herrſchen laſſen in ihrem ſterblichen Leibe, noch nicht rechtſchaffen bekehrt ſind; ſondern es iſt auch klar, daß der noch nicht wahrhaftig bekehret ſey, welcher

1) etwa nur eine und die andere Veränderung ſeines Gemüths zu wege gebracht hat: das kan noch wol der natürliche Menſch thun aus Bewegungsgründen, worzu ihn ſein Zuſtand veranlaſſet.

2) Welcher nur um die Verbeſſerung der äuſ-

äuſſerlichen und bürgerlichen Sitten bekümmert iſt.

3) Welcher einige Reue und Traurigkeit ſeiner begangenen Sünden halber empfindet. Denn dieſe kan entweder bey dem natürlichen Menſchen um des Verluſtes ſeines geliebten Scheingutes, oder durch die ermunternde Gnade erhalten werden. In beyden Fällen aber iſt der Menſch noch nicht völlig zu GOtt bekehret.

4) Welcher etwa einige Uebungen der Gottesfurcht leiſtet. Welches der Menſch, der durch die ermunternde Gnade GOttes getrieben wird, auch ſchon thun kan.

5) Wenn er die Pflichten gegen ſeinen Nächſten zu beobachten, und z. B. das angethane Unrecht wieder gut zu machen, und den Schaden zu erſetzen ſucht. Denn das kan auch ſchon ein natürlicher Menſch thun.

§. 1370.

Wenn er recht bekehret iſt.

Daraus wird ſich im Gegentheil leicht begreifen laſſen, was eigentlich zur Bekehrung erfordert werde. Damit man ſich dieſes deſto beſſer vorſtellen möge: ſo ſtelle man ſich den Menſchen in ſeinem natürlichen verderbten Zuſtande vor, von welchem er durch die Gnade GOttes abgekehret werden ſoll, und welches der terminus a quo genennet wird. In dieſem war der Menſch geiſtlich tod, und alle ſeine Ver-

mögen waren zu unregelmäßigen Handlungen beſtimmt (§. 744.), und er ſtand in dem Zuſtande herrſchender Sünde, die ihn zu Scheingütern trieb (§. 742.). Von dieſem Zuſtande der herrſchenden Sünde ſoll der Menſch nun durch die Gnade GOttes abgekehret werden. Und ſo wie der Menſch im natürlichen Zuſtande mit allen ſeinen Vermögen zu den Schein- und irdiſchen Gütern überwiegend geneigt war: ſo ſoll der Menſch nun durch den Glauben ganz gebeſſert (§. 1334.), und in allen ſeinen Vermögen überwiegend zu wahren Gütern beſtimmt werden. Und dieſes iſt der terminus ad quem der Bekehrung, welcher eben das geiſtliche Leben giebet. Iſt es nun gleich um des natürlichen Verderbens halber nicht möglich, daß der Menſch von allen unregelmäßigen Neigungen völlig abgekehret werden, und alſo im höchſten Grade bekehret werden ſollte: ſo ſoll doch in allen ſeinen Vermögen und in allen ſeinen Theilen alſo, eine herrſchende Neigung zu wahren Gütern angetroffen werde.

Daher wird geſagt, daß ob zwar der Menſch durch die Bekehrung nicht die perfectionem graduum hier erhalte, ſo bekomme er doch perfectionem partium. Ich will dieſes doch etwas genauer erläutern. Man ſetze, daß die ganze Kraft des Menſchen = = 16 ſey. Man gedenke ſich denſelben im natürlichen Zuſtande. In dieſem hat er überwiegend die Neigungen zu Scheingütern, und er kan es nur

höch-

höchſtens zur bürgerlichen Tugend bringen (§. 8 2). Setze alſo, daß darzu eine Kraft des Menſchen = = 3 erfordert werde: ſo ſind die Neigungen zu Scheingütern = = 13. Und alſo iſt der natürliche Menſch in dem Zuſtande herrſchender Sünden. Soll er nun davon gebracht werden: ſo muß geleiſtet werden, daß der Menſch überwiegend zu wahren Gütern geneigt wird. Laſſet uns ſehen, was hier geſchehen kan. Geſetzt, daß der Menſch durch die ermunternde Gnade GOttes noch ſtärker angetrieben werde = = 3 höchſtens = = 4: ſo entſtehet in dem Menſchen eine Bemühung zum Guten = = 6 höchſtens = = 7; wenn das, was er natürlicher Weiſe noch Gutes hatte, darzu genommen wird. Aber da hat er noch eine Neigung zu Scheingütern = = 9, oder gar = = 10. Und alſo iſt er noch in dem Zuſtande herrſchender Sünden. Bleibt er dabey ſtehen: ſo wird er nicht wahrhaftig bekehret. Geſetzt aber, daß er treu mit denen Rührungen des Geiſtes GOttes umgehe: ſo wird der Geiſt GOttes immer mehr und mehr ihn antreiben. Kömmt es, daß er dadurch mit einer Kraft = = 8 zum wahren Guten bekehret wird: ſo iſt der natürliche entgegen geſetzte Trieb = = 8. Und da iſt der Menſch in einem zwar geängſteten, aber doch, wenn er nur treu aushält, in einem heylſamen Zuſtande. Die Gnade wird nun mächtig in ihm. Er fängt nun an es ernſtlich zu meynen, und recht abgeneigt ſeinen Scheingütern zu werden. Geſchiehets nun, daß er ſeinem Verderben nicht wieder nachhänget: ſo treibet die Gnade GOttes ihn weiter zu wahren Gütern. Geſetzt, von ſeiner Kraft wären = = 9 zu wahren Gütern beſtimmt: ſo wird die Gnade GOttes inwohnend. Der

Menſch wird überwiegend zu wahren Gütern geneigt. Er wird ſchon wahrhaftig bekehret. Es iſt perfectio partium, nicht aber graduum da. Laſſet uns weiter denken, was mit einem ſolchen Menſchen vorgehe. Bleibt er ſo ſtehen, und iſt nicht wachſam, und in der Anwendung der Gnadenmittel ſorgſam genug: ſo kan er leicht wieder in die Dinge dieſer Welt verſtricket werden. Denn er hat noch Neigungen zu Scheingütern = = 7. Suchet er nun nicht am inneren Menſchen zuzunehmen, ſondern iſt gar nachläßig, daß er daran abnimmt: ſo nimmt das Verderben wieder zu, und es kan leicht die Oberhand wieder bekommen. Hingegen iſt er treu mit der ihm verliehenen Gnade: ſo wächſet er täglich am inwendigen Menſchen. Wie nun? entweder daß die ganze Kraft des Menſchen = = 16 zu wahren Gütern nur geneigt ſey, und ſich gar keine Neigung zu einem Scheingute mehr in ihm finde, oder daß dieſes noch nicht ſey. Das erſte erhält der Menſch in dieſer Sterblichkeit nicht: Da würde alles natürliche Verderben völlig ausgerottet, und der Menſch in perfectione graduum ſeyn. Dieſe Vollkommenheit werden wir dereinſt erhalten, wenn wir unſere irdiſche Hütte abgeleget haben; aber ſo lange wir noch hier den Schatz des unvergänglichen in irdiſchen Gefäſſen tragen, iſt es nicht möglich, ſo weit zu kommen. Aber zunehmen kan der Menſch noch immer in der Bekehrung. Geſetzt, daß der Menſch ſo weit gekommen wäre, daß ſeine Neigungen zu Scheingütern = = 1 und alſo die Neigungen zu wahren Gütern = = 15: ſo hätte er es hier durch die Gnade GOttes aufs höchſte gebracht. Und daraus ſiehet man auch die Zwiſchengrade, welche gedacht werden können

von

von dem erſten Grade der wahren Bekehrung bis auf den höchſten, den der Menſch hier erhalten kan. Meinem Bedünken nach, iſt dieſe Vorſtellung ſehr fruchtbar. Wenigſtens habe ich geſehen, wie viel Vortheil man in der Sittenlehre davon hat, wenn die Mittel unterſucht werden ſollen, wodurch der Menſch zur wahren Bekehrung gebracht, und immer weiter darinn fortzugehen, angewieſen und angetrieben werden ſoll.

§. 1371.

Was die Bekehrung constitutive in ſich faſſet?

Wenn man nun dasjenige, was die völlige Bekehrung constitutive in ſich begreift, auseinander ſetzet: ſo ſiehet man, daß ſie folgende zwey Stücke in ſich faſſet.

1) Eine durch den Glauben gewürkte Abneigung gegen die Scheingüter.

2) Eine durch den Glauben gewürkte überwiegende Zuneigung zu den wahren Gütern. Das andere alles wird ſchon durch dieſe beyde Stücke geſetzet. Und es iſt deswegen nicht nöthig, mehr constitutive Stücke der Bekehrung zu ſetzen.

Einige rechnen noch den neuen Gehorſam als das dritte Stück zu der Bekehrung. Nun iſt es zwar wahr und gewis, daß ein jeder rechtſchaffen Bekehrter dieſen neuen Gehorſam habe. Aber es iſt auch wahr, daß dieſer nicht constitutive mit zu den Werken der Bekehrung gerechnet werden kan. Dieſer neue Gehorſam folget ſchon aus der überwiegenden Neigung zu wahren Gütern. Denn zu dieſen

dieſen treiben ihn die göttlichen Befehle und Verheiſſungen. Und deswegen leiſtet er auch willig dieſen Gehorſam durch die Kraft des Glaubens, welchen er in ſeinem unbekehrten Zuſtande nicht leiſten konte, noch wollte.

§. 1372.

Weitere Zergliederung der Abneigung gegen die Scheingüter.

Soll einer völlig bekehret ſeyn: ſo wurde zu erſt eine durch den Glauben erhaltene Abneigung gegen die ſonſt geliebten Scheingüter erfordert (§. 1371.). Was alſo nun zu der Erhaltung dieſer Abneigung nöthig iſt, das wird auch zu der Bekehrung erfordert. Wir wollen dieſes noch etwas genauer unterſuchen.

1) Hat der Menſch vorher Scheingüter geliebet, und deswegen dagegen gehandelt: ſo hat er wider die göttlichen Geſetze gehandelt, welche ihm dieſes verbieten, und folglich geſündiget (§. 826.). So lange er aber nicht weis, daß das, worzu er geneigt iſt, nicht gut, und ſeine dagegen begangene Handlungen ſündlich ſind: ſo lange wird er ſie vor gut anſehen, und alſo keine Abneigungen dargen bekommen. Folglich muß der Bekehrte zuerſt ſeine Sünde erkennen, und wiſſen, daß er dadurch ſich ſtrafwürdig gemacht, und GOtt beleidiget habe.

§. 1373.

Fortſetzung.

Erkennet nun der Menſch, daß er geſündiget und Strafe verdienet: ſo muß er

2) nicht

2) nicht etwa Feigenblätter ſuchen, ſeine Sünden entſchuldigen, oder ſich dabey rechtfertigen wollen; ſondern er muß auch gewis ſeyn, daß er durch ſeine Handlungen geſündiget, GOtt beleydiget und Strafe verdienet habe. Er bekennet alſo, daß er es ſey, der geſündiget habe, und damit der göttlichen Strafen ſich würdig gemacht. Da er aber durch dieſe Bekänntnis ſiehet, daß er ſich un- unvollkommen gemacht: ſo muß Reue und Traurigkeit über die begangene Sünden entſtehen. Mit welcher andere unangenehme Regungen ſich verbinden nach Beſchaffenheit der begangenen Sünden. Hauptſächlich wird er ſich ſchämen, daß er ſo thöricht geweſen, und wider ſeinen GOtt geſündiget, und dadurch wider ſeine eigene Wohlfarth getobet habe.

Dieſe Reue und Traurigkeit iſt ſehr nöthig, wenn einer rechtſchaffen bekehret werden ſoll. So lange ſichs jemand nicht recht leyd ſeyn läſſet, dieſe und jene Sünden begangen zu haben: ſo lange wird er auch noch nicht davon abſtehen. Aber es iſt auch eine göttliche Reue, die niemand gereuet. Sie führet ihn zu einem glückſeligen Endſchluſſe, der Sünden ſich durch die Gnade GOttes zu entreiſſen. Daher je ſtärker ſie iſt, je heylſamer iſt ſie auch. Es iſt daher ein gefährlicher Irrthum, wenn man dieſe Reue und Traurigkeit aus dem Cirkel der Bekehrung verbannen will. Noch in

unſern

unſern Zeiten will eine ſich ſelbſt von andern abſondernde Parthey mit dieſer Traurigkeit nichts zu thun haben. Man weiſt den Sünder augenblicklich zu Chriſto, und läſt ihn über ſeine Gnade ſich eher freuen, als er ſich über ſeine Sünde betrübt hat. Aber was heiſt das anders, als dem Sünder einen guten Polſter unterlegen? Was wird ein ſolcher Menſch ſich eben viel daraus machen, dieſe und jene Sünde zu begehen? weis er doch, daß er ohne ſich darüber zu betrüben, gleich augenblicklich zu Chriſto gehen, Gnade finden, und dabey vergnügt ſeyn kan. Wie elend iſt demnach David, und andere die ſich rechtſchaffen bekehret haben, dran geweſen, da ſie ſich ſo viele Unruhe gemacht haben, welche ſie doch nach der Meynung dieſer nicht nöthig gehabt hätten! Doch nein! dieſe haben recht gethan. Aber dieſe neue Art, ſich zu bekehren, welche dieſe vorſchreiben, iſt ein ſüſſer Traum, der zu allerhand Sünden einen ſtillſchweigenden Freybrief giebt.

§. 1374.

Weitere Fortſetzung

Wenn nun aber jemand die Schädlichkeit und Schändlichkeit ſeiner Sünden lebendig erkannt hat, und darüber in Reu und Traurigkeit geräth: ſo muß freylich ein Haß gegen die Sünde entſtehen, und alſo eine ſtarke Abneigung gegen die Sünde erhalten werden. Daher kommt

3) der Haß und Abneigung gegen die Sünde, ſowol die er begangen, als gegen die künftigen. Mithin wird er nicht nur der Sünde feind; ſondern er entſchlüſſet ſich auch feſt, ins künftige alle

Sünden zu vermeiden. Er wird daher ſehnlich wünſchen, die Sünden nicht begangen zu haben, welche ihn ſo beflecket und betrübet haben. Er wird ſuchen, ſo viel an ihm iſt, die durch die Sünden zuwege gebrachte Uebel wieder gut zu machen. Und alſo auch das andren angethane Unrecht zu erſetzen. Er wird den redlichen und ernſtlichen Vorſatz faſſen, inskünftige ſich niemals mit der Sünde einzulaſſen oder gemein zu machen.

§. 1375.

Iſt der Menſch durch die Gnade GOttes ſo weit gebracht worden, daß er ſich dem Unflath der Welt entziehet: ſo wird er nunmehr zu den wahren Gütern geführet werden können. Und es muß in ihm eine überwiegende Neigung zu wahren Gütern entſtehen (§. 1371.). Laſſet uns auch dieſes andere Hauptſtück der Bekehrung noch etwas genauer betrachten. Der zu Bekehrende, welcher ſchon zu der Abneigung gegen die Scheingüter gebracht worden, muß freylich nun ein Verlangen nach wahren Gütern haben. Da er aber ſiehet, daß er dieſe nicht durch ſeine Kräfte, ſondern nur durch die Vereinigung mit GOtt, erhalten kan, in welcher ihm durch die Gnade GOttes der Genuß derſelben verliehen wird (§. 742.): ſo muß in ihm

Was die Neigung zu wahren Gütern erfordert.

1) ein ſehnliches Verlangen entſtehen, mit GOTT wahrhaftig vereiniget, und in dieſer Vereinigung der Gnade GOttes theilhaftig zu ſeyn. Dieſes iſt eben der Hunger und Durſt nach der göttlichen Gnade. Dieſes iſt ein ſehr nöthiger und heylſamer Zuſtand in einem Menſchen. Denn er wird geſättiget und getränket durch die Hand GOttes, wenn ſein Verlangen ernſthaft iſt. Soll aber dieſes ſeyn: ſo muß der Menſch

a) eine hinlängliche und gewiſſe Erkänntnis von der Beſchaffenheit, Nothwendigkeit und Vortreflichkeit der göttlichen Vereinigung mit ihm haben.

b) Dieſes muß eine ſehnliche Begierde, mit GOtt vereiniget zu ſeyn, in ihm erregen.

c) Und dieſes Verlangen wird ſich im Gebete zu GOtt äuſern. Nichts iſt einem ſolchen begierigen Gemüthe angenehmer, als ſich im Gebete mit ſeinen lieben GOtt zu unterhalten, ſein Anliegen ihm vorzutragen, ſeine Noth ihm zu klagen, ſeine Hülfe zu erbitten. Denn er weis, daß er da allein Hülfe findet, und iſt gewis, daß er ſie erhalte.

§. 1376.

Fortſetzung. So begierig nun ein ſolcher Menſch nach

nach der Gnade GOttes iſt: eben ſo willig und freudig ergreift er

2) die Mittel, zu ſelben zu gelangen. Er ergreift alſo die in der Heylsordnung vorgeſchlagenen Mittel, hält ſie genehm, und wartet auf die Erfüllung der göttlichen Verheiſſungen gläubig mit aller Zuverſicht (§. 1318.). Er freuet ſich herzlich, um die rechte Quelle ſeiner wahren Ruhe gefunden zu haben. Er bleibt bey ſelbiger. Er verlanget nur durch die Gnade GOttes ſtärker zu werden. Und da ein ſolcher Menſch der Gnade GOttes nicht widerſtehet: ſo wird er auch ſeines redlichen Wunſches gewähret. Aber eben deswegen muß

3) eine göttliche Liebe gegen GOtt, zu dem ſich ein Menſch bekehret hat, entſtehen.

So wol aus der Bewilligung der Heylsordnung, als aus der zärtlichen Liebe, die der Bekehrte zu ſeinem gnädigen GOtt hat, muß der willige Gehorſam entſtehen. Denn da er die Leiſtung deſſen, was GOtt ihm geboten hat, als ein Mittel anſehen muß, durch welches er den Scheingütern entzogen, zu wahren Gütern aber geleitet wird: ſo muß er eine überwiegende Neigung bekommen dieſem Willen GOttes ein Gnüge zu leiſten. Und er wird durch die Gnade GOttes in Stand geſetzt, würklich daſſelbe zu thun. Mithin der kindliche Gehorſam erhalten.

§. 1377.

Nothwendigkeit der Bekehrung.

Wenn man nun die Beſchaffenheit der Bekehrung erwäget: ſo ſiehet man wie nothwendig es iſt, daß der Menſch wahrhaftig zu GOtt bekehret werde, wenn er anders ſeiner Glückſeligkeit theilhaftig werden will. So lange der Menſch noch nicht durch die Gnade GOttes bekehret iſt, gehen ſeine Neigungen auf Scheingüter (§. 1370.); aber eben deswegen macht ſich der Unbekehrte unglückſelig. Und ſo lange als er in dieſem Zuſtande beharret: ſo lange arbeitet er nun immer mehr und mehr ſich unglückſelig zu machen. Was geſchiehet aber, wenn ſich der Menſch durch die Gnade GOttes bekehret? Er wird von den Scheingütern abgezogen, und zu dem Genuß der wahren Heylsgüter geführet (§. 1371.); aber eben dieſes iſt es, was zu ſeiner zu erhaltenden Glückſeligkeit nöthig iſt. Ein Unbekehrter kan alſo unmöglich glückſelig ſeyn. Ein Bekehrter aber erlangt ſeine wahre Wohlfarth. Daher iſt die **Bekehrung zur Erhaltung der Wohlfarth des Menſchen unentbehrlich.**

Würden die Menſchen alſo nur recht bedenken, was zu ihrem Friede dienete; wären ſie lebendig überzeugt, daß der Gottloſe nimmer Ruhe hätte: ſie würden die Bekehrung nicht als eine ſo verdrüsliche, beſchwerliche Sache anſehen. Man würde vielmehr dem lieben GOtt inbrünſtig danken, daß er uns, da wir den Weg des Verderbens natürlicher Weiſe betreten, doch wieder den Weg gezeiget, und

die Mittel ihn zu betreten, gegeben hat, der uns zu unſerer Wohſarth führet

§. 1378.

Die Bekehrung iſt zu unſerer zu erhaltenden Wohlfarth unentbehrlich (§. 1377.). Es wird aber dieſelbe nur allein durch den Glauben geleiſtet (§. 1357.). **Folglich iſt wieder gewis, daß der Glaube zu unſerer zu erhaltenden Wohlfarth unentbehrlich ſey.** Glaube iſt zur Wohlfarth unentbehrlich.

Es ſind noch andere Gründe, um welcher der Glaube zu unſerer zu erhaltenden Wohlfarth unentbehrlich iſt. Wir haben ſchon bis hieher aus verſchiedenen Gründen dieſes bewieſen. Es wird im folgenden aus noch mehr Gründen erhellen. Hier ſiehet man es bey der Bekehrung. Ich führe dieſes deswegen an, damit man um ſo vielmehr von der Vortreflichkeit des wahren Glaubens überführet werde. Gewis! wenn man nicht ſehr verblendet iſt, muß man die ausnehmende Beſchaffenheit des durch die Gnade GOttes zu leiſtenden Glaubens bewundern. Man wird alsdenn nicht wider eine Sache ſtreiten, die uns ſo heylſam und ſo nöthig iſt, oder eine Sache verachten, wodurch man ſich ſelbſt verachtenswürdig macht; indem man Proben ſeiner unrichtigen Einſicht und fehlerhaften Neigungen dadurch giebt.

§. 1379.

Die Hoheit und Adel einer Seele wird in ſittlichem Verſtande durch die Gröſſe der Güter beſtimmt, deren Erhaltung ſich der Geiſt zum Ziele ſeiner Handlungen ſetzt. Aber eben Die Hoheit und Adel eines Bekehrten.

daraus ſiehet man auch, wie edel die Seele eines Bekehrten vor dem Unbekehrten ſey. Der Unbekehrte ſetzt ſich die Erhaltung irdiſcher Güter und Scheinvollkommenheiten zum Ziele (§. 1370.). Er kan ſich alſo mit ſeinen Gedanken und Neigungen nicht über das irdiſche ſchwingen, noch den blendenden Schein entdecken. Aber dies kan der Bekehrte. Dieſer hat die wahren himmliſchen und geiſtlichen Güter lebendig erkennen lernen. Dieſer hat überwiegende Neigungen zu denſelben. Er trachtet nach dem was droben iſt (§. 1377.). Er erwählet ſich alſo wahre und richtige Güter zum Ziele ſeiner Handlungen, und er erhält dadurch den Adel ſeiner Seele. Noch mehr! er iſt in ſeiner Seele viel edeler als ein Unbekehrter.

Dieſen Adel erhält der Bekehrte durch den Glauben (§. 1357.); folglich giebt der Glaube der Seele des Menſchen einen wahren Adel. Er bekommt dadurch einen recht edelen Sinn. Da nun aber dieſer Glaube, wie die Bekehrung, von dem dreyeinigen GOtt, durch deſſen inwohnende Gnade geleiſtet wird (§. 1361.): ſo iſt GOtt der Urheber dieſes Adels, und es iſt alſo ein göttlicher Adel; Als woraus auch die Vortreflichkeit deſſelben erhellet. Man ſiehet alſo, daß es um einen Bekehrten nicht eine ſo geringe Sache ſey. Sie ſind nicht einfältige, dumme, niedrige Seelen, oder Binſel, wie ſie von der verkehrten Welt vorgeſtellet werden. Sie ſind viel erhabener in ihrer Seele als dieſe Weltkinder. Sie haben das wahre Mittel zur Erhal-

haltung ihrer wahren Wohlfarth gefunden, und ergriffen (§. 1377.). Das iſt: ſie ſind weiſe und klug. Und zwar beſitzen ſie göttliche Weisheit und göttliche Klugheit (§. 1361.). Ja, da ſie durch die inwohnende Gnade GOttes tüchtig gemacht werden, dieſe Mittel zur Erhaltung ihrer Wohlfarth anzuwenden (§. 1351.): ſo findet ſich in einem Bekehrten göttliche Kraft, göttliche Weisheit, göttliche Klugheit.

§. 1380.

Die Bekehrung wird von GOtt dem Menſchen geleiſtet (§. 1361.); und iſt alſo ein äuſeres Werk GOttes. Da nun aber der endliche Endzweck aller dieſer Werke GOttes, ſowol ihrer Beſchlüſſung als würklichen Leiſtung nach, die Bekanntmachung der göttlichen Vollkommenheit iſt (§. 579.): ſo muß der endliche Endzweck der Bekehrung des Menſchen auch die Bekanntmachung der göttlichen Vollkommenheiten ſeyn. Und wie geſchickt iſt die Bekehrung, dieſen Endzweck zu erhalten? Durch ſie werden die göttlichen Vollkommenheiden erſt recht und lebendig bekannt. Der Bekehrte lernet GOtt aus der Offenbarung, und durch die ihm geleiſtete Gnade erſt recht erkennen und verehren. Aber durch ſeinen rechtſchaffenen Wandel werden auch andern die göttlichen Vollkommenheiten bekannt gemacht.

Der endliche Endzweck der Bekehrung.

§. 1381.

Auf Seiten der Menſchen aber iſt der mittlere

Der mittlere Endzweck

zweck der Bekehrung. lere Endzweck die durch die Bekehrung zu erhaltende Vollkommenheit. Dieſe aber iſt die wahre Glückſeligkeit des Menſchen (§. 1377.). Folglich iſt der mittlere Endzweck der Bekehrung die wahre Glückſeligkeit des Menſchen. Und dieſen will ſowol GOtt, als welcher eben deswegen, damit die Menſchen zu ihrer wahren Ruhe kommen möchten, die Bekehrung als ein Mittel darzu ſowol beſchloſſen hat, als auch dieſelbe leiſtet; als auch der Bekehrte, welcher eben deswegen ſeine Handlungen ſo einrichtet, wie es ſeine zu erhaltende Wohlfarth erfordert. Er erhält auch dieſelbe hier zwar nur dem Anfang nach (§. 1327. 1351.); aber er erwartet dereinſt den völligen Genuß einer unausſprechlichen Seligkeit (§. 1331.).

§. 1382.

Uebereinſtimmung dieſer Lehre. Es iſt ſchon in dem erſten Theile bewieſen worden, daß die Bekehrung mit den göttlichen Vollkommenheiten (§. 313.), mit der Natur der beſten Welt und der Menſchen (§. 314.), ſowol nach dem Erkänntnisgrunde, als auch phyſiſch und ſittlich übereinſtimme (§. 315.). Nun iſt hier nur aus dem Begrif der Bekehrung fortgeſchloſſen und die Beſchaffenheit der Bekehrung genauer unterſucht worden. Folglich ſtimmt auch dieſe ganze Lehre von der Bekehrung mit den göttlichen Vollkommenheiten, mit der Natur der beſten Welt und

und der Natur der Menſchen, in Abſicht auf den Erkänntnisgrund, wie auch phyſiſch und ſittlich überein (§. 229. num. 6.).

§. 1383.

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

So haben wir nun die Beſchaffenheit eines wahrhaftig Glaubigen Bekehrten kennen lernen. Wir haben geſehen, was vor eine heylſame Veränderung im Verſtande und Willen, ja in dem ganzen Menſchen durch den Glauben und Bekehrung in dem Menſchen erhalten werde. Aber was kan aus einem ſo heylſam veränderten Gemüthe anders als gute Früchte erwartet werden? Dieſe guten Früchte des Glaubens ſind eben die guten Werke. Haben wir nun bisher den hinreichenden Grund dieſer guten Werke kennen lernen: ſo ſind wir auch nun im Stande daraus die Lehre von den guten Werken herzuleiten. Dieſes ſoll demnach nun geſchehen. Laſſet uns wieder zuerſt um einen guten Begrif von den guten Werken und um die Gewisheit des gefundenen Begrifs bekümmert ſeyn: ſo werden wir mit deſto mehrerer Deutlichkeit und Gewisheit die Folgen daraus herleiten können.

§. 1384.

Was Werk bedeute.

Was Wort: Werk, iſt ſchon zweydeutig. In weitläuftigſtem Verſtande werden alle Handlungen jemandes Werke genennet. Es mögen nun dieſe Handlungen durch ein würkli-

liches Thun oder Unterlaſſen erhalten werden (actiones commiſſivæ & omiſſivæ): ſo werden ſie unter die Werke gezehlet. In genauerem Verſtande rechnet man zu den Werken die würklichen Handlungen (actiones commiſſivas). Und da dieſe entweder innere oder äuſſere ſind (vel immanentes vel tranſeuntes): ſo werden in noch genauerem Verſtande die äuſſeren Handlungen Werke genennet. Ja endlich wird metonymiſch die Würkung der äuſſern Handlungen ein Werk genennet; ſo heißt die Welt ein Werk GOttes; ſie iſt aber eine Würkung der äuſſern Handlung GOttes, nemlich der Schöpfung. In unſerer Abhandlung von den guten Werken wird das Wort im weitläufigſten Verſtande genommen. Alle Handlungen des Menſchen alſo heiſſen uns hier Werke. Die Beſtimmung, daß ſie gute Werke ſeyn ſollen, beſtimmt, von was vor Beſchaffenheit die Handlungen ſeyn müſſen, und welche Handlungen es ſind, wenn ſie gute Werke heiſſen ſollen.

§. 1385.

Was gute Werke ſind?

Nun fragt ſichs, in wie fern daß die Handlungen gute Werke genennet werden? Ich könte den Begrif gleich durch die willkührliche Beſtimmung dem Gebrauche zu reden gemäs finden. Nemlich es ſind entweder Handlungen, die zu ihrem würkenden Grunde den Glauben haben oder nicht. Im erſteren Falle werden es gute Werke genennet. Ich will aber, um

um deſto gründlicher und deutlicher zu werden, den Begrif der guten Handlung nach und nach beſtimmen, und den Begrif auf eine ſolche Art herleiten, der uns zugleich von der Gewisheit und genauern Beſchaffenheit der guten Werke verſichert. So viel weis man aus dem Rechte der Natur, daß die Handlungen in ſo fern gut ſind, in ſo fern ſie mit denen Geſetzen übereinſtimmen. Denn eben um dieſer Uebereinſtimmung der Handlungen mit dem Geſetze kömmt es, daß ſie zu unſerer zu erhaltenden Vollkommenheit etwas beytragen. Nun aber fragt ſichs, in wie fern ſtimmen die Handlungen mit denen Geſetzen überein? die genauere Beſtimmung deſſen wird uns auf den eigentlichen und genauern Begrif der guten Werke leiten.

§. 1386.

Gute Werke in weiterem Verſtande.

Wenn man nun alſo die Uebereinſtimmung der Handlungen mit dem Geſetze ſich gedenket: ſo denkt man entweder nur die Uebereinſtimmung der Handlung mit einem und dem andern Geſetze, ſo, daß ſie andern Geſetzen, welche beobachtet werden müſſen, noch widerſpricht, oder nicht. Iſt das erſtere: ſo iſt zwar die Handlung, in ſo fern ſie übereinſtimmet, gut. Aber ſie wird noch nicht ein gutes Werk in genauerem Verſtande genennet. So können die Handlungen mit denen Geſetzen, welche die bürgerliche Tugend beſtimmen, übereinſtimmen,

und ſie iſt in ſo fern gut, und gewähret nach eines jeden Zuſtande die bürgerliche Glückſeligkeit. Aber wenn ſie dabey nun den Geſetzen widerſpricht, welche die Richtigkeit unſerer Handlungen, wenn wir zu unſerer wahren Wohlfahrt gelangen ſollen, beſtimmen: ſo wird durch dieſe Handlungen dieſe wahre Wohlfahrt nicht erhalten. Sie iſt deswegen auch noch in ſo fern böſe, und wird noch nicht eigentlich ein gut Werk genennet.

Es geſchiehet zuweilen, daß das Wort: gute Werke, in ſo weitem Verſtande genommen wird, aber in eigentlichem Verſtande genommen, ſind ſie es noch nicht. Z. B. wenn ein Unbekehrter Allmoſen giebt, wenn er Bedrängten hilft, einen guten Rath dem, der ihn bedarf, ertheilet, kurz Werke der Liebe ausübet: ſo wird ſchon geſagt, daß er ein gut Werk gethan habe. Allein dies ſind noch nicht Früchte des Glaubens, und ſo ſoll das Wort eigentlich in dieſer Abhandlung genommen werden. Es kan alſo einer ſchon in bürgerlichem Verſtande gute Werke thun, welche aber in theologiſcher Bedeutung noch nicht vor gute Werke gehalten werden können.

§. 1387.

Gute Werke in etwas engerem Verſtande.

Wenn nun die Handlungen nicht nur mit einem und andern Geſetzen übereinſtimmen, da ſie andern zu beobachten nöthigen Geſetzen widerſprechen: ſo ſtimmen ſie entweder ſo mit denen Geſetzen überein, wie es die zu erhaltende Wohlfarth erfordert, oder nicht. Iſt das erſtere;

re: ſo ſind es in engerem Verſtande gute Werke. Doch noch nicht in genaueſter Bedeutung. Denn dieſer Begrif kan noch auf die guten Engel ſich beziehen. Dieſer ihre Handlungen ſtimmen auch ſo mit den Geſetzen überein, wie es ihre zu erhaltende Wohlfarth erfordert. Dieſe begehen alſo gute Werke. Und warum ſollte dieſes nicht von ihnen geſagt werden? Wollen wir alſo den Begrif im genaueſten Verſtande haben: ſo müſſen wir nun ſehen, wie dieſe Uebereinſtimmung der Handlungen mit den Geſetzen beſchaffen iſt, und erhalten wird, wenn ſie ſo ſeyn ſoll, wie es die zu erhaltende Wohlfarth erfordert.

§. 1388.

Noch genauere Beſtimmung.

Wenn alſo die Handlungen ſo mit denen Geſetzen übereinſtimmen, wie es die zu erhaltende Wohlfarth erfordert: ſo ſtimmen ſie entweder mit allen Geſetzen der Natur eines Geiſtes überein, oder nicht, ſondern ſie ſind nur ſo, daß um des zugeeigneten Verdienſtes eines andern die Wohlfarth ertheilet werde. Wenn das erſte iſt: ſo muß unſtreitig ein ſolcher Geiſt gute Werke thun. Eben dadurch, daß ſeine Handlungen völlig, mit allen Geſetzen der Natur übereinſtimmen, erhält er die geſetzliche Gerechtigkeit, und macht ſich ungehindert vollkommener, und alſo glückſelig. So leiſten die guten Engel ihre gute Werke. So würden die Menſchen ſie geleiſtet haben, wenn ſie im Stande der

Unſchuld verblieben wären. Aber es iſt nach dem Fall dem Menſchen nicht möglich, daß er auf dieſe Art ſeine gute Werke leiſten könte (§. 1326. 1329.).

§. 1389.

Fortſetzung und genaueſte Bedeutung des Worts.

Wo nun alſo dieſe geſetzliche Gerechtigkeit und Vollkommenheit in Handlungen nicht iſt, und doch die Handlungen noch ſo ſeyn ſollen, wie es die zu erhaltende Wohlfarth erfordert: da iſt gewis, daß dieſe Wohlfarth nicht durch das eigene Verdienſt, durch ſein eigen Thun und Würken erhalten werden kan. Denn alsdenn laufen die Handlungen noch wider die Geſetze, und deswegen kan er durch ſelbige ſeine Wohlfarth nicht erhalten. Da bleibt alſo nichts übrig, als daß die Handlungen ſo beſchaffen ſind, wie es die um eines zugeeigneten fremden Verdienſtes zu erhaltende Wohlfarth erfordert. Und dieſes werden in noch genauerem Verſtande gute Werke genennet. Wenn wir nun auf uns ſehen: ſo wiſſen wir, daß wir natürlicher Weiſe in dem Zuſtande der herrſchenden Sünde ſind (§. 742. 744.), und daß uns auf keine andere Art, den göttlichen Vollkommenheiten gemäs, die Wohlfarth ertheilet werden konte, als um des im wahren Glauben zugeeigneten Verdienſtes JEſu Chriſti willen (§. 1338.). Der Glaube leiſtet auch wieder die Uebereinſtimmung der Handlungen mit denen Geſetzen, ſo wie es die, denen Menſchen um des zugeeigneten Verdien-

ſtes

ſtes Chriſti willen zu ertheilende Wohlfarth erforderte (§. 1338.). Folglich ſind bey denen gefallenen **Menſchen nur gute Werke die Handlungen, deren würkender Grund der Glaube iſt.** Und daher werden dieſe guten Werke mit Recht **Früchte des Glaubens, Werke des Glaubens,** genennet.

Daraus wird man deutlich von der Möglichkeit des Begrifs der guten Werke verſichert. Da wir nemlich geſehen haben, daß der Menſch ohne Glauben, und alſo der Unbekehrte ſich in Scheingütern herum wälzet, hingegen der Glaube die Kraft habe, den Menſchen zu geiſtlich guten Handlungen zu treibe (§. 1324.): ſo enthält der Glaube nur allein den Grund zur Würklichmachung ſolcher geiſtlich guten Handlungen in ſich, welche gute Werke leiſten. Da nun die Handlungen, welche dem Geſetze gemäs ſind, Tugenden heiſſen, der Glaube aber, woraus dieſe gute Werke und Tugenden entſtehen, einem Chriſten eigen iſt: ſo heiſſen mit Recht die guten **Werke chriſtliche Tugenden.** Welche alſo von der bürgerlichen und natürlichen Tugend der Menſchen mit unterſchieden ſind. Da aber der Glaubige weis, daß er ſeine Wohlfarth nur in der Vereinigung mit GOTT erhält (§. 1325.): ſo dienet er GOtt auch wahrhaftig im wahren Glauben. Und daher werden die guten **Werke auch der wahre GOttesdienſt** genennet.

§. 1390.

Sollte der Glaube rechter Art ſeyn: ſo muſte er den Grund zur würklichen Leiſtung der guten Wer- Gute Werke folgen nothwen-

dig aus dem Glauben. Werke in ſich enthalten (§. 1260. 1259. 1324.) folglich kan der wahre Glaube nicht gedacht werden, ohne daß er zugleich in guten Werken lebendig ſeyn ſollte. Weſſen Glaube alſo noch nicht den hinreichenden Grund zur Würklichmachung dieſer geiſtlich guten Handlungen in ſich enthält, deſſen Glaube iſt noch kein wahrer Glaube. Da nun dieſer Glaube ein todter Glaube genennet wird: ſo ſiehet man, theils **daß der Glaube ohne Werke tod ſey, theils daß ein ſo todter Glaube nicht der wahre Glaube ſey.**

Daher wird auch auf dieſe gute Werke in der heiligen Schrifft gedrungen. Epheſ. 2. v. 10. Tit. 3. v. 14. Und ſo wie man aus der Würkung die Urſachen derſelben erkennen kan: ſo müſſen auch die guten Werke, welche Würkungen des Glaubens ſind (§. 1390.), einen Erkänntnisgrund des Glaubens abgeben. Man muß alſo aus der Beſchaffenheit der Werke, welche jemand leiſtet, nachdem ſie entweder geiſtlich gut ſind, oder nicht ſchlüſſen können, ob der Urheber derſelben glaubig ſey, oder nicht. Daher man mit Recht der Regel Chriſti folget: aus ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Nur muß man ſich in Acht nehmen, daß man ſich in den Urtheilen von dem, ob etwas eine geiſtlich gute Handlung ſey, nicht betrüge. Es bleibet alſo gewis, daß diejenigen, welche ſich des Glaubens rühmen, und doch noch geiſtlich tod, und Sclaven der Sünden ſind, Lügner ſind. Aufs höchſte haben ſie einen hiſtoriſchen Glauben; aber nimmermehr den wahren lebendigen Glauben, noch alſo die Kraft des Glaubens.

§. 1391.

Die guten Werke haben ihren Grund, um welches ſie geleiſtet werden im Glauben (§. 1389.). Von wem alſo dieſer Glaube abhanget, von dem kommen auch dieſe gute Werke. Da nun der Glaube GOtt zum Urheber hatte (§. 1232.): ſo haben auch die guten Werke GOtt zum Urheber. Und können daher mit Recht göttliche Werke genennet werden. Da aber der Glaube als ein äuſſeres Werk GOttes allen drey Perſonen gemein war, Zueignungsweiſe aber dem heiligen Geiſte die Leiſtung deſſelben zugeſchrieben wurde (§. 1233.): ſo müſſen auch die guten Werke alle drey Perſonen in GOtt zum Urheber haben; Zueignungsweiſe aber werden ſie von dem heiligen Geiſte geleiſtet. Urheber der guten Werke.

§. 1392.

Dadurch daß GOTT den Glauben in dem Menſchen leiſtet, wird er Urheber der guten Werke (§. 1391.). Durch was vor Mittel alſo GOtt den Glauben in dem Menſchen leiſtet, dieſe ſind auch die Hülfsmittel zur Beförderung der guten Werke. Geſchahe es auſſerordentlich: ſo wurde die den Glauben leiſtende Gnade GOttes nicht an Gnadenmittel gebunden (§. 1234.); und ſo wurde der Menſch auch auſſerordentlich zu guten Werken tüchtig gemacht. Ordentlicher Weiſe aber geſchahe es zunächſt durch die Gnadenmittel, dahin Wort und Sacramente gehören. Hülfsmittel der guten Werke.

1) Das Wort, und zwar in ſelbigem

a) Das Geſetz, als welches die Vorſchriffeten darreichet, wornach die guten Werke ſich richten.

b) Das Evangelium, welches die Bewegungsgründe und Kraft zur Verrichtung der guten Werke giebt.

2) Die Sacramente, wodurch der Glaube erhalten und geſtärket wird (§. 1235.).

§. 1393.

Fortſetzung. Auf eine etwas entferntere Art gehöret alles zu denen Hülfsmitteln der guten Werke, was die Menſchen antreibt, Handluugen hervorzubringen, die durch den Glauben hervorgebracht werden (§. 1389.). Dahin müſſen alſo gerechnet werden

1) alle Wohlthaten GOttes: denn dieſe können den Menſchen antreiben, ſich mehr und mehr mit GOtt im Glauben zu vereinigen, und ſo zu handeln, wie darzu Grund in dem Glauben iſt.

2) Gute Beyſpiele anderer: denn auch dieſe muntern oft andere an, glaubig zu werden. Und wenn ſie den Glauben erhalten, leiſten ſie auch gute Werke.

3) Creutz und Leyden: denn wenn die Menſchen dadurch gewahr werden, daß man ſich auf die Dinge dieſer Welt nicht verlaſſen kan: ſo werden ſie angetrieben,

zu GOtt zu eilen, ſich mit ihm im Glauben zu vereinigen, und alsdenn geſegnete Früchte des Glaubens hervorzubringen.

4) Beſondere Gerichte und Strafen, welche die Gottloſen betreffen. Wenn es die Menſchen gewahr werden, daß der Gottloſe nimmer Ruhe, wol aber viel Plage habe: ſo können dadurch die Menſchen abgeſchreckt und angetrieben werden, ſich zu GOtt zu nahen, im Glauben ſich mit ihm zu vereinigen, durch den Glauben auch ſich der Gottloſigkeit zu entziehen und gute Werke zu verrichten.

§. 1394.

So wenig nun der Glaube ohne die guten Werke in jemand ſeyn konte (§. 1390.) : eben ſo wenig können auch die guten Werke bey jemanden ſeyn, der nicht glaubig iſt ; denn der Glaube iſt der würkende Grund dieſer guten Werke (§. 1389.). Fällt alſo der Glaube weg: ſo fällt der Grund der Würklichkeit dieſer guten Werke; folglich auch die guten Werke ſelbſt weg. Folglich kan nur ein Glaubiger Menſch, und mithin nur ein Bekehrter, gute Werke thun. Nur die Glaubigen thun gute Werke.

Bey denen Menſchen können auch die guten Werke nicht auf eine andere Art, als durch den Glauben erhalten werden ; denn da ſie nach dem Fall auf keine andere Art ſo zu handeln im Stande waren, wie es ihre zu erhaltende wahre Wohlfahrt erfordert, als durch

 den

den Glauben (§. 1389.): ſo können auch die guten Werke nur allein bey einem glaubigen und bekehrten Menſchen gedacht werden. Die heilige Schrifft ſtimmt damit überein. Epheſ. 2. v. 8. Tit. 3. v. 8. Joh. 15. v. 16. Pſ. 1. v. 3. Matth. 12. v. 33. Es mag ſich alſo der natürliche Menſch im Geſetze ermüden, wie er will; er kömmt doch nicht zu der Vollkommenheit, daß er gute Werke ausüben ſollte. Zuweilen bedienet ſich zwar GOtt auch unglaubiger Menſchen zu Werkzeugen, etwas gutes zu thun; aber das, was ſie leiſten, iſt ihnen kein gut Werk. Es geſchiehet auf ihrer Seite nicht aus gehörigen Abſichten. GOtt aber lenkt es zum Guten. Sie aber können ſich deswegen nicht etwa rühmen, oder ihre Wohlfahrt deswegen erwarten.

§. 1395.

Subject der guten Werke.

So ſind alſo nur Glaubige und Bekehrte das Subject der guten Werke (§. 1394.). So wie nun der Glaube ſeinen Sitz eigentlich in der Seele hat (§. 1334.): ſo iſt auch der eigentliche Sitz der guten Werke in der Seele. Es wurde aber um des Glaubens willen auch der ganze Menſch gebeſſert, und die Kraft des Glaubens brachte in allen Vermögen der Menſchen eine beſſere Richtung hervor (§. 1334.): ſo iſt es auch mit den guten Werken; der ganze Glaubige Menſch ſucht mit allen ſeinen Vermögen gute Werke zu thun.

Leib und Seele eines Glaubigen alſo ſind geſchäftig ſolche Werke hervorzubringen, wie

ſie

ſie durch den Glauben beſtimmt werden. Und in der Seele werden die obern und untern Kräfte auf ſolche Handlungen gelenket, die der Glaube erfordert. Da iſt keine Sclaverey der Leydenſchaften; da gelüſtet das Fleiſch nicht wider den Geiſt; da flattern Sinne und Einbildungskraft nicht im irdiſchen herum; da reiſſen die verkehrten Leydenſchaften den Menſchen nicht zu böſen Handlungen. Nein! die Seele eines ſolchen Glaubigen iſt viel ruhiger und geſetzter. Der Verſtand und Wille, der durch den Glauben erleuchtet und gebeſſert wird, ſind geſchäftig in Handlungen, worzu ſie der Glaube antreibt. Und die unteren Vermögen ſtimmen damit überein, und werden darauf gelenket und in dem geübet, was der Glaube gebietet.

§. 1396.

Die guten Werke beziehen ſich auf das gute, das gethan, und das böſe, das gelaſſen werden ſoll.

Nun laſſet uns den Begrif der guten Werke etwas genauer zergliedern, damit wir die Beſchaffenheit der guten Werke noch genauer kennen lernen. Die guten Werke ſind Handlungen (§. 1389.). Wie verſchieden man ſich alſo Handlungen gedenket: ſo verſchieden können auch die guten Werke ſeyn. Nun aber wird entweder etwas würklich geleiſtet, oder nur etwas unterlaſſen; daher können die Handlungen, durch welche man etwas begehet, und durch welche man etwas unterläſſet (actiones commiſſivae et omiſſivae). Und ſo äuſeren ſich auch die guten Werke; ſowol nemlich in dem, daß das Gute gethan, als auch darinnen, daß das Böſe unterlaſſen werde.

Man möchte denken, daß dieſes Unterlaſſen ja kein Thun und keine Handlung wäre. Allein ob es gleich andem iſt, daß Unterlaſſen als Unterlaſſen keine Handlung iſt: ſo hat man doch mit Grunde die Handlungen ſo eingetheilet. Und zwar deswegen: Nichts thun kan der Menſch nicht. Indem er alſo etwas Böſes unterläſſet, thut er das gegenſeitige Gute. Und um dieſer damit verknüpften Handlung wird dieſes Unterlaſſen eine Handlung genennet. Wenn der Menſch nicht wider die Vollkommenheiten GOttes handelt, und es alſo unterläſſet, wider ſie zu handeln: ſo handelt er in ſo fern auch den göttlichen Vollkommenheiten gemäs, als er es unterläſſet darwider zu handeln.

§. 1397.

Die natürlichen Handlungen ſind noch nicht gute Werke.

Die guten Werke ſind Handlungen, aber ſolche Handlungen, deren würkender Grund der Glaube iſt (§. 1389.). Dieſer Glaube aber hatte GOtt zum Urheber (§. 1232.); und ſo wie alſo der Glaube durch den gnädigen Beytrag GOttes geleiſtet wird (§. 199.): ſo werden die guten Werke durch den göttlichen Gnadenbeytrag erhalten. Alle Handlungen alſo, die der Menſch noch blos aus natürlichen Kräften hervor bringt, wenn ſie auch gleich einige Gleichförmigkeit mit einigen Geſetzen haben, ſind deswegen noch nicht gute Werke (§. 1386.).

So ſchön auch mannigmal dieſe durch eigenes Würken erhaltene Handlungen von auſſen ausſehen: ſo reichen ſie noch nicht an die voll-

vollkommene Beſchaffenheit der guten Werke. Es kommt auch ein ſolcher natürlicher Menſch lange ſo weit nicht in der Regelmäßigkeit der Handlungen, als der Glaubige. Wenn auch der natürliche Menſch ein ſtrenger Beobachter der bürgerlichen Tugend iſt, als welches das höchſte iſt, was er erhalten kan: ſo iſt dieſes wenig gegen die Beſchaffenheit der Früchte des Glaubens zu rechnen.

§. 1398.

Die guten Werke entſpringen, nachdem GOtt durch ſeinen gnädigen Beytrag den Glauben geleiſtet (1397.). Nun iſt es zwar andem, daß bey der Leiſtung dieſes Glaubens ſich der Menſch nur leidend verhält, und keine Freyheit dabey übet. Aber die Leiſtung zerſtörete die Freyheit nicht, ſondern durch dieſe Leiſtung ward der Menſch in einen Zuſtand verſetzt, in welchem er mit einer deſto höhern geiſtlichen Freyheit handelte (§. 200.). Was alſo der Glaubige, als Glaubiger würket, das müſſen freye Handlungen ſeyn: folglich werden auch zu guten Werken freywillige Handlungen erfordert.

Es müſſen freywillige Handlungen zu guten Werken ſeyn.

Und was iſt dieſes Wunder? der Glaubige als Glaubiger begeht nur geiſtlich gute Handlungen. Aber er hat ja von dieſen Guten eine lebendige Erkänntnis und überwiegende Neigung zu ſelben, durch die Kraft des Geiſtes GOttes erhalten. Dieſes muß freyl. den freyen Endſchluß zeugen, wodurch die Werke des Glaubens erhaltẽ werden. Ein Glaubiger wird ſich alſo gar nicht zum Guten zwingen laſſen;

ſondern er iſt ſelbſt bereitwillig darzu, daſſelbe mit Luſt zu thun, ſo bald er überführt iſt, daß es etwas Gutes ſey. Welch eine vortrefliche Gemüthsbeſchaffenheit? Solche Handlungen alſo, welche erſt durch Zwang oder aus einer knechtiſchen Furcht erhalten werden, ſind noch keine gute Werke.

§. 1399.

Aus was vor Bewegungsgründen die guten Werke entſtehen.

Die guten Werke ſind Handlungen, deren würkender Grund der Glaube iſt (§. 1389.), und werden alſo durch das conſecutive Leben des Glaubens erhalten (§. 1259.). Dieſes aber hat ſeinen Grund in dem conſtitutiven Leben des Glaubens (§. 1260.). Da nun vermöge des conſtitutiven Lebens der Glaube das Verdienſt Chriſti ergreifet und ſich zueignet, und in dem conſecutiven ſo gehandelt wird, als es das ergriffene Verdienſt Chriſti erfordert (§. 1259.): ſo müſſen die Handlungen des conſecutiven Lebens aus Bewegungsgründen entſtehen, welche aus dem Verdienſte Chriſti, und der damit verknüpften Gnade GOttes hergenommen ſind. Und alſo müſſen die guten Werke auch aus Bewegungsgründen, die aus dem Verdienſt JEſu Chriſti, und der damit verknüpften Gnade GOttes genommen werden, hervor gebracht werden.

§. 1400.

Erfordern chriſtliche Vollkommenheiten.

Der Glaubige hat alſo das Verdienſt Chriſti, und den um deſſelbigen verſöhnten gnädigen GOTT, zum Bewegungsgrunde ſeiner Hand-

Handlungen (§. 1399.). Da nun eben dieſe Verſöhnung den göttlichen Vollkommenheiten gemäs war: ſo leitet der Glaubige aus denen göttlichen, durch den Glauben erkannten Vollkommenheiten, ſeine Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen her. Da nun derjenige, der die göttlichen Vollkommenheiten zu Bewegungsgründen ſeiner Handlungen nimmt, fromm, gottesfürchtig iſt: ſo hat derjenige chriſtliche Frömmigkeit und Gottesfurcht, der die durch den Glauben erkannten göttlichen Vollkommenheiten zum Bewegungsgrunde ſeiner Handlungen nimmt. **Folglich müſſen die guten Werke aus denen durch den Glauben erkannten göttlichen Vollkommenheiten hergeleitet werden. Und es muß eben deswegen der Glaubige chriſtliche Frömmigkeit und Gottesfurcht üben.**

So wandelt ein Glaubiger alſo als Glaubiger allezeit vor dem Angeſichte des lebendigen GOttes. Er nimmt durch die Kraft des Geiſtes GOttes im Glauben die Bewegungsgründe aus den göttlichen Vollkommenheiten, und ſucht nur, daß GOtt und Chriſtus in allem verherrlichet werde, das iſt, er führet ein Leben aus GOtt, vor GOtt und zu GOTT. Sehet! wie edel die Tugend eines Glaubigen iſt. Er handelt den Geſetzen willig gemäs, aber durch die Kraft des Geiſtes GOttes: es iſt alſo eine göttliche Tugend. Er hat die erhabenſten Bewegungsgründe und Abſichten ſeiner Handlungen: Sie werden von dem Verdienſte Chriſti und den göttli-

chen Vollkommenheiten genommen, und geſucht, daß GOtt und Chriſtus verherrlichet werde.

§. 1401.

Welche Handlungen nicht zun guten Werken gehören.

Daraus wird man nun zu begreifen im Stande ſeyn, welche Handlungen nicht unter die guten Werke gezählet werden können.

1) Alle böſe und unerlaubte Handlungen ſind am allerwenigſten gute Werke. Denn da nicht einmal alle regelmäßige Handlungen gleich gute Werke waren (§. 1386.): ſo können noch weniger böſe und unerlaubte Handlungen zu den guten Werken gerechnet werden.

2) Alle Regelmäßige Handlungen, welche nicht aus dem Glauben flüſſen, ſind noch keine gute Werke (§. 1389.) Darunter aber gehöret weiter

a) alle noch gute Handlungen, welche von ohngefehr, nicht aber aus Bewegungsgründen, die von dem Verdienſte Christi hergenommen ſind, hervorgebracht werden (§. 1399.).

b) Alle gute Handlungen, die noch um der natürlichen Gemüthsbeſchaffenheit vorgebracht werden (§. 1399. 1391.).

c) Alle gute Handlungen, welche aus Be=

Bewegungsgründen der Ehre, der Wolluſt, der Geldbegierde hervorgebracht werden (§. 1398. 1399.).

d) Alle gute Handlungen, worzu die Menſchen nur noch durch die vorkommende und antreibende Gnade bewogen werden, aber deswegen, weil dieſe noch nicht wahrhaftig glaubig Bekehrte ſind (§. 1351.), noch nicht gute Werke ſind (§. 1389.).

e) Alle Handlungen der Glaubigen, welche aber nicht von ihnen als Glaubige hervorgebracht werden (§. 1389.). Denn auch dieſe können noch Schwachheiten begehen.

f) Alle Handlungen der Glaubigen, welche aus einem irrigen Gewiſſen hervorgebracht werden; denn dieſen fehlet es ſchon überhaupt an der Rechtförmigkeit, und ſind alſo noch weniger gute Werke (§. 1386.).

§. 1402.

Stufen der guten Werke.

Der Glaube enthält den würkenden Grund der guten Werke in ſich (§. 1389.); wie alſo der Glaube beſchaffen iſt, ſo werden die guten Werke. Da nun aber alle weſentliche Stücke des Glaubens in verſchiedenen Graden bey dem Menſchen ſeyn konten (§. 1263.): ſo finden auch Stufen bey den guten Werken ſtatt.

Die

Die verſchiedenen Einſichten, welche bey Glaubigen angetroffen werden, die Schwachheiten, welche ihnen anhängen, machen, daß einer nicht ſo weit als der andere kommt. Und daher kommen freylich verſchiedene Stufen in den guten Werken.

§. 1403.

Wie weit es ein Menſch hier bringet in guten Werken.

Wenn aber auch ein Glaubiger es ſo hoch bringt in den guten Werken, als es einem Menſchen hier nur möglich iſt: ſo erhält er doch dieſes nicht, daß er in allen ſeinen Handlungen eine völlige Regelmäſſigkeit erhalten ſollte. Es iſt dieſes ſchon aus unſerem Begrif der guten Werke deswegen gewis, weil dieſelbe nicht eine völlige Uebereinſtimmung aller Handlungen mit allen Geſetzen der Natur in ſich faßten (§. 1388. 1389.). Dieſes aber wurde erfordert, wenn in allen unſern Handlungen eine völlige Regelmäßigkeit angetroffen werden ſollte. Es kan auch daher bewieſen werden: der Menſch thut nur in ſo fern gute Werke als er glaubig (§. 1389.), und alſo in ſo fern er rechtſchaffen bekehret iſt (§. 1357.). Nun aber war es hier nicht möglich, daß der Menſch von allen unregelmäßigen Neigungen völlig abgekehret werden ſollte; wurde er gleich in allen ſeinen Theilen verbeſſert: ſo erhielt er doch nicht die Verbeſſerung in dieſen Theilen im höchſten Grade (§. 1370.). Folglich bleibt noch immer einige Unregelmäßigkeit übrig; und es kan mithin

ein Menſch in dieſem Leben es in den guten Werken nicht ſo weit bringen, daß eine völlige Regelmäßigkeit in allen Handlungen deſſelben angetroffen werden ſollte.

Ob alſo gleich der Glaubige ſich eifrigſt beſtreben wird, ſeinen Pflichten gegen GOtt, gegen den Nächſten, und ſich ſelbſt gemäs zu zu leben: ſo bringt er es doch nie dahin, daß er völlig denſelben ſollte ein Gnüge leiſten; ſondern er wird ſowol aus Unwiſſenheit, als aus Schwachheit und Uebereilung noch wider dieſe und jene Pflicht verſtoſſen, ſo lange er hier noch mit ſeinem natürlichen Verderben behaftet iſt.

§. 1404.

Der Glaubige wird nicht aus ſeinen Werken glückſelig.

Wenn der Menſch durch ſeine Werke ſeine Wohlfarth erhalten ſoll: ſo muß eine völlige Regelmäßigkeit in allen ſeinen Handlungen angetroffen werden. Denn ſo lehret das Recht der Natur, daß er alsdenn einen ungehinderten Fortgang zu ſeinen Vollkommenheiten habe, und ſich glückſelig macht. Hingegen, wo noch Handlungen wider die Geſetze vorgebracht, folglich Sünden begangen werden (§. 639.), da macht er ſich unvollkommen, und hindert ſich an ſeiner zu erhaltenden Vollkommenheit und Glückſeligkeit (§. 142.). Da nun die Glaubigen in ihren guten Werken dieſe völlige Regelmäßigkeit nicht erhalten (§. 1403.): ſo kan auch der Glaubige nicht durch und um ſeiner guten Werke willen glückſelig werden.

Es ſind alſo die guten Werke nicht eine würkende Urſache der zu erhaltenden Glückſeligkeit eines Glaubigen, und noch weniger eine verdienſtliche Urſache der Glückſeligkeit. Es wird durch dieſe Bekehrung und die guten Werke nur ſo viel geleiſtet, daß der Menſch in einen Zuſtand verſetzt wird, in welchem ihm GOTT um des ergriffenen Verdienſtes Chriſti willen, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, aus Gnaden wunderthätiger Weiſe die Glückſeligkeit ertheilen kan. Der freche und rohe Sünder iſt einer wahren Ruhe und Wohlfarth nicht fähig. Der Glaubige wird durch die Gnade hier ſo zubereitet, daß er fähig wird, daß GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, ihm die Wohlfarth dereinſt völlig, aber wunderthätig, leiſten kan.

§. 1405.

Die Werke rechtfertigen einen Glaubigen nicht.

Wenn alſo der **Glaubige blos aus ſeinen Werken** betrachtet wird: ſo kommt er nicht zur völligen Regelmäßigkeit, ſondern er begehet noch Handlungen wider die Geſetze, und alſo Sünden (§. 1403. 1404.); folglich muß auch der Glaubige, in ſo fern er blos aus ſeinen Werken betrachtet werden ſoll, noch unter der Sünden Schuld und Strafe ſtehen (§. 194.); und daher kan der Glaubige nicht aus ſeinen Werken vor gerecht erkläret (§. 195.), noch gerechtfertiget werden (§. 196.).

§. 1406.

Folgen daraus.

Daraus iſt unſtreitig:

1) Daß die guten Werke nicht die würkende

de Urſache der dem Glaubigen zu erthei- lenden Seligkeit ſind: denn wenn ſie dieſe ſeyn ſollten: ſo müſte der Glaubige durch dieſe Handlungen den würkenden Grund der zu erhaltenden Seligkeit in ſich ent- halten, und alſo die Seligkeit eine Wür- kung der guten Werke ſeyn. Nun aber haben wir geſehen, daß dieſes nicht ſey (§. 1404.); folglich können auch die guten Werke nicht die würkende Urſache der denen Glaubigen zu er- theilenden Seligkeit ſeyn.

2) Es können auch die guten Werke nicht die verdienſtliche Urſache der Seligkeit ſeyn. Dieſe wären ſie, wenn der Glaubige um ſeiner geleiſteten guten Werke willen, GOtt anhalten könte, daß er ſeinen Vollkommenheiten gemäs ihm die Seligkeit ertheilen müſte; aber ſie können auch dieſe nicht ſeyn:

a) Weil ja die guten Werke nicht durch ihre Kraft erhalten werden; ſondern GOtt verleihet ihnen aus Gnaden die Kraft im Glauben zu denen guten Wer- ken; wie könte denn alſo ein Glaubiger auf etwas pochen, welches ihm doch aus Gnaden geſchenket worden iſt?

b) bey allen den guten Werken wird er noch nicht vor gerecht erkläret; ſondern er ſtehet, in Betrachtung aller ſeiner gu-

ten Werke, noch unter der Sünden Schuld und Strafe (§. 1405.). Was verdienet er alſo? die Seligkeit zur Belohnung? keinesweges! die Strafe, Unglückſeligkeit, Verdammnis.

Wenn alſo nun dem Glaubigen von GOtt die Seligkeit ertheilet wird (§. 1326. 1327. 1328.): ſo iſt dieſelbe keine Würkung ihrer Handlungen, noch durch ſelbige verdienet worden. Es iſt und bleibt auch dieſe ein Gnadengeſchenk und Gnadenlohn GOttes, der ihnen nicht um der Werke, ſondern um des im wahren Glauben ergriffenen Verdienſtes Chriſti willen, ertheilet wird (§. 1389.). Diejenigen alſo, welche durch ihre gute Werke GOtt den Himmel abverdienen wollen, irren ſich ſehr. Und es iſt noch wunderbarer, wenn ſolche Leute noch wol gar glauben können, daß ſie noch ein gut Theil mehr thun könten, als es nöthig wäre, GOtt den Himmel abzuverdienen. Aber würde man die Sache mit mehrerer Deutlichkeit, und mit wenigern Vorurtheilen und Leydenſchaften erwägen: ſo würde man nicht auf ſo ungereimte Sätze verfallen, oder ſie hartnäckig vertheidigen. Gewis, in dem Himmel würde ſo viel Freude nicht ſeyn, der durch eigen Werk und Verdienſt erworben werden ſoll.

§. 1407.

Wie es ſich mit der Frage verhält: ob die guten Werke zur Seligkeit nöthig ſind.

Daraus wird man nun die Frage entſcheiden können: ob die guten Werke nothwendig ſind zu der zu erhaltenden Seligkeit, oder nicht? Es wäre zwar beſſer, daß man ſich des Wortes: Nothwendigkeit hier entſchlüge. Der Mis-

brauch

brauch und Misverſtändnis ſind hier gar zu bald begangen, man mag ſagen, daß ſie nothwendig ſind, oder daß ſie nicht nothwendig ſind. Wie leicht ſtellet man ſich vor, daß ſie die würkende oder verdienſtliche Urſache des Glaubens, und der zu erhaltenden Seligkeit wären, wenn man ſich gedenket, daß ſie nothwendig ſind? Und wie leicht bildet man ſich ein, daß man die guten Werke gar wohl entbehren, und laſſen könte, wenn man ſpricht: daß die guten Werke nicht zur Seligkeit nothwendig ſind? Ja, iſt man in denen desfalls ſich erregten Streitigkeiten nicht ſo weit gegangen, daß man ſo gar die Schädlichkeit der guten Werke zur Seligkeit hat behaupten wollen? Freylich wäre es alſo um der Nebengedanken, die ſich bey dem Worte: nothwendig zur Seligkeit, einſchleichen, beſſer, daß man ein anderes gutes Wort hätte, durch welches der Gedanke gut ausgedruckt, und doch zugleich der Zweydeutigkeit abgeholfen würde. Allein, da wir ſchwerlich eines darzu finden, und auch das Wort bey dieſer Lehre ſchon gebräuchlich geweſen: ſo können wir zwar deſſelben nicht wol entbehren; aber es iſt nöthig, daß die Bedeutung deſſelben, genau beſtimmt werde, damit denen Streitigkeiten dabey ſorgfältig vorgebeuget werde.

§. 1408.

Man pflegt ſonſt zu ſagen, das ſey nothwendig, weſſen Gegentheil einen Widerſpruch — *Was nothwendig ſey.*

ſpruch in ſich faſſet. Allein entweder man muß den Begrif genau beſtimmen, oder zugeben, daß GOtt nicht nothwendig ſey. Alle endliche Dinge ſind unleugbar von dem unendlichen Dinge, GOtt, das Gegentheil; dieſe aber faſſen ja keinen Widerſpruch in ſich, ſie ſind möglich, es ſind ja deren unzählbar viel würklich; folglich faßte das Gegentheil von GOtt keinen Widerſpruch in ſich, GOtt wäre alſo nicht nothwendig. Laſſet uns den Begrif genauer beſtimmen. Das iſt nothwendig, von welchem das Gegentheil nicht geſaget werden kan. Und da fällt der Zweifel weg. Das Gegentheil mag nun etwas poſitives, und alſo mögliches ſeyn, oder nicht; wenn es nur von etwas nicht geſaget werden kan, ſo bleibt doch dabey das, von welchem dies Gegentheil nicht geſagt werden kan, nothwendig. GOtt bleibt nothwendig, obgleich die endlichen Dinge möglich ſind; aber es kan nicht geſagt werden: GOtt iſt ein endlich Ding.

Es iſt hier der Ort nicht, die Lehre von der Nothwendigkeit vollſtändig durchzuführen. Sie iſt zu weitläufig, ſie iſt wichtig, aber unſerer Abſicht nach iſt es nicht nöthig, ſich hier einzulaſſen. Kurz will ich nur den Weg zeigen, wie man die beſonderen Begriffe von der Nothwendigkeit daraus beſtimmen kan. Das Gegentheil von etwas kan entweder blos um ſeines Begrifs willen nicht von ihm geſagt werden, oder nicht. Iſt das erſtere: ſo bekommt man das ſchlechthin nothwendige; iſt das andere: das bedingt nothwendige.

Nun

Nun müſſen die Bedingungen beſtimmt werden, unter welchen das Gegentheil von etwas nicht geſagt werden kan. Nach deren Beſchaffenheit und Verſchiedenheit iſt auch die bedingte Nothwendigkeit beſchaffen und verſchieden. Dies aber iſt hier zu weitläufig, ſie durchzuführen. Man leſe Bilfingers dilucid. nebſt Canzens Ontolog. Thetico-polem. ſo wird man gute Anweiſung bekommen, die Begriffe weiter zu beſtimmen. Wenn nun hier von der Nothwendigkeit der guten Werke geſprochen wird: ſo ſiehet man ohne Erinnern, daß nicht von dem, was ſchlechterdings nothwendig iſt, die Rede ſey; ſonſt könte kein Menſch von Ewigkeit ohne ſie ſeyn. Wir wollen alſo die Bedingungen beſtimmen, unter welchen die guten Werke nothwendig ſind, und unter welchen ſie es nicht ſind; ſo iſt, meinem Bedünken nach, die Schwürigkeit und Zweydeutigkeit gehoben. Weil aber nicht alle mögliche Beſtimmungen, und alſo die ſynthetiſche Vollſtändigkeit hier angegeben werden ſollen: ſo will ich nur noch bemerken, daß, weil wenn etwas beſtimmt iſt, von demſelben das, in wie fern es beſtimmt iſt, geſaget werden muß (§.86.), und alſo das Gegentheil von ihm nicht geſaget werden kan; ſo iſt auch etwas nothwendig, in wiefern es beſtimmt iſt, und der Grund, um welchen es beſtimmt wird, iſt das die Nothwendigkeit gebende (neceſſitans), nach deſſen Verſchiedenheit die Nothwendigkeit verſchieden wird. Wenn nun von den guten Werken geſagt wird, daß ſie nothwendig ſind: ſo geſchiehet es entweder weil etwas in dem Menſchen voraus gedacht wird, durch welches die guten Werke beſtimmt werden: (denn da kan alsdenn das Gegentheil, daß die guten

Werke nicht erfolgen ſollen, nicht von dem Menſchen geſagt werden); oder weil die guten Werke ein Beſtimmungsgrund von etwas andern, welches dem Menſchen beygeleget werden ſoll, ſeyn: ſo wären ſie in Betrachtung deſſen, was durch ſie beſtimmt werden ſollte, nothwendig, weil ſie der Beſtimmungsgrund deſſelben ſind. Laſſet uns dieſes anwenden.

§. 1409.

Gute Werke folgen nothwendig aus dem Glauben.

Die guten Werke folgen nothwendig aus dem Glauben: das iſt, wenn ein Menſch wahrhaftig glaubig iſt, und in ſo fern er glaubig iſt, muß von ihm geſagt werden, daß er gute Werke thue, und das Gegentheil, daß er ſie nicht thue, kan nicht von ihm geſagt werden (§. 1408.). Denn da der Glaube der würkende Grund der guten Werke iſt (§. 1389.): ſo werden die guten Werke durch den Glauben beſtimmet (§. 401.); folglich müſſen auch die guten Werke nothwendig aus dem Glauben flüſſen (§. 1408.).

Sehet, in ſo fern müſſen bey einem Glaubigen gute Werke ſeyn. Der Glaube iſt es, der beſtimmet, daß gute Werke daraus entſpringen. Und es iſt ſchon gezeigt worden, daß der Glaube ohne gute Werke tod, und nicht der wahre Glaube ſey (§. 1390.). Das iſt alſo falſch, wenn man annimmt: man könne glaubig ſeyn, und doch dabey das Joch der Sünden tragen. Wer dieſes ſich einbildet, kennet die wahre Beſchaffenheit des lebendigen Glaubens noch nicht. Man vermiſche nur hiemit noch nicht die Frage: ob ſie nothwendig zur Seligkeit ſind. Dies war der

an-

andere Fall, da die guten Werke als ein Beſtimmungsgrund zur zuerhaltenden Seligkeit gedacht werden, der ſoll hernach erwogen werden. Hier iſt der erſte Fall in Erwägung gezogen worden, da die guten Werke deswegen von dem Glaubigen nothwendig behauptet werden, weil der wahre Glaube der Beſtimmungsgrund derſelben iſt, woraus ſie erfolgen. Eines könte man dabey mit Schein einwenden. Geſetzt nemlich, daß ein Menſch erſt in dem letzten Momente ſeines Lebens glaubig würde: ſo hätte er ja, um des gleich augenblicklich darauf erfolgten Todes keine gute Werke gethan, und doch den Glauben ohne gute Werke erhalten. Allein ſo ſcheinbar auch dieſer Zweifel iſt: ſo leicht kan der Schein entdeckt werden. Nicht zu gedenken, daß es eine Bedingung iſt, deren Gewisheit keiner zeigen kan; denn wer will je zeigen können, daß der Menſch nicht noch einige Augenblicke, nachdem er glaubig geworden, gelebt, und alſo ſchon Veränderungen dieſes erſt erhaltenen Glaubens hervorgebracht habe: ſo iſt auſſerdem zu merken, daß es ja nicht nöthig iſt, den letzten Termin der guten Werke nur bis an den Tod zu ſetzen. Iſt es nicht gewis, daß die vorhergehenden Veränderungen den Grund der folgenden in ſich enthalten? wird alſo nicht auch nach dem Tode die Seele eines noch glaubig gewordenen Veränderungen hervor bringen, deren Grund der erhaltene Glaube iſt? ſiehe! das ſind ja auch noch gute Werke (§. 1389.). Wenigſtens ſehe ich nicht, warum man die guten Werke aus dem Himmel verbannen wollte; ob es gleich gewis iſt, daß ſie um der Verſchiedenheit des inneren und äuſeren Zuſtandes eines ſeligen Glaubi-

gen verſchieden von denen ſeyn werden, welche hier geleiſtet worden waren. Man müſte denn dieſes einwenden: daß der Glaube nach dem Tode weg fiel, weil die Seligen vom Glauben zum Schauen geführet würden. Aber wollte man dieſes: ſo würde man nicht bedenken, daß deswegen das nicht folgete, was man deswegen erhärten will; denn einmal ſo wird nicht alles, was zum Glauben gehöret, wegfallen, nur wird verſchiedenes auf andere Art und beſſer erhalten, als es hier bey dem Glauben geſchahe. Geſetzt aber auch, daß der Glaube, wie er hier ſeiner Form nach beſchaffen geweſen, wegfiel: ſo fällt doch das nicht weg, was um des Glaubens hier vor Vollkommenheit in der Seele ſchon geleiſtet worden iſt. Wenn nun aber durch dieſe erhaltene Vollkommenheiten die Seele nach dem Tode weiter würket: ſo iſt zu denen Handlungen ja doch endlich der würkende Grund der hier erhaltene Glaube, und es können dieſelbe deswegen noch wol gute Werke genennet werden. Gewis iſt es, daß man die Sache nicht leugnen wird. Das einige alſo müſte einige befremden, daß das Wort gute Werke, nicht ſo gebräuchlich wäre, ſondern ordentlich von Handlungen, die in dieſem Leben begangen werden, gebraucht wird. Aber iſt es doch nicht wider den Gebrauch zu reden. Sind doch Gründe angegeben, um welche man das Wort wohl gebrauchen kan, wenn man auch in jenes Leben ſiehet. Und endlich wäre es doch nur ein Streit um des Wortes, nicht aber der Sache wegen, der alſo nicht viel zu bedeuten hat.

§. 1410.

§. 1410.

Die guten Werke ſind nicht weder als eine würkende noch auch als eine verdienſtl. Urſache zu der zu erhaltenden Seligkeit eines Glaubigen nothwendig. Denn die guten Werke ſind weder die würkende noch verdienſtliche Urſache dieſer zu erhaltenden Seligkeit (§. 1406.); folglich beſtimmen die guten Werke als würkende oder verdienſtliche Urſache mit nichten die Seligkeit eines Glaubigen (§. 86.); und daher ſind auch die guten Werke weder als eine würkende noch auch als eine verdienſtliche Urſache zu der zu erhaltenden Seligkeit eines Glaubigen nothwendig (§. 1408.).

Die guten Werke ſind nicht nothwendig zur Seligkeit als eine würkende oder verdienſtliche Urſache.

Es bleibt alſo die verdienſtliche Urſache der zu erhaltenden Glückſeligkeit allezeit das Verdienſt Chriſti, welches der Glaubige durch die Gnade GOttes ſich heylſam zueignet (§. 1406.). Die würkende Urſache aber iſt GOtt, welcher ſowol durch Chriſtum das Verdienſt geleiſtet, als auch deſſen Anwendung im wahren Glauben beſorget, und endlich auch wunderthätiger Weiſe die Menſchen in den Zuſtand der Seligen verſetzet (§. 1406.).

§. 1411.

Die guten Werke können nicht deswegen nothwendig ſeyn, weil ſie die Urſache des von GOtt dem Menſchen zu ertheilenden Glaubens wären. Die guten Werke ſind ja Handlungen, deren würkender Grund der Glaube iſt (§. 1389.); folglich ſetzen ja die

Auch nicht zu dem zu erhaltenden Glauben.

guten Werke den Glauben ſchon voraus, und es iſt der Glaube vielmehr nothwendig, wenn gute Werke erhalten werden ſollen (§. 1401. 1408.). Daher können ja die guten Werke nicht eher gedacht werden als der Glaube, noch alſo einen Beſtimmungsgrund und Urſache des zu erhaltenden Glaubens abgeben. Sie ſind alſo auch nicht deswegen nothwendig, weil ſie eine Urſache des von GOtt dem Menſchen zu ertheilenden; Glaubens wären.

Da wir nun durch den Glauben mit GOtt vereiniget werden (§. 198.): ſo ſind auch die guten Werke nicht nothwendig zu der mit GOtt zu erhaltenden Vereinigung.

§. 1412.

Wie ſie noch nothwendig ſind.

Ob nun aber gleich die guten Werke nicht als eine würkende oder verdienſtliche Urſache der zu erhaltenden Seligkeit (§. 1410.) und Glaubens ſind (§. 1411.): ſo muß man doch deswegen nicht denken, als wenn man dieſe gute Werke gar nicht thun könte, und doch dabey die Seligkeit zu erhalten im Stande wäre. Das hies eben ſo viel, als ob man das Joch der Sünden mit dem Glauben vereinigen wollte, und dennoch hoffete ſelig zu werden. Nein! das iſt unmöglich. Wir wiſſen, der Glaube, in ſo fern er das Verdienſt Chriſti ergreift, iſt nothwendig zu der zu erhaltenden Seligkeit des Menſchen (§. 1406.): aus dem Glauben aber folgen nothwendig die guten Werke (§. 1409.);

folg-

folglich muß auch gedacht werden, daß der Menſch, der ſelig zu leiſten iſt, nothwendig gute Werke thun muß. Es kan alſo eine Art der Nothwendigkeit in Betrachtung der zu erhaltenden Wohlfarth den guten Werken beygelegt werden. Nur nicht als ob ſie die würkende oder verdienſtliche Urſache der Seligkeit wären, ſondern weil ſie aus dem zur Erhaltung der Seligkeit nothwendigen Glauben nothwendig flüſſen. Sie können alſo als eine Bedingung, ohne welche die Seligkeit nicht erhalten werden kan, angeſehen werden.

Und ſchon deswegen haben die Menſchen Bewegungsgründe genug, um welcher ſie dieſe gute Werke zu leiſten haben. Sie ſind alſo verpflichtet ihren Glauben in guten Werken zu üben und thätig ſeyn zu laſſen. Nechſtdem iſt es gewis, daß dieſe gute Werke, ob ſie gleich die Seligkeit nicht zum verdienten Lohn davon tragen, dennoch einen Gnaden-Lohn erhalten, und deswegen nicht unbelohnet bleiben. Laſſet uns auch hier die Sache aus einander ſetzen, damit wir mit völliger Deutlichkeit uns von den Lehren, welche ſonſt leicht verwirrt werden, verſichern.

§. 1413.

Ich habe ſchon (§. 130.) gezeigt, wie zweydeutig das Wort Verdienſt ſey; und eben ſo iſt auch das Wort Lohn, welches gleichgültig mit dem Worte Verdienſt iſt. Da wir nun hier bey dem Lohne der guten Werke von guten Fol- *Was ein verdienter und ein Gnadenlohn ſey?*

gen und zwar ſittlicher Handlungen (§. 1398.) reden: ſo müſſen wir hier den dritten Begrif von dem Verdienſte und Lohne zu Grunde legen, nach welchem die guten Folgen ſittlicher Handlungen den Lohn und Verdienſt ausmachen (§. 130.). Nun laſſet uns der Sache noch etwas genauer nachdenken, damit wir die Beſtimmungen völlig bekommen. So viel ſiehet man, daß hier noch nicht beſtimmet worden iſt, wodurch eigentlich die guten Folgen, welche auf die guten Handlungen kommen, beſtimmt werden ſollen. Entweder alſo dieſe gute ſittliche Handlungen ſind ſelbſt der Beſtimmungsgrund, um welches die guten Folgen, welche den Lohn geben, kommen müſſen, oder es iſt dieſes nicht, ſondern ein anderer nimmt nur Bewegungsgründe um des Verhaltens deſſen, der die guten Werke leiſtet, ihm Gutes zuflüſſen zu laſſen, welches aber ſeinen Beſtimmungsgrund nicht in dieſen guten Handlungen hat. Iſt das erſte: ſo giebt es einen verdienten Lohn in weiterem Verſtande; iſt das andere: ſo iſt es ein Gnadenlohn.

Wenn jemand fleiſig und ordentlich ſtudiret, und dadurch eine gute Erkänntnis beſtimmet wird: ſo iſt dieſe ſchon ſein Lohn, den er von dem Studiren erhält, und ſich dadurch verdienet hat. Weil man aber bey dem Verdienen vielmal auf andere ſiehet, denen man etwas abverdienet, vielmal aber auch auf den Urheber nur, der ſich etwas verdienet: ſo habe ich hier das Wort in weiterem Verſtan-

ſtande von dem verdienten Lohne genommen. Wenn aber ein treuer Bedienter in ſeiner kleinern Bedienung ſich ſowol verhalten hat, daß der Oberherr daher bewogen wird, ihm eine höhere zu geben: ſo wird es ein Gnadenlohn genennet. Dieſe höhere Bedienung und die Erhaltung derſelben hatte ſeinen Beſtimmungsgrund nicht in ſeinen treuen Dienſten; denn durch dieſe nur würde er die höhere Bedienung nie erhalten haben; ſondern weil er ſich wohl verhielt, ſo gab dies Verhalten ſeinem Oberherrn nur Bewegungsgründe, ihm dieſe gute Folgen zu ertheilen. Da nun dieſes um der Liebe und Gnade deſſelben geſchiehet, ohne daß ihn jemand darzu zwingen konte: ſo wird auch dieſer Lohn der Treue ſeines Bedienten mit Recht ein Gnadenlohn genennet. Laſſet uns nun ſowol auf den verdienten als den Gnadenlohn ins beſondere merken, und es mit denen guten Werken vergleichen.

§. 1414.

Arten des verdienten Lohnes.

Wenn man nun den verdienten Lohn erwäget: ſo wird dieſer durch die guten Folgen erhalten, welche durch die freyen Handlungen beſtimmt werden (§. 1413.). Wie werden ſie aber durch dieſe freye Handlungen beſtimmet? entweder ſo, daß der Urheber um der Handlungen die würkende oder die verdienſtliche Urſache der guten Folgen iſt (§. 1408.). In beyden Fällen nennet man es auch dem Gebrauch zu reden gemäs einen verdienten Lohn.

Es

Es hält nicht ſchwer, Beyſpiele zu finden, welche den Gebrauch zu reden, auf welchen ich mich berufe, erhärten. Wenn einer um ſeines Fleiſſes eine gute Wiſſenſchaft erhält: ſo wird er ſagen, daß dieſe Wiſſenſchaft ein verdienter Lohn ſeines Fleiſſes ſeyn. Und ſo wird die Ruhe, welche der Tugendhafte erhält, ein verdienter Lohn ſeiner Tugend wegen benennet. Warum? der Fleiß, die Tugend, machen ſie zur würkenden Urſache dieſer Erkänntnis und Ruhe. Ferner, wenn einer durch einen Vertrag, um gewiſſes Geld ſich anheiſchig gemacht hat, etwas zu thun: ſo wird dieſes Geld ſein verdienter Lohn genennet, wenn er das verſprochene geleiſtet hat. Weswegen? er iſt um des geleiſteten die verdienſtliche Urſache dieſes zu erhaltenden Geldes. Man ſiehet alſo, daß man in beyden Fällen es einen verdienten Lohn zu nennen pfleget, es mögen nun die guten Folgen entweder von jemanden, als der würkenden, oder als der verdienſtlichen Urſache beſtimmet werden. In beyden Fällen aber muß man ſich zuerſt gedenken, daß die gute Handlung geleiſtet ſey, ehe man den Lohn deſſelben gedenken kan. Bey dem Gnadenlohne aber kan man ſich ſchon die Gnade, wodurch der Lohn beſtimmet wird, eher gedenken, ehe man ſich die Handlung gedenket, um welcher einer einen Gnadenlohn davon tragen ſoll.

§. 1415.

Wie der Gnadenlohn beſchaffen ſeyn kan?

Was nun aber den Gnadenlohn anbetrift: ſo hat dieſer nicht ſolche Folgen zum Gegenſtande, welche ihren Beſtimmungsgrund in den guten Handlungen ſelbſt finden; ſondern er

wird

wird vielmehr durch die Gnade des andern beſtimmet (§. 1413.). Dieſer aber, welcher den Gnadenlohn ertheilet, ertheilet ihn entweder dem Zuſtande und Verhalten des begnadigenden gemäs, oder nicht. Das erſte geſchiehet, wenn die Gnade weislich ausgetheilet wird; das andere aber, wenn die Gnade thörigt zugetheilet wird. Es kan alſo etwas ein Gnadenlohn, aber dabey doch dem Verhalten jemandes gemäs ſeyn.

Wird der redliche und geſchickte Bediente erhoben: ſo iſt dieſes zwar ein Gnadenlohn ſeiner Geſchicklichkeit und Treue, aber doch ſo, wie er ſeinem Verhalten gemäs iſt. Aber wird ein Untreuer und Einfältiger eben ſo erhoben: ſo iſt dieſes zwar ein Lohn ſeines von ihm ſich eingebildeten guten Verhaltens; aber es iſt dieſer Lohn ſeinem wahren Verhalten nicht gemäs. Man ſagt auch, daß er deſſen gar nicht würdig, ſondern als ein Unwürdiger zu dieſer Ehre gelanget ſey.

§. 1416.

Gute Werke haben in Betrachtung GOttes keinen verdienten Lohn in Erwägung der würkenden Urſache.

Nun wollen wir dieſes mit den guten Werken vergleichen, und zuſehen, ob dieſen, wenn ſie gegen GOtt gehalten werden, ein verdienter, oder ein Gnadenlohn, oder keiner von beyden zukomme? Erſtlich ſoll gezeigt werden, daß die guten Werke, in Betrachtung GOttes, gar keinen verdienten Lohn erlangen können. Und zwar, erſtlich iſt ja der Menſch in Betrachtung GOttes nicht die eigentliche Haupt- und würkende Urſache der guten Wer-

Werke: die guten Werke haben ihren würkenden Grund in dem Glauben (§. 1389.). Da nun dieſer Glaube GOTT zum Urheber hatte: ſo war auch GOtt der Urheber der guten Werke (§. 1391.); folglich kan der Menſch ſich keinen verdienten Lohn ſeiner Werke von GOtt verſprechen, in ſo fern er die würkende Urſache derſelben wäre, wenn es gegen GOtt betrachtet wird (§. 1414.).

Es iſt kein eigenes Würken, welches die guten Werke giebt. Was der Glaubige als Glaubiger thut, leiſtet er durch die ihm von GOtt verliehenen Gnadenkräfte. Wie will er alſo einen verdienten Lohn von GOtt um ſolcher Handlungen erwarten können, zu denen ihn doch GOtt aus Gnaden tüchtig gemacht hat? Würde es nicht eben ſo viel ſeyn, als wenn das Kind, welches noch nicht gehen kan, von der Mutter aber am Laufzaume geführet wird, deswegen von der Mutter einen verdienten Lohn fordern wollte, weil es ſelbſt gegangen wäre? Wenn wir aber den Glaubigen intranſitive erwägen: ſo iſt er durch die ihm im Glauben verliehene Kraft das Subject und die Urſache der guten Werke (§. 1395. 1409.). Und er muß alſo auch, weil die guten Werke gewis gute Handlungen ſeyn, auch gute Folgen derſelben haben. Dieſe geben einen Lohn der guten Werke. Und GOtt gewähret ihm auch denſelben; aber der Glaubige ſelbſt wird dieſes nicht als einen verdienten Lohn anſehen. Denn er weis ja, daß er durch GOttes Gnade iſt, was er iſt. Und dieſe gute Folgen, welche aus ſeinen guten Werken entſtehen, ſind Folgen und Würkun-

kungen der Gnade GOttes, die ihn tüchtig gemacht hat, dieſe gute Handlungen hervor zu bringen und dieſe gute Folgen zu erhalten.

§. 1417.

Eben ſo wenig und noch weniger kan die einem Glaubigen zuertheilende völlige Seligkeit ein verdienter Lohn ſeiner guten Werke ſeyn, weil er durch ſeine gute Werke die würkende Urſache dieſer Seligkeit wäre. Denn da der Glaubige durch ſeine gute Werke nicht die würkende Urſache der zu erhaltenden Seligkeit iſt (§. 1404.): ſo kan er auch nicht als die würkende Urſache durch ſeine gute Werke die Seligkeit als einen verdienten Lohn erwarten.

Auch wird die Seligkeit nicht ſo verdienet.

Waren doch bey den guten Werken eines Glaubigen noch viele Mängel der Rechtförmigkeit. Wie kan er denn alſo eine Seligkeit dadurch würken wollen, welche, wenn ſie durch das Würken eines Menſchen erhalten werden ſollte, eine völlige Rechtförmigkeit in allen Handlungen erforderte? Der Glaubige wird vielmehr durch den Glauben, und die heylſamen Früchte deſſelben, durch die Gnade GOttes nur hier in einen ſolchen Zuſtand verſetzt, daß er zubereitet und fähig wird, daß ihm GOtt aus Gnaden wunderthätig die Seligkeit ertheilen kan. Aber ſie kömmt deswegen nicht als eine Würkung der guten Handlungen und Werke eines Glaubigen.

§. 1418.

Nun läſt ſich auch beweiſen, daß der Glau-

Die guten Werke ha-

ben keinen verdienten Lohn, weil der Glaubige dadurch die verdienſtliche Urſache wäre.

Glaubige durch ſeine gute Werke keinen verdienten Lohn von GOtt erwarten kan, weil er die verdienſtliche Urſache deſſelben geweſen wäre. Sollte der Glaubige die verdienſtliche Urſache dieſes Lohnes ſeyn: ſo müſte er etwas geleiſtet haben, um welches er GOtt anhalten könte, daß er ihm dieſen Lohn geben müſte. Aber hat doch der Glaubige ſelbſt durch ſeine Kräfte nicht etwas gethan, ſondern was er Gutes gethan hatte, das that er durch die ihm von GOtt verliehenen Gnadenkräfte (§. 1416. 1417.); folglich kan er ſchon deswegen nicht die verdienſtliche Urſache eines Lohnes ſeyn. Noch mehr! kan der Menſch GOtt zwingen, daß er ihm dieſen oder jenen Lohn ertheilen ſoll? kömmt es nicht auf den freyen Willen GOttes an, wem er das Gute zutheilen will? Es läſſet ſich alſo der ganze Begrif der verdienſtlichen Urſache, und des um ſelbiger zu erhaltenden verdienten Lohnes nicht mit GOtt reimen. Daher kan auch ein Glaubiger keinen verdienten Lohn deswegen von GOtt erwarten, weil er die verdienſtliche Urſache deſſelben geweſen wäre.

Zudem kömmt, daß der Glaubige auch bey ſeinen guten Werken noch Mängel hat, und deswegen am allerwenigſten die verdienſtliche Urſache der zu erhaltenden Seligkeit ſeyn kan (§. 1417.).). Mithin kan er auch deswegen wieder die Seligkeit nicht als einen verdienten Lohn anſehen. Und kurz: was wir nur gutes thun, deß ſind wir ſchon von GOtt ver-

verpflichtet zu thun. Es iſt unſere Schuldigkeit, daß es gethan werde. Wie wollen wir einen verdienten Lohn deswegen erwarten? Wenn wir alles gethan haben, was uns befohlen iſt: ſo ſind wir dennoch unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren. Sehet! unſer eigen Verdienſt iſt nichts. Wir können GOtt nichts abverdienen. Was wir von ihm erhalten, erhalten wir um der Gnade GOttes willen.

§. 1419.

Hat denn alſo der Glaubige ſeiner guten Werke gar keine Frucht? Wird ihm nichts belohnet? Dies wäre wider die Gerechtigkeit und alſo wider die Weisheit und Gütigkeit GOttes (§. 140.). Ja, er hat einen reichen Lohn ſeiner guten Werke, aber nur keinen verdienten, ſondern einen Gnadenlohn. Wir haben geſehen, was vor heylſame Folgen den Glauben und alſo auch die Früchte des Glaubens begleiten und erhalten (§. 1338.). Dieſe gute Folgen geben einen Lohn (§. 1413.). Da es aber kein verdienter Lohn iſt (§. 1416-1418.): ſo iſt es ein reicher Gnadenlohn, welcher den guten Werken ertheilet wird (§. 1413.).

Die guten Werke haben einen Gnadenlohn.

Dieſes Gnadenlohnes Gränzen können nicht daraus beſtimmt werden, in wie fern der Glaubige die würkende Urſache oder die verdienſtliche deſſelben iſt (§. 1413. 1414.); ſondern die verdienſtliche Urſache deſſelben iſt und bleibet allezeit das Verdienſt Chriſti, welches der Glaubige ergriffen. Die würkende Urſache deſ-

ſelben iſt GOtt, ſowol in Betrachtung der Folgen, welche aus dem Glauben entſpringen, als der andern, die durch die gnädige Vorſicht GOttes dem Glaubigen ertheilet werden. Da aber doch die Gnade GOttes allezeit weislich iſt (§. 134.): ſo muß der Gnadenlohn der Beſchaffenheit und Zuſtande deſſen, dem er ertheilet werden ſoll, allezeit gemäs ſeyn (§. 1415.). Daher auch GOtt, nachdem jemand mit dem ihm anvertrauten Pfunde treu gewuchert, ihm reichere Gnadenbelohnung giebt. Denn GOtt iſt auch hier bey der Austheilung dieſes Gnadenlohnes gerecht, ſo, daß er auch einen gereichten Trunk kalten Waſſers nicht will unbelohnet laſſen.

§. 1420.

Wie die Güter, welche der Gnadenlohn darreichet, in Betrachtung ihrer Verbindung mit den guten Werken, beſchaffen?

Wenn nun die guten Folgen, oder die Güter, welche GOtt aus Gnaden dem Glaubigen ſchenket, genauer erwogen werden ſollen: ſo kan man ſie in einer gedoppelten Abſicht erwägen; entweder in Betrachtung der Verbindung mit denen guten Werken, oder in Erwägung der Beſchaffenheit derſelben. Wenn das erſtere betrachtet wird: ſo können ſie wieder ein gedoppeltes Verhältnis gegen die guten Werke haben:

1) Sie können ſich als Folgen und Würkungen der guten Werke verhalten (§. 1416.). Z. B. die Ruhe des Gemüthes, die Freudigkeit des Glaubens, der redliche Sinn gegen GOtt und ſeinen Näch-

Nächſten und andere mehr. Und dieſe werden ihm freylich ertheilet.

2) Es können aber auch dieſe Güter nicht eben aus ihren guten Werken folgen; ſondern um der durch die weiſe und gnädige Verbindung der Dinge, welche die Vorſicht veranſtaltet, können einem Glaubigen viele Güter zuflüſſen. Dahin ſowol manches Gute, deſſen die Glaubigen hier auch wol wider Vermuthen und gleichſam im Schlafe theilhaftig werden, als auch ſelbſt die dereinſt zu ertheilende Seligkeit gerechnet werden müſſen.

§. 1421.

Wenn aber die Beſchaffenheit der Güter erwogen wird, mit welchen der Glaubigen ihre gute Werke aus Gnaden belohnet werden: ſo können hieher alle Arten wahrer Güter gerechnet werden.

Wie ſie ihrer Beſchaffenheit nach ſind?

1) Die zeitlichen Güter reichet ihnen GOtt ſo dar, wie ſie Mittel zu ihrer wahren zu erhaltenden Wohlfarth ſind. Denn dieſe ſind nur wahre Güter, in ſo fern ſie Mittel zur Erhaltung der wahren Wohlfarth ſind; auſſerdem aber haben ſie nur einen blendenden Schein ihrer Güte. Und GOtt ſuchet auch deswegen nicht alle auf gleiche Art mit allen zeitlichen Gütern zu überſchütten; ſondern theilet ihnen

ſo viel davon mit, wie er ſiehet, daß es denen Glaubigen am heylſamſten iſt.

2) Die geiſtlichen Gnadengüter, welche ohne Unterſchied den Menſchen nach ihrer inneren Fähigkeit mitgetheilet werden, weil ſelbige allezeit zur Wohlfarth dienlich ſind. Und dieſe ſchätzet auch der Glaubige weit höher, als die zeitlichen Güter; denn er weis, und erfähret es, daß dieſe geiſtliche Güter ihn zur wahren Ruhe der Seele bringen, aber die zeitlichen können die müden Seelen nicht laben.

3) Endlich aber werden ſie erſt den völligen Gnadenlohn in der Seligkeit genüſſen, wo Freude die Fülle und liebliches Weſen zur Rechten GOttes immer und ewiglich ſeyn wird. Da werden ſie die Früchte ihrer redlichen Bemühungen erſt recht ſchmecken.

Weil aber auch hier der Gnadenlohn von GOtt allezeit dem Zuſtande deſſen, dem er ertheilet werden ſoll, gemäs iſt (§. 1419.): ſo werden auch dereinſt die Glaubigen einen mehr oder wenigeren Gnadenlohn in der Seligkeit zu gewarten haben; nachdem ihr Glaube in guten Werken mehr oder weniger geſchäftig geweſen iſt, oder ſeyn würde, wenn er Gelegenheit darzu gehabt hätte. Daher kommen eben auch die zufälligen Stufen der Seligkeit.

§. 1422.

Hauptendzweck der

Nun ſind wir endlich im Stande den End-

zweck

zweck zu beſtimmen, warum GOtt die Men- ſchen durch den Glauben zu guten Werken tüchtig machet. Wir wiſſen, daß der Haupt-Endzweck alles deſſen, was GOtt in dieſer Welt leiſtet, die Verherrlichung ſeines Namens iſt (§. 579.); folglich muß auch dieſes der Hauptendzweck der guten Werke ſeyn, daß durch ſie die göttlichen Vollkommenheiten bekannt gemacht werden ſollen. Und ſie ſind auch ein geſchicktes Mittel, dieſen Endzweck zu erhalten. Denn

guten Werke.

1) Bemühet der Glaubige ſich auf ſeiner Seite, daß er ſich ſelbſt GOtt und ſeine Vollkommenheiten recht bekannt mache, und er lobet und preiſet den HERRN. Und indem GOtt dieſe gute Werke des Glaubigen aus Gnaden belohnet (§. 1419.): ſo bezeugt GOtt dadurch den Glaubigen wieder ſich weislich, gütig, alſo herrlich.
2) Auch anderen, die die guten Früchte des Glaubens wahrnehmen, werden dadurch die Vollkommenheiten GOttes bekannter. Denn dieſe handeln ſo, wie es die göttlichen Vollkommenheiten erfordern, und ſie loben den HErrn in Worten und Werken. Alles dieſes kan anderen Begriffe von dem erhabenen Weſen, welches ein Glaubiger in ſeinen Werken verehret, beybringen, und alſo den Namen GOttes bekannter machen.

Bey Unbekehrten und Ruchloſen wird zwar auch auf eine Art dieſe Abſicht erreichet, daß GOTT verherrlichet wird, um der Strafen willen, welche die Gerechtigkeit GOttes ertheilet. Aber dieſe verherrlichen nur leydend den Namen GOTTes, nicht aber durch ihr Thun. Aber dieſe wahre Glaubige ſind es, die GOttes Namen thätig, und aufs beſte zu verherrlichen ſuchen. Man ſiehet alſo, wie vortreflich die Erhaltung der guten Werke mit der Erhaltung des göttlichen Endzweckes durch die Menſchen übereinſtimmen. Ja, es iſt klar, daß dieſer Endzweck, ſonſt nicht ſo durch die Menſchen erhalten werden könte, wenn es nicht durch den Glauben geſchähe, der in dieſen guten Werken ſich thätig bezeuget.

§. 1423.

Nähere Endzwecke.

Auf Seiten der Menſchen können gar viele nähere Endzwecke dieſer guten Werke ſeyn. Ich will nur die Hauptumſtände berühren.

1) Dienen dieſe gute Werke zur Bezeugung ihres thätigen Glaubens.

2) Sie kommen zu einer Ruhe des Gemüths, da ſie ſehen, daß ſie ſich dem Schlamme der Welt entzogen, und an GOtt, den ſie lebendig verehren, etwas beſſeres gefunden haben.

3) Sie werden deswegen von denen falſchen Abſichten, die ſich Unbekehrte zum Ziele ſetzen, abgeleitet, und in Stand geſetzet, aus wahren Abſichten ihrer Wohlfarth gemäs zu handeln.

4) Sie werden durch ſie in einen Zuſtand geſetzt, in welchem ſie ihrer Neigung nach einer näheren Vereinigung mit GOtt fähig ſind; und um ihres Glaubens, der das Verdienſt Chriſti ergreifet, iſt es den göttlichen Vollkommenheiten gemäs, dieſe Vereinigung zu leiſten.

5) Sie erhalten eine Gemüthsbeſchaffenheit, durch welche ſie zu der künftigen Seligkeit wohl zubereitet werden.

§. 1424.

Uebereinſtimmung der Lehre von den guten Werken.

Es iſt ſchon bewieſen worden, daß die Erhaltung und Leiſtung der guten Werke mit den Vollkommenheiten GOttes, der Natur der beſten Welt, und der Menſchen nach dem Erkänntnisgrunde, wie auch phyſiſch und ſittlich, übereinſtimme (§.292.). Da wir nun bisher aus dem Begrif der guten Werke weiter fortgeſchloſſen, und die wahre Beſchaffenheit derſelben gezeigt haben: ſo muß auch dieſe ganze Lehre von den guten Werken, wie ſie vorgetragen iſt, und von unſern Gottesgelehrten behauptet wird, mit den Vollkommenheiten GOttes, der Natur der beſten Welt und der Menſchen nach dem Erkänntnisgrunde, phyſiſch und ſittlich übereinſtimmen (§.229. n.6.)

Des andern Theils,
von der
Uebereinſtimmung
der Natur und Gnade,
Dritter Abſchnitt,
in welchem
von der Gnade gehandelt wird, durch welche der gefallene Menſch mit dem dreyeinigen GOtt wieder vereiniget werden ſoll.
Zweyte Abtheilung,
in welcher gezeigt wird,
wie uns das Verdienſt Chriſti zugeeignet werde durch den heiligen Geiſt.
Zweyte Eintheilung,
in welcher
von denen zu dieſer Gnade erforderlichen Lehren insbeſondere gehandelt wird.
Andere beſondere Eintheilung,
in welcher
die Lehre von den Gnadenwohlthaten betrachtet wird.
Erſtes Capitel,
in welchem
von der Gnadenwahl gehandelt wird.

§. 1425.

Verbindung des vorhergehenden

Wir haben bis hieher die Lehre von Chriſto und ſeinem Verdienſte umſtändlich erwo-

erwogen. Es iſt auch gezeigt worden, wie dieſes Verdienſt im wahren Glauben durch den heiligen Geiſt uns zugeeignet werde, und daß der Menſch durch den Glauben bekehret und zu guten Werken tüchtig gemacht werde. Dieſes aber waren die heylſamen Veränderungen, welche durch die Gnade GOttes mit dem gefallenen Menſchen vorgiengen, wenn er ſich nur nicht muthwillig derſelben widerſetzte. Allenthalben haben wir dabey die ſchönſte Uebereinſtimmung der Lehren angetroffen. Nun laſſet uns in unſeren Betrachtungen weiter gehen, damit wir ſehen, wie genau das ganze Lehrgebäude der zur Heylsordnung erforderlichen Lehren übereinſtimme. Was iſt es aber, das wir nun noch zu erwägen haben? So viel iſt gezeigt worden, daß GOtt den Glauben in dem Menſchen leiſte, und daß auf dieſen endlich alles bey der heylſamen Veränderung des Menſchen ankomme. Nun aber fragt ſich, was thut denn GOtt eben deswegen, weil er den Glauben in dem Menſchen zu leiſten hat? und was vor Mittel bedienet er ſich, damit aufs beſte der Glaube in dem Menſchen erhalten werde? Die Beantwortung dieſer gedoppelten Frage leitet uns auf die Lehre von den Gnadenwohlthaten und Gnadenmitteln (§. 1215.). Wir wollen demnach nun zuerſt die Gnadenwohlthaten GOttes betrachten, und denn auch die Gnadenmittel erwägen.

mit dem folgenden.

§. 1426.

Fortſetzung. Weil nun aber die Lehren von dem Gnadenberuf, Erleuchtung, Wiedergeburt, und alle die, welche uns die Gnadenwohlthaten GOttes zu erkennen geben, den gnädigen Rathſchluß GOttes von der denen Menſchen um des Verdienſtes Chriſti willen zuzueignenden Seligkeit vorausſetzen; mit welchen ſich aber die Lehre von der Gnadenwahl beſchäftiget: ſo ſoll deswegen zuerſt die Lehre von der Gnadenwahl abgehandelt werden. Und eben dieſe genaue Verbindung, welche dieſe Lehre mit den folgenden Gnadenwohlthaten hat, iſt der Grund, warum ich hier dieſelbe abhandle, da ſie ſonſt auch wol an einem andern Orte pfleget abgehandelt zu werden.

Es iſt ohne mein Erinnern bekannt, was dieſe Lehre vor Streitigkeiten erreget hat. Aber denen dieſes bekannt iſt, die werden auch wiſſen, was die verſchiedenen Meynungen, welche man hier angenommen hat, vor einen groſſen Einfluß in die ganze Lehre der anwendenden Gnade GOttes haben. Ich will deswegen dahin ſehen, daß ich dieſe Lehre auf ſichere und deutliche Gründe baue. Wem die Wahrheit lieb iſt, der ſetze das Vorurtheil, welches er gegen ſeine einmal angenommene Meynung heget, bey Seite, und erwäge ſorgfältig die Gründe, worauf die Sätze, welche behauptet werden, gebauet werden. Findet er Ueberzeugung und Wahrheit, ey! warum ſoll dieſe um einer angenommenen falſchen Meynung verdrungen werden? Zumal da es eine Wahrheit iſt, welche in das

ganze

ganze Lehrgebäude der Heylsordnung ihren unleugbaren groſſen Einfluß hat.

§. 1427.

Zuerſt müſſen wir uns um die gehörige Bedeutung des Wortes bekümmern. Und dieſes um ſo vielmehr, weil auch dieſes Wort in weiterem und engerem Verſtande gebrauchet wird, gleichwol aber dieſe Zweydeutigkeit in der Abhandlung hinderlich iſt, wenn ſie nicht gehoben wird. Es wird aber unter dem Worte Prädeſtination

Was Prädeſtination im erſten weitläufigſten Verſtande ſey?

1) in weitläufigſter Bedeutung aller göttlicher Rathſchluß verſtanden. Mithin bedeutet es hier den Willen GOttes von der Würklichkeit eines jeden zu dieſer Welt gehörigen Dinges. Wird es aber in dieſer weitläufigen Bedeutung genommen: ſo kan man es zu teutſch noch nicht eben Gnadenwahl nennen. Beſſer nennet man es die Vorherbeſtimmung; oder will man auch dieſes nicht: ſo laſſe man es bey dem Namen, den man dieſem Begrif ſchon gegeben hat, nemlich daß es ein göttlicher Rathſchluß ſeyn ſoll.

Ob gleich dieſe Bedeutung ſehr allgemein iſt: ſo werden wir doch den Vortheil davon haben, daß wir vermittelſt derſelben theils die beſondern nach und nach beſtimmen, theils auch allgemeine Lehrgründe bekommen können, welche wir auf die beſondern Begriffe anzuwenden im Stande ſind. Denn werden

wir

wir hernach die Beſchaffenheit eines jeden göttlichen Rathſchluſſes gründlich und deutlich unterſuchen: ſo wird ſich dieſes auf die beſondern, und hauptſächlich auf den Rathſchluß, den die Gnadenwahl in ſich faſſet, anwenden laſſen. Ich bin gewis, daß wir ſchon dadurch die gröſten Zweifelsknoten aufzulöſen im Stande ſind.

§. 1428.

Andere Bedeutung. Nach der beſonderen Beſtimmung, der zu dieſer Welt gehörigen Dinge, wird auch die beſondere Bedeutung des Worts Prädeſtination eingeſchränket. Dieſe nun ſind entweder endliche Geiſter, oder nicht. Und im erſten Falle entweder ſolche, die ſich nicht zum Falle verleiten laſſen, oder ſie haben dieſes gethan. Daraus entſpringt

2) Der Begrif von der Prädeſtination, daß ſie der göttliche Rathſchluß von der denen endlichen Geiſtern zu ertheilenden Befeſtigung im Guten und Herrlichkeit ſey, von welchen GOtt voraus geſehen hat, daß ſie ſich nicht zum Falle werden verleiten laſſen. Da wir nun aber keine andere Geiſter dieſer Beſchaffenheit kennen, als die guten Engel: ſo wird auch der Rathſchluß GOttes, von der denen guten Engeln zu ertheilenden Befeſtigung im Guten, und ihrer Herrlichkeit, die Prädeſtination genennet.

Dieſe

Dieſe Bedeutung des Wortes iſt nicht ſehr gewöhnlich. Doch bemerket Buddeus in ſeinen inſtitut. Theol. dogm. p. 1233. daß das Wort von einigen ſo gebrauchet worden ſey. Man kan aber ſchon hier bemerken, daß wir uns mit der Bedeutung des Wortes Prädeſtination zu denen Geiſtern lenken, welchen GOtt die Seligkeit zu ertheilen beſchloſſen hat, nicht aber im Gegentheil zu denen andern, von welchen GOtt beſchloſſen hat, daß ſie verdammt werden ſollten. An ſich könte dieſes auch mit unter die Prädeſtination gerechnet werden, wenn man die Sache unpartheyiſch erwägen will. Es iſt gar gewöhnlich, daß die göttlichen Rathſchlüſſe, ſowol den wohlgefälligen (voluntatem complacentiæ) als den zulaſſenden (voluntatem permittentem) Willen unter ſich faſſen. Und nach dem erſteren beſchlüßt GOtt gewiſſe Geiſter glückſelig zu leiſten, nach dem andern aber die Verdammnis derſelben. Wir finden auch deswegen ſowol unter älteren als neueren, daß die Prädeſtination ſowol auf die Erwehlung der Geiſter zur Seligkeit, als auf die Verwerfung und Verdammnis ausgedehnet wird. Es iſt ohne mein Erinnern bekannt, daß die Reformirten hierinne einigen Kirchenvätern folgen. Allein unſere Gottesgelehrte haben Grund, wenn ſie die Prädeſtination nur auf die Erwählung zur Seligkeit einſchränken. Dieſe, damit ſie bey einer ſo wichtigen Lehre deſto behutſamer verfahren möchten, wollen den Worten keine andere Bedeutung beylegen, als es von der heiligen Schrifft geſchiehet. Aber da wird das Wort nur von dem Rathſchluſſe GOttes, der ſich mit der Erwählung zur Seligkeit beſchäftiget, gebraucht. Und

daher

daher wollen ſie auch den Begrif von der Prädeſtination dahin einſchränken. Unterdes muß man hier nicht meynen, als wenn da der Hauptknoten läge, worinne ſich unſere Kirche von denen Reformirten, welche Infra- oder Supralapſarii ſind, unterſcheidete. Nein! dieſes liegt bey der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, wie es hernach deutlich gezeiget werden ſoll. Ferner ſo werden eben die Lehrgründe, welche uns beſtimmen, welche unter dieſen Geiſtern und Menſchen GOTT zur Seligkeit beſchloſſen habe, auch zeigen, welche es ſind, die verdammt werden müſſen. Ob alſo dieſe beyde disjunctive Glieder gleich in dem Begrif geſetzt, oder ob nur auf die Wahl der Menſchen zur Seligkeit geſehen, und daraus hernach aufs Gegentheil, die Verdammung, geſchloſſen wird, dies thut der Sache ſelbſt keinen Eintrag. Ich habe dieſes voraus erinnern wollen, damit man nicht ohne Noth gleich bey dem Begrif ſtutzen und glauben möchte, daß wir aus ſtreitigen Lehrgründen widerlegen wollten.

§. 1429.

Dritte Bedeutung.

Unter allen endlichen Geiſtern haben wir freylich hauptſächlich auf uns zu ſehen, wenn es zumal auf unſere zu erwartende Seligkeit ankömmt. Und bey dem Begrif der Prädeſtination wird auch am allergewöhnlichſten auf die Menſchen gemerket. Daraus bekommen wir die Begriffe, welche in noch genauerem Verſtande mit dem Worte Prädeſtination verbunden werden. Aber auch hier iſt noch eine gedoppelte Bedeutung merkwürdig, weil ſie in dem

dem folgenden einen groſſen Einfluß hat. Es wird alſo

3) die Prädeſtination die ganze Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe bey der den Menſchen zu ertheilenden Seligkeit genennet. Mithin verſtehet man darunter alles das, was GOtt um der den gefallenen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit beſchloſſen hat. Folglich wird darunter der Rathſchluß GOTTes von der Heylsordnung, nach welcher die Menſchen zur Seligkeit gelangen ſollen, verſtanden.

Dieſe Bedeutung iſt ſehr merkwürdig. Sie iſt mit der folgenden genau verbunden. Nimmermehr wird man ſich aus denen Streitigkeiten wickeln können, wenn man nicht in der Lehre von der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe gewis iſt. Ich habe ſchon in dem erſten Theile gute Lehrgründe feſt geſetzt. Hier ſoll die Sache noch genauer erwogen werden, ſo, daß ich glaube, daß keine Schwürigkeit übrig bleibe. Laſſet uns nur erſt die Begriffe zu Ende bringen, ehe wir auf die Herleitung der Folgen aus ſelbigen denken.

§. 1430.

Wenn nun alſo die Heylsordnung in dem göttlichen Rathſchluſſe beſtimmt gedacht wird: ſo kommt es nun darauf an, wie die Menſchen ſich gegen dieſelbe verhalten. GOtt ſiehet aber entweder, daß ſie ſich derſelben gemäs verhalten, oder nicht. Im erſteren Falle beſchlüßt GOtt, ihnen

Vierter Begrif.

ihnen die Seligkeit zu leiſten, im anderen Falle aber werden ſie verdammet (§. 213.). Daraus entſtehet nun der vierdte Begrif von der Prädeſtination. Sie iſt

4) der göttliche Rathſchluß von der denen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit, von welchen er voraus geſehet hat, daß ſie die Heylsordnung eingehen werden. Und dieſes iſt der Hauptbegrif, worauf es bey der Lehre von der Prädeſtination ankommt. Wir werden auch inskünftige uns um die Gewisheit des Begrifs ſowol als um die Folgen aus ſelbigem bekümmern.

Wenn man nur eine Erklärung des Worts verlangt: ſo braucht man nicht einmal den Begrif ſo weitläufig zu machen, Man kan nur kurz ſagen, es ſey die Prädeſtination der Rathſchluß GOttes von der denen gefallenen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit. Das übrige, daß GOtt voraus geſehen haben müſſe, daß eben dieſe, welchen die Seligkeit ertheilet werden ſollte, die Heylsordnung eingehen müſſen, kan ſchon daraus erwieſen werden. Denn wir haben ſchon oben (§. 213. 215.) geſehen, daß GOtt unter dieſer Bedingung nur den Rathſchluß faſſen könne. Ich werde auch deswegen in der Abhandlung aus dem Begrif des göttlichen Rathſchluſſes mit Vergleichung deſſen, was er beſchloſſen hat, nemlich die zu ertheilende Seligkeit, dieſes herleiten. Ich habe aber die Beſtimmung ſelbſt in den Begrif ſetzen wollen,

wollen; theils, weil ich hier die Begriffe angebe, wie ſie in dem Gebrauche zu reden, der ſchon eingeführet worden, gebräuchlich ſind; theils weil es ſchon einen reellen Begrif der Prädeſtination giebt. Denn man erhält dadurch den erſten formalen Concept der Prädeſtination; und wir haben ſchon erinnert, daß ſchon dieſes reelle Begriffe zu geben pflege. Mithin aber kan man den angegebenen Begrif nicht des Fehlers der Ueberflüßigkeit beſchuldigen. Denn dieſe Art des Ueberfluſſes gehet nur auf die Wort- nicht aber Sacherklärungen.

Nächſtdem kan man bemerken, daß von einigen der Begrif der Prädeſtination ſo abgefaſſet wird, daß er der göttliche Rathſchluß von der denen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit, und der Verdammung derſelben ſey. Ich habe ſchon (§. 1428.) bemerket, daß dieſes zwar an ſich geſchehen könne; denn eben die Gründe, um welches der Rathſchluß gefaſſet wird: dieſe Menſchen ſollen ſelig werden, lehren auch im Gegentheil, warum der Rathſchluß gefaſſet wird: jene Menſchen ſollen verdammt werden. Es kommt darauf an, ob ſie die Heylsordnung eingehen oder nicht. Man gewinnet und verlieret dadurch nichts, ob dieſes noch in den Begrif geſetzt, oder weggelaſſen werde; warum aber unſere Gottesgelehrte es nicht in den Begrif der Prädeſtination ſetzen, habe ich ſchon bemerket.

§. 1431.

Die Prädeſtination faſſet dies Urtheil in ſich: dieſer Menſch ſoll ſelig werden, oder welches gleich viel iſt: dieſem Menſchen ſoll die Selig- Was der Prädeſtinationsſchluß ſey?

Seligkeit ertheilet werden (§. 1430.). Dieſes Urtheil iſt entweder ein Grund- oder Nachurtheil; das iſt: es wird entweder aus der Erfahrung genommen, oder durch den Schluß erhalten. Das erſte gehet um mehr als eines Grundes halber nicht an: denn theils wird es ſchon gefället, ehe die zu ertheilende Seligkeit würklich ertheilet wird; und kan alſo auch nicht aus der Erfahrung das Urtheil gezogen werden. Theils iſt es ein göttliches Urtheil, welches alſo, da GOtt keine ſinnliche Erkänntnis hat, auch nicht aus der Erfahrung, ſondern durch den Verſtand deſſelben erhalten wird; theils iſt ja der medius Terminus zu dieſem Urtheile da: nemlich wenn GOtt ſiehet, daß ſie die Heylsordnung eingehen. Daher muß dieſer Rathſchluß GOttes von der denen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit als ein Nachurtheil ſich in einem Schluſſe vorſtellen laſſen, davon das Mittelglied dieſes iſt, daß die Menſchen die Heylsordnung eingehen. Man nenne dieſes den Schluß des Rathſchluſſes GOttes, oder den Prädeſtinationsſchluß. Nur hüte man ſich, daß man nicht denke, als wenn ſeine Förderſätze in dem göttlichen Verſtande nach und nach erwogen, und daraus der Hinterſatz geleitet würde; ſondern der ganze Schluß wird in dem göttlichen Verſtande wie alles auf einmal aufs deutlichſte von Ewigkeit erkannt.

§. 1432.

§. 1432.

Laſſet uns dieſen Schluß in ſeiner gehörigen Form vorſtellen. Er kan aber formiret werden, ſo, daß der Hinterſatz ein allgemeiner, oder ein einzelner Satz iſt. Im erſten Fall iſt es folgender: Fortſetzung.

Welche Menſchen ſich der Heylsordnung gemäs verhalten, die ſollen ſelig werden.
Alle dieſe Menſchen aber verhalten ſich der Heylsordnung gemäs;
Folglich ſollen alle dieſe Menſchen ſelig werden.

Im andern Fall wäre der Schluß dieſer:

Wer ſich der Heylsordnung gemäs verhält, der ſoll ſelig werden.
Dieſer Titius verhält ſich der Heylsordnung gemäs;
Daher ſoll dieſer Titius ſelig werden.

Man hat um mehrerer Deutlichkeit willen allen Sätzen dieſes Schluſſes ihren Namen gegeben. Der Oberſatz wird προθεσις genennet; denn er faſſet das in ſich, was GOtt überhaupt zum Heyl der Menſchen ſich vorgeſetzt hat. Der Unterſatz heiſt προγνωσις; Weil er das angiebt, was GOtt von Ewigkeit voraus geſehen hat, daß nemlich dieſe Menſchen, oder der Menſch es ſey, welche der Heylsordnung gemäs leben. Der Nachſatz, oder der Hinterſatz heiſt προοϱισμος, oder auch εκλογη; denn er

 giebt

giebt nun den endlichen Rathſchluß und die Wahl an, welche unter den Menſchen von GOtt in Betrachtung der ihnen zu ertheilenden Seligkeit geleiſtet worden.

Eben ſo kan auch nun der Schluß bey der Verwerfung der Menſchen gemacht werden, entweder ſo, daß der Hinterſatz ein allgemeiner Satz iſt:

Wer ſich der Heylsordnung nicht gemäs verhält, ſoll verdammt werden.
Dieſe verhalten ſich der Heylsordnung nicht gemäs;
folglich ſollen dieſe verdammt werden.

Oder ſo, daß der Hinterſatz ein einzelner Satz wird:

Wer ſich der Heylsordnung nicht gemäs verhält, ſoll verdammt werden.
Cajus verhält ſich der Heylsordnung nicht gemäs;
folglich ſoll Cajus verdammt werden.

Da alſo die Förderſätze wieder die πϱοϑεσιν und πϱογνωσιν angeben. Der Hinterſatz aber giebt die αποδοκιμασιαν an. Man ſieht alſo offenbar, daß das Urtheil von der Verwerfung der Menſchen leicht zu fällen und zu beurtheilen iſt: ſobald das Urtheil von der Erwählung derſelben zur Seligkeit feſt geſetzt worden. Nur daß das Urtheil von der Ver-

werfung

werfung nicht bequem Prädeſtination genennet wird.

§. 1433.

Fünfter Begrif der Prädeſtination.

Ich habe deswegen gewieſen wie der Rathſchluß GOttes, der die Prädeſtination giebt, in einen Schluß gefaſſet werde, um daraus noch genauer die Bedeutung des Wortes Prädeſtination zu beſtimmen. Es geſchiehet nemlich, daß der Rathſchluß GOttes von der denen zu ertheilenden Seligkeit, von welchen er vorher geſehen hat, daß ſie die Heylsordnung eingehen werden, und mithin der Begrif der Prädeſtination auf eine gedoppelte Weiſe vorgeſtellet wird: entweder nemlich man gedenket ſich den ganzen Prädeſtinationsſchluß, oder nur den Hinterſatz deſſelben. Und daher entſtehen die Begriffe: daß die Prädeſtination die Verordnung der Glaubigen zur Seligkeit mit dem Vorſatze und dem Vorherſehen (προορισμος, προθεσις και προγνωσις ſey, wenn nemlich der ganze Schluß die Prädeſtination abgeben ſoll; und ſo bekommt man eine genetiſche Erklärung von der Prädeſtination. Es wird aber auch nur der Hinterſatz, welcher τον προορισμον angiebt, allein die Prädeſtination genennet, und auf dieſe Art der προθεσει und προγνωσει an die Seite geſetzet. Und ſo bekommt man eine Erklärung des Wortes, aus welcher die genetiſche gefunden werden kan, wenn man die logiſchen Regeln zu Hülfe nimmt, und bey dieſer Lehre in ſeiner Gewalt hat.

Nimmt man nun das Wort Prädeſtination in dem erſten Verſtande: ſo faſſen die Förderſätze den vorhergeſehenen, nicht wieder verworfenen Glauben derer in ſich, welchen die Seligkeit zugetheilet werden ſoll; denn dies war eben die Bedingung, unter welcher beſchloſſen ward, daß ſie ſelig werden ſollten. (§. 1432.) Und daher wird in dieſem Verſtande mit Recht geſagt: daß der Glaube in den Cirkel der Wahl der Menſchen zur Seligkeit gefaſſet werde (ingredi fidem electionis circulum) Wird aber das Wort im anderen Verſtande genommen: ſo faſſet der Rathſchluß und Wahl den Glauben nicht in ſich, ſondern ſetzet ihn voraus (non includit, ſed præſupponit); nemlich der Hinterſatz iſt alsdenn die Prädeſtination. Dieſer aber wird aus den Förderſätzen geſchloſſen, in welchen der vorhergeſehene endliche Glaube das Mittelglied iſt; daher nach unſerer Art zu gedenken dieſer Glaube freylich als der Grund des Rathſchluſſes voraus gedacht werden muß. Nur muß man ſich hüten, daß um dieſer prioritatis ordinis und modi concipiendi halber, keine prioritas und poſterioritas rei in GOtt gedacht werde; denn dieſe findet in dem unveränderlichen GOtt nicht ſtatt. Man vergleiche hiermit den oft gerühmten Quenſtedt in Theolog. didact. polem. P. III. p. 13.

Nächſtdem kan man bemerken, daß, wenn im anderen Verſtande die Prädeſtination der προθεσει und προγνωσει an die Seite geſetzt wird, deswegen dieſelbe bey dem προορισμω nicht geleugnet werde. Man ſondert ſie nicht nach der abſtractione ſeparationis, ſondern nur nach der abſtractione præciſionis ab; denn die

προθε-

προθεσις und προγνωσις enthalten den Grund von dem προορισμῳ, und können alſo der Sache nach nie getrennet ſeyn. Unterdes giebt uns dieſes einen Weg, auf welchem wir deſto ſicherer auf die wahre Beſchaffenheit der Prädeſtination geleitet werden können, ſo, daß man auch dem Gegner Genüge zu leiſten im Stande iſt. Es iſt aus der Logic bekannt, daß wir aus der Erklärung des Wortes die Erklärung der Sache finden können. Laſſet uns deswegen die genaueſte Erklärung des Wortes zum Grunde legen, und die Sacherklärung daraus finden. So wäre nun die Worterklärung von der Prädeſtination dieſe: der göttliche Rathſchluß von der denen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit. Und daraus ſoll alles hergeleitet werden was zur Sache ſelbſt erfordert wird. Ich will dieſes hier um ſo viel lieber thun, da aus dieſer Art der Abhandlung die Uebereinſtimmung der Gnade mit denen natürlichen Wahrheiten deſto genauer erhellet, und es alſo meiner Abſicht am gemäſeſten iſt. Und die Gegner werden auf dieſe Weiſe auch ihre Abfertigung und Ueberzeugung erhalten, wenn ſie nicht durch Vorurtheile zurück gehalten werden.

§. 1434.

Gleichgültige Worte mit der Prädeſtination.

Bis hieher habe ich mich bemühet die Bedeutungen, welche das Wort Prädeſtination hat, aus einander zu ſetzen. Ich würde auch gleich den Anfang machen, die Folgen aus dem Begrif, den ich zum Grunde geſetzt habe, herzuleiten, wenn ich es nicht vor nöthig befände, zuerſt noch die gleichgültigen Worte anzugeben,

da eines und das andere dabey zu bemerken iſt. Dahin gehören nun ein eigentlicher und einige uneigentliche Ausdrücke. Was den eigentlichen anbetrifft: ſo wird die Wahl als ein gleichgeltendes Wort mit der Prädeſtination angegeben, ſo, daß die Wahl der Menſchen zur Seligkeit mit der Prädeſtination gleich viel bedeute. Nur muß man alsdenn bemerken, daß man entweder bey der Wahl den ganzen Concept, der alle zur Wahl erforderliche Actus begreift, nehmen muß; oder man muß die Prädeſtination nicht in ihrem völligen Schluſſe, ſondern in der letzteren genaueſten Bedeutung gedenken. Denn ſonſt faſſet die Prädeſtination vermöge der προθεσεως mehr als die Wahl in ſich, welche erſt vermöge der γρογνωσεως und dem προορισμω beſtimmt wird. Nächſtdem ſetzt das Wort Wahl ſchon voraus, daß nicht alle Menſchen ſelig werden ſollen, ſonſt fände keine Wahl unter ihnen ſtatt. Dieſes aber wird nicht durch die προθεσιν, ſondern durch die προγνωσιν beſtimmet.

Damit das, was ich kurz geſaget habe, nicht einigen dunkel vorkommen möchte, will ich die Sache noch etwas erläutern. Die Wahl, in ſo fern ſie als ein Actus des Geiſtes gedacht wird, iſt der Actus, da derſelbe unter mehrern dasjenige vor andern zu wollen feſte ſetzt, welches ihm am meiſten gefällt. Die göttliche Wahl in Betrachtung der denen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit wäre alſo der Actus GOttes, vermöge welches GOtt

feſt

feſt ſetzte, welchen unter den Menſchen die Seligkeit ertheilet werden ſollte, ſo wie es ihm am meiſten gefiele. Dieſe Wahl nun denkt man entweder mit dem Grunde, warum es GOtt am meiſten gefiel, dieſen vielmehr als andern die Seligkeit zu ertheilen; oder man ſetzt dieſen Grund voraus, und gedenkt ſich unter der Wahl den um dieſes Grundes halber daraus entſtehenden Actum. Geſchiehet das erſtere: ſo kömmt die Wahl mit der Prädeſtination, ſo wie ſie προθεσιν, προγνωσιν und προορισμον in ſich faſſet, überein. Denn der Grund, warum es GOtt gefällt, dieſen Menſchen vielmehr als andern die Seligkeit zu ertheilen, iſt: weil es ſeinen Vollkommenheiten gemäs ihm nur gefallen konte, denen dieſes zu thun, von welchen er vorhergeſehen, daß ſie beſtändig im Glauben verharren würden. Und da entſtehet alſo eben der Schluß wie bey der Prädeſtination:

Welche Menſchen ſich der Heylsordnung gemäs verhalten werden, dieſen ſoll die Seligkeit ertheilet werden.

Dieſe aber ſind es vor andern, welche ſich der Heylsordnung gemäs verhalten werden. Folglich ſind es auch dieſe, welchen vor andern die Seligkeit ſoll ertheilet werden.

Soll aber die Wahl, ohne zugleich auf den Grund zu ſehen, warum es GOtt vielmehr gefallen habe, dieſen vor andern die Seligkeit zu ertheilen, gedacht werden: ſo gedenkt man ſich den Actum GOttes, der hier in dem Hinterſatze enthalten iſt. Und ſo wird das Wort Wahl mit der Prädeſtination gleichgültig, wenn ſie ſo genommen wird, daß ſie der προθεσει und προγνωσει an die Seite geſetzt wird.

Und es muß alsdenn der Grund dieſer Wahl und dieſes Wohlgefallens GOttes eben ſo, wie alsdenn bey der Prädeſtination unterſuchet werden (§. 1433.).

Mit dieſem Worte Wahl, iſt auch die **Verordnung**, die Abſonderung gleicher Bedeutung; und was alſo von der Wahl angeführet worden, läſſet ſich auch auf dieſe Wörter anwenden. Die heilige Schrifft enthält alle dieſe Ausdrückr. Röm. 8. v. 28. 29. 1 Petr. 1. v. 2. 1 Buch der Kön. 8. v. 53. Apoſtg. 13. 48. Epheſ. 1. v. 11.

§. 1435.

Fortſetzung. Nächſt dieſem ſind auch noch einige uneigentliche Ausdrücke, welche die Prädeſtination bezeichnen; welche aber alle zeigen, daß es bey der Prädeſtination auf den göttlichen Rathſchluß von der den Menſchen zu ertheilenden Seligkeit ankommt. Dahin gehören nun:

1) Die Einſchreibung in das Buch. Daniel 12. v. 1. Dadurch eben dieſer göttliche Rathſchluß uneigentlich vorgeſtellet wird. Welches ſowol aus der Ausſage in angeführter Stelle, als auch aus folgenden Beynamen noch erhellet. Nemlich es wird genennet:

2) Eine Einſchreibung in das Buch, das GOtt geſchrieben hat. 2. Moſ. 32. v. 32. Wodurch klar iſt, daß es der göttliche Rathſchluß ſey bey der Prädeſtination.

3) Eine Einſchreibung in das Buch des

des Lebens. Phil. 4. v. 3. Offenb. 3. v. 5. Cap. 17. v. 8. Cap. 20. v. 8. Nun iſt zwar das Leben des Menſchen dreyfach, das natürliche, geiſtliche, und ewige Leben. Das letztere iſt die Seligkeit. Aber auf dieſes wird auch bey dieſen Ausdrücken geſehen, wie es der Concept zeiget, daß es alſo auf den göttlichen Rathſchluß wegen der denen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit bey der Prädeſtination ankommt. Dieſes iſt auch gewis aus folgenden Ausdrücken, die die Urſache dieſes Rathſchluſſes, und den Ort dieſer Seligkeit angeben. Es heißt:

4) **Eine Einſchreibung in das Buch des Lebens des Lammes.** Offenb. 13. v. 8. Cap. 21. v. 27. Daß unſer Mittler dieſes Lamm ſey, iſt eine bekannte Sache. Und alſo wird hier auf das durch den Glauben an Chriſtum zu erhaltende Leben bey dieſem göttlichen Rathſchluſſe geſehen. Dieſes Leben iſt hier das geiſtliche, dort das ewige. Das letztere wird hauptſächlich verſtanden, welches auch aus dieſem klar iſt, daß es:

5) **Eine Einſchreibung im Himmel** heiſt Luc. 10. v. 20. Hebr. 12. v. 23. Da unſtreitig auf das ewige Leben geſehen wird.

§. 1436.

Nachdem wir uns alſo um den Begrif der Prä- Verbindung des

vorigen mit dem folgenden. Prädeſtination ſattſam bekümmert haben, müſſen wir nun die Folgen aus ſelbigem herleiten, die uns zeigen werden, wie es mit derſelben beſchaffen ſey. Sie iſt aber, wenn am allerwenigſten in dem Begrif der Prädeſtination genommen, und das übrige daraus bewieſen werden ſoll:

1) Der göttliche Rathſchluß.
2) Von der den gefallenen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit (§. 1433.

Was alſo aus dem Begrif der Prädeſtination hergeleitet werden ſoll, muß entweder daraus folgen, weil ſie überhaupt einen göttlichen Rathſchluß in ſich faſſet; oder weil ins beſondere es der Rathſchluß GOttes von der denen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit ſeyn ſoll. Wenn wir nun überhaupt die Beſchaffenheit der göttlichen Rathſchlüſſe genau kennen: ſo werden wir das erkannte davon leicht auf die Prädeſtination anwenden können. Ich will daher zuerſt dieſe göttliche Rathſchlüſſe genauer betrachten, und zwar ſo, daß ich wieder die allgemeinen Folgen zuerſt ziehe, und denn nach und nach zu den beſonderen fortgehe.

Auf dieſe Art wird ſich keiner gegen die Folgen, die aus dieſem Begrif richtig hergeleitet werden, ſetzen; weil der Begrif ſelbſt nur ſolche Merkmale in ſich faſſet, die jeder zugiebt. Und ich habe auch deswegen alles andere, welches ſonſt noch in den Begrif pflegt geſetzt zu werden, und doch noch aus dieſen Merkmalen hergeleitet werden kan, mit Fleis weggelaſſen.

laſſen. Denn es iſt allerdings gut, wenn die Abhandlung ſo eingerichtet wird, daß man mit auf die Einwendungen der Gegner ſiehet, und die Lehrgründe ſo feſt ſetzet, wie auch dieſen leicht Genüge geleiſtet werden kan.

§. 1437.

Urheber der Prädeſtination.

Die Prädeſtination iſt ein göttlicher Rathſchluß (§. 1436.); folglich ein Wille GOttes von der denen Menſchen würklich zu ertheilenden Seligkeit (§. 1436. 1427.). Da nun GOtt durch ſeine Kraft den Grund in ſich enthält von alle dem Wollen, welches in ihm actuirt wird: ſo muß auch GOtt durch ſeine Kraft den Grund der actuirten Prädeſtination in ſich enthalten. Dadurch aber wird GOtt die Urſache von dieſem actuirten Willen; folglich iſt **GOtt der Urheber der Prädeſtination.**

Es hat dieſer Satz auch einigen Widerſpruch gefunden. Muſäus, ein ſonſt gründlicher Gottesgelehrter, hat geleugnet, daß die Prädeſtination eine wahre, reelle, würkende, und bewegende Urſache habe, in der jenaiſchen Theologen ausführlichen Erklärung ꝛc. Loc. IX. Quæſt. XLIIX. p. 485. Allein man hat ſich nicht ohne Grund darwider geſetzt. Das iſt andem, daß unter der Kraft GOttes, und der durch die Kraft GOttes hervorgebrachten Prädeſtination, nicht eine ſolche Verbindung iſt als bey endlichen Dingen, die ihre Würkungen als Modificationen hervor bringen. Ja man ſiehet wol gar zuweilen darauf, daß die hervorgebrachte Würkung etwas auſſer dem Dinge würkliches ſey. Aber das gehöret alles nicht zum allgemeinen Begrif der würkenden

kenden Urſache. Enthält jemand den Grund in ſeiner Kraft von der durch ſie actuirten Würklichkeit von etwas: ſo iſt er ſchon deswegen die würkende Urſache, der Urheber deſſelben. Es mag nun das Hervorgebrachte durch ſeine eigentliche Modification hervorgebracht ſeyn oder nicht, es mag etwas auſſer dem Dinge actuirtes ſeyn oder nicht. Man ſage: iſt GOtt von denen durch ſeinen Verſtand in ihm actuirten Vorſtellungen Urheber oder nicht? das letztere wird man nicht annehmen. Das erſtere iſt. Wohl! warum ſoll denn dieſes nun nicht von den durch den Willen actuirten Wollen (de volutionibus per voluntatem actuatis) gelten? Der Hauptgrund, warum man zweifelhaft wird, iſt, daß man Willen und Wollen, und die Conſtitutiva und Conſecutiva in GOtt nicht ſattſam unterſcheidet. Daher kömmt es, daß man alles, was in GOtt iſt, mit in den Begrif des Weſens GOttes faſſet, und alsdenn kan man freylich nicht gedenken, daß daſſelbe erſt als eine Würkung in GOTT actuiret werden ſollte. Aber ob es gleich andem iſt, daß alles was in GOtt iſt, allein durch ſein Weſen beſtimmt wird: ſo gehöret es doch nicht conſtitutive gleich zum Weſen, ſondern kan conſecutive (nicht der Zeitfolge nach, ſondern der Ordnung nach) zum Weſen gehören. So iſt es auch mit dem durch den Willen beſtimmten Wollen. Dieſe werden durch die Kraft und Weſen GOttes in ſich begriffenen Willen actuirt, und können ſo wenig conſtitutive zum Weſen GOttes gehören, als die Vorſtellungen, welche durch den GOtt weſentlich zukommenden Verſtaud beſtimmet werden.

§. 1438.

§. 1438.

Die Prädeſtination iſt ein göttlicher Rathſchluß (§. 1436.); folglich ein Wille GOttes (§. 1427.), und alſo ein Actus in GOTT. Wenn aber dieſer Wille ausgeübet werden ſoll: ſo wird denen Menſchen, welchen es beſchloſſen iſt, die Seligkeit ertheilet (§. 1436.). Dieſe Mittheilung iſt alsdenn ein äuſeres Werk (§. 449.); welches aber dies innere Werk voraus ſetzet. Wie es nun in Betrachtung des Urhebers mit der Ausübung dieſes Rathſchluſſes iſt: ſo muß auch der Urheber dieſes Rathſchluſſes ſelbſt ſeyn. Da nun aber dieſe Ausübung der Prädeſtination, alsein äuſeres Werk, allen drey Perſonen gemein iſt (§. 449.): ſo muß auch die Prädeſtination ſelbſt allen drey Perſonen gemein ſeyn. Die Prädeſtination iſt allen drey Perſonen gemein.

Wenn wir die genauere Beſchaffenheit der Prädeſtination werden kennen lernen, wird ſich noch genauer zeigen laſſen, wie ſie allen drey Perſonen gemein ſey. Jetzt da ich noch bey den allgemeineren Folgen ſtehe, habe ich den Satz aus einem allgemeinen Principio hergeleitet.

§. 1439.

Da die Prädeſtination ein göttlicher Rathſchluß (§. 1436.) und Wille in GOtt iſt, (§. 1724.) alles aber was in GOtt iſt, ihm von Ewigkeit und unveränderlich zukommt; wie dieſes ſchon die natürliche Gottesgelahrheit lehret: ſo muß auch die Prädeſtination ein Die Prädeſtination iſt ewig unveränderlich.

ewiger und unveränderlicher Rathſchluß GOttes ſeyn.

Es iſt alſo von Ewigkeit und unveränderlich von GOtt beſchloſſen worden, welchen unter den Menſchen die Seligkeit ertheilet werden ſoll. Die Schrifft ſtimmt damit überein. Röm. 8. v. 28 - 30. 2. Tim. 2. v. 19. Joh. 10. v. 28 - 30. Röm. 8. v. 8. Daß aber dadurch der Freyheit der Menſchen gar nichts zunahe geleget werde, werden wir hernach ſehen. Wir werden zeigen, daß dieſe Prädeſtination von Ewigkeit in GOTT geweſen, aber weil GOtt von Ewigkeit vorher geſehen, welche Menſchen ihrer Freyheit gemäs, ſich der Heylsordnung gemäs, verhalten werden. Es iſt daher die Prädeſtination gar nicht auf etwas gegründet, welches die Freyheit der Menſchen aufhob, ſondern vielmehr ſetzet ſie das Vorherſehen GOttes, wie der Menſch ſeiner Freyheit gemäs ſich verhalten werde, voraus; folglich wird dieſe Freyheit ja durch dieſe Prädeſtination nicht aufgehoben.

§. 1440.

Sie ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein.

Weil die Prädeſtination in GOtt ein Rathſchluß deſſelben iſt (§. 1436.): ſo kan ſie unmöglich denen göttlichen Vollkommenheiten zuwider ſeyn. Setze daß dieſer Rathſchluß den göttlichen Vollkommenheiten zuwider gefaßt worden wäre: ſo wäre er eben deswegen nicht der Vollkommenſte, und es wäre alſo eine Unvollkommenheit des Willens in GOtt. Da nun dieſes unmöglich iſt: ſo muß die Prädeſtination allen Vollkommenheiten GOttes gemäs ſeyn.

ſeyn. Folglich muß dieſelbe auch mit der Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Allwiſſenheit, übereinſtimmen.

Es iſt alſo unſtreitig, daß der Rathſchluß GOttes, nach welchem er beſchloſſen hat, gewiſſen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen, gütig, weiſe, gerecht, heilig ſeyn muß. Alle Arten alſo, die man ſich gedenkt, wie GOtt es beſchloſſen habe, gewiſſen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen, die aber dieſen göttlichen Vollkommenheiten nicht gemäs ſind, ſind eben deswegen erdichtet und falſch. Es muß daher die den göttlichen Vollkommenheiten gemäſſe Art nur allein die wahre ſeyn, nach welcher GOtt beſchloſſen, dieſen Menſchen vor andern die Seligkeit zu ertheilen. Und iſt es gleich andem, daß in den göttlichen Rathſchlüſſen Tiefen und Abgründe angetroffen werden, die wir zu erreichen nicht im Stande ſeyn: ſo iſt es doch auch gewis, daß unmöglich ein Rathſchluß in GOtt angenommen werden kan, ſo wie er andern ausgemachten Wahrheiten von denen göttlichen Vollkommenheiten offenbar widerſpricht.

§. 1441.

Die Prädeſtination muß den göttlichen Vollkommenheiten gemäs ſeyn (§. 1440.); folglich geben die göttlichen Vollkommenheiten einen Beſtimmungsgrund, wie dieſe Prädeſtination in GOtt beſchaffen ſeyn ſoll; ſo aber muß ſie ſeyn, wie es dieſer Beſtimmungsgrund erfordert. Daher muß dieſe Prädeſtination mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmen,

Die Prädeſtination ſtimmt mit der Natur der beſten Welt und der Menſchen überein.

men (§. 224.). Da nun aber das, was mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmet, auch mit der Natur der Welt und der Geiſter übereinſtimmet (§. 238. 224.): ſo muß die Prädeſtination auch mit der Natur der beſten Welt und der Geiſter, und zwar ins beſondere der Menſchen, welchen die Seligkeit ertheilet werden ſoll (§. 1436.) übereinſtimmen.

Alle Arten alſo, wie man ſich gedenket, daß GOtt nach ſeinem Rathſchluſſe den Menſchen die Seligkeit ertheilen ſollte, die aber eine ſolche Mittheilung dieſer Seligkeit erfordern, wie es der Natur der beſten Welt und der Menſchen zuwider iſt, ſind falſch. Wir werden auch dieſen Satz anwenden können bey dieſer Lehre. Z. B. wenn man verlangt, daß GOtt den rohen Sünder ſelig machen ſoll, ohne ihn zum Glauben zu bringen: ſo will man dieſen frechen Sünder in ein Land der Zufriedenheit ſetzen, in welches er ſich doch nicht ſchicket; es ſtimmt mit ſeiner verderbten Natur die Seligkeit nicht überein, und alſo auch der Rathſchluß GOttes nicht, der dieſen Sünder die Seligkeit mit ſeinem Verderben verbinden wollte.

§. 1442.

Verbindung mit dem folgenden.

Die Prädeſtination iſt ein göttlicher Rathſchluß (§. 1436.); folglich ein göttlicher Wille von der zu erhaltenden Würklichkeit von etwas (§. 1427.). Laſſet uns demnach den Begrif des Willens ſowol, als ins beſondere in ſo fern es ein Wille von der zu erhaltenden Würk-

lichkeit

lichkeit von etwas ſeyn ſoll, genauer unterſuchen, damit wir nach und nach zu denen beſondern Umſtänden, die ſich bey der Prädeſtination bemerken laſſen, kommen. Zuerſt alſo will ich kurz den Begrif von dem Willen auseinander wickeln. Ich würde mich dieſer Arbeit hier überheben, und mich darauf berufen, was von andern geſagt worden wäre, wenn ich nicht theils aus einem beſtimmten Begrif des Willens Folgen herzuleiten hätte, die mir hier nöthig ſind; theils aber doch gleichwol bemerkte, daß die Merkmale, die der Wille in ſich faſſet, nicht allezeit wieder mit ſo guten Begriffen begleitet werden, als es ſeyn ſollte.

§. 1443.

Eine Vollkommenheit iſt in einer Beziehung auf jemanden, wenn in ihr ein Grund iſt von dem, was in Betrachtung des andern erhalten wird. Dieſes nun, was um einer Vollkommenheit in Betrachtung eines andern erhalten wird, iſt entweder dies, daß der andere ſelbſt vollkommener geleiſtet wird, oder daß nur ſeine Vollkomenheiten bekannt gemacht werden. Wenn nun eine Vollkommenheit vorgeſtellet wird von jemanden: ſo hat er entweder eine Bemühung dieſelbe, als auf ſich bezogen, vorzuſtellen, oder er ſtellet ſich dieſelbe ſchon in einer Beziehung, die ſie zu ihm hat, vor. Iſt das erſtere: ſo hat er eine Neigung darzu; iſt das andere: ſo erreget ſie Luſt.

Was Neigung und Luſt ſey?

Die Begriffe von der Neigung und der Luſt (adpetitus & voluptas) werden ſelten genau genug von ein ander unterſchieden, und daher entſtehet verſchiedene Verwirrung. Man gebe aber Acht, wenn eher man eine Neigung zu etwas habe; Man wird finden, daß wenn man ſich etwas vorſtellet, man entweder auch die Bemühung habe, daſſelbe, als auf ſich bezogen, vorzuſtellen, oder man hat die Bemühung, es als nicht auf ſich bezogen, vorzuſtellen, oder es iſt mit der Vorſtellung von etwas keines von beyden verknüpft. Im erſteren Falle ſagt man, daß man eine Neigung zu etwas, im andern, daß man eine Abneigung oder Abſcheu habe, im dritten, daß man gleichgültig ſey. Da wir nun aber nach der Natur der Seele nur die Vollkommenheit, als auf uns bezogen, vorzuſtellen, eine Bemühung haben: ſo giebt die Vorſtellung der Vollkommenheit eine Neigung, gegentheils die Vorſtellung der Unvollkommenheit Abneigung, und die Vorſtellung von etwas, ohne daß es als vollkommen oder unvollkommen vorgeſtellet wird, die Gleichgültigkeit. Wenn ich aber nun gleich eine Neigung zu etwas habe, das iſt, es mit der Vorſtellung von etwas die Bemühung verknüpft, daſſelbe als auch mich bezogen, vorzuſtellen: ſo erreget deswegen die vorgeſtellte Vollkommenheit noch nicht Luſt; warum? Sie kan deswegen noch nicht gleich ſo vorgeſtellet werden, daß dieſe Vollkommenheit ſchon eine Beziehung habe. Und alsdenn wenn ſie dieſe zu uns hat, und vorgeſtellet wird, entſtehet erſt die Luſt. Die Erfahrung beſtätiget die Richtigkeit dieſes Begrifs. Stelle dir lange Vollkommenheiten, aber ohne alle Beziehung zu dir, vor; wird Luſt in dir erreget?

get? Nein! wol gar Unluſt! z. B. Laß den Armen den Reichthum eines geitzigen Reichen vorſtellen, der ihn abweiſet, ohne eine Gabe zu geben; erreget er ihm Luſt? nein! eine Neigung bekommt er: die Vorſtellung des Vermögens des Reichen iſt mit der Bemühung verknüpft, daſſelbe, als auf ſich bezogen, vorzuſtellen; aber weil er ſiehet, daß er daſſelbe nicht auf ſich beziehen kan, indem er um des Geitzes des Reichen halber abgewieſen wird: ſo wird er gar unluſtig darüber. Aber es wird ihm Luſt erreget, wenn er eine gute Gabe bekömmt und deswegen die Vollkommenheit des Reichen, als auf ſich bezogen, vorſtellen kan. Daraus folgen dieſe Sätze leicht:

1) **Nicht alle Neigung iſt mit Luſt verbunden; ſondern es kan einer gar bey ſeiner Neigung Unluſt haben:** wenn er zwar die Bemühung hat, etwas als auf ſich bezogen, vorzuſtellen, aber doch erkennet, daß er es nicht, als auf ſich bezogen, vorſtellen kan.

2) **Die Neigung zu etwas iſt mit Luſt verknüpft:** wenn er das, worzu er eine Neigung hat, auch als auf ſich bezogen, vorſtellet.

3) **Nicht aller Abſcheu oder Abneigung iſt mit Unluſt verbunden.** Wenn er nemlich, vermöge des Abſcheues eine Bemühung hat, die Sache, als nicht auf ihn bezogen, vorzuſtellen; und er erkennet auch, daß ſie nicht auf ihn bezogen ſey: ſo iſt dieſer Abſcheu noch nicht mit Unluſt verbunden, ſondern vielmehr mit Luſt.

4) **Alsdenn iſt die Abneigung mit Unluſt verknüpft:** wenn er erkennet, daß die Un-

vollkommenheit eine Beziehung zu ihm ha- da er doch, vermöge der Abneigung, eine Bemühung hat, ſie nicht, als auf ſich bezogen, vorzuſtellen.

Man wird ſagen, worzu hilft dieſe genauere Beſtimmung dieſer Begriffe? Ich antworte: ſehr viel. Ich will doch eine Anwendung machen, damit man ſiehet, daß ich nicht ohne Noth Weitläuftigkeit mache, und daß es andem ſey, was ich (§. 1442.) geſaget habe, daß die in dem Begrif des Willens befindliche Merkmale, wohin eben die Neigung gehöret, nicht allezeit mit ſo guten Begriffen begleitet werden. Man unterſcheide nicht auf dieſe Art Neigung und Luſt: ſo iſt es nur gar zu leicht zu beweiſen, daß GOtt der Allerglückeſligſte, aber auch zugleich der aller unglückſeligſte ſey. Ich will dies zeigen. Man pflegt zu ſagen: ein Anſchauen einer Vollkommenheit gebe die Luſt, und ein Anſchauen der Unvollkommenheit gebe die Unluſt. Allein das Geſchlecht, daß ein Anſchauen zur Luſt erfordert wird, macht den Begrif zu enge. Denn entweder man nimmt es förmlich vor die anſchauende Erkänntnis, die der ſymboliſchen entgegen ſtehet: ſo iſt gewis, daß wir auch durch die ſymboliſche Erkänntnis von etwas Luſt bekommen; oder es ſoll nur eine Erkänntniß ſeyn, deren wir uns bewuſt ſind: ſo iſt auch dieſes nicht allezeit. Der Menſch iſt oft luſtig und unluſtig, und iſt ſichs nicht bewuſt, warum? alſo iſt ſeine Erkänntnis deſſen, worüber er luſtig und unluſtig iſt, dunkel. Die natürlichen Triebe, die ſtarken Begierden und heftigen Abſchene, die bey manchen gegen gewiſſe Dinge angetroffen werden, ohne daß ſie ſelbſt wiſſen, warum, zeigen, daß

auch

auch aus einer dunkeln Erkänntnis Luſt oder Unluſt entſtehen kan. Was aber ferner den Hauptpunkt betrift: ſo ſoll ſchon dieſes Anſchauen der Vollkommenheit Luſt geben; folglich hat GOtt, da er alle Vollkommenheiten deutlich kennet, und ſich alſo deren gar wohl bewuſt iſt, die gröſſeſte Luſt, in ſo fern iſt er glückſelig. Aber er erkennet eben ſo auch alle mögliche Unvollkommenheiten; und dieſes muß ihm alſo auch die gröſſeſte Unluſt gewähren, und ihn eben ſo unglückſelig machen, als er glückſelig iſt. Man hat auch dieſe Schwürigkeit geſehen. Der gründlich gelehrte Ribov bemerkt ſie in ſeinen Inſtit. Theol. dogm. §. 653. Er ſucht ſie zu heben. Dadurch: Er ſagt: daß, weil in GOtt ſchon hinreichender Grund zur Luſt, dem Gegentheile der Unluſt, wäre; deswegen nun die Unluſt nicht ſtatt finde. Allein iſt es erlaubt zu ſagen, was ich denke: ſo glaube ich nicht, daß man dadurch die Schwürigkeit zu heben im Stande ſey. Wie? wenn ich von der Unluſt den Beweis anfange, und nach dem Begrif eben ſo richtig herleite: GOtt müſſe die höchſte Unluſt haben. Dies kan, wie er ſelbſt geſtehet, geſchehen; alsdenn aber ſage: GOTT müſte zwar auch die höchſte Luſt haben, aber weil zum Gegentheil, der Unluſt nemlich, ſchon hinreichender Grund da iſt: ſo kan dieſe Luſt nicht ſtatt finden. Wie würde man ſich da helfen? Zum ſichern Merkmale, es muß noch etwas in dem Begrif der Luſt und Unluſt beſtimmt werden. Dies habe ich gethan. Und da fällt auch die Schwürigkeit bald weg. Aus der Vorſtellung der Vollkommenheit, die eine Beziehung auf jemand, der ſie ſich vorſtellet, hat, entſtehet erſt die Luſt; und ſo hat GOtt die

höchſte Luſt, nicht nur, weil er ſich alle mögliche Vollkommenheiten vorſtellet, ſondern weil ſie auch alle eine Beziehung zu ihm haben. Seine eigene Vollkommenheiten kommen ihm um ſeines Weſens willen zu, und die Vollkommenheiten aller endlichen Dinge hangen von ihm ab, und er ſtellt ſie ſich alſo alle in ihrer Beziehung zu ihm vor; aber er kan um der Unvollkommenheiten, die er alle auch erkennet, keine eigentliche Unluſt haben. Warum? ſie haben keine Beziehung zu ihm. Er ſelbſt hat in ſich keine Unvollkommenheit, und die Unvollkommenheiten der Creaturen hangen nicht von ihm, ſondern von den Creaturen ſelbſt ab (§. 146. ſqq.); alſo kan er auch darüber nicht unluſtig ſeyn. Abneigungen hat er gegen ſelbige. Aber es iſt nicht mit dieſen Abneigungen eine förmliche Unluſt verbunden.

§. 1444.

Was natürlicher Trieb, ſinnliche Neigung und Wille ſey?

Die Neigung zu etwas erfordert, daß man ſich eine Vollkommenheit in einer Beziehung vorſtelle (§. 1443.). Wie nun alſo dieſe Vorſtellung verſchieden iſt: ſo ſind die Neigungen auch verſchieden. Dieſe aber iſt entweder dunkel, oder verwirrt, oder deutlich: das erſte giebt die ſogenannten natürlichen Neigungen und Triebe; das andere die ſinnlichen Neigungen; das dritte den Willen. Der Wille alſo iſt eine Neigung aus der deutlichen Vorſtellung des Guten, oder der Vollkommenheit. Es kan alſo kein Wille gedacht werden, ohne daß vorher eine deutliche Vorſtellung

lung deſſen, woraus er erſt entſtehet, gedacht würde. Und ſo iſt es gegentheils eben auch mit den Abneigungen.

Wegen der ſinnlichen Neigungen und des Willens wird man keine Schwürigkeit machen. Die Begriffe ſind ſo beſtimmt worden, wie es der ſchon eingeführte Gebrauch zu reden erfordert. Ich habe aber das dritte Glied darzu gethan. Die Erfahrung lehret uns die Richtigkeit deſſelben. Auch um dunkeln Vorſtellungen hat der Menſch oft eine Neigung zu etwas, oder eine Abneigung gegen daſſelbe. Z. E. Mancher Menſch kan etwas nicht eſſen, gewiſſe Thiere nicht ertragen, ohne zu wiſſen warum? Da er ſich alſo nicht bewuſt iſt, warum er dieſe Abneigung habe: ſo entſtehet ſie aus dunkeler Erkänntnis, und ſo iſt es mit den Neigungen eben auch. Es kan der Menſch verwahrloſet ſeyn, und er iſt ſichs nicht bewuſt, warum er zu gewiſſen Dingen ſo ſtarke Neigungen habe. Da man dieſes nun natürliche Triebe zu nennen pfleget: ſo ſiehet man auch die Richtigkeit dieſes Gliedes.

§. 1445.

Die Prädeſtination iſt ein göttlicher Rathſchluß (§. 1436.); folglich ein göttlicher Wille (§. 1427.). Da nun jeder Wille die deutliche Vorſtellung deſſen, woraus die Neigung entſtehet, voraus ſetzet (§. 1444.): ſo muß auch die Prädeſtination eine deutl. Erkänntnis in GOtt deſſen, woraus der Rathſchluß in GOtt actuiret wird, voraus ſetzen. Es iſt alſo falſch, zu gedenken, daß in GOtt ein Rathſchluß entſtehe,

Prädeſtination ſetzt die deutliche Erkänntnis deſſen voraus, um welches der Rathſchlus entſtehet.

ohne aus einer deutlichen Erkänntnis. Und es iſt mithin falſch, ſich vorzuſtellen, daß GOtt in der Prädeſtination beſchloſſen habe, einigen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen (§. 1436.), ohne daß dieſer Rathſchluß aus einer deutlichen Erkänntnis, und ich weis ſelbſt nicht woher? in GOtt entſtanden wäre.

Diejenigen, welche ſich vorſtellen, daß GOtt einigen die Seligkeit nur blos aus einem gnädigen Wohlgefallen, ohne die Erkänntnis voraus zuſetzen, woraus dieſes Wohlgefallen entſpringt, ertheilen wolle, finden hier ſattſame Widerlegung. Es iſt unmöglich einen ſolchen Willen, ein ſolches Wohlgefallen zu erhalten. Man gedenkt ſich in GOtt einen Willen, ohne zu wiſſen, wo der Wille in GOtt herkommen ſoll. Und wird gleich ſo ein Wille in GOtt geſetzt, wie er durch ein blindes ohngefehr in GOtt kommen müſte. Man ſiehet aber, daß es ſo gar dem Begrif des Willens unmittelbar widerſpricht. Auf dieſe Weiſe iſt es ganz und gar nicht möglich, daß ein Wille in jemand entſtehen ſollte: da er blos wollte, weil er wollte; oder wollte, weil es ihm gefiel, und es ihm gefiel, weil er wollte. Man leſe was hiervon der ungemein ſcharfſinnige Bilfinger in ſeinen dilucidat. p. 482. ausführet. Gewis, man muß ſehr durch Vorurtheile zurück gehalten werden, wenn man ſich noch weigern will, einer ſolchen Wahrheit beyzupflichten, die unmittelbar durch den richtigen Begrif der Sache beſtimmt wird. Und ich habe deswegen eben den Beweis ſo geführet, daß man offenbar ſiehet, es faſſe

einen

einen Widerſpruch in ſich, einen Willen und Rathſchluß in GOtt zu ſetzen, ohne zugleich eine deutliche Erkänntnis deſſen voraus zu gedenken, warum der göttliche Rathſchluß gefaſſet worden iſt. Was aber dieſes eigentlich ſey, ſoll ſchon nach und nach gezeigt werden. Es iſt gut, daß hier eines nach dem andern aus den einfacheren Begriffen hergeleitet wird, da man die Wahrheit ſo ſehr verwickelt hat; denn ſo wird jedes deſto deutlicher und gewiſſer. Hernach wollen wir ſchon zuſammen ſetzen, und die beſtimmteren Sätze daraus formiren.

§. 1446.

Die Prädeſtination ſetzt die deutliche Erkänntnis deſſen in GOtt voraus, warum GOtt dasjenige beſchlüſſet, was in der Prädeſtination beſchloſſen wird (1445.). Nun aber iſt die in der Prädeſtination von Ewigkeit in GOtt actuiret worden (§. 1439.); das aber, was durch ſie beſchloſſen worden, iſt die denen gefallenen Menſchen zu ertheilende Seligkeit (§. 1436.). Dieſe aber wird in der Zeit den Menſchen ertheilet. Folglich muß der Rathſchluß GOttes in der Prädeſtination eher in GOtt gedacht werden, als die Ausübung deſſelben. Geſetzt nun, daß das, warum GOtt beſchloſſen hätte, den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen, eine bey den Menſchen würklich zu erhaltende Bedingung voraus ſetzet, um welcher ihnen die Seligkeit ertheilet werden ſollte: ſo hätte GOtt dieſe von Ewigkeit

Die Prädeſtination ſetzt das Vorherſehen voraus.

keit ſchon erkannt, ſo wie er von Ewigkeit den Rathſchluß deswegen gefaßt hätte (§. 1445.). Folglich hatte GOtt vorhergeſehen, daß dieſe Bedingung bey denen Menſchen erhalten würde, um welcher er ihnen die Seligkeit ertheilen würde. **Und mithin** ſetzte alsdenn die Prädeſtination das Vorherſehen GOttes voraus.

Wenn hier wieder geſagt wird, daß die Prädeſtination unter dieſer Bedingung das Vorherſehen voraus ſetzt: ſo kan man ohne Erinnern leicht denken, daß dadurch keine innere Folge in GOtt verſtanden werden könne; ſondern wir erwägen nur die Sache nach der Ordnung der Gedanken. Es muß von uns das Vorherſehen alsdenn eher gedacht werden, als der daraus gefaßte Rathſchluß. In GOtt aber wird freylich beydes auf einmal actuiret, nur daß das Vorherſehen in GOtt den Grund des in der Prädeſtination actuirten Rathſchluſſes in ſich enthält. Man erinnere ſich ferner, daß wir von der Prädeſtination reden, in ſo fern ſie noch der πρώθεσει und προγνώσει an die Seite geſetzt wird (§. 1433. 1436.); ſonſt faſte der Begrif der Prädeſtination dieſes Vorherſehen in ſich; könte alſo nicht vorher in Gedanken geſetzt werden. Nächſtdem ſiehet man, daß hier nur Bedingungsweiſe der Satz behauptet worden; wenn nemlich dieſer göttliche Rathſchluß um einer deutlichen Erkänntnis deſſen, was in den Menſchen als eine Bedingung würklich ſeyn muß, wenn ihnen die Seligkeit ertheilet werden ſoll, in GOtt ſeyn ſoll: ſo ſetzt die Prädeſtination das Vorherſehen GOttes voraus.

Daß

Daß aber dieſes ſey, und welches die Bedingung ſey, ſoll hernach ausgemacht werden.

§. 1447.

Die Prädeſtination ſetzet die deutliche Erkänntnis deſſen voraus, um welches der in ihr erhaltene Rathſchluß in GOTT actuiret wird (§. 1445.); folglich kan die Prädeſtination nicht aus einer verwirrten Erkänntnis in GOtt actuiret werden. Und da GOtt gar keine verwirrte Erkänntnis hat: ſo kan auch keine verwirrte Erkänntnis und mithin auch nicht Leydenſchaften einen Einfluß in den zu faſſenden göttlichen Rathſchluß haben. Mithin müſſen alle Ausſchweifungen, die diejenigen nur begehen, deren Rathſchlüſſe noch mit verwirrter Erkänntnis und Leydenſchaften verknüpft werden, von der göttlichen Prädeſtination entfernet ſeyn; und es können dieſe nicht in GOtt eine Hindernis geben, daß ſie den göttlichen Vollkommenheiten, der Natur der beſten Welt und der Menſchen nicht gemäs ſeyn ſollte (§. 1440. 1441.), wie es wol bey Menſchen geſchehen kan.

Keine verwirrte Erkänntnis noch Leydenſchaften haben in dem göttlichen Rathſchluß einen Einfluß.

Menſchen können ſich zu etwas entſchlüſſen, und wenn man den eigentlichen Grund ihres Endſchluſſes ſuchet, findet man ihn wol in verwirrter Erkänntnis und Leydenſchaften; und ſo verkehrt dieſe ſind, ſo unanſtändig werden ihre Endſchlüſſungen. Aber dieſes alles fällt bey GOtt weg. Es iſt nichts weniger als ein ſolcher Rathſchluß den göttlichen Vollkom-

kom-

kommenheiten anſtändig. Und würde man ohne Leydenſchaft ſelbſt die Materie von der Prädeſtination erwogen haben; und hätte man ſich nicht durch verwirrte Erkänntnis hindern laſſen: ſo würde man ſich gewis nicht entſchloſſen haben, ſolche Meynungen davon zu vertheidigen, die doch gerade den göttlichen Vollkommenheiten zuwider laufen. Laſſet uns aber nun einen Schritt weiter thun, und nachdem wir bisher den Begrif des Willens überhaupt erwogen, und ihn mit einigen Folgen begleitet haben, nunmehr denſelben genauer beſtimmen, damit wir auf den entſchlüſſenden Willen GOttes kommen, und die Beſchaffenheit deſſelben etwas genauer kennen lernen.

§. 1448.

GOtt muß alle Vollkommenheiten wollen.

Alle Vollkommenheit muß von dem allwiſſenden GOtte von Ewigkeit deutlich vorgeſtellet worden ſeyn. Sie haben aber auch alle ihre Beziehung zu GOtt, von welchem ſie alle abſtammen. Daher ſtellet ſich GOtt auch dieſelben alle, als auf ſich bezogen, vor; und deswegen hat alle Vollkommenheit GOTT von Ewigkeit eine Luſt erreget (§. 1443.). Stellet ſich aber GOtt von Ewigkeit alle dieſe Vollkommenheiten in ihrer Beziehung zu ſich vor: ſo muß er auch die Bemühung von Ewigkeit haben, ſich alle dieſe in ihrer Beziehung zu ſich vorzuſtellen; folglich muß GOtt zu allen Vollkommenheiten eine Neigung von Ewigkeit haben (§. 1443.). Da nun aber

alle Neigungen GOttes aus einer deutlichen Erkänntnis entſtehen (§. 1447.): ſo muß GOtt alle Vollkommenheiten wollen.

§. 1449.

Wie die Neigungen GOttes gröſſer und kleiner werden.

Man gedenke alſo eine einfache Vollkommenheit A, ſo hat GOtt einen Willen und Neigung gegen ſie. Man nenne ſie X. Man ſetze, die andere einfache Vollkommenheit B. und alſo die Neigung GOttes zu ihr Y. Man gedenke ſich, daß dieſe einfache Vollkommenheiten verknüpft werden, daß ſie eine ganze A+B. ausmachen, ſo iſt die Neigung dargegen X+Y. Folglich iſt ein Theil dieſer Neigung X. ſchon der ganzen Neigung gegen A. gleich. Daher iſt die Neigung und der Wille GOttes gegen die Vollkommenheit A+B. gröſſer, als die gegen A. Und zwar um Y. gröſſer, welches die Neigung gegen B. iſt. Das iſt: ſie iſt um ſo viel gröſſer, als die Vollkommenheit ſelbſt gröſſer iſt. Daraus iſt alſo gewis:

1) GOtt hat nicht nur gegen alle Vollkommenheit eine Neigung, ſondern auch gegen gröſſere Vollkommenheiten eine gröſſere Neigung.

2) Die Neigung GOttes wird allezeit um ſo viel gröſſer gegen eine Vollkommenheit, um ſo viel die Vollkommenheit ſelbſt gröſſer wird.

3) Daher iſt die Neigung GOttes allezeit

lezeit nach dem Maſe der Vollkommenheit ſelbſt eingerichtet.

4) Gegen die gröſte Vollkommenheit muß alſo GOtt die gröſte Neigung haben.

Es ſind dieſes ſo gar allgemeine Geſetze der Neigungen, nur daß bey denen Menſchen um der verwirrten Erkänntnis und Leydenſchaften in der Subſumtion Fehler begangen werden. Deswegen geſchiehet es, daß dieſe oft gegen eine Sache eine gröſſere Neigung haben, als ſie haben ſollten; oder gar keine, oder eine kleinere haben, wo es doch nicht ſeyn ſollte. Allein bey GOtt können dieſe Hinderniſſe dieſe Unregelmäßigkeit nicht zuwege bringen, weil GOtt von allen dieſen Hinderniſſen befreyet iſt (§. 1447.).

§. 1450.

GOttes Neigung zu ſich ſelbſt.

GOtt ſtellet ſich alle Vollkommenheiten auf einmal aufs deutlichſte vor, vermöge ſeines unendlichen Verſtandes. Dieſe Vollkommenheiten aber ſind den Graden nach verſchieden; und folglich muß auch die in GOTT zu ihr actuirte Neigung verſchieden ſeyn (§. 1449.). Damit wir nun auf unſerer Seite Erkänntnisgründe der Beſchaffenheit dieſer Neigungen bekommen: ſo laſſet uns die Actus, die in GOtt auf einmal geleiſtet werden, ins beſondere erwägen. Man erwäget alſo entweder ins beſondere die Vollkommenheiten, oder die Beſchaffenheit der Vorſtellung derſelben. Iſt das erſtere: ſo ſind es entweder nothwendige,

oder

oder zufällige Vollkommenheiten. Und wenn es nothwendige ſind: ſo ſind es entweder ſeine eigene, oder die Vollkommenheiten, die die Weſen der Dinge in ſich begreifen. Daher entſtehet im erſteren Falle der **Wille und Neigung zu ſich ſelbſt.** Vermöge deſſen muß auch GOtt eine Luſt an ſich ſelbſt haben; da er ſeine ihm zukommende Vollkommenheiten beſtändig, als auf ſich bezogen, ſich vorſtellet, und niemand ihn in dem Beſitze ſeiner Vollkommenheit ſtöhren kan (§. 1443.).

Da nun GOtt die allerhöchſten Vollkommenheiten in ſich begreift, und er doch ſeine Neigungen nach dem Maſe der Vollkommenheit hat (§. 1449.): ſo muß auch GOtt die ſtärkſte Neigung zu ſich ſelbſt haben. Und eben deswegen kan er nicht etwas anderes mehr als ſich lieben. Er kan auch desfals nichts anderes ſo wollen, wie es ſeinen Vollkommenheiten zuwider wäre. Mithin muß alles andere, was GOtt will, ſeinen Vollkommenheiten gemäs gewollt werden. Ich will mich aber bey dieſem ſo genannten **natürlichen Willen** (voluntas naturalis) nicht aufhalten, weil, nach meiner Abſicht, ich auf die zufälligen Vollkommenheiten, und die Beſchaffenheit der daher in GOtt actuirten Neigungen zu ſehen habe.

§. 1451.

Laſſet uns ſehen, wie GOtt die Vollkommenheiten anderer Dinge ſich vorſtellet, und wie nach dieſer Vorſtellung ſeine Neigungen beſchaffen ſeyn. Alle dieſe haben auch ihre Be- *Was der vorhergehende oder neigende Wille ſey?*

ziehung zu GOtt (§. 1443.); ſie werden aber entweder an ſich, oder in Beziehung auf andere Vollkommenheiten der Dinge vorgeſtellet. Iſt das erſtere: ſo entſtehet eine Neigung und Wille (§. 1443. 1447.), vermöge welches GOtt alle Vollkommenheiten der Dinge, an ſich betrachtet, will. Und dieſer Wille wird der vorhergehende auch der Neigungswille genennet (voluntas antecedens, inclinatoria). Vermöge deſſen alſo iſt gewis,

1) Daß GOtt zu allen Vollkommenheiten der Dinge eine Neigung habe.

2) Mithin ſie nicht etwa nur auf eine verſtellte Weiſe liebe, ſondern eine wahre Neigung zu allen dieſen Vollkommenheiten in GOtt ſey.

3) Weil aber auch in dieſem Willen die Vollkommenheiten noch nicht in ihrer Vergleichung vorgeſtellet werden; daraus aber ſich erſt gedenken läſſet, daß eine gröſſer als die andere ſey: ſo kan auch nach dieſem Willen GOtt nicht eine Vollkommenheit mehr als die andere, oder eine vor der andern wollen. Dieſer Wille alſo enthält zwar den Grund in ſich, warum GOtt jede Vollkommenheit jeder Creatur will, aber nicht warum er eine Vollkommenheit vor der andern wollen ſollte.

Bey dieſem Willen GOttes kan man ſich alſo nicht gedenken, daß GOtt entweder dieſe Vollkommenheit wollen oder nicht wollen, dieſe vielmehr als eine andere wollen kônte; ſondern alle Vollkommenheit aller Creatur will GOtt nach demſelben. Und daher kômmt es, daß in dieſem Willen keine Freyheit geſetzt werden kan, welche aber bey dem entſchlůſſenden ſtatt findet. Man kan auch leicht begreifen, daß um dieſes Willens halber GOtt nicht eines vor dem andern hervorzubringen wollen kan; da er nach ſelben nicht eines vor dem andern will. Deswegen aber wird nicht aufgehoben, daß GOtt nicht eine wahre Neigung zu der Vollkommenheit vermittelſt dieſes Willens haben ſollte. Dieſe hat er freylich, aber es iſt mit dieſer Neigung dieſes Willens noch nicht die Neigung, die Vollkommenheit hervorzubringen, verknůpft. Und was folgt daraus? dieſes: daß man in GOtt noch einen andern Actum gedenken muß, ehe man auf den Willen kommt, welcher auch die Neigung hat, daß eines vor dem andern hervorgebracht werden ſoll, und ehe man alſo hinreichenden Grund zu dem entſchlůſſenden Willen bekommt. Dieſer ſoll auch nun beſtimmt werden.

§. 1452.

Wenn nun GOtt die Vollkommenheiten in ihrer Beziehung gegen einander vorſtellet (§. 1451.): ſo zeiget ſich dadurch, welche grôſſer ſey, als die andere. Entweder alſo, es wird dieſe Vollkommenheit gegen alle die andern Vollkommenheiten gehalten, und aus dieſer Was der mittlere Wille ſey?

deutlichen Vorſtellung ihre Vollkommenheit beſtimmt; oder es geſchiehet dieſes nur gegen andere beſonders, ohne auf alle andere Vollkommenheiten zugleich zu merken. Gedenkt man ſich das andere in GOtt: ſo muß dadurch erhellen, welche Vollkommenheit gröſſer ſey, als die andere, noch nicht aber, welche die allergröſte ſey, die durch die Creaturen erhalten werden könte; denn dieſes erfordert die Vorſtellung aller Creaturen in allen ihren Beziehungen. Und daher entſtehet der mittlere Wille. Vermöge dieſes Willens alſo hat GOtt zu der erkannten gröſſeren Vollkommenheit eine gröſſere Neigung, als zu der kleinern. Und er faſſet alſo etwas mehr in ſich, als der vorhergehende (§. 1451.). Aber man kömmt bey dieſem Willen noch nicht auf den entſchlüſſenden Willen GOttes. Dieſer erfordert, daß die zu erhaltende Vollkommenheit das beſte ſey, und doch wird dieſes Urtheil durch den Actum des Verſtandes, aus welchem dieſe Neigung entſpringt, nicht beſtimmet. Daher auch dieſer Wille der mittlere genennet wird.

§. 1453.

Was der nachfolgende ſey?

Wenn nun aber der göttliche Verſtand ſich alle die Vollkommenheiten der Dinge in allen ihren Beziehungen vorſtellet: ſo muß daraus erhellen, bey welcher mehr Uebereinſtimmung und alſo mehr Vollkommenheit als bey allen den andern angetroffen werde. Da nun

dasje-

dasjenige, was mehr als alles andere Vollkommenheit hat, die gröſſeſte Vollkommenheit giebt: ſo erkennet GOtt, vermöge dieſer Vorſtellung, die allergröſſeſte durch die Creatur zu erhaltende Vollkommenheit. Es muß alſo daher ein Wille entſtehen (§. 1443.), der der nachfolgende, auch der beſchlüſſende genennet wird. Nun iſt hinreichender Grund da, warum GOtt eine ſtärkere Neigung zu etwas als zu alle den anderen, und alſo die ſtärkſte Neigung haben ſoll (§. 1449.).

Aus dieſen Begriffen ſelbſt ſiehet man, daß der vorhergehende, mittlere und nachfolgende Wille in GOtt keine innere Folge feſt ſetzt. Weil nemlich die Actus des Verſtandes in GOtt nicht nach und nach actuiret werden, mit welchen dieſe Neigungen verknüpft ſind, ſondern dieſe auf einmal von Ewigkeit in GOtt würklich ſind: ſo kan auch in denen Neigungen keine innere Folge ſtatt finden. Wir haben nur das, was in GOtt auf einmal angetroffen wird, abgeſondert, damit wir deutliche Begriffe davon erhalten. Und dieſes iſt nicht umſonſt, ſondern bey uns unentbehrlich, da wir nur nach und nach uns die Sachen vorzuſtellen im Stande ſind. Ja es iſt hier um ſo vielmehr dieſe Abſonderung nöthig, je mehr uns ſonſt die Verwirrung hindert, die Wahrheit einzuſehen, und deswegen auf Sätze leitet, die doch den göttlichen Vollkommeiten nicht gemäs. Warum aber dieſer Wille der beſchlüſſende genennet werde, wird aus dem folgenden erhellen. Denn es wird gezeigt werden, daß auch GOtt einen

Rathſchluß von dem faſſe, was er als das beſte erkannt hat. Ich will nur erſt noch eine Betrachtung darzu thun, die uns im folgenden nöthig ſeyn wird.

§. 1454.

Erſte Anwendung des vorhergehenden, mittleren und nachfolgenden Willens.

Der nachfolgende Wille GOTTes entſtand aus dem Urtheil, daß etwas das beſte ſey (§. 1453.). Und dieſes erforderte in GOtt, die Vorſtellung aller Creaturen in allen ihren Beziehungen (§. 1453. 1452.). Dabey aber kan man eine gedoppelte Anwendung machen.

1) Alle Creaturen in allen ihren Beziehungen werden in allen möglichen Welten angetroffen. Und daher kömmt die Anwendung des vorhergehenden, mittlern und nachfolgenden Willen GOttes bey der Vorſtellung aller möglichen Welten. Und zwar

a) Daß, in ſo fern GOtt eine jede dieſer Welten an ſich betrachtet, er gegen jede derſelben einen neigenden Willen habe (§. 1451.).

b) In ſo fern GOtt eine Welt gegen die andere in ſeinem Verſtande hält, er gegen die, welche er beſſer zu ſeyn urtheilet, einen mittleren Willen habe (§. 1452.).

c) in ſo fern er aber aus der Gegeneinanderhaltung aller mögl. Welten urtheilet, daß dieſe die beſte ſey, er dieſe Welt

vor

vor andern nach dem nachfolgenden und entſchlüſſenden Willen wolle (§. 1453.).

§. 1455.

Man kan dieſe Eintheilung des Willens GOttes Zweyte Anwendung.

2) auf dieſe Welt anwenden. Und auch dieſe Anwendung iſt wieder gedoppelt.

A) kan man auf die ganze Welt ſehen, und die Anwendung dieſer Begriffe darauf machen. Wenn nehmlich GOtt dieſe Welt nur nach ihrem Weſen ſich vorſtellet: ſo erkennet er alle Vollkommenheiten, die vermöge des Weſens dieſer Welt in ihr ſtatt finden, und GOtt will ſie auch nach dem vorhergehen Willen (§. 1451.). Wenn er aber zugleich die zufälligen Umſtände erwäget: ſo ſiehet er, welche in dieſem Zuſtande mehr Vollkommenheit als die andere in die Welt bringet, und er will daher einen Zuſtand und in demſelben zu erhaltende Vollkommenheit vor den andern nach dem mittleren Willen (§. 1452.). Wenn GOtt ſich endlich das Weſen der beſten Welt mit allen ihren möglichen Zuſtänden, und denen in ihnen zu erhaltenden Vollkommenheiten, völlig vorſtellet: ſo erkennet er, welcher allezeit unter allen möglichen Umſtänden der beſte zur Erhaltung des Beſten in die-

ſer Welt ſey. Und dieſen Zuſtand will er alsdenn in dieſer Welt mit dem nachfolgenden und beſchlüſſenden Willen (§. 1453.

Wenn nun mit der Vollkommenheit, die in dem Zuſtande, der nach dem beſchlüſſenden Willen von GOtt vor andern erwählet wird, auch Unvollkommenheiten in einigen Theilen der Welt verknüpft ſind, ſo will GOTT ſie nach dem vorhergehenden Willen, als Unvollkommenheit erwogen, nicht. Aber nach dem nachfolgenden Willen will ſie GOtt, in ſo fern ſie mit der zur Erhaltung des beſten gewollten Vollkommenheit verknüpft iſt, und der Erhaltung des Beſten nicht zu wider iſt. Und es läſſet ſie deshalb GOtt auf eine ſeinen Vollkommenheiten anſtändige Weiſe zu, ſo wie es in dem erſten Theile umſtändlich gezeigt worden iſt. Man kan die ganze Lehre von der Zulaſſung des Böſen, wie ſie oben durchgeführet worden, hier wieder anwenden.

§. 1456.

Fortſetzung. Bey dieſer anderen Anwendung kan man auch

B) auf jede Creatur dieſer Welt, beſonders auf jeden Menſchen ſehen. Stellt ſich GOtt dieſelbe an und vor ſich nach ihrem Weſen vor: ſo erkennet er alle Vollkommenheiten, die vermöge ihres Weſens bey ſelben ſtatt finden, und er will ſie alle nach dem vorhergehenden Willen (§. 1451.). Werden dieſe Vollkommenheiten mit der Natur der Creatur

tur und ihrem inneren Zuſtande verglichen: ſo muß GOtt erkennen, welche unter dieſen Vollkommenheiten vor der anderen ihrer Natur gemäſſer und beſſer ſey, und GOtt will ſie nach dem mittlern Willen (§. 1452.). Werden endlich alle Vollkommenheiten, die bey einem ſolchen Dinge, ihrem Weſen nach, mit alle ihrem vorhergehenden, jetzigen, und folgenden inneren und äuſeren Zuſtande, und alſo mit dem Zuſtande der ganzen beſten Welt verglichen: ſo erkennet GOtt, welche unter ihnen, ſowol nach des Dinges innerem, als äuſerem Zuſtande, und alſo auch nach der Natur des Dinges und der beſten Welt, die gröſſeſte und beſte ſey. Und dieſe will GOtt nach dem nachfolgenden und beſchlüſſenden Willen (§. 1453.).

§. 1457.

Warum der nachfolgende Wille GOttes der beſchlüſſende ſey?

Wenn jemand etwas vor andern beſchlüſſet, und alſo eine Neigung hat daſſelbe vor anderen zur Würklichkeit zu bringen (§. 1427.): ſo iſt es nicht genug, daß er nur eine Neigung zu demſelben habe; denn ſo will er alle andere erkannte Vollkommenheit auch, und iſt noch nicht hinreichender Grund da, warum er 1) eines vor dem anderen will 2) zur Würklichkeit bringen (§. 1451.). Er muß daher ur-

 theilen,

theilen, daß es beſſer ſey als das übrige erkannte; und daher hat er eine gröſſere Neigung zu dieſem als zu allem anderen erkannten. Und er beſchlüſſet dieſes vielmehr als alles andere, zur Würklichkeit zu bringen. Da man nun das, was man beſſer als alles andere erkannte zu ſeyn urtheilet, vor das Beſte hält: ſo beſchlüſſet man das, was man vor das Beſte hält. Da nun nächſtdem GOtt in ſeinem vollſtändigen Urtheil von dem Beſten ſich niemals irren kan: ſo muß der beſchlüſſende Wille GOttes auf das gehen, welches das Beſte iſt. Und daher begreift man, warum der nachfolgende Wille GOttes der beſchlüſſende Wille GOttes (§. 1453.), und der Rathſchluß GOttes ſey (§. 1427.).

Wer nicht dasjenige beſchlüſſet, welches das beſte nach denen Umſtänden iſt, in welchen es beſchloſſen wird, der muß entweder nicht Einſicht genug haben, das Beſſere zu erkennen, oder in ſeinen Neigungen nicht sattſame Regelmäßigkeit beſitzen; und mithin muß es ihm an einem vollkommenen Willen fehlen, oder es müſte nicht Kraft genug in ihm angetroffen werden, die erfordert würde, das Beſte hervorzubringen. Da nun aber dieſes alles den göttlichen Vollkommenheiten zuwider iſt: ſo iſt es auch den Vollkommenheiten GOttes gar nicht gemäs, etwas zu beſchlüſſen, welches nicht das Beſte ſey, noch zur Erhaltung des Beſten dienete. Daher iſt nun der Rathſchluß den göttlichen Vollkommenheiten gemäs, der das Beſte beſchlüſſet.

Da

Da nun aber alle Rathſchlüſſe denen göttlichen Vollkommenheiten gemäs ſeyn müſſen (§. 1440.): ſo müſſen auch alle göttliche Rathſchlüſſe auf die Erhaltung des Beſten ſehen. **Und daher hat GOtt ſowol die beſte Welt beſchloſſen, als auch alles das in der beſten Welt ſo beſchloſſen, was und wie es zur Erhaltung der beſten Welt erfordert wird.**

§. 1458.

Die Prädeſtination iſt ein göttlicher Rathſchluß (§. 1436.), und wird alſo durch den nachfolgenden und beſchlüſſenden Willen GOttes erhalten (§. 1457.). Da ſie nun wie der beſchlüſſende Wille GOttes ſeinen Vollkommenheiten gemäs ſeyn muß (§. 1440. 1457.): ſo muß der in der Prädeſtination enthaltene Rathſchluß GOttes zur Erhaltung des Beſten in dieſer Welt von GOtt beſchloſſen ſeyn (§. 1457.); **Und mithin muß GOtt, vermöge der Prädeſtination, den gefallenen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen beſchloſſen haben, wie es zur Erhaltung des Beſten in dieſer Welt erfordert wird** (1436.).

Die Prädeſtination gehet auf die Erhaltung des Beſten in dieſer Welt.

§. 1459.

Der vorhergehende Wille GOttes hat alle Vollkommenheiten zu ſeinem Gegenſtande (§. 1451.), der mittlere aber das beſſere (§. 1452.); und iſt alſo ſchon von engerem Umfange als der vorhergehende Wille. Der beſchlüſſende Wille GOttes hat nur das Beſte zu ſeinem

Aller Rathſchluß GOttes iſt frey.

nem Gegenſtande (§. 1453.); und mithin will GOtt nach dem nachfolgenden Willen nicht alles das, was er nach dem vorhergehenden und mittleren will. Er will aber nach dem beſchlüſſenden Willen das Beſte, weil es ihm, ſeinen Vollkommenheiten gemås (§. 1457.), am meiſten gefället (§. 1457. 1443.). Da nun derjenige, der aus mehreren dasjenige will, welches ihm am meiſten gefället, wählet: ſo wählet auch GOtt unter allen Vollkommenheiten das Beſte bey ſeinem beſchlüſſenden Willen. Da nun ferner das Vermögen zu wählen, die Freyheit iſt: ſo iſt auch der beſchlüſſende Wille GOttes frey. **Folglich iſt aller Rathſchluß GOttes ein freyer Rathſchluß.**

Man ſiehet daher, daß der Sitz der Freyheit in dem beſchlüſſenden, nicht aber in dem neigenden Willen GOttes ſey. Und es iſt dieſes nicht anders bey einem jeden Geiſte. Man kan auch dieſes noch ſo beweiſen: der beſchlüſſende Wille gehet nicht auf alle Vollkommenheit, die man hervorbringen könte nach ſeiner Kraft, ſondern auf das, was man das Beſte zu ſeyn urtheilet. Zu dieſem beſchlüſſenden Willen wird man alſo nicht durch die Kraft, in ſo fern ſie ein würkendes Principium iſt, ſondern blos durch das Urtheil von dem Beſten beſtimmt, das iſt, nicht phyſiſch, ſondern ſittlich. Geſetzt nun, daß man durch dieſen Bewegungsgrund zu dieſem Rathſchluß beſtimmt ſey: ſo ſind die prærequiſita zu der Handlung da. Aber vermöge derſelben hat man es doch noch in ſeiner Gewalt, auch etwas

was anderes hervor zu bringen, weil man nicht phyſiſch zu der Hervorbringung des Beſten beſtimmt wird. Da nun aber eben darinn, daß man, wenn alle prærequiſita da ſeyn, zu der Handlung des Willens doch noch etwas anders thun kan, (nemlich phyſiſch erwogen) die formale Gleichgültigkeit (indifferentia formalis) beſtehet: ſo iſt der beſchlüſſende Wille mit der formalen Gleichgültigkeit verknüpft. Dieſe aber iſt nach aller Aelteren Auſſage das Herz und Weſen der Freyheit; ſo muß mit dem beſchlüſſenden Willen auch Freyheit verknüpft ſeyn. Folglich iſt der Rathſchluß als Rathſchluß frey. Mithin muß auch der göttliche Rathſchluß frey ſeyn. Nur dieſes, daß man die Freyheit ſich nicht ſo vorgeſtellet hat, als es ſeyn ſoll, iſt die Urſache, warum einige die Freyheit GOtt in ſeinen Rathſchlüſſen abgeſprochen haben, weil ſie vermeynet, daß ſie bey GOtt eine Unvollkommenheit wäre.

§. 1460.

Aller göttlicher Rathſchluß iſt ein freyer Rathſchluß (§. 1459.). Da nun die Prädeſtination ein göttlicher Rathſchluß iſt (1436.): ſo muß auch die Prädeſtination frey ſeyn. GOtt hat alſo, vermöge der Prädeſtination, nach ſeinem freyen Willen beſchloſſen (§. 1459.), den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen, welchen ſie ertheilet wird (§. 1436.). Die Prädeſtination iſt frey.

Dadurch aber, daß mit Wahrheit behauptet wird, daß die Prädeſtination frey ſey, bekommt man gar keine Freyheit, ſich dieſelbe

be zu gedenken, wie man will. Man höret zuweilen die wunderliche Ausflucht, wenn man ſich die Prädeſtination unrichtig und wider die göttlichen Vollkommenheiten laufend vorgeſtellet hat: ſie ſey nach dem freyen Willen Gottes gefaſſet worden. Wie? ſoll die Freyheit GOttes nicht denen göttlichen Vollkommenheiten gemäs geübet werden? Soll deswegen, weil die Prädeſtination frey iſt, ſie aufhören den göttlichen Vollkommenheiten anſtändig zu ſeyn: ſo wird man anfangen müſſen zu glauben, daß eine Vollkommenheit in GOtt wider die andere ſtreite, und den Gebrauch derſelben aufhebe, wenn die andere ausgeübet werden ſoll. Welche Gedanken! ein thörichter Menſch kan um ſeiner Leydenſchaften nach ſeinem Dünkel etwas beſchlüſſen, das ſeinen Vollkommenheiten zuwider iſt; ſoll es GOtt auch ſo machen? welch ein Irrthum! Die Prädeſtination iſt frey: es iſt wahr: was heiſt dieſes? So viel: GOtt iſt weder durch einen inneren noch äuſeren phyſiſchen Zwang gedrungen worden, dieſen Rathſchluß zu würken, ſondern er hat ſeinen Vollkommenheiten gemäs, den Menſchen die Seligkeit ſo zu ertheilen beſchloſſen, wie es am beſten war (§. 1458. 1459.).

§. 1461.

GOtt will auch dasjenige ernſtlich, was er nach dem vorhergehenden Willen will, wenn er auch gleich daſſelbe

Der beſchlüſſende Wille GOttes erſtrecket ſich, ſeinem Gegenſtande nach, nicht ſo weit, als der neigende Wille GOttes (§. 1459.). GOtt will alſo nach dem vorhergehenden und neigenden Willen Vollkommenheiten, die er nicht nach dem nachfolgenden und beſchlüſſenden Willen will. Dadurch

durch folgt aber nicht, daß er die Vollkommenheiten, die er nach dem beſchlüſſenden Willen nicht will, gar nicht ernſtlich wolle. Allerdings will er nach dem neigenden Willen alle Vollkommenheiten ernſtlich, und hat eine wahre Neigung zu ihnen. Aber er will ſie nur nicht alle hervorbringen, und er will ſie alſo nur nicht alle nach dem beſchlüſſenden Willen. Und warum dieſes? deswegen, weil es ſeinen Vollkommenheiten gemäs iſt, nur dasjenige aus allen Vollkommenheiten hervor bringen zu wollen, was das beſte iſt, und wie es am beſten iſt (§. 1457.). nicht nach dem nachfolgenden Willen will.

Wenn alſo eine gewiſſe Vollkommenheit von GOtt nicht nach dem beſchlüſſenden Willen gewollt wird: ſo höret GOtt deswegen nicht auf, eine Neigung gegen ſie zu haben. Sondern GOtt will ſie, wie er ſie beſtändig gewollt hat, aber nicht mit dem beſchlüſſenden Willen, ſondern nach dem vorhergehenden Willen iſt er zu ihr geneiget.

§. 1462.

Der göttliche Rathſchluß gehet, wie der beſchlüſſende Wille GOttes, auf die Erhaltung des Beſten (§. 1457.), und erſtrecket ſich auf dieſe ganze beſte Welt (§. 1454.). Dieſe ganze beſte Welt aber iſt um der beſten Verknüpfung aller Beſtimmungen derſelben eine Welt; Daher wird auch eben um dieſer Verknüpfung der göttlichen Rathſchlüſſe, die den Rathſchluß von der ganzen Welt Rathſchluß GOttes gehet auf die ganze Welt.

aus-

ausmachen, der göttliche Rathſchluß ein Rathſchluß. Wie werden aber nun die göttlichen Rathſchlüſſe mit einander verknüpft? So überhaupt, wie es den göttlichen Vollkommenheiten, der beſten Welt, und derer Dinge, die in der beſten Welt aufs beſte verknüpft werden ſollen, gemäs iſt (§ 1440. 1457.). Wer ſich alſo einen Rathſchluß in GOtt gedenket, ſo wie er nicht ſeinen Vollkommenheiten, und der Natur der beſten Welt und deſſen, in Betrachtung welches etwas beſchloſſen wird, verknüpft werden kan, der irret.

§. 1463.

Wie es mit den allgemeinen und beſonderen Rathſchlüſſen GOttes beſchaffen?

Der göttliche Rathſchluß iſt zwar ein Rathſchluß (§. 1462.), aber nicht, weil er gar nicht verſchiedene Rathſchlüſſe in ſich begreift, ſondern er erſtrecket ſich auf die ganze Welt, und begreift die Rathſchlüſſe über alle die zu dieſer Welt gehörigen Dinge in der Verknüpfung in ſich, wie es die beſte Welt erfordert (1462.). Wäre dieſes nicht: ſo muß man entweder annehmen, daß GOtt etwas anders beſchloſſen habe, würklich zu machen, als es würklich wird, oder zugeben, daß dieſe Welt nicht die beſte ſey. Und beydes iſt falſch. In ſo fern nun der göttliche Rathſchluß ſich auf die ganze Welt erſtrecket, iſt es ein allgemeiner Rathſchluß GOttes. Die verſchiedenen Rathſchlüſſe aber, welche dieſer in ſich begreift, geben die beſon=

ſondern Rathſchlüſſe GOttes. Daraus iſt alſo wieder offenbar.

1) Daß alle beſondere Rathſchlüſſe GOttes mit dem ganzen allgemeinen ſo verknüpft ſind, wie es die Erhaltung des Beſten in dieſer Welt erfordert.

2) Daß man ſich keinen beſondern Rathſchluß GOttes gedenken darf, den GOtt ohne auf die Erhaltung des Beſten zu ſehen, und ihn alſo ſo mit den andern zu verknüpfen, wie es die Erhaltung des Beſten erfordere, habe.

Es iſt auch das letztere von einigen geſchehen. Man hat ſich erſt den göttlichen Rathſchluß von der ganzen Welt gedacht. Denn hat man noch auſſer dieſem einige beſondere und unerforſchliche Rathſchlüſſe gedacht, die GOtt in Betrachtung dieſes und jenes in dieſer Welt in ſich gefaſſet hätte, ohne auf die Verknüpfung deſſelben mit dem Beſten zu ſehen. Aber auf dieſe Art iſt nimmermehr ein beſonderer Rathſchluß in GOtt; denn man erwäge dieſe Welt weſentlich oder als ein einzelnes Ding: ſo kan nimmermehr ein ſolcher beſonderer Rathſchluß GOttes gedacht werden. Wird ſie weſentlich erwägen: ſo begreift der göttliche Rathſchluß die Verknüpfung der Dinge, die das Weſen dieſer Welt ausmachen, in ſich. Nun fragt ſich, wie ſollen nun noch die Modificationen dieſer Welt von GOtt beſchloſſen ſeyn? entweder ſo, wie ſie zur Erhaltung des Beſten in dieſer Welt

erforderlich ſind, oder nicht. Das letztere iſt falſch (§. 1462.). Und in dieſem Falle lies ſich nur ein ſolcher beſonderer Rathſchluß GOttes gedenken, der etwas wollte, ohne darauf zu ſehen, ob es zu der Erhaltung des Beſten in dieſer Welt gehörig mit dem Weſen und Zuſtande derſelben verknüpft wäre, oder nicht. Iſt aber das erſtere: ſo muß ja der Rathſchluß über die Modificationen dieſer Welt ſo mit dem Rathſchluſſe von dem Weſen der Welt verknüpft werden, wie die Modificationen ſelbſt verknüpft ſeyn müſſen, wenn anders das Beſte in dieſer Welt erhalten werden ſoll. Gedenkt man ſich aber die Welt ſchon als ein einzelnes Ding: ſo begreift man ſchon alles in dieſem Begrif, ohne daß noch andere Beſtimmungen in ihr gedacht werden können; und alſo iſt auch ſchon in dieſem ganzen göttlichen Rathſchluſſe alles beſtimmet. Folglich kan nun auſſer dieſem göttlichen Rathſchluſſe nicht noch ein und der andere beſondere Rathſchluß gedacht werden, der mit dieſem ganzen Rathſchluſſe verknüpft werden ſollte. Die göttlichen Rathſchlüſſe aber, die in dem göttlichen Rathſchluſſe von der ganzen Welt, als einem einzelnen Dinge, angetroffen werden, ſind alle ſo verknüpft, wie es zur Erhaltung des Beſten erfordert wird; wie es gleich vorher gezeigt worden. Sehet! man mag die Sache betrachten, wie man will: ſo bekommt man keine ſolche beſondere Rathſchlüſſe in GOtt, welche ohne Abſehen auf das ganze in GOtt gewürket würden.

§. 1464.

Welches der ſubjective Grund der göttli-

Alle göttliche Rathſchlüſſe müſſen den göttlichen Vollkommenheiten gemäs in GOtt gewürket

würket werden (§. 1457.). Daher läſſet ſich auch aus den göttlichen Vollkommenheiten begreifen, warum er ſeine Rathſchlüſſe ſo und nicht anders würke. Folglich iſt in den göttlichen Vollkommenheiten ein Grund dieſer Rathſchlüſſe. Dieſes giebt den ſubjectiven Grund. Daher iſt gewis, daß die göttlichen Rathſchlüſſe einen ſubjectiven Grund haben. Und dieſer ſubjective Grund wird dadurch in GOtt erhalten: weil das beſchloſſene ſo beſchloſſen wird, wie es den göttlichen Vollkommenheiten am gemäſeſten iſt. Denn in GOtt kan nicht etwas anders ſeyn, als wie es aufs beſte mit den übrigen Vollkommenheiten übereinſtimmet; folglich, da dieſer Rathſchluß in GOtt iſt, und von ihm gewürket wird, muß er ſo von ihm gewürket werden, wie es ſeinen Vollkommenheiten am gemäſeſten iſt.

chen Rathſchlüſſe ſey?

Das iſt alſo gar nicht zu läugnen, daß die göttlichen Rathſchlüſſe einen ſubjectiven Grund haben ſollten. Freylich haben ſie auch einen ſubjectiven Grund. Nur keinen andern, als wie es den göttlichen Vollkommenheiten anſtändig iſt. Nur nicht ohne einen objectiven Grund. Es ſoll daher im folgenden unterſucht werden, ob ſie nicht auch einen objectiven Grund haben müſſen, und wie dieſer objective Grund beſchaffen ſey. Alsdenn werden wir dieſe allgemeine Theorie von den göttlichen Rathſchlüſſen leicht mit der Prädeſtination insbeſondere vergleichen können.

§. 1465.

Kein Rathſchluß entſtehet aus einem blos ſubjectiven Grunde.

Ein blos ſubjectiver Grund des Willens und des Rathſchluſſes wäre der Grund, der in dem beſchlüſſenden Subjecte angetroffen würde, ohne im geringſten auf den Gegenſtand zu ſehen deſſen, was beſchloſſen, und deſſen, in Betrachtung welches etwas beſchloſſen würde. Man will ſo, weil man will, aber ohne daß man einen Grund deſſen, daß man will, aus dem, was man will, oder bey welchem man es will, auf irgend eine Weiſe angeben kan. Auf ſolche Art aber iſt ganz und gar kein Wille möglich, und es kan mithin am allerwenigſten geſagt werden, daß GOtt ſeine Rathſchlüſſe aus einem blos ſubjectiven Grunde würke. Denn ſo viel iſt aus denen Regeln der Neigungen und des Willens gewis, daß man nicht etwas wolle, es ſey denn, daß man von der Sache, die man will, urtheile, daß ſie gut ſey, und eine Vollkommenheit leiſte (§. 1443. 1449.). Aber eben in dieſem Urtheile muß man ja auf die Sache, die man will, ſein Abſehen haben. Wäre die Sache nicht ſo, daß ſich jemand dabey vorſtellen könte, ſie ſey ſo: ſo wäre noch kein Grund zur Neigung gegen dieſelbe da. Es iſt alſo unmöglich, einen Willen und Rathſchluß zu faſſen, ohne auf irgend eine Weiſe auf den Gegenſtand deſſen, was man will, und bey wem man es will, zu ſehen. Daher iſt alſo unſtreitig, daß ein Wille und Rathſchluß aus einem

bloſſen

bloſſen ſubjectiven Grunde unmöglich ſey. Es iſt dieſes auch daher klar: wir haben geſehen, daß kein Wille möglich iſt, ohne eine deutliche Erkänntnis deſſen, woraus die Neigung entſtehet, voraus zu gedenken (§. 1444.). In dieſer deutlichen Erkänntnis nun muß man erkennen, daß die Sache, die man will, eine Vollkommenheit ſey, ſonſt erreget ſie keine Neigung (§. 1443.); folglich aber muß man wieder ſein Abſehen auf die Sache, die man will richten; und es iſt unmöglich, ohne irgend ein Abſehen auf die Sache, die man will, zu haben, einen Willen und Rathſchluß gegen ſie zu faſſen. Folglich kan wieder kein Wille noch Rathſchluß aus einem blos ſubjectiven Grunde entſtehen.

Wenn man ſich alſo einen Willen in GOtt gedenket, durch welchen etwas in der Welt zu leiſtendes beſchloſſen wird, aber ohne irgend ein Abſehen auf den Gegenſtand ſelbſt zu haben: ſo iſt dieſes in der That ein erdichteter Wille. Er wird ohne hinreichenden Grund angenommen. Und es geſchiehet noch darzu, daß man nicht einmal den ſubjectiven Grund dieſes Willens recht erwäget, ſonſt würde man unter andern göttlichen Vollkommenheiten auch auf die Allwiſſenheit verfallen, und ſehen, daß nach dieſer auch die göttlichen Rathſchlüſſe abgefaßt würden, ſo wie es die Beſchaffenheit der erkannten Dinge zur Erhaltung des Beſten erfordere. Man muß ſich gleichſam einen vorſtellen, der mit verbundenen Augen im Finſtern nach etwas greift, und beſchlüßt, das zu wollen und zu thun,

was er ergreiſen wird, es möge nun auch ſeyn: was es immer wolle. Will man dieſes nicht ſo darf man gewis in GOtt nicht einen ſolchen Rathſchluß ſetzen, der aus einem blos ſubjectiven Grunde entſtünde. Es iſt alſo daraus gewis, daß auch ein objectiver Grund der Rathſchlüſſe da ſeyn muß. Nur muß nun genauer beſtimt werden, wie er beſchaffen ſeyn muß, wenn anders der daraus entſtandene Rathſchluß regelmäſig, insbeſondere den göttlichen Vollkommenheiten anſtändig ſeyn ſoll.

§. 1466.

Wenn man etwas aus einem meiſtentheils ſubjectiven und aus einem objectiven anſtändigen Grunde beſchlüſſet.

Wenn jemand etwas beſchlüſſet, und alſo etwas auſſer ſich würklich leiſten will: ſo muß er allezeit ſich das, was er würklich leiſten will, als eine Vollkommenheit vorſtellen, und gedenken, daß es gut ſey, daß es auf eine gewiſſe Art geleiſtet würde. Und in ſo fern muſte allezeit ein objectiver Grund bey einem jeden Rathſchluſſe ſeyn. Nun aber will er entweder dieſe würkliche Leiſtung nach dem Maſe der dadurch zu erhaltenden Vollkommenheit, oder nicht. Iſt das andere: ſo will er es aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde. Iſt aber das erſtere: ſo will er es aus einem objectiven, der Sache anſtändigen Grunde.

Es ſind dieſe Begriffe durch die willkührliche Beſtimmung gefunden worden. Aber es iſt deswegen nöthig, daß ich die Realität derſelben zeige. Und dieſes um ſo viel mehr, je mehr darauf gebauet werden wird. Zuerſt will ich hier zeigen, wie einer aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde etwas beſchlüſ-

ſet.

ſet. Denn das iſt eigentlich der Fall, in welchem man ſaget, daß er zwar einen ſubjectiven nicht aber objectiven (das heißt eigentlich nur nicht einen objectiven, der Sache anſtändigen) Grund habe. Setze einen ſehr verſchwenderiſchen Regenten. Gedenke, daß um ſeiner Verſchwendungen ſeine Einkünfte nicht zureichen, den verlangten Aufwand zu beſtreiten. Laſſet dieſen Fürſten deswegen ſeiner Unterthanen Mark auspreſſen, damit er deſto mehr verſchwenden kan: ſo ſagt man, daß der Endſchluß, dieſes zu thun, zwar einen ſubjectiven, nicht aber einen objectiven Grund habe. Was iſt aber eigentlich da? Erſtlich in ſeiner Leydenſchaft findet ſich Grund, warum er mehr Auflagen will, als es das Land ertragen kan. Alſo ein ſubjectiver, aber ſelbſt ſeinen Vollkommenheiten nicht anſtändiger Grund iſt da. Iſt nun gar kein objectiver da? warum nicht? ſein Gegenſtand, den er verlanget, iſt das zu erpreſſende Vermögen der Unterthanen. Dies ſtellet er ſich als gut vor. Und in ſo fern iſt in dem Vermögen der Unterthanen, alſo in dem Gegenſtande, ein Grund, warum er es will. Aber er will es nur nicht nach dem Maſe der Vollkommenheit. Er glaubt, es ſey beſſer, daß er das Gut verpraſſe, ſeiner Luſt zur Verſchwendung ein Genüge thue, und viel tauſend unglücklich mache, als dieſe Verſchwendung unterlaſſe, und ſeiner Bürger Wohl befördere. Darinn irret er um ſeiner Leydenſchaft, indem er ſich das, was er will, als ein gröſſer Gut vorſtellet, als es in der That iſt. Er will es alſo nur nicht nach dem Maſe der Vollkommenheit. Und daher kömmt es eben, daß der Grund ſeinen Vollkommenheiten,

ten anſtändig iſt, und alſo der Schluß aus keinem ſeinen Vollkommenheiten anſtändigen ſubjectiven Grunde gefaſſet wird, noch auch, daß der objective Grund den Vollkommenheiten der Sache gemäs iſt. Weil er aber mehr auf ſich und ſeine Leydenſchaft, als auf ſeine Unterthanen ſiehet: ſo enſchlüſſet er ſich aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde. Man ſtelle ſich aber einen Oberherrn vor, der vor das Wohl ſeiner Unterthanen beſorgt iſt. Geſetzt, man thue ihm den Vorſchlag, wie er von ſeinen Unterthanen eine groſſe Summe Geld zur Erbauung eines prächtigen Gebäudes heben könte. Man gedenke alſo, daß er ſich folgender Geſtallt dabey verhalte. Er unterſuche es, ob er, ſeinen Rechten und Vollkommenheiten gemås, dieſe Summe von den Unterthanen fordern könne. Er überlege es, ob ohne Schaden der Republick ſo viel von der Unterthanen Vermögen auf dieſen Bau verwendet werden könne, und ob dadurch dem Lande ein Vortheil zuflüſſet: ſo handelt er theils aus einem, ſubjectiven ſeinen Vollkommenheiten anſtändigen Grunde, theils aus einem objectiven, der Sache anſtändigen Grunde. Warum? er ſiehet erſt, daß er ſeinen Vollkommenheiten gemäs die Erbauung dieſes Gebäudes, und die damit verknüpfte Anforderung beſchlüſſen kan. Er will aber auch dieſe Erbauung nach dem Maſe ihrer Vollkommenheit, und begehret ſie nicht, ſo wie gröſſere Unvollkommenheit um einiger kleineren zu erhaltenden Vollkommenheit daraus dem Gegenſtande erwüchſe, ſondern vielmehr, wie es auch ihren Vollkommenheiten, anſtändig iſt.

§. 1467.

Beſchaffenheit der

Derjenige, der etwas auſſer ſich zu leiſten, aus einem

einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde beſchlüſ- ſet, will das Beſchloſſene nicht nach dem Maſe der dadurch zu erhaltenden Vollkommenheit (§. 1466.); und daher kömmt es, daß er eine gewiſſe Vollkommenheit mehr will, als er ſie wollen ſollte, andere weniger als er ſie wollen ſollte (§. 1449.). Daher iſt klar: Entſchlüſſungen aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde.

1) Daß derſelbe nicht nach der Regelmäßigkeit der Neigungen etwas beſchlüſſe. Denn ſollen ſeine Neigungen regelmäßig ſeyn: ſo muß er nach dem Maſe der Vollkommenheit deſſen, worgegen er eine Neigung hat, es auch wollen (§. 1449.).
2) Folglich beſchlüſſet er es nicht der Vollkommenheit ſeines Willens gemäs.
3) Da nun der Wille eine Vollkommenheit deſſen iſt, der etwas beſchlüſſet: ſo beſchlüſſet der, welcher einen meiſtentheils ſubjectiven Grund ſeiner Endſchlüſſungen hat, es nicht auf eine ſeinen Vollkommenheiten gemäſe Art.
4) Folglich hat auch ein ſolcher nicht einen ſubjectiven ſeinen Vollkommenheiten gemäſen Grund ſeiner Endſchlüſſungen.
5) Und eben daher kömmt es auch, daß ein ſolcher eben ſo wenig auf die wahre Vollkommenheit bey andern in ſeinen Endſchlüſſungen ſiehet; da er

nicht einmal die Endſchlüſſungen zu ſeiner eigenen wahren zu erhaltenden Vollkommenheit faſſet.

6) Ein ſolcher kan deswegen einen Endſchluß zu anderer Verderben faſſen, wenn er nur glaubt, daß es ſeinen Vortheilen gemäs ſey. Und wenn er Macht genug beſitzt, kan er ſo weit gehen, andere gewaltthätig zu zwingen, das ihm zu leiſten, was doch zu ihrem und ſeinem eigenen Schaden iſt.

Stellet euch das fürchterliche Bild eines Tyrannen vor. Dieſer iſt es, der auf dieſe Weiſe ſeine Endſchlüſſungen faſſet. Es fällt ihm ein, es müſſe gut laſſen, eine ganze Stadt auf einmal brennen zu ſehen, und eine andere bauen zu laſſen, die ſeinen Namen führet. Er beſchlüßt es. Wie aber? nach dem Maſe der Vollkommenheit? ſeinen und ſeiner Unterthanen Vollkommenheiten gemäs? nichts weniger! Nach ſeinen, durch verkehrte Leydenſchaften erregten unregelmäßigen Neigungen ſagte er: ſo will ichs: ſo befehle ichs. Aber weder ſeinen, noch ſeiner Unterthanen Vollkommenheiten gemäs. Solche Endſchlüſſungen alſo ſind nicht vernünftig. Sinnliche Erkänntnis mengt ſich ins Spiel und erreget verkehrte Leydenſchaften. Dies ſind die Triebfedern ſolcher unanſtändigen Rathſchlüſſe.

§. 1468.

GOtt beſchlüſſet

GOtt kan keinen Rathſchluß aus einem

nem meiſtentheils ſubjectiven Grunde faſſen. Denn was GOtt nur will, will er nach dem Maſe ſeiner Vollkommenheit (§. 1449.). Gegentheils derjenige, der einen Rathſchluß aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde faſſet, will etwas, aber nicht nach dem Maſe der zu erhaltenden Vollkommenheit (§. 1466); folglich kan auch GOtt keinen Rathſchluß aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde faſſen.

nichts aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde.

Es iſt dieſes auch daraus klar: GOtt muß allezeit zu ſeinen Rathſchlüſſen einen ſubjectiven ſeinen Vollkommenheiten anſtändigen Grund haben (§. 1464.). Da nun aber dieſer nicht bey dem, der etwas aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde beſchlüſſet, angetroffen wird (§. 1467): ſo kan GOtt auch nicht aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde einen Rathſchluß faſſen. Zudem kommt, daß allezeit der, der einen ſolchen Endſchluß faſſet, eine Unregelmäſigkeit ſeiner Neigungen hat (§. 1467.). Man muß alſo anfangen, dieſe Unregelmäſigkeit der Neigungen GOtt beyzulegen, wenn man behaupten will, daß GOTT aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde ſich zu etwas endſchlüſſen könne. So wenig aber dieſes möglich iſt: eben ſo wenig kan man auch GOtt ſolche Rathſchlüſſe beylegen. Und wie? ſoll ſich GOtt nach Art der Tyrannen oder der verderbten und durch Leydenſchaften verkehrten Menſchen zu etwas endſchlüſſen? Soll GOtt ſeine Vernunft bey Seite ſetzen, wenn er einen Endſchluß faſſen will, wie es bey ſolchen geſchiehet, die aus einem meiſtentheils ſubjectiven Grunde ſich endſchlüſ-

ſchlüſſen? Das ſey ferne! GOttes Vollkommenheiten müſten ſelbſt einander den Krieg ankündigen, wenn dieſes geſchehen ſollte.

§. 1469.

Wie der Grund der göttlichen Rathſchlüſſe beſchaffen?

GOtt muß zu allen ſeinen Endſchlüſſungen einen ſubjectiven, ſeinen Vollkommenheiten anſtändigen, und objectiven, der Sache anſtändigen, Grund haben. GOtt muſte zu allen ſeinen Endſchlüſſungen einen ſubjectiven, ſeinen Vollkommenheiten anſtändigen Grund haben (§. 1464.). Es muſte aber auch jeder Endſchluß einen objectiven Grund haben (§. 1465.). Da nun dieſer kein meiſtentheils ſubjectiver Grund ſeyn konte (§. 1468.): ſo muß es bey GOtt allezeit ein objectiver, der Sache anſtändiger Grund ſeyn (§. 1466.); folglich muß GOTT zu allen ſeinen Endſchlüſſungen einen ſubjectiven, ſeinen Vollkommenheiten anſtändigen, und objectiven, der Sache anſtändigen, Grund haben.

Daß GOtt bey einem jeden Rathſchluſſe auch einen objectiven, der Sache anſtändigen Grund haben müſſe, iſt auch daraus klar: weil GOTT alle Vollkommenheit nach dem Maſe ihrer Vollkommenheit will (§. 1449.); und dieſes eben zu dem objectiven, der Sache anſtändigen Grunde erfordert wird (§. 1466.). Man kan aber auch hier wieder ſehen, daß es unmöglich ſey, daß GOtt einen Endſchluß faſſe aus einem blos objectiven, der Sache anſtändigen Grunde, ohne einen ſubjectiven, ſeinen Vollkommenheiten anſtändigen Grund zu haben. Menſchen entſchlüſſen ſich zuweilen

len ſo. Indem ſie anderer Vollkommenheit beſorgen, und die Beſorgung beſchlüſſen, vergeſſen ſie dabey, ob es auch ihren Vollkommenheiten gemäs ſey, und thun ſich deswegen durch dieſe Endſchlüſſungen den gröſten Schaden. Allein bey GOtt kan dieſes nicht gedacht werden. Er kan nie vergeſſen, daß er GOtt ſey. Er kan nie wider ſeine Vollkommenheiten einen Endſchluß faſſen, ſondern muß mit dem objectiven Grunde allezeit den ſubjectiven verbinden. Und dieſer ſubjective, der göttlichen Vollkommenheit anſtändige, und der objective der Sache anſtändige Grund, geben zuſammen den hinreichenden Grund des göttlichen Rathſchluſſes.

§. 1470.

Wie der Rathſchluß GOttes in Betrachtung des ſubjectiven Grundes beſchaffen iſt?

Nachdem wir nun wiſſen, aus was vor einem Grunde GOtt ſeine Endſchlüſſungen faſſet: ſo laſſet uns nun dieſen Grund etwas genauer betrachten. Dieſes wird uns die Beſchaffenheit der göttlichen Rathſchlüſſe noch genauer zu erkennen geben. So viel wiſſen wir, daß der Grund der göttlichen Rathſchlüſſe allezeit ein ſubbjectiver, den göttlichen Vollkommenheiten anſtändiger und objectiver, der Sache ſelbſt anſtändiger Grund ſeyn müſſe. Um dieſes ſubjectiven Grundes halber, beſchlüßt GOtt alles ſo, wie es ſeinen Vollkommenheiten gemäs iſt (§. 1464.); mithin wie es ſeine Macht, Allwiſſenheit, Weisheit, Gütigkeit, Heiligkeit, Gerechtigkeit erfordere. Nun aber wiſſen wir, daß dieſe Vollkommenheiten in GOtt alle unendlich ſeyn, und deswegen keine Vermehrung

der-

derſelben in GOtt erfordern. Daher kan er auch darzu keinen Endſchluß faſſen. Es bleibt alſo nur die Bekanntmachung derſelben übrig, ſo wie es dieſe Vollkommenheiten erfordern. Dieſe aber erfordern die beſte Bekanntmachung; daher beſchlüſſet GOtt alles in Betrachtung des ſubjectiven Grundes ſeiner Rathſchlüſſe ſo, wie es die Bekanntmachung ſeiner Vollkommenheit erfordert.

§. 1471.

Wie nach dem objectiven Grunde etwas beſchloſſen wird.

Wenn nun aber der objective Grund der göttlichen Rathſchlüſſe erwogen wird: ſo wiſſen wir, daß nach demſelben GOtt etwas nach dem Maſe der zu erhaltenden Vollkommenheit beſchlüſſet (§. 1469. 1443.); mithin die Neigung gegen die zu erhaltende Vollkommenheit nach der Gröſſe der Vollkommenheit beſtimmet (§. 1449.). Da nun aber die Neigung GOttes gegen das, was er beſchlüſſet ſtärker ſeyn muß, als gegen das, was er zwar will, aber nicht beſchlüſſet (§. 1453.): ſo muß die Vollkommenheit, deren Erhaltung GOtt beſchlüſſet, beſſer als alle die andern nicht beſchloſſenen in jedem Falle ſeyn. Und daher muß auch nach dieſem Grunde der Rathſchluß GOttes allezeit etwas ſo beſchlüſſen, wie dadurch die gröſte Vollkommenheit in der Welt erhalten wird.

Und dieſes ſtimmt eben mit ſeinen Vollkommenheiten, und alſo mit ſeinem ſubjectiven

ven Grunde am beſten überein. Denn je mehr Vollkommenheit in der Welt erhalten wird; je beſſer werden die Vollkommenheiten GOttes, als des Urhebers, dadurch bekannt gemacht. Man ſiehet alſo, daß GOtt unmöglich ſeinen Vollkommenheiten gemäs in der Welt etwas zu leiſten beſchlüſſen kan, wenn nicht zugleich es ſo beſchloſſen wird, wie es das in der Welt zu erhaltende Beſte erfordert.

§. 1472.

Wenn GOtt nach dem Maſe der in dieſer Welt zu erhaltenden Vollkommenheit etwas beſchlüſſen ſoll: ſo ſind folgende vier Puncte unumgänglich nothwendig. Fortſetzung.

1) Es muß GOtt gegen eine Vollkommenheit A. an ſich keine gröſſere noch kleinere Neigung haben, als es nach der Gröſſe der Vollkommenheiten erfordert wird; ſonſt iſt unmittelbar klar, daß er die Vollkommenheit ſelbſt nicht nach dem Maſe ihrer Vollkommenheit beſchlüſſet (§. 1449.).

2) Es muß GOtt dieſe Vollkommenheit nicht mit etwas verknüpfen wollen, mit welchem es doch der Abſicht ſeiner Natur nach nicht beſtehen kan, ſondern ihr widerſtreitet; Denn ſonſt will GOtt dieſe Vollkommenheit nicht nach dem Maſe der zu erhaltenden Vollkommenheit. Denn

durch

durch dieſe Verknüpfung wird alsdenn keine Vollkommenheit, ſondern Unvollkommenheit erhalten. Z. B. wenn er mit einem Menſchen die Vollkommenheit des Cörpers eines Haaſens, in Betrachtung ſeines flüchtigen Laufens verbinden wollte: ſo würde bey dem Menſchen keine Vollkommenheit, ſondern vielmehr Unvollkommenheit erhalten, weil damit ſeine andern Vollkommenheiten des Cörpers nicht beſtehen können. Folglich muß GOtt nur die Vollkommenheiten bey denen würklich zu machen beſchlüſſen, bey welchen es nach der Abſicht ihrer Natur Vollkommenheit zuwege bringet.

3) Es kan GOtt nicht eine ſolche Art der Verknüpfung der Vollkommenheit mit jemand beſchlüſſen, wie es doch wider ſeine Natur und Zuſtand iſt. Denn ſonſt wollte GOtt dieſe Vollkommenheit wieder nicht nach dem Maaſe der durch ſie zu erhaltenden Vollkommenheit; indem durch dieſe Art der Verknüpfung Widerſpruch und Streit, nicht aber Vollkommenheit erhalten würde. Daher muß GOtt alle jemand zuzueignende Vollkommenheit ſo zuzueignen beſchlüſſen, wie es der Natur und Zuſtande deſſelben gemäs iſt, und damit übereinſtimmet.

4) Iſt nun aber der göttliche Rathſchluß bey allen Creaturen dieſer Welt ſo, daß er nur denen die Vollkommenheit auf dieſe Art zueignen will, wie es ihrer Natur und Zuſtande gemäs iſt (n. 2. 3.); dieſe Vollkommenheit aber zuſammen giebt die Vollkommenheit der ganzen Welt: ſo kan auch GOtt nicht die würkliche Leiſtung einer Vollkommenheit in dieſer Welt wollen, ſo wie es doch der Erhaltung des Beſten in dieſer Welt zuwider wäre. Es wäre auch offenbar, daß er alsdenn dieſe Vollkommenheit nicht nach dem Maſe der zu erhaltenden Vollkommenheit wollte. Denn alle Vollkommenheit, die GOtt erhalten will, wird in dieſer Welt erhalten. Und doch gleichwol wollte es GOtt alsdenn ſo erhalten, wie es doch der Erhaltung gröſſerer Vollkommenheit widerſpräch. Folglich muß auch GOtt die einer Creatur in dieſer Welt zu ertheilende Vollkommenheit ſo zu ertheilen beſchlüſſen, wie es mit der beſten Welt übereinſtimmet.

So leichte dieſe Sätze ſich nun begreifen laſſen, ſo wichtig ſind ſie in der Anwendung. Würde man dieſe Lehrgründe von den Gründen der göttlichen Rathſchlüſſe genauer betrachtet haben, als es von vielen geſchehen iſt, man würde nicht auf ſolche Gedanken bey

denen göttlichen Rathſchlüſſen gekommen ſeyn, als es doch geſchehen iſt.

§. 1473.

Zuſätze. Aus dieſem nun iſt unmittelbar klar:

1) daß, da aller göttlicher Rathſchluß auf dieſe Weiſe von GOtt gefaſſet wird, es mit denen Rathſchlüſſen, die er in Betrachtung der Menſchen faſſet, eben ſo beſchaffen ſeyn müſſe.

2) Wenn alſo GOtt in Betrachtung der Menſchen ein Wunderwerk zu leiſten beſchlüſſet: ſo muß daſſelbe aus eben dieſen Gründen ſo beſchloſſen werden.

3) Man ſiehet, daß drey Hauptumſtände bey einem göttlichen Rathſchluſſe allezeit angetroffen werden müſſen: es muß der göttliche Rathſchluß etwas ſo beſchlüſſen:

a) wie es ſeinen Vollkommenheiten,

b) der Natur und Zuſtand deſſen, welchem etwas geleiſtet werden ſoll, und

c) der Natur der beſten Welt gemäs iſt.

4) Wer alſo auf eine andere Art gedenket, daß in GOtt ein Rathſchluß entſtehe, der irret.

5) Es iſt alſo unmöglich, einen Rathſchluß GOttes anzunehmen, der zwar ſeinen objectiven Grund in der Natur

tur der ganzen beſten Welt, nicht aber zugleich in dem Subjecte haben ſollte, in Betrachtung deſſen etwas beſchloſſen wird.

6) Es kan auch GOtt unmöglich dieſer und jener Creatur Vollkommenheiten zueignen, ſo wie es ſeinen Vollkommenheiten nicht gemäs wäre, ſo daß er ſeine eigene Vollkommenheiten dabey vergeſſen ſollte (§. 1469.).

§. 1474.

Ein blos willkührlicher Rathſchluß iſt der, welchen man ſich gedenket, ohne daß derſelbe aus einem ſubjectiven noch objectiven anſtändigen Grunde entſtehet. Mithin iſt es ein ſolcher Rathſchluß, der ſeinen Grund gar nicht in der Erkänntnis deſſen, daß etwas das Beſte ſey, hat. Man gedenkt ſich nur, daß einer etwas beſchlüſſe nach ſeinem Willkühr, ohne aber daß dieſer Willkühr durch die von dieſer Erkänntnis herzuleitenden Gründe beſtimmt werde. Da nun aber die göttlichen Rathſchlüſſe alle ihren ſubjectiven und objectiven anſtändigen Grund haben (§. 1469.): ſo kan kein Rathſchluß GOttes ein blos willkührlicher Rathſchluß ſeyn. GOttes Rathſchluß iſt nicht blos willkührlich.

Der Rathſchluß GOttes iſt frey (§. 1459.), und alſo willkührlich. Niemand kan GOtt zu ſeinen Rathſchlüſſen zwingen. Aber deswegen iſt er nicht blos willkührlich. Man

 weis

weis ja vielmehr, daß alle freye Handlung auch das Verſtändnis derſelben erfordere, und daß, wenn ſie gehörig frey ſeyn ſoll, in der deutlichen Erkänntnis der Sache der Grund liegen muß, warum man ſich nach ſeiner Willkühr vielmehr ſo, als anders zu etwas entſchlüſſet. Nun haben wir ja geſehen, was dieſes vor ein Grund ſeyn muß, wenn er den göttlichen Vollkommenheiten anſtändig ſeyn ſoll. Ohne dieſen ſubjectiven objectiven Grund alſo einen göttlichen Rathſchluß gedenken wollen, heißt einen GOtt unanſtändigen Rathſchluß gedenken. So geſchiehet es nun von denen, die einen blos willkührlichen Rathſchluß ſich gedenken. Boiret muß hierher gerechnet werden. Sein Irrthum von dem willkührlichen Weſen der Dinge hat ihn darzu verleitet. Aber es iſt nicht Wunder, daß man auf irrige Folgen kömmt, wenn man falſche Lehrgründe zum Grunde ſetzt.

§. 1475.

Was ein bedingter und unbedingter Rathſchluß ſey?

Das Wort Bedingung wird ſo weitläufig genommen, daß es vielmahl eben ſo viel als Grund bedeutet. Hauptſächlich ſiehet man bey der Bedingung auf den Grund, um welches etwas ſeine Würklichkeit erreicht. Es iſt alſo etwas bedingt, wenn es ſeine Würklichkeit erhält um eines voraus zu gedenkenden Grundes. Und dieſem wird das unbedingte, das abſolutum, entgegen geſetzt, in dieſem Verſtande, daß man ſich keinen Grund vorher gedenket, um welches es ſeine Würklichkeit erhalten ſoll. Ich ſage aber, man gedenkt ſich bey dem Bedingten einen Grund voraus, um wel-

ches es ſeine Würklichkeit erhalten ſoll: entweder nun es iſt auch in der Sache ſelbſt der Grund eher würklich, als das, was um des Grundes halber würklich werden ſoll, oder nicht. Beydes kan ſeyn, und man hat im erſtern Falle die ſogenannte eigentliche Priorität der Sache, in dem andern aber die Priorität der Ordnung. Z. B. der Verſtand iſt unſtreitig eine Bedingung, unter welcher einem Geiſte ein Wille zukommen kan; aber deswegen kommt ihm der Verſtand nicht der Sache ſelbſt nach einige Zeit eher zu, als ſein Wille. So aber kan bey einem endlichen Geiſte die Vorſtellung in dem Verſtande eher hervorgebracht werden, als die Neigung, die in dieſer Vorſtellung gegründet iſt. Ein Rathſchluß iſt alſo bedinget, wenn man ſich einen Grund voraus gedenken muß, um welches dieſer Rathſchluß gefaſſet wird. Und daraus iſt im Gegentheil klar, was ein unbedingter oder abſoluter Rathſchluß in dieſer Entgegenſetzung ſey. Nemlich der Rathſchluß, bey welchem man ſich keinen Grund voraus gedenket, um welches derſelbe entſtehet.

Man muß hier genau auf die Begriffe ſehen, in welchem Verſtande das Bedingte dem Unbedingten entgegen geſetzt wird. Denn es iſt durch die Unbeſtändigkeit im Reden geſchehen, daß mit dem Worte Bedingung, und und mit dem Abſoluten, noch andere Nebenbegriffe ſind verbunden worden, die einen

alsdenn leicht verwirren können. Ich will die hierher gehörigen Nebenbedeutungen doch noch bemerken, ehe ich die Anwendung mache.

1) So wird die Bedingung derjenige Grund genennet: um welches etwas ſeine Würklichkeit erreichet, von welcher ich aber vorher noch nicht weis, ob der Grund ſeine Würklichkeit erreichen wird, oder nicht. Und eben deswegen iſt man alsdenn von der Würklichkeit des um dieſes Grundes willen zu erhaltenden noch nicht gewis. In dieſem Verſtande wäre das Unbedingte dasjenige, was ich nicht um eines Grundes halber, von deſſen Würklichkeit ich noch nicht verſichert wäre, zu gewarten hätte. Und ſo wäre ein bedingter Rathſchluß derjenige, vermöge deſſen ich die Würklichkeit von etwas um eines gewiſſen Grundes wollte, von deſſen Würklichkeit ich aber noch nicht gewis wäre. Gegentheils wäre er unbedingt, wenn man von dem Grunde, um welches man die Würklichkeit von etwas wollte, ſchon verſichert wäre, daß er ſeine Würklichkeit erhalten würde.

2) Es wird bedinget genennet, was erſt durch die richtige Anwendung der Mittel erhalten wird, und unbedingt, was erhalten werden ſoll, ohne auf dieſe richtige Anwendung der Mittel zu ſehen. So iſt ein Rathſchluß bedingt, wenn man in demſelben die Würklichkeit von etwas um der richtigen Anwendung der Mittel will; und ein unbedingter Rathſchluß wäre, wenn man etwas, ohne auf dieſe Mittel und deren Anwendung zu ſehen, würklich haben wollte. Mithin ſich zu etwas entſchlöſſe, ohne zu ſehen, ob Mittel

darzu

darzu da wären, oder nicht, ob ſie gehörig angewendet werden können, oder nicht.

3) Es wird auch bedingt dasjenige genennet, weſſen Würklichkeit einer erſt beſchlüſſen darf, wenn ein andrer es beſchloſſen hat. Und in dieſem Verſtande iſt das Unbedingte dasjenige, was einer beſchlüſſen kan, ohne zu warten, ob es von einem andern werde beſchloſſen werden, oder nicht. So wäre alsdenn ein bedingter Rathſchluß der, den jemand nicht eher faſſen dürfte, als bis ein anderer es beſchloſſen hätte, daß er denſelben faſſen ſolte: z. B. wenn ein Untergebener eine Reiſe nicht eher beſchlüſſen darf, als es ſein Oberherr will. Und da wäre der unbedingte Rathſchluß der Rathſchluß, der nicht erſt von dem Rathſchluſſe eines andern abhienge, ohne welchen er nicht gefaſſet werden dürfte.

Nächſtdem will ich noch bemerken, daß das Wort decretum abſolutum von dem gründlich Gelehrten und beſcheidenen Gottesgelehrten der reformirten Kirche Wyttenbach in ſeinem ſchönen Tentamine Theolog. dogmat. T. I. §. 416. in einem noch andern Verſtande genommen wird. Er ſagt: decretum Dei, quatenus verſatur circa media et fines, dicitur abſolutum. In dieſem Verſtande glaube ich nicht, daß er es dem hypothetico eigentlich entgegen ſetzen will, ſondern vielmehr dem non abſoluto und partiali. Ich erinnere mich wenigſtens nicht, jemals in dieſem Verſtande das abſolutum dem conditionato entgegen geſetzt gefunden zu haben; aber dem partiali kan es in dieſem Verſtande entgegen geſetzt werden: Wenn man ſich nemlich einen Rathſchluß, und alſo einen Willen von der Würklichkeit von etwas

gedenket: ſo gedenkt man entweder auch den Willen von der Würklichkeit der zu leiſtenden Mittel zur Erhaltnng deſſen, was man beſchloſſen hat, oder nicht. Im erſtern wäre alsdenn das decretum abſolutum, conſummatum totale: im andern aber non abſolutum, non conſummatum, partiale. Ich glaube ſeinen Sinn getroffen zu haben; das Schol. 2. unter dieſem §. hat mich darauf geleitet. Wenn er alſo in dieſem Verſtande den göttlichen Rathſchluß einen abſoluten nennet, und ich einen bedingten: ſo ſtreitet dies um der Verſchiedenheit der Begriffe nicht. Er zeigt dies ſelbſt §. 417. Schol. 2.

§. 1476.

Die Rathſchlüſſe GOttes ſind bedingt.

Alles, was GOtt in dieſer Welt beſchlüſſet, iſt ein bedingter Rathſchluß; denn alle dieſe Rathſchlüſſe haben ihren ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund, um welches dieſelbe in GOtt gefaſſet werden (§. 1469.). Dieſen Grund muß man ſich eher in GOtt gedenken, ob er gleich nicht eher in GOtt iſt, um welches der Rathſchluß gefaſſet wird (§. 1444.); folglich muß auch aller göttlicher Rathſchluß in dieſem Verſtande ein bedingter Rathſchluß ſeyn (§. 1476.).

Daher iſt freylich die Eintheilung der Socinianer, welche die göttlichen Rathſchlüſſe in bedingte und unbedingte eintheilen, nicht gegründet. Man wird aber ſehen, in welchem Verſtande ſie hier bedingte genennet werden, und alſo mithin, in welchem Verſtande geleugnet wird, daß ſie unbedingte Rathſchlüſſe ſeyn. Es wird alſo

1) nicht

1) nicht geſagt, daß ſie bedingte Rathſchlüſſe GOttes ſind, weil ſie um eines Grundes gefaſſet würden, von deſſen Würklichkeit aber GOtt nicht voraus verſichert wäre. In dieſem Verſtande ſind ſie vielmehr alle unbedinget. Die Socinianer, welche das Vorherſehen GOttes läugnen, gedenken deswegen die göttlichen Rathſchlüſſe ſo, und verdrehen mit Gewalt, nach ihrer Art, die kläreſten Stellen ihrer Meynung gemäs. Aber ſchon die natürliche GOttesgelahrheit ſtreitet wider ſie.

2) Es wird, wenn geſagt wird, daß die göttlichen Rathſchlüſſe bedingt ſeyn, die Bedeutung nicht ausgeſchloſſen, daß GOtt auf die Anwendung der Mittel ſähe, durch welche etwas ſeine Würklichkeit erhalten ſollte. Ja! ſo ſind die Rathſchlüſſe GOttes bedingt, und keiner ein unbedingter Rathſchluß. Denn etwas würklich haben wollen, ohne zu ſehen, ob geſchickte Mittel darzu da ſind, oder nicht, heiſt etwas ohne Weisheit beſchlüſſen. Das kan von GOtt nicht erwartet werden. Die Mittel aber ſind entweder natürliche oder wnnderthätige.

3) Es ſind aber die Rathſchlüſſe GOttes nicht in dieſem Verſtande bedingt, als wenn er ſie nicht faſſen dürfte, ohne daß ein andrer erſt beſchloſſen hätte, daß er dieſe Rathſchlüſſe faſſen wolte. In dieſem Verſtande ſind alle Rathſchlüſſe GOttes um ſeiner völligen Independenz unbedingte.

Bey Gelegenheit der Bedeutung aber, welche der vorhingerühmte Wyttenbach dem abſoluten Rathſchluſſe gegeben, will ich noch bemerken, daß unter einer Beſtimmung nach

ſeinem Verſtande der Rathſchluß GOttes ein abſoluter genennet werden kan. Wenn nemlich der Rathſchluß GOttes ganz genommen, und der einige Rathſchluß von der Würklichkeit der ganzen Welt verſtanden wird: ſo iſt es gewis, dieſer faſſet alle Mittel alles deſſen, weſſen Würklich GOtt beſchloſſen hat, in ſich. Und in dieſer Bedeutung nennet er mit recht den göttlichen Rathſchluß einen abſoluten. Allein es wird mir auch dieſer gründlich denkende und zu verehrende Mann leicht zugeben, daß dieſer ganze Rathſchluß GOttes alle beſondere Rathſchlüſſe in ſich begreiſe, folglich auch alle Rathſchlüſſe von allen Mitteln und von allen Endzwecken. Dieſes deſto deutlicher vorzuſtellen, ſo nenne den Rathſchluß von dem Mittel A. von dem Enzwecke B. ſo iſt der abſolute Rathſchluß = A. + B. Geſetzt nun, es ſoll nach der abſtractione praeciſionis, nicht negationis, der Rathſchluß B. betrachtet werden. Dieſes kan allerdings geſchehen: denn deswegen weil A. und B. in GOtt verknüpft ſind, bleiben ſie doch verſchieden. Wenn alſo nun der Rahtſchluß B. das iſt, der Rathſchluß GOttes gegen den Endzweck ſo erwogen wird: ſo faſſet dieſer nicht den Rathſchluß gegen A. oder gegen die Mittel in ſich, folglich wäre der Rathſchluß B. kein abſoluter Rathſchluß nach ſeinem Verſtande. Und ſo wäre es eben von A. zu erweiſen. Will man ſagen, es ſey dieſes eine unnütze Abſtraction: So erlaube man mir, daß ich nein antworte. Es kömmt darauf viel an, wenn wir uns die Geneſin derer göttlichen Rathſchlüſſe ordentlich vorſtellen wollen. Denn eben dieſes, daß man die Sachen, die bey den göttlichen Rathſchlüſſen ſich zwar zugleich in GOtt finden, aber doch verſchieden ſind,

ſind, nicht ordentlich eines nach dem andern erwäget, iſt ein Grund, warum man nicht auf die gehörige Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe kömmt. Und wie? man fange bey den göttlichen Eigenſchaften, die eben zugleich in GOtt ſind, doch an, nicht eine von der andern in unſern Gedanken abzuſondern, und nach und nach zu betrachten. Man ſage mir: wie viel wird man deutlich davon zu erkennen im Stande ſeyn?

§. 1477.

Anwendung auf die Prädeſtination.

Die Prädeſtination iſt ein göttlicher Rathſchluß (§. 1436.). Was wir alſo bisher von den göttlichen Rathſchlüſſen überhaupt in Anſehung ihrer Gründe ausgemacht haben, das alles muß auch von der Prädeſtination eines jeden Menſchen wahr ſeyn. Folglich muß

1) Die Prädeſtination einen ſubjectiven den göttlichen Vollkommenheiten anſtändigen, und objectiven der Sache anſtändigen Grund haben (§. 1469.).

2) Wenn GOTT alſo, vermöge der Prädeſtination, beſchloſſen hat, gewiſſen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen (§. 1436.): ſo muß dieſes auf eine ſolche Art geſchehen ſeyn, wie es den göttlichen Vollkommenheiten, der Natur der beſten Welt, wie auch der Natur und Zuſtande deſſen, dem ſie ertheilet werden ſoll, gemäs iſt (§. 1473.).

Was

Was in dem Menſchen angetroffen werden müſſe, warum GOtt beſchlüſſet, ihm die Glückſeligkeit zu ertheilen, wird im folgenden genauer unterſuchet und beſtimmet werden. Laſſet uns nur nach und nach von den allgemeineren Lehrſätzen zu den beſonderen gehen. Denn es wird auch hier gegen den gerühmten Wyttenbach noch etwas zu erinnern ſeyn, und man wird ſich ſchwerlicher heraus finden, wenn nicht die Wahrheit nach und nach erwogen wird.

3) Es kan die Prädeſtination nicht ein blos willkührlicher Rathſchluß Gottes ſeyn (§. 1474.).

4) Es muß die Prädeſtination in dem Verſtande bedingt ſeyn, wie es von allen göttlichen Rathſchlüſſen bewieſen worden iſt (§. 1476.).

Die mittleren Folgen, welche zum Beweiſe dieſer Hauptſätze von den göttlichen Rathſchlüſſen hergeleitet wurden, kan jeder ſelbſt auf die Prädeſtination anwenden. Einige derſelben ſollen im künftigen noch angewendet werden.

§. 1478.

Was in der Prädeſtination den Menſchen zu ertheilen verſprochen wird.

Bis hieher ſind die Folgen von der Prädeſtination aus dem nächſten Geſchlechte des Begrifs, nemlich in ſo fern ſie einen göttlichen Rathſchluß in ſich faſſet, gezogen worden. Laſſet uns nun die beſonderen, aus der beſonderen Beſtimmung dieſes Begrifs herleiten. Es ſollte die Prädeſtination der göttliche Rathſchluß von der denen Menſchen zu erthei-

lenden Seligkeit ſeyn. Dieſe Seligkeit nun iſt hauptſächlich der Zuſtand eines wahren Vergnügens, welches der Menſch nach ſeinem Tode zu erwarten hat. Die genauere Beſchaffenheit, und die beſondern Urſachen dieſer Seligkeit, werde ich an ſeinem Orte genauer betrachten. Hier will ich nur kurz bemerken, daß ſie eine Befreyung von allen den Uebeln, die uns jetzt noch drücken, und einen völligen Genuß wahrer Güter, hauptſächlich das Anſchauen GOttes in ſich faſſet. Auf dieſen ſeligen Zuſtand nun zielet auch hauptſächlich die Prädeſtination. Jedoch wird die angefangene Seligkeit, deren der Menſch ſchon hier in dieſer Gnadenzeit theilhaftig wird, nicht ausgeſchloſſen. Vielmehr wird er um eben der dereinſt ihm völlig zu ertheilenden Seligkeit hier zubereitet, damit er dereinſt ein tüchtiger Bürger des Reichs der Herrlichkeit werden möchte.

Man erinnere ſich, daß wir den Begrif der Prädeſtination in dieſem genaueſten Verſtande genommen haben (§. 1436.). Und daß nach demſelben die Rathſchlüſſe von den Mitteln der den Menſchen zu ertheilenden Seligkeit nicht in denſelben enthalten, ſondern voraus gedacht werden müſſen. Wir wollen aber ſchon darauf auch kommen. Denn eben die Beſchaffenheit der denen gefallenen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit ſoll uns darauf leiten, durch was vor Mittel es GOtt beſchlüſſen kan, den Menſchen die Se-

ligkeit zu ertheilen. Damit man theils deſto mehr durch die Beweiſe überführet werde, theils auch deſto genauer die Uebereinſtimmung dieſer Lehre ſehen möge.

§. 1479.

Wie GOtt den Menſchen die zuertheilende Seligkeit beſchlüſſet?

Vermöge der Prädeſtination beſchlüſſet GOtt denen gefallenen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen (§. 1478.). Wie nun von GOtt alles beſchloſſen wurde, was er jemand ertheilen ſollte: ſo muß er auch beſchloſſen haben, den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen. Daher iſt gewis:

1) Es muß GOtt in der Prädeſtination den Menſchen die Seligkeit ſo zu ertheilen beſchloſſen haben, wie er darzu einen ſubjectiven, ſeinen Vollkommenheiten gemäſſen, und objectiven, der Sache gemäſſen, Grund gehabt hat (§. 1477.).
2) Es muß GOtt in der Prädeſtination den Menſchen die Seligkeit ſo zu ertheilen beſchloſſen haben, wie es ſeinen Vollkommenheiten, der Natur der beſten Welt, wie auch der Natur und dem Zuſtande deſſen, dem ſie ertheilet werden ſoll, gemäs iſt (1477.).
3) Es kan GOTT die vermöge der Prädeſtination den Menſchen zu ertheilende Seligkeit nicht aus einem blos willkührlichen Rathſchluſſe beſchloſſen haben (§. 1477.).

4) Es

4) Es muß vielmehr der Rathſchluß von der den Menſchen, vermöge der Prädeſtination, zu ertheilenden Seligkeit, ein auf dieſe Art, wie alle Rathſchlüſſe GOTTes, bedingter Rathſchluß ſeyn (§. 1477.).

§. 1480.

Der Gegenſtand der Prädeſtination.

Wer nun diejenigen ſind, welchen GOTT vermöge der Prädeſtination die Seligkeit zu ertheilen beſchloſſen hat, die ſind auch der Gegenſtand der Prädeſtination (§. 1478.). Dieſes aber ſind gefallene Menſchen (§. 1436.); folglich ſind auch dieſe gefallene Menſchen der Gegenſtand dieſer Prädeſtination.

Daher iſt klar, daß der Gegenſtand dieſer Prädeſtination nicht Chriſtus oder die Engel ſind. Daß auch in Betrachtung Chriſti und der Engel Rathſchlüſſe in GOtt ſind; daß auch Chriſto und denen guten Engeln eine Seligkeit beſchloſſen iſt, iſt ohne Streit; aber dieſe Rathſchlüſſe ſind es nicht, welche hier zu der Prädeſtination gehören. Nun aber fragt ſichs, welche unter den gefallenen Menſchen ſind es, welchen GOtt die Seligkeit zu ertheilen beſchloſſen hat? ſind es alle? ſind es einige? Und wenn es nur einige ſind: welches iſt der ſubjective objective anſtändige Grund, um welches GOtt dieſen vielmehr die Seligkeit zu ertheilen, andere aber einer Verdammnis zu übergeben beſchloſſen hat? Hier würden wir einen weitläufigen Beweis wieder zu führen haben, wenn wir aus dem Begrif der

der 1) den gefallenen Menſchen 2) zu ertheilender Seligkeit, auf den von GOtt vorhergeſehenen Glauben an Chriſtum, ſchlüſſen ſollten; wenn wir nicht ſchon in dem erſten Theile uns hier vorgearbeitet, und den Hauptbeweis ausgeführet hätten. Da aber dieſes ſchon gründlich und deutlich geſchehen, ſo werde ich hier die ſchon bewieſenen Sätze anwenden, und weiter aus denſelben ſchlüſſen.

§. 1481.

Grund der Prädeſtination.

Der einige ſubjective, den göttlichen Vollkommenheiten anſtändige, und objective der Sache ſelbſt gemäſſe Grund, um welches er in der Prädeſtination den gefallenen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen beſchloſſen hat, iſt der Glaube an JEſum Chriſtum. Wir haben bewieſen, daß das einige Mittel, durch welches der Menſch wieder zu ſeiner Wohlfarth gelange, und alſo auch ſelig werde, der Glaube an die göttliche Gnugthuung ſey (§. 188. 187.). Es iſt auch bewieſen worden, daß es mit den Vollkommenheiten GOttes, der Natur der beſten Welt, und der Menſchen übereinſtimme, daß er den gefallenen Menſchen dieſen Glauben zur Wiederherſtellung ihrer Wohlfarth leiſte (§. 288. 289.); folglich iſt der Glaube an die göttliche Gnugthuung der einige, denen göttlichen Vollkommenheiten, der Natur der Welt und der Menſchen anſtändige Grund, um welches GOtt ihnen die Seligkeit zu ertheilen be-

ſchlüſ-

ſchlüſſen kan. Dadurch aber, daß dieſer Grund den göttlichen Vollkommenheiten, der Natur der beſten Welt, und der Menſchen gemäs wird, wird es ein ſubjectiver, den göttlichen Vollkommenheiten anſtändiger, und objectiver der Sache ſelbſt gemäſſer Grund (§. 1470. 1471. 1472.); folglich iſt der einige ſubjective den göttlichen Vollkommenheiten anſtändige, und objective der Sache gemäſſe Grund, um welches GOtt den gefallenen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen, vermöge der Prädeſtination, beſchlüſſen kan, der Glaube an die göttliche Gnugthuung. Nun aber hat Chriſtus dieſe Gnugthuung vor uns geleiſtet (§. 1043. 1044.); folglich iſt der einige ſubjective, den göttlichen Vollkommenheiten anſtändige, und objective, der Sache anſtändige Grund, um welches GOtt den gefallenen Menſchen in der Prädeſtination die Seligkeit zu ertheilen beſchlüſſen kan, der Glaube an JEſum Chriſtum.

Dieſes iſt die wichtige, die hohe, die heylſame Wahrheit, auf welche endlich das ganze Chriſtenthum gegründet iſt. Dieſe iſt es aber auch, die ſo viele Menſchen nicht begreifen können, noch wollen. Sie iſt es aber auch, deren Deutlichkeit, Gewisheit und Nothwendigkeit in dieſer Abhandlung mehr als zu handgreiflich gemacht worden iſt. Man ſuche ſich Wege zu ſeiner Wohlfarth, wie man will. Es ſind Schleifwege, Irrwege, wenn ſie von Chriſto abweichen. Sie führen nicht zur wahren Wohlfarth. Mein GOtt! möchten doch die Menſchen ſo viel Mühe anwenden,

den wahren Weg ihrer Wohlfarth zu finden, als ſie verſchwenden, ſich von demſelben zu verirren, wie wohl würde es um ſie ſtehen?

§. 1482.

Er iſt der Glaube der Menſchen an Chriſtum.

Der GOtt anſtändige Grund, warum er denen gefallenen Menſchen von Ewigkeit die Seligkeit in der Prädeſtination beſchloſſen hat, iſt der vorhergeſehene Glaube der Menſchen an Chriſtum. Die Prädeſtination iſt ein ewiger Rathſchluß GOttes (1439.), nach welchem er den gefallenen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen beſchloſſen hat (1436.); und zwar war der einige GOtt anſtändige Grund dieſes Rathſchluſſes der Glaube an JEſum Chriſtum (1481.). Folglich iſt der Glaube an JEſum Chriſtum die Bedingung, unter welcher GOtt ihnen die Seligkeit zu ertheilen beſchlüſſet (1475.). Und daher iſt der einige GOtt anſtändige Grund, warum er den gefallenen Menſchen von Ewigkeit die Seligkeit in der Prädeſtination beſchloſſen hat, der vorhergeſehene Glaube derſelben an JEſum Chriſtum (1446.).

§. 1483.

Folge aus dem vorigen.

Nach der ganzen Heylsordnung wird der Menſch ſo geführet, daß er durch den Glauben zu ſeiner Wohlfarth geleitet werden ſoll (213). Der alſo durch den Glauben ſeine Wohlfarth erhält, bekommt ſie auf eine der Heylsordnung gemäſſe Art. Wir ſind alſo nunmehr im Stande

zu

zu begreifen, daß die Prädeſtination, wenn ſie die πϱοϑεσιν und πϱογνωσιν in ſich faſſen ſoll, den göttlichen Vollkommenheiten vollkommen gemäs ſey (1432.). Sehet wie dieſes offenbar ſey. Der ganze Schluß iſt dieſer:

Wer den wahren Glauben an Chriſtum bis ans Ende erhält, der ſoll ſelig werden (1481.).

Nun aber wird dieſer oder jener den wahren Glauben an Chriſtum bis ans Ende erhalten (1482.).

Folglich ſoll auch dieſer oder jener ſelig werden.

Der Oberſatz enthält die πϱοϑεσιν. Aber wir haben auch geſehen (1481.), daß auf keine andere Weiſe GOtt ſeinen Vollkommenheiten gemäs beſchlüſſen konte, den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen. Der Unterſatz enthält die πϱογνωσιν. Und es iſt auch hier (1482.) bewieſen worden, daß dieſe um der göttlichen Allwiſſenheit, und alſo ſeinen Vollkommenheiten gemäs, ihm zukomme. Daher muß nun unſtreitig der Hinterſatz, der den πϱοοϱισμων enthält, den göttlichen Vollkommenheiten gemäs ſeyn, und mit ihnen überein ſtimmen (229.).

§. 1484.

Die guten Werke kommen nicht in den Cirkel der Prädeſtination.

Um des vorher geſehenen Glaubens der Menſchen hat alſo GOtt beſchloſſen denen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen (1482. 1483.). Aber GOtt ertheilet die Seligkeit einem Menſchen

ſchen nicht um ſeiner guten Werke, weder als der würkenden noch als der verdienſtlichen Urſache (1410. 1418.); folglich beſchlüſſet GOtt auch nicht den Menſchen die Seligkeit um der guten Werke zu ertheilen, weil ſie die würkende oder verdienſtliche Urſache der Seligkeit wären. Und deswegen wird mit Recht geſagt, daß die guten Werke nicht mit in den Cirkel der Prädeſtination kämen.

Die Seligkeit alſo iſt kein verdienter Lohn der guten Werke (§. 1418.); aber die guten Werke haben ihren Gnadenlohn (§. 1419.); und GOtt, der voraus geſehen hat, wie viel Früchte der Glaube dieſes und jenes Menſchens bringen werde, hat auch um dieſes Glaubens nach dem Grade ſeiner Thätigkeit in guten Werken beſchloſſen den Gnadenlohn und die Seligkeiti in ihrem Grade darnach einzurichten. Daher auch nicht ein Trunk kalten Waſſers unbelohnet bleiben ſoll, der im Glauben dem Dürftigen gereichet wird. GOtt wird geben einem jeglichen, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es ſey gut oder böſe. Ob alſo gleich die guten Werke nicht in den Cirkel der Prädeſtination, als eine würkende oder als eine verdienſtliche Urſache, kommen: ſo ſind ſie doch in ſo ferne in dem göttlichen Rathſchluß, in ſo fern GOtt um des Vorherſehens derſelben den Menſchen einen gewiſſen Gnadenlohn zu ertheilen beſchlüſſet.

§. 1485.

Rathſchluß von der Verdammung.

So iſt alſo der Glaube an Chriſtum, welchen GOtt voraus geſehen hat, der einige den

göttli-

göttlichen Vollkom̃enheiten anſtändige Grund, um welches er von Ewigkeit den gefallenen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen beſchloſſen hat (§. 1482.). Aber eben deswegen iſt nunmehr offenbar, warum nicht allen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen von GOtt beſchloſſen worden iſt; weil er nemlich geſehen hat, daß nicht alle Menſchen ſich auf eine ſeinen und ihren Vollkommenheiten gemäſe Art zu einem beharrlichen Glauben werden bringen laſſen. Und da iſt auf eben die Art der Schluß wieder dieſer:

Welche nicht den Glauben an Chriſtum bis an ihr Ende erhalten werden, dieſelben werden verworfen und verdammt werden.

Nun aber ſind dieſe es, die nicht den Glauben an Chriſtum bis an ihr Ende erhalten werden.

Folglich ſind es auch eben dieſe, welche verworfen und verdammet werden ſollen.

Dieſes, daß ein Menſch der Verdammung unterworfen wird, iſt an ſich ein Uebel, folglich auch an ſich gar kein Gegenſtand des Willens (§. 1444.); ſondern wie alle Uebel nur dem Gegenſtand des zulaſſenden Willens ſind, der aber nicht in Betrachtung des Uebels als Uebels, ſondern um der zu erhaltenden Vollkommenheit, mit welcher die Uebel verknüpft ſind, entſtehet: ſo iſt es auch hier mit der Verwerfung. Man kan alſo hier die Lehre von der Zulaſ-

ſung des Böſen wieder zu Rathe ziehen, und auf die Verwerfung anwenden. Es iſt nöthig, daß wir hier noch eines und das andere anwenden, und beſtimmen, aus was Urſachen eigentlich dieſer Menſch den Glauben erhält, jener aber nicht. Die Verſchiedenheit dieſer Gründe giebt uns hernach die Verſchiedenheit derer ausgedachten Ordnungen der göttlichen Rathſchlüſſe. Nun haben wir oben geſehen, daß zuweilen die Praedeſtination ſo weitläuftig genommen wird, daß ſie die ganze Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe bey der den Menſchen zu ertheilenden Seligkeit ſey (§ 1429). Es ſoll daher auch nun darauf geſehen, und die wahre Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe beſtimmt werden. Und da wird es ſich äuſern, daß die Beſtimmung dieſer Ordnung nicht eine Nebenſache bey dieſer Lehre ſey; wie es der ſchon angeführte Wyttenbach meynet. Vielmehr iſt es unläugbar, daß die Hauptſache bey dieſer Lehre darauf ankomme. Man wird ſich nimmermehr auseinander finden, und der Streitigkeiten ein Ende machen können, wenn nicht die wahre Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe feſt geſetzt wird. Denn daß der Glaube der Grund ſey, warum GOtt den Menſchen die Seligkeit ertheile, wird man leicht zugeben. Nun aber fragt ſich wieder, warum giebt denn GOtt einem den Glauben dem andern aber nicht. Nach den verſchiedenen Ordnungen der Rathſchlüſſe muß auf dieſe Frage verſchieden geantwortet werden. Aber nicht alle Antworten ſind wahr; welche ſoll die wahre ſeyn? Wenn wir nicht die wahre Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe ausmachen können.

§. 1486.

§. 1486.

Wer bis ans Ende wahrhaftig an Chriſtum glaubet, der iſt es, dem die Seligkeit ertheilet werden ſoll; wer aber dieſen Glauben nicht erhält, der iſt es, der verworfen werden ſoll (§. 1482. 1485.). Nun aber wird der Glaube von GOtt in dem Menſchen vermöge der anwendenden Gnade gewürket (§. 1232.) Da nun GOtt nichts würket, als was und wie er es beſchloſſen hat: ſo folgt, daß wem GOtt beſchloſſen hat den Glauben zu ertheilen, dem hat er auch beſchloſſen die Seligkeit zu ertheilen; wem aber GOtt nicht beſchloſſen hat, den Glauben zu ertheilen, dem hat er auch nicht beſchloſſen, die Seligkeit zu ertheilen. Nun fragt ſichs alſo: warum hat GOtt beſchloſſen dieſen den Glauben zu ertheilen, und anderen denſelben nicht zu ertheilen? So viel wiſſen wir, daß aller göttlicher Rathſchluß einen ſubjectiven, den göttlichen Vollkommenheiten anſtändigen, und objectiven der Sache anſtändigen Grund haben müſſe (§. 1469.); folglich muß auch der Rathſchluß GOttes, vermöge welches er dieſem den Glauben zu leiſten, einem andern aber denſelben nicht zu leiſten, dieſen ſubjectiven den göttlichen Vollkommenheiten anſtändigen, und objectiven der Sache gemäſen Grund haben.

Warum beſchlüſſet GOtt einigen den Glauben zu ertheilen, andern nicht?

§. 1487.

Fortſetzung. Worinne findet ſich nun dieſer ſubjective und objective Grund, um welches GOtt dieſen Menſchen den Glauben zu ertheilen beſchlüſſet, jenen aber nicht? Wir haben bewieſen, daß es an der Neigung, den Menſchen ihre Wohlfahrt zu ertheilen, bey der GOtt nicht fehle (§. 183. 184.). Aber der Grund, warum nicht alle Menſchen derſelben theilhaftig wurden, lag darinne: weil ſie muthwillig widerſtanden, und doch die Gnade GOttes nicht unwiderſtehlich ſeyn konte (§. 163.). Ja es iſt bewieſen worden, daß es weder mit den Vollkommenheiten GOttts, noch auch der Natur des Menſchen und der beſten Welt auf irgend eine Art übereinſtimme, daß er auf eine unwiderſtehliche Art ſollte zur Wohlfarth gebracht werden (§. 285 - 287.); folglich kan auch GOtt nicht den Rathſchluß faſſen, auf eine unwiderſtehliche Art dem Menſchen den Glauben zu leiſten (§. 1486.). Aber es ſtimmte mit den göttlichen Vollkommenheiten, der Natur der Menſchen und der beſten Welt überein, daß er denen, die nicht muthwillig widerſtanden, den Glauben leiſtete (§. 288 - 291.). Sehet alſo den ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund des göttlichen Rathſchluſſes:

1) alle Menſchen, die nicht muthwillig der Gnade widerſtehen, ſollen den Glauben erhalten.

2) Allen

2) Allen Menſchen, welche der Gnade muthwillig widerſtehen, ſoll der Glauben nicht ertheilet werden.

§. 1488.

Wir können uns dieſen Rathſchluß GOttes von denen, welchen der Glaube ertheilet, und welchen er nicht ertheilet werden ſoll, wieder unter folgenden Schlüſſen vorſtellen:

Es wird in einen Schluß gefaſſet.

1) den Rathſchluß GOttes davon, daß der Glaube ertheilet werden ſoll, unter dieſem Schluſſe:

Welche Menſchen meiner Gnade nicht muthwillig widerſtehen, denen ſoll der Glaube ertheilet werden:

Nun aber ſind dieſe es, die meiner Gnade nicht muthwillig widerſtehen;

Folglich ſind es auch dieſe, denen der Glaube ſoll ertheilet werden.

2) Den Rathſchluß GOttes von dem, daß der Glaube andern nicht ertheilet werden ſoll, faſſet dieſer Schluß:

Welche Menſchen meiner Gnade muthwillig widerſtehen, die ſollen den Glauben nicht ertheilet bekommen:

Nun aber ſind es dieſe Menſchen, die meiner Gnade muthwillig widerſtehen;

Folglich ſollen auch dieſe den Glauben nicht ertheilet bekommen.

Nun kan man mit dieſen Epiſyllogiſmo den vorhergehenden Proſyllogiſmus verbinden, der den Praedeſtinationsſchluß begriffe. Jeder derſelben enthält einen Rathſchluß GOttes, aber in jedem iſt gezeigt worden, wie er aus einem ſubjectiven den göttlichen Vollkommenheiten anſtändigen, und objectiven der Sache gemäſen Grunde entſtehe. Und ich weis nicht, was man nur mit einigem Schein der Wahrheit den angegebenen Gründen entgegen ſetzen will. Laſſet uns dieſe Spur weiter verfolgen.

§. 1489.

Rathſchluß GOttes gegen den Endzweck und Mittel in der Präͤdeſtination.

GOtt will alſo denen, die nicht muthwillig widerſtehen den Glauben ertheilen (§. 1488.). und zwar deswegen, damit er dieſe Menſchen ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten gemäs glückſelig machen könne (§. 1485.). Das alſo, was GOtt durch dieſen Willen, vermöge welches er den Menſchen den Glauben zu ertheilen beſchlüſſet, zu erhalten gedenket, iſt die den Menſchen zu ertheilende Seligkeit. Da nun das, was ein Geiſt durch ſein Wollen zu erhalten gedenket, ſein Endzweck iſt: ſo iſt die den gefallenen Menſchen zu ertheilende Glückſeligkeit ein Endzweck des göttlichen Rathſchluſſes. Da nun ferner der Glaube einen Grund dieſer zu ertheilenden Wohlfahrt in ſich enthält: ſo iſt der Glaube auch in ſo fern ein Mittel. In ſo fern alſo der Rathſchluß GOttes gegen den zu ertheilenden Glauben gerichtet

richtet iſt, iſt er gegen das Mittel und gegen den Endzweck gerichtet, wenn man ihn gegen die zu ertheilende Glückſeligkeit erwäget.

§. 1490.

Wenn nun alſo die Prädeſtination in dem Verſtande genommen wird, daß ſie nicht nur die zu ertheilende Seligkeit, ſondern auch den zu ertheilenden Glauben begreift: ſo faſſet ſie alsdenn den Rathſchluß GOttes von dem zu ertheilenden Mittel der Seligkeit der gefallenen Menſchen und dem Endzwecke der zu ertheilenden Seligkeit in ſich (§. 1489.). Ich habe ſchon bemerket, daß die Prädeſtination in dieſem Verſtande zuweilen genommen werde (§. 1429.). Von denen Reformirten geſchiehet dieſes. Und der gerühmte Wyttenbach nimmt ſie auch in dieſem Verſtande. Laſſet uns nun die Anwendung machen. Wir haben geſehen, daß ſowol der Rathſchluß GOttes gegen dies Mittel, als den zu erhaltenden Endzweck ſeinen ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund habe (§. 1483. 1486.); und alſo muß ſowol der Rathſchluß GOttes in Betrachtung des zu ertheilenden Glaubens, als auch die zu ertheilende Seligkeit ſeinen ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund haben. Folglich muß GOtt ſowol die Ertheilung des Glaubens als der Seligkeit ſo beſchloſſen haben, wie es ſeinen Vollkommenheiten, der Fortſetzung.

Voll-

Vollkommenheit der beſten Welt und der Natur und Zuſtande deſſen gemäs iſt, dem ſie ertheilet werden ſollen (§. 1473.).

Wenn man ſich alſo auf eine andere Art die Rathſchlüſſe von der Ertheilung des Glaubens, als des Mittels, gedenket: ſo iſt es offenbar, daß man ſich irret und GOtt einen Rathſchluß beyleget, wie er ihm nicht anſtändig iſt.

§. 1491.

Der Rathſchluß GOttes, in welchem er dieſen Menſchen den Glauben ertheilen will, anderen nicht ertheilen will, muß auch ſeinen objectiven der Sache anſtändigen Grund haben, und es ſo von GOtt beſchloſſen ſeyn, wie er geſehen hat, daß es der Natur und dem Zuſtande deren gemäs iſt, denen der Glaube ertheilet, oder nicht ertheilet werden ſoll (1490.). Welches war aber dieſer Grund? dieſer: nachdem GOtt ſahe, daß der Menſch der Gnade GOttes entweder muthwillig widerſtande oder nicht, wurde ihm auch in dem erſtern Fall der Glaube nicht geleiſtet, im andern aber geleiſtet (§. 1488.). Es iſt daher falſch, wenn man annimmt, daß der Rathſchluß GOttes gegen dies Mittel (§. 1489.) ohne einen objectiven von dem Menſchen ſelbſt genommenen Grunde von GOTT beſchloſſen worden wäre.

So hat es Wyttenbach, deſſen ich ſchon verſchiedenemal rühmlich Meldung gethan habe, angenommen. In ſeinen Tentam. Theol. dogm. §. 442.

§. 442. Er faſſet unter der Prädeſtination ſowol den Rathſchluß gegen den Endzweck, als das Mittel. Von dem Rathſchluſſe GOttes gegen den Endzweck, die nemlich zu ertheilende Seligkeit, behauptet er ſelbſt, daß dieſer einen objectiven Grund in dem Subjecto habe, nemlich den Glaube und Heiligkeit §. 435. Aber bey dem Rathſchluſſe gegen das Mittel ſucht er zwar einen objectiven Grund, aber nur in der Verbindung der Dinge in dieſer beſten Welt, nicht aber in dem ſubjecto ſelbſt, welchem der Glaube ertheilet, oder nicht ertheilet werden ſoll. Und auf dieſe Weiſe glaubt er ſowol der Weisheit GOttes gemäs, welche einen objectiven Grund verlanget, als auch ſeiner Kirche gemäs, die den objectiven Grund verwirft, ein Gnüge gethan, und die Lehre ſo vorgetragen zu haben, das beyde damit zufrieden ſeyn können. Es iſt auch andem, daß vor ihm nicht ſo artig die Sache eingefädelt worden iſt. Denn es iſt dieſe Abhandlung deſſelben ſo niedlich eingerichtet, daß er dem erſten Anſehen nach gar wohl der Sache nach mit uns übereinkomme, daß die entſtandenen Streitigtigkeiten nur Nebenſtreitigkeiten wären, und doch auch ſo, daß die einmal von ſeiner Kirche angenommenen Sätze auch alle dabey ſtehen bleiben. Ich habe aber an ihm einen gründlichen und ſehr beſcheidenen Mann immer verehret. Und er wird mir es alſo erlauben, daß ich aus Liebe zur Wahrheit hier von ihm abgehe. Fürwahr kein blinder Eyfer blendet mich; ſondern die Gründe leiten mich auf andere Sätze, die ihm zuwider ſind. Ich will doch eines und das andere noch hier anmerken,

ken, welches dienlich iſt um ſo viel eher zur Gewisheit zu kommen.

Wenn er ſagt: daß um des objectiven Grundes bey dem Rathſchluſſe gegen den Endzweck dieſe Lehre von der Praedeſtination der Weisheit GOttes gerettet ſey: ſo antwortete ich: ja, in ſo fern dieſe Praedeſtination den Rathſchluß gegen den Endzweck begreift, aber er hat ſie nach der Weisheit GOttes nicht übergeben, in ſo fern der Rathſchluß gegen das Mittel erwogen wird. Warum ſoll denn um eben dieſer Weisheit nicht auch hier ein objectiver Grund in der Sache ſelbſt erfordert werden, da es in andern Fällen erfordert wird?

Ich weis was er antwortet, nemlich weil keiner in dem Objecte ſelbſt angetroffen wird. Aber ich will darauf gleich hernach ins beſondere antworten, und das Gegentheil zeigen.

Iſt es gewis, daß um der Weisheit GOttes aller Rathſchluß einen objectiven Grund, der der Sache ſelbſt gemäs iſt, erfordert, wie es iſt (§. 1473.): ſo muß dieſer auch bey dieſem Rathſchluſſe GOttes gegen das Mittel da ſeyn, oder es kan GOtt unmöglich den Rathſchluß faſſen, weil es ſeiner Weisheit nicht anſtändig iſt. Und daß in den Menſchen ſelbſt ein ſolcher Grund angetroffen werde, iſt augenſcheinlich gezeigt worden; weil nemlich die Menſchen in ihrem Verderben entweder ſo weit gehen, daß ſie der Gnade muthwillig widerſtehen, oder nicht. Geſchiehet dieſes, ſo muß es GOtt nach dem zulaſſenden Willen geſchehen laſſen. Aber immer aus ſolchen ſubjectiven objectiven Gründen, wie es ſeinen Vollkommenheiten und der Natur und Zuſtande

der

der Dinge gemäs iſt. Davon zeigt die Abhandlung, die ich in dem erſten Theile von der Zulaſſung des böſen gegeben habe.

Man denke, daß, ohne objectiven Grund in den Menſchen ſelbſt zu finden, GOtt dennoch beſchlüſſen kan: dieſen will ich glaubig machen, dieſen nicht. Warum ſollen nicht die, welche eine blos unbedungene Gnade annehmen und die Gnugthuung verwerfen, eben zur Beſtärkung ihrer Meynung ſo ſchlüſen können? GOtt ſiehet, daß alle gleich verdorben ſind, aber ohne einen beſondern Grund in dieſen Menſchen zu finden, will ich dieſe gleich zu Gnaden annehmen annehmen, jene nicht. Was man alſo wider die Beſtreiter der Gnugthuung, welche die blos unbedungene Gnade GOttes annehmen, ſagt, ſagt man wider ſich ſelbſt, wenn der Rathſchluß GOttes gegen das Mittel ſo abgefaßt ſeyn ſoll, als man es verlanget.

Wenn man aber ſaget: es ſey kein beſondrer objectiver Grund in den Menſchen ſelbſt, warum GOtt beſchlüſſen ſolte, dieſen vielmehr den Glauben zu ertheilen, als den andern: ſo fragt man billig: warum nicht? man antwortet: weil alle Menſchen in einem gleich groſen Verderben ſind, und alſo ein Menſch zum zu erhaltenden Glauben nicht tüchtiger iſt, als der andere. Daher hat GOtt nicht auf ſie ins beſondere zu ſehen gehabt, ſondern es war genug, daß er auf die Verbindung der Dinge der beſten Welt ſahe, und den Glauben denen ſo ertheilete, wie es dieſen gemäs war. Allein der ganze Grund woraus geſchloſſen wird, iſt ſo richtig nicht, als er angenommen wird. Es iſt wahr, alle Menſchen ſind in einem ähnlichen Verderben. Es iſt wahr,

wahr, alle Menſchen ſind in einem ſo groſſen Verderben, daß keiner natürlicher Weiſe ſeine Glückſeligkeit erhalten kan. Aber es iſt falſch, daß alle Menſchen in einem gleich groſſen Verderben zugleich wären. Schon der Satz des nicht zu unterſcheidenden hätte dem gelehrten Wyttenbach das Gegentheil lehren können. Und ich habe oben gezeigt, daß in dem natürlichen Verderben bey dem Menſchen allerdings Grade angetroffen werden. Dieſe ſowol als die Verſchiedenheit der Zuſtände, in welche ſich die Menſchen durch ihre Sünden verſetzen, machen nun, daß der eine muthwillig widerſtehet, der andere nicht. Denn das iſt unleugbar, daß der Menſch, der muthwillig der Gnade widerſtehet, noch in einem gröſſeren Verderben ſtecke, als der, der nicht ſo muthwillig ſich derſelben entgegen ſetzet. Und eben dieſes giebt den objectiven Grund in der Sache ſelbſt. Deswegen aber wird nicht ein Menſch vor dem andern geſchickter, auf eine würkende Art zu ſeiner zu erhaltenden Wohlfarth etwas beyzutragen: nein! Dadurch daß der Menſch der Gnade nicht muthwillig widerſtehet, wird er nur fähig, daß GOtt ſeinen Vollkommenheiten gemäs in ihm den Glauben würken kan. Er thut alſo in ſo fern nicht etwas zu ſeiner Wohlfarth; ſondern er thut nur etwas nicht, welches, wenn es gethan würde, machte, daß GOtt ſeinen Vollkommenheiten und ſeinem Zuſtande gemäs, nicht den Glauben in demſelben würken könte.

§. 1492.

In wie fern die Prädeſtination ein beſonde-

Eben daraus wird ſich nun begreifen laſſen, wenn und in wie fern die Prädeſtination ein beſon-

beſonderer Rathſchluß GOTTes (decretum DEI particulare) ſey. Entweder nemlich man nimmt die Prädeſtination in dem Verſtande, daß ſie einerley mit dem προορισμῳ seyn ſoll, und wird alſo noch der προθεσει und προγνωσει an die Seite geſetzt, und dabey nur auf die Erwählung zur Seligkeit geſehen, oder ſie ſoll auch die προθεσιν und προγνωσιν in ſich faſſen (§. 1434.). Geſchiehet nun das erſtere: ſo iſt freylich die Prädeſtination ein beſonderer Rathſchluß GOttes, in ſo fern, weil da nicht allen Menſchen die Seligkeit zu ertheilen beſchloſſen wird, ſondern nur denen, die im Glauben beharren, andere aber verworfen werden (§. 1483. 1485.). Und auf eben die Weiſe verhält es ſich mit dem Hinterſatze des Rathſchluſſes GOttes gegen das Mittel (§. 1488.).

rer Rathſchluß Gottes iſt.

In ſo fern alſo iſt es freylich gewis, daß die Prädeſtination ein beſonderer Rathſchluß iſt, eben ſo gewis es iſt, daß nicht allen Menſchen die zu ertheilende Seligkeit beſchloſſen iſt. Aber wenn nun die Gründe erwogen werden, um welcher dieſer Rathſchluß ein beſonderer Rathſchluß iſt, die die προγνωσις angiebt: ſo iſt klar, daß dieſer beſondere Rathſchluß GOttes ſo gefaſſet worden iſt, wie er mit dem ganzen Rathſchluß über die beſte Welt zur Erhaltung des Beſten verknüpft ſeyn muß (§. 1463.). Und mithin muß auf keine andere Art gedacht werden, daß die Prädeſtination ein beſonderer Rathſchluß ſey.

§. 1493.

Fortſetzung. Wenn nun aber die Prädeſtination προθεσιν, προγνωσιν und προορισμον in ſich faſſen ſoll, auch wol gar den Rathſchluß gegen das Mittel in ſich begreifen ſoll: ſo muß ſchon mit groſſer Behutſamkeit geantwortet werden. Wenn man ſich nemlich alsdenn den völligen Schluß vorſtellet: ſo ſiehet man entweder nur hauptſächlich auf den Hinterſatz, und alſo den προορισμον, oder man ſiehet auch eben ſowol auf die Förderſätze, und alſo die προθεσιν und προγνωσιν. Geſchiehet das erſtere: ſo kan man ſie in eben dem Verſtande, wie vorhin (§. 1492.), einen beſondern Rathſchluß nennen. So wie auch ein Schluß ein beſonderer Schluß pflegt genennet zu werden, deſſen Hinterſatz ein beſonderer Satz iſt. Geſchiehet aber das andere: ſo kan man allerdings nicht ſagen, daß die Prädeſtination ſo, und alſo ολικως genommen, ein beſonderer Rathſchluß GOttes ſey. Denn man weis ſchon aus der Vernunftlehre, daß der Oberſatz in der erſten Figur, allezeit ein allgemeiner Satz ſeyn muß, nicht aber ein beſonderer ſeyn kan. Und dieſer enthält die προθεσιν. Dieſe alſo enthält noch nicht den Grund zum beſondern Hinterſatz, ſondern dieſer wird durch den Unterſatz, nemlich die προγνωσιν, erſt erhalten. Weil GOtt vorhergeſehen, welche ſeiner Gnade muthwillig widerſtehen würden, mithin den Glauben nicht erhalten konten: ſo konte er dieſen nicht die

Selig.

Seligkeit zu ertheilen beſchlüſſen (§. 1488. 1485.).

Man wird ſagen: ſo iſt alſo nur deswegen in dieſem letzteren Falle die Prädeſtination kein beſonderer Rathſchluß zu nennen: weil der Oberſatz allgemein ſeyn muß. Aber dieſer Oberſatz iſt ja noch kein Rathſchluß; Er giebt uns nur den vorhergehenden Willen GOttes an, vermöge welches er alle Menſchen ſelig machen will, wenn ſie alle glauben. Aber dieſer vorhergehende Wille iſt gar nicht einmal ein Wille eigentlich, geſchweige ein Rathſchluß, wie doch die Prädeſtination allezeit ſeyn muß. Es iſt hier verſchiedenes verwickelt, ich will es kurz und deutlich auseinander ſetzen.

Man ſagt: der vorhergehende Wille ſey gar nicht eigentlich ein Wille (noch weniger ein ernſter Wille). Wyttenbach behauptet dieſes in Tentam. Theolog. dogm. §. 440. Schol. 2. Wille und Rathſchluß in GOtt ſoll einerley ſeyn. Aber wer will dieſes je behaupten können, wenn man die Lehre von dem Willen ſattſam erwäget. Es entſtehet die Verwirrung daher, daß man vielmals, wenn man ſich einen Willen gedenket, nur an den entſchlüſſenden Willen denket. Deswegen habe ich auch vorher mit Fleiß den Begrif von dem Willen umſtändlich unterſuchet, und den Unterſchied des neigenden mitleren, und beſchlüſſenden Willens gezeiget. Allerdings iſt der neigende Wille auch ein Wille, aber noch kein entſchlüſſender. Man kan vermöge des neigenden eine wahre Neigung zu etwas haben, aber deswegen dabey nicht auch die Gleichneigung, daſſelbe zur Würklichkeit zu bringen, und alſo einen

entſchlüſſenden Willen haben. Es iſt auch nicht nöthig, daß die Neigung gegen eine Sache bey dem entſchlüſſenden Willen wegfällt. Die kan immer bleiben, und iſt ſie nicht mit der Neigung, die Sache würklich zu machen, verbunden. So iſt es auch in GOtt. GOtt hat eine wahre ernſtliche Neigung allen Menſchen die Seligkeit um des Glaubens willen zu ertheilen. Es iſt dieſe Neigung beſtändig in GOtt. Aber es iſt mit dieſer Neigung nicht auch die Neigung verknüpft, daß er würklich den Glauben und die Seligkeit allen Menſchen leiſten wollte. Warum nicht? weil er ſiehet, daß einige Menſchen ſo feſt an ihrem Verderben hangen, daß, wenn ſie demſelben entriſſen und zum Glauben gebracht werden ſollten, es auf eine widerſtehliche Art geſchehen müſſe. Deswegen fällt nun aber die Neigung nicht weg, ſondern nur die Neigung es würklich zu machen, und alſo der Endſchluß.

Ferner ſo iſt es wahr, dieſer Oberſatz allein iſt nicht der ganze Rathſchluß GOttes, aber er wird mit in dem Rathſchluſſe begriffen, in dem Verſtande, da das Wort Praedeſtination hier genommen wird; und es muß alſo auf denſelben und zwar um ſo vielmehr bemerkt werden, weil ohne dieſe προθεσιν den προορισμος ſo wenig begreiflich iſt, als der Hinterſatz ohne den Oberſatz.

Es iſt auch dieſer Wille, der in dem Oberſatze enthalten iſt, nicht gar umſonſt bey der Prädeſtination und dem Rathſchluſſe. Nein! Ebendeswegen weil GOtt ernſtlich will, daß allen Menſchen geholfen werde, ſo viel es nur ſeinen und des Menſchen Vollkommenheiten gemäs geſchehen kan: ſo ſuchet er deswegen die

die Dinge dieſer Welt zur Erhaltung dieſes Endzwecks am beſten zu verknüpfen. Es kan ja ſonſt nicht einmal der Grund von der beſten Welt gebraucht werden, wenn dieſer Gedanke nicht voraus geſetzet wird. Man ſage: warum wird denn eigentlich die Welt die beſte, als weil die Dinge zur Erhaltung des beſten Endzwecks aufs beſte verknüpft werden. Läßt man alſo in Gedanken den beſten Endzweck weg: ſo beruft man ſich ja vergeblich auf die Verknüpfung der Dinge der beſten Welt. Nun giebt dieſer Oberſatz einen Endzweck GOttes an, zu welchem alſo die Dinge dieſer Welt am beſten verbunden werden müſſen. Endlich iſt offenbar, daß dieſe Art die Sache vorzutragen um der beſonderen Gnade erwählet, und die allgemeine ernſthafte Gnade dadurch aufgehoben wird. Denn iſt die ganze Prädeſtination particulair, und GOtt will doch nichts, als was er beſchloſſen hat, ſo iſt gewis ſeine Gnade nur particulair. Und das iſt es auch, was man haben will. Aber man gewinnet es dadurch noch lange nicht. Es iſt ſchon gewieſen worden, daß die Gnade GOttes eine allgemeine ernſthafte Gnade ſey (§. 183. 184.). Und dieſer Oberſatz in dieſem Schluſſe des Rathſchluſſes giebt eben die allgemeine Gnade GOttes an. Die alſo ſo allgemein ſeyn muß, als der Oberſatz in der erſten Figur, und ſo ernſthaft, als der Oberſatz in der erſten Figur wahr ſeyn muß, wenn er nicht in der Materie fehlen, und der Hinterſatz richtig hergeleitet ſeyn ſoll.

Nun wird man deutlich und offenbar ſehen, warum unſere Gottesgelehrte noch unter dem Rathſchluſſe der Prädeſtination und

der eigentlichen Wahl den Unterſcheid machen, daß jener Allgemeinheit, dieſer aber Particularität in ſich begreiſe. Nemlich der ganze Schluß, vor die Prädeſtination genommen, faſſet um des Oberſatzes Allgemeinheit in ſich. Der Hinterſatz aber iſt eigentlich der Rathſchluß der Wahl, und die faſſet Particularität in ſich.

§. 1494.

GOtt hat die Menſchen zur Seligkeit erwählt nach ſeinem Wohlgefallen.

Die Vollkommenheit, in ſo fern ſie Vergnügen erreget, erreget einen Wohlgefallen. Dieſes nun, daß den Menſchen von GOtt die Seligkeit ertheilet wird, iſt eine Vollkommenheit, und daß ſie den Menſchen ſo ertheilet wird, wie es mit den göttlichen Vollkommenheiten, der Natur und dem Zuſtande der Menſchen, und der beſten Welt übereinſtimmet, iſt auch eine Vollkommenheit. Und zwar weil ſie GOtt auf dieſe Art zu ertheilen hat: ſo muß GOtt dieſe Vollkommenheit, als auf ſich bezogen, vorſtellen, und alſo muß ſie in GOtt ein Vergnügen leiſten (§. 1443.); folglich muß auch GOtt die, welchen er die Seligkeit ertheilet, vor den andern erwählet haben, nach ſeinem Wohlgefallen (§. 1493.).

Das iſt alſo gewis, daß GOtt die Menſchen zur Seligkeit nach ſeinem Wohlgefallen erwählet hat. Aber daraus folgt nichtsweniger als dieſes, daß er deswegen aus einem abſoluten particulairen Rathſchluſſe, und nur aus einem ſubjectiven Grunde die Menſchen zur Seligkeit erwählet habe. Nein! vielmehr folget das Gegentheil daraus. Denn

was

was gefällt denn GOtt wohl? iſt es nicht an- dem, was mit ſeinen Vollkommenheiten am beſten übereinſtimmet? wenn nur etwas ge- dacht wird, das in der Welt geleiſtet werden ſoll; wenn eher ſtimmet es am beſten mit den göttlichen Vollkommenheitrn überein? haben wir nicht geſehen, daß es das ſey, was mit der Natur der Dinge am beſten übereinſtimmet? (§. 229.); ſonſt kan es unmöglich mit der Weis- heit GOttes übereinſtimmen. Folglich muß ja dieſes Wohlgefallen über Dinge, die GOtt würken ſoll, allezeit ſeinen ſubjectiven, den gött- lichen Vollkommenheiten, und objectiven, der Natur der Dinge und der Welt anſtändigen Grund haben. Aus dieſem göttlichen Wohl- gefallen alſo gewinnet man gerade gar nichts wider die allgemeine Gnade und den ſubjecti- ven objectiven Grund des Rathſchluſſes der Erwählung. Ja! wenn GOtt etwas aus ei- nem meiſtentheils ſubjectiven Grunde beſchlöſ- ſe: ſo könte man etwas darwider erhalten. Menſchen pflegen ſich ſo zuweilen zu entſchlüſ- ſen, aber nicht GOtt. GOttes Wohlgefallen, ſo wie es frey, iſt es auch weislich, gütig, hei- lig, und es darf von dem göttlichen Wohlge- fallen keine ſeiner Vollkommenheiten jemals getrennet werden. Will man alſo hinter die Freyheit und das göttliche Wohlgefallen ſich verſtecken, und damit ſeine angenommene Mey- nung, die den göttlichen Vollkommenheiten zuwider iſt, vertheidigen, weil es GOtt nach ſeinem freyen Wohlgefallen beſchloſſen habe: findet man da in der That ſchlechten Schutz. Dieſe Vollkommenheiten GOttes ſchützen kei- ne als die, welche die Sätze von demſelben ſo formiren, wie ſie dieſen Vollkommenhei- ten gemäs ſind.

§. 1495.

Was einem zu hoch iſt.

Dasjenige iſt uns zu hoch, oder zu tief, deſſen hinreichenden Grund wir zu erkennen nicht im Stande ſind. Und es iſt uns in ſo fern etwas zu hoch, in ſo fern wir den hinreichen Grund deſſelben zu erkennen nicht im Stande ſind. Daher kan uns etwas in einer Abſicht zu hoch ſeyn, was in anderer Abſicht nicht ſo hoch iſt, ſondern noch erſtiegen werden kan. Es kan ferner einem Menſchen etwas zu hoch ſeyn, was anderen nicht zu hoch iſt.

Das Wort: Höhe und Tiefe ſind Wörter, die an ſich eine Beziehung in ſich faſſen, und ſind nur dem termino a quo ad quem nach verſchieden Wenn es nun auf die Gedanken angewendet wird: ſo kömmt es darauf an, ob man analytiſch oder ſynthetiſch denket, ſo kan ein und eben daſſelbe zu hoch oder zu tief genennet werden. Es hies da aber die Höhe oder Tiefe der Gedanken, worzu viel Deutlichkeit und Gründlichkeit in der Erkänntnis erfordert wird, wenn man es begreifen will. Sagt man, daß das Wort viel, nur Beziehungsweiſe die Sache vorſtellet: ſo habe ich ſchon erinnert, daß das Wort Höhe und Tiefe es auch in ſich faſſe. Wenn es nun viel Deutlichkeit und Gründlichkeit in der Erkänntnis erfordert, ehe es begriffen werden kan: ſo erfordert es entweder mehr als jemand zu erhalten in ſeiner Gewalt hat, oder nicht. Iſt das erſtere: ſo iſt es ihm zu hoch. Iſt das andere: ſo iſt es zwar hoch und erfordert eine tiefe Erkänntnis, aber doch nicht zu hoch. Wenn es nun jemand zu hoch iſt: ſo iſt es entweder allen andern auch, oder nicht. Und

iſt das erſte, entweder die ganze Sache, oder nur etwas von derſelben. So hat man die Begriffe, wie ſie durch die Beſtimmung erhalten werden. Man ſiehet aber daraus, daß einer Wahrheit in einem gedoppelten Verſtande eine Höhe oder Tiefe beygeleget werden kan.

1) in ſo fern ſie zwar noch aus ihren Gründen begriffen werden kan, aber doch viel Deutlichkeit und Gründlichkeit in der Erkänntnis erfordert, ehe man ſie zu begreifen im Stande iſt. So ſind methaphyſiſche und mathematiſche Wahrheiten alsdenn hohe Wahrheiten, wenn man viel Deutlichkeit und Gründlichkeit in der Erkänntnis haben muß, ehe man ſie zu begreifen im Stande iſt.

2) in ſo fern ſie ſo viel Deutlichkeit und Gründlichkeit in der Erkänntnis erfordert, daß ſie von jemand nicht erhalten werden kan. Und da iſt ihm alsdenn die Wahrheit zu hoch. Sie iſt über ſeinen Horizont. Es kan alſo eine Wahrheit nur zum Theil über den Horizont dieſes und jenes ſeyn.

§. 1496.

Die Lehre von der Prädeſtination iſt eine hohe Lehre.

Laſſet uns dieſes wieder mit der Prädeſtination, und denen göttlichen Rathſchlüſſen vergleichen. Und da iſt klar:

1) **Daß die ganze Lehre von der Prädeſtination und den göttlichen Rathſchlüſſen eine hohe Lehre ſey.** Wir haben es bis hieher ſelbſt geſehen, wie viel Deutlichkeit und Gründlichkeit in der Erkänntnis erfordert werde, ehe man im Stande iſt, dieſelbe den göttlichen Vollkommenheiten gemäs zu begreifen. Und

es iſt dieſes nicht Wunder; denn der Gegenſtand iſt eine Sache, die durch die Sinne nicht erkannt werden kan, ſondern nur durch den Verſtand und Deutlichkeit zu erkennen iſt. Ferner es erfordert eine deutliche Erkänntnis der göttlichen Vollkommenheiten, und viel Gründlichkeit, ehe man die Rathſchlüſſe GOttes ſo herzuleiten im Stande iſt, als ſie dieſe Vollkommenheiten GOttes erfordern. So muß alſo freylich die Lehre von denen göttlichen Rathſchlüſſen, und folglich auch die Lehre von der Prädeſtination (§. 1436.), eine hohe Lehre seyn.

Darzu kömmt noch nächſt dieſem, daß die göttlichen Rathſchlüſſe der Natur der Dinge und der beſten Welt gemäs ſeyn müſſen. Folglich derjenige, welcher ſie den göttlichen Vollkommenheiten gemäs beſtimmen will, muß auch eine deutliche nnd gründliche Erkänntnis der Natur der Dinge und der beſten Welt haben. Und dieſes iſt in der That nicht wenig. Da nun alſo ſo viel deutliche und gründliche Erkänntnis erfordert wird, die göttlichen Rathſchlüſſe einzuſehen: ſo ſiehet man wohl, daß die Lehre davon eine hohe Lehre ſey. Es iſt deswegen nicht Wunder, wenn viele in dieſe Lehre ſich nicht recht haben finden können. Beſonders zu der Zeit, da man noch ſo ſehr um eine deutliche und gründliche Erkänntnis nicht eben bekümmert war, oder doch ſie noch nicht in ſeiner Gewalt hatte.

§. 1497.

Dieſe Lehre iſt uns

Es iſt aber auch:

2) ge=

2) gewis, daß uns die Lehre von den göttlichen Rathſchlüſſen und der Prädeſtination nicht ganz zu hoch ſey: Denn wir haben ja bis hieher aus deutlichen Gründen überhaupt den hinreichenden Grund der göttlichen Rathſchlüſſe und der Prädeſtination hergeleitet. Das bezeugt die ganze vorhergehende Abhandlung. Folglich erfordert ja die ganze Lehre nicht ſo viel Deutlichkeit und Gründlichkeit in der Erkänntnis, daß wir gar von nichts in dieſer Lehre den hinreichenden Grund einſehen ſollten. Daher iſt es auch gewis, daß uns nicht die ganze Lehre von den göttlichen Rathſchlüſſen und der Prädeſtination eine zu hohe Lehre ſey. nicht gar zu hoch.

Das alſo, was gründlich und deutlich von der Prädeſtination ausgemacht worden, ſtehet feſt. Und es muß nichts angenommen werden, was dieſem zuwider läuft.

§. 1498.

Es iſt aber auch endlich:

3) gewis, daß uns vieles in der Lehre von der Prädeſtination und den göttlichen Rathſchlüſſen zu hoch ſey. Wir haben bis hieher zwar vieles aus ſeinen Gründen von der Beſchaffenheit der göttlichen Rathſchlüſſe und der Prädeſtination hergeleitet. Aber es ſind doch dieſes alles nur noch allgemeine Sätze. Wenn wir aber eine vollkommene, deutliche, vollſtändi- Es iſt uns auch vieles in dieſer Lehre zu hoch.

ge Erkänntnis aller in dem Rathſchluſſe von der ganzen Welt enthaltenen göttlichen Rathſchlüſſe erhalten ſollten, müſten wir dieſe ganze Welt vollkommen, deutlich, und vollſtändig erkennen, ja in der That allwiſſend ſeyn. Aber dieſe Deutlichkeit und Gründlichkeit der Erkänntnis ſind wir in der That als endliche Dinge zu erreichen nicht im Stande. Daher iſt uns freylich vieles in der Lehre von den göttlichen Rathſchlüſſen und der Prädeſtination zu hoch.

Es iſt alſo gewis, daß wir mit Paulo auszurufen haben: o welch eine Tiefe! Wir leugnen alſo gar nicht, daß uns vieles in der Lehre von der Prädeſtination zu hoch ſey. Nur das leugnen wir, daß uns alles zu hoch ſey. Und dieſes mit gutem Grunde. Das leugnen wir, daß man um der Urſachen halber ein Recht bekomme, die göttlichen Rathſchlüſſe ſo zu gedenken, wie es doch ausgemachten Wahrheiten widerſpricht, und hernach nur mit der Hoheit der Lehre ſich entſchuldigen könne. Und ſo iſt es geſchehen bey denen, die eine Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe feſt geſetzt haben, ſo, daß die Rathſchlüſſe nicht ihren ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund haben, und alſo wie es denen göttlichen Vollkommheiten zuwider läuft. Hat man alsdenn gefragt: warum aber hat GOtt dieſes ſo beſchloſſen? ſo hat man freylich den Grund nicht angeben können, ſondern damit die Sache ausmachen wollen, weil unerforſchliche Tiefen in den göttlichen Rathſchlüſſen wären. Aber merkt man denn nicht, daß man offenbar wider ſich ſelbſt redet? Sind unerforſchliche Tiefen in den göttlichen Rathſchlüſ-

ſchlüſſen, warum hat man denn ſelbſt eine Ordnung derſelben feſt ſetzen wollen? Hätte man nicht wider ſich ſelbſt ſeyn wollen: ſo hätte man gar keine Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe feſt ſetzen ſollen. Aber ſo iſt es in der That wunderbar, daß man um eine wider die göttlichen Vollkommenheiten angenommene Ordnung der Rathſchlüſſe zu vertheidigen, ſich auf eine Tiefe berufen, und deswegen nicht Red und Antwort geben will. Denn ſo weit erkennet man ja die Rathſchlüſſe GOttes, daß man ſehen kan: Dieſe Ordnung iſt nicht recht, weil die Rathſchlüſſe in ihr nicht ſo geſetzt ſind, wie ſie ihren ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund haben. Zudem denke man, daß wenn man in andern Fällen eben ſo verfahren wolle, wie lächerlich würde man werden? Gedenke, ich will annehmen: GOtt hat beſchloſſen die Menſchen ſo zu ſchaffen, daß ſie fallen müſſen, die gefallenen zu Schmetterlingen zu machen, aus dieſen Schmetterlingen Canarienvögel und Eulen hervorzubringen, damit jene in der Hölle dieſe im Himmel muſiciren mögen. Nun will ich antworten, wie man antwortet. Man fragt mich, warum hat dieſes GOtt ſo beſchloſſen? Ich antworte: o welch eine Tiefe! die göttlichen Rathſchlüſſe ſind unerforſchlich. Was man antworten wird, iſt ſich ſelbſt geantwortet. Der gelehrte Wyttenbach hat dieſes gewis eingeſehen. Er läſſet ſich deswegen in gar keine Heylsordnung ein. Und er beſtimmet alſo gar nichts darinne. So lehret er doch noch ſich ſelbſt übereinſtimmig. Aber andere, die eine Ordnung der Rathſchlüſſe feſt geſetzt haben, ſtreiten wider ſich ſelbſt. Wenn aber Wyttenbach behaupten will, daß man vergeblich unterſuche, welches die rechte

Ord-

Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe ſey, wie es in ſeinem Tentam. Theol. Dogm. §. 481. geſchiehet: ſo iſt dieſes zu weit gegangen. Ich will dieſes zeigen.

§. 1499.

Wenn man ſich vergeblich um etwas bemühet.

Wenn man ſich um etwas bemühet, ohne davon einen Vortheil zu haben: ſo ſagt man, daß man ſich vergeblich bemühe. Dieſes kan um eines gedoppelten Grundes geſchehen, daß man keinen Vortheil erhalte, entweder weil man bey allen Bemühungen ſiehet, daß man das nicht erhalten kan, was man hat erhalten wollen; oder weil es, wenn es erhalten wird, keinen Vortheil leiſtet. So haben ſich im erſten Falle die noch vergeblich um die Quadratur des Cirkels bekümmert, weil ſie ſie nicht haben erhalten können. Und ſo kauft man im andern Falle ein Buch vergeblich, wenn man denket etwas noch daraus zu lernen, welches aber nicht geſchiehet, wenn es geleſen wird.

§. 1500.

Man ſucht nicht um der erſten Urſache willen die rechte Ordnung des Rathſchluſſes vergeblich.

Wenn dieſes mit der Lehre von der Prädeſtination verglichen wird: ſo ſiehet man nun, daß man um keiner Urſache willen ſagen kan, daß man ſich vergeblich um die Ordnung der göttl. Rathſchlüſſe bey ſelbiger bekümmere. Und zwar:

1) iſt es nicht deswegen vergeblich, die Anordnung der Rathſchlüſſe feſt zu ſetzen, weil uns nicht möglich wäre, die rechte Ordnung zu beſtimmen.

Denn

Denn ob es gleich andem iſt, daß uns vieles in der Lehre von der Prädeſtination zu hoch iſt (§. 1498.): ſo iſt es doch auch gewis, daß uns nicht alles in dieſer Lehre zu hoch ſey, ſondern daß wir die göttlichen Rathſchlüſſe ſo weit kennen, daß alle mit einander einen ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund haben müſſen (§. 1497.). Nun aber wird zu der Ordnung dieſer Rathſchlüſſe nichts weiter erfordert, als daß ſie ſo miteinander verknüpft werden, wie der, der vorher gedacht wird, hinreichenden, alſo ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund giebt (§. 214.); folglich ſind wir auch im Stande, dieſe Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, da uns die Rathſchlüſſe zumal bekannt ſind, zu beſtimmen. Mithin iſt es ja uns nicht unmöglich dieſelbe zu beſtimmen; alſo auch nicht deswegen vergeblich, ſich zu bekümmern, damit die rechte Ordnung der Rathſchlüſſe GOttes beſtimmet werde.

Wir haben deswegen ſchon in dem erſteren Theile eine richtige Ordnung dieſer göttlichen Rathſchlüſſe (§. 215.) angegeben. Nur daß dort die Begriffe im erſteren Theile allgemeiner waren, die nun genauer beſtimmt worden ſind. Wir werden alſo nun durch dieſe Vergleichung auch dieſe Ordnung noch genauer beſtimmen können. Und das ſoll auch hernach geſchehen. Wenn ich mit den Folgen fertig bin.

Nächſt-

Nächſtdem bedenke man, ob man nicht dadurch, daß man es vor viel zu hoch ausgiebt, als daß man eine Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe bey der Prädeſtination feſt ſetzen könte, einen Satz nimmt, den Gegner übel anwenden können. Iſt es uns nemlich nicht möglich dieſer Heylsordnung gewis zu werden: ſo haben wir auch nicht Urſache die Ordnung eines andern zu verwerfen. Mithin die Ordnung, wie ein Socinianer, oder ein Naturaliſte gar ſeine Seligkeit zu erhalten ſucht, kan man noch nicht mit hinreichendem Grunde umſchmeiſſen. Ja! ſagt man, ſo viel wiſſen wir gewis, daß uns GOtt nur die Seligkeit wieder ertheilen kan um des Glaubens an das Verdienſt JEſu Chriſti. Es iſt gut, aber wider ſich ſelbſt geantwortet. Das iſt ſchon etwas was zur Ordnung der Rathſchlüſſe feſt zu ſetzen erfordert wird. Nun aber haben wir das übrige darzu eben ſo gewis erkannt, nach welchen Gründen die göttlichen Rathſchlüſſe in der Ordnung derſelben mit einander verbunden werden müſſen. So ſchlüſſen wir alſo eben ſo gewis, daß dieſe daraus entſtehende Ordnung des Heyls gewis die richtige ſey.

§. 1501.

Auch nicht um der andern willen.

Man bemühet ſich auch bey der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe in der Prädeſtination:

2) nicht deswegen vergeblich, als wenn die Feſtſetzung derſelben keinen Vortheil hätte. Es iſt an ſich gar keine Wahrheit unnützlich. Und die Wahrheit, welche durch die Feſtſetzung der richtigen Ordnung der Rathſchlüſſe in der Präde-

Prädeſtination erhalten wird, um ſo viel weniger, je mehr ſie in die ganze Heylsordnung einen Einfluß hat (§. 213. 215). Es iſt uns in der That viel daran gelegen, daß wir gewis wiſſen, wie GOtt es ſeinen und unſeren Vollkommenheiten gemäs beſchloſſen habe, uns wieder die Seligkeit zu ertheilen. Denn eben daraus kan man auch genau ſein Verhalten und ſeine Pflichten beſtimmen, die wir zu beobachten haben, wenn wir dieſem göttl. Rathſchluſſe gemäs unſerer Seligkeit theilhaftig werden wollen. Da nun dieſes alles Nutzen ſind, die aus der Feſtſetzung der richtigen Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe entſpringen: ſo iſt es nicht vergeblich, ſich darum zu bemühen (§. 1499.).

Darzu kömmt, daß wenn man eine andre irrige Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe bey der Prädeſtination feſt ſetzet, man einen Eingrif in die göttlichen vollkommenheiten thut. Es ſind darzu um der Ordnung, welche die Infra- und Supralapſarii angenommen haben, andere wichtige Lehren verdunkelt worden. Die Lehre von der Gnade GOttes und ihrer Allgemeinheit kan dieſes bezeugen. Und nun ſiehet daher, daß es nicht eine Nebenſache ſey, die nichts zu bedeuten habe, wenn man um eine richtige Ordnung der Rathſchlüſſe bekümmert iſt, wie auch dieſes Wyttenbach meynet. Nimmermehr werden wir eins werden, wenn nicht die Ordnung der Rathſchlüſſe uns drauf führet. Man bekommt einen be-

ſtimmten Leitfaden, wornach die Gedanken ſich richten können, wenn man eine richtige und gewiſſe Heylsordnung hat.

§. 1502.

Innere antreibende Urſache der Prädeſtination.

Wir haben bis hieher die Gründe des Rathſchluſſes der Prädeſtination, und der in der Prädeſtination begriffenen Rathſchlüſſe, wenn ſie in weiterem Verſtande genommen wird, ſattſam kennen lernen. Es laſſen ſich aber daraus noch einige Folgen herleiten, die ich noch angeben will, ehe ich auf die Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe gehe. Wir haben geſehen, daß der Grund, um welches GOtt beſchlüſſet, den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen, der vorhergeſehene Glaube an JEſum Chriſtum ſey (1483.). Daraus iſt nun leicht klar, was GOtt bewogen habe, den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen. Nemlich dieſe bewegende Urſache in ihm iſt ſeine, ſeinen Vollkommenheiten gemäſſe, Güte und Barmherzigkeit. GOtt will, vermöge der allgemeinen Gnade, daß allen Menſchen geholfen werde; aber doch will er auch den Menſchen ſo helfen, wie es ſeinen Vollkommenheiten gemäs iſt. Nun aber war es nur den göttlichen Vollkommenheiten gemäs, ihnen um des im Glauben ergriffenen Verdienſtes Chriſti halber dieſe Gnade zu bezeigen, und ſie ſelig zu leiſten (§. 1483.). Wenn GOtt es alſo thut: ſo beweget ihn darzu ſeine Gnade; aber ſeine Gnade iſt allezeit ſeinen Vollkommenheiten gemäs (§. 133.). Daher

her iſt auch die innere bewegende, oder antreibende Ucſache der Prädeſtination die den göttlichen Vollkommenheiten gemäſſe Gnade und Barmherzigkeit GOttes.

Dieſe innere antreibende Urſache alſo kömmt mit dem ſubjectiven Grunde des göttlichen Rathſchluſſes überein; als welcher allezeit ſeinen Vollkommenheiten, und alſo ſeiner Gnade und Barmherzigkeit gemäs ſeyn muſte (§. 1470.).

§. 1503.

Aeuſere antreibende Urſache der Prädeſtination.

So aber wie GOtt durch ſeine Gnade bewogen wird, den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen, ſo erfordern es die übrigen Vollkommenheiten: beſonders die Weisheit, daß ſie den Menſchen ſo ertheilet würde, wie auch ein objectiver anſtändiger Grund da ſey (§. 1469.); und dieſer war das im wahren Glauben ergriffene Verdienſt Chriſti (§. 1483.). Folglich gehöret auch dieſes mit zu dem Grunde, um welches GOtt bewogen wird, den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen. Da nun aber dieſes auſſer GOtt iſt: ſo iſt die äuſere antreibende Urſache der Prädeſtination das im wahren Glauben ergriffene Verdienſt Chriſti.

Die Werke kamen nicht mit in den Cirkel der Prädeſtination (§. 1484.), und geben daher auch keinen antreibenden Grund der Prädeſtination. Und da der Glaube auch konte als eine Tugend und Werk betrachtet werden (§. 1400.): ſo iſt der Glaube, als eine Tugend und Werk betrachtet, auch keine antreibende

Urſache der Prädeſtination; ſondern nur in ſo fern er das Verdienſt JEſu Chriſti ergreifet, und ſich ſelbiges alſo zueignet. Und daher iſt wieder klar, daß uns nicht aus unſerem Verdienſte von GOtt die Seligkeit zu ertheilen beſchloſſen wird; ſondern blos um des das Verdienſt Chriſti ergreifenden Glaubens willen.

§. 1504.

Die verdammt werden, werden nicht aus einem Haſſe GOttes gegen ſie verdammt.

Wem alſo GOtt um der Prädeſtination aus Gnaden die Seligkeit ertheilen ſoll (§. 1503.), der muß das Verdienſt Chriſti im wahren Glauben ergreifen (§. 1503.), und dieſen Glauben bis ans Ende behalten (§. 1483.). Diejenigen alſo, welche dieſes nicht thun, werden verworfen (§. 1485.). Aus dieſer Verwerfung dieſer Unglaubigen kan nichts weniger als dieſes geſchloſſen werden, daß GOtt einen Haß gegen ſie gehabt habe, und ſie deswegen nicht zur Seligkeit habe bringen wollen. Denn GOtt wollte nach ſeiner allgemeinen ernſten Gnade allen Menſchen die Seligkeit ertheilen, wenn ſie nur das Mittel, den wahren Glauben, ergriffen (§. 1493. 183. 184.). Er will auch deswegen allen den Glauben ertheilen, wenn ſie nur nicht muthwillig widerſtehen (§. 1488.). Folglich hat ja GOtt ein Vergnügen an aller Menſchen Vollkommenheiten, er liebet ſie alſo, und haſſet ſie nicht. Es kan alſo auch dieſer Menſchen Haß nicht die Urſache ſeyn, um welcher die Unglaubigen verworfen werden.

Dieje-

Diejenigen alſo, welche verworfen werden, werden vielmehr verworfen, weil ſie ſich ſelbſt und ihre Wohlfahrt unter dem Schein ihrer verkehrten Liebe haſſen. Sie haben nemlich ein Vergnügen an ihren Scheingütern. Die lieben ſie. Aber ſie werden dadurch gefeſſelt, daß ſie an den wahren Gütern ein Misvergnügen haben. Sie widerſtehen deswegen muthwillig der Gnade GOttes, die ſie zu den wahren Gütern führen will. So haſſen ſie alſo ſelbſt ihre Wohlfarth, und ſind ſich deswegen ſelbſt recht feind. Daher aber kömmt es, daß ſie nicht zum Glauben und zur Seligkeit gelangen (§. 1488.). Siehe alſo Sünder! du wirſt verdammet, nicht weil dich GOtt haſſet, und dir den Weg zur Seligkeit aus Haſſe verleget hat; nein! er ſtehet dir offen: aber du verſchlüßt dir ihn ſelbſt. Du wirſt verdammt, weil du dich ſelbſt haſſeſt.

Daß aber bey der Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes auch die allgemeine Menſchen Liebe GOttes nachdrücklicher vorgeſtellet werden kan, iſt offenbar. Man ſage, was man will, man wird bey der beſonderen Gnade GOttes zwar einen Haß als einen unordentlichen Affect abſondern, wie es auch Wyttenbach in Tentam. Theol. Dogm. §. 464. gethan, aber man bekommt nimmermehr eine Liebe gegen den Sünder ſelbſt. Man bekommt eine Liebe gegen die beſte Welt, ohne insbeſondere eine Liebe gegen alle gefallene Menſchen zu erhalten. Die, welche GOtt aus dieſer beſonderen Gnade zum Glauben zu bringen beſchloſſen hat, die ſind es, gegen welche er eigentlich eine Liebe hat. Die andern aber liebet er nicht: warum? hat er doch kein Vergnügen daran ſie vollkommen zu machen. Er-

wählet er doch nur andere zum Glauben, ohne daß er einen beſonderen Grund darzu hat, und ohne daß ſie beſſer als die wären, welche er verwirft. Die alſo, welche verworfen werden, müſſen bey dieſer Vorſtellung freylich von GOtt nicht geliebet worden ſeyn, ſonſt hätte er ihnen nicht den Weg zur Wohlfarth ſelbſt verleget.

§. 1505.

Prädeſtination iſt gerecht.

Eben daraus iſt offenbar, wie gerecht GOtt in ſeiner Prädeſtination iſt. Denn wir haben geſehen, daß GOtt in der Prädeſtination ſo den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen beſchlüſſet, wie es ſeine Gütigkeit und Weisheit erfordert (1502. 1503. 1504.). Da nun aber die Güte GOttes, in ſo fern ſie durch die Weisheit beſtimmt wird, ſeine Gerechtigkeit giebt (§. 140.): ſo muß freylich GOtt in ſeiner Prädeſtination gerecht ſeyn.

Und ſo iſt es auch bey dem Rathſchluſſe von der Verwerfung. Liebe, Güte, und Weisheit GOttes beſtehen gar wohl mit dieſem Rathſchluſſe. (§. 1504.) Folglich auch die Gerechtigkeit GOttes. (§. 140.) Es iſt da kein Anſehen der Perſon, um welches GOtt dieſen erwählet, jenen verwirft; ſondern es kömmt drauf an, ob die Menſchen nur nicht muthwillig widerſtehen, und alſo, ob ſie ſich entweder ſo verhalten, daß GOtt nach ſeiner Güte und Weisheit und alſo nach ſeiner Gerechtigkeit ſie ſelig machen kan, oder nicht. Geſchiehet das erſte, ſo macht ſie GOtt nach ſeiner Gerechtigkeit ſelig; geſchiehet das andere, ſo muß ſie GOtt nach ſeiner Gerechtigkeit verwerfen.

Noch mehr! man erkennet, wie GOtt bey dieſem Rathſchluſſe von der Erwählung und der Verwerfung, ſowol nach der vorhergehenden und geſetzgeberiſchen, als auch nach der nachfolgenden belohnenden und beſtrafenden Gerechtigkeit verfähret. Was die vorhergehende anbetrift: ſo haben wir geſehen, daß die Bedingung, unter welcher GOtt den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen beſchlüſſet, war: Wenn ſie bis ans Ende das Verdienſt Chriſti im wahren Glauben ergriffen. (§. 1482.) Es iſt aber auch gezeigt worden, daß ſowol dieſes eine der göttlichen Gütigkeit und Weisheit anſtändige Bedingung war, als auch die Ertheilung deſſelben ſo beſchloſſen wurde, wie es dieſen Vollkommenheiten GOttes anſtändig war, (§. 1488.) Und deswegen iſt GOtt nach der vorhergehenden Gerechtigkeit bey der Prädeſtination vollkommen gerecht (§. 140.); aber auch bey der nachfolgenden. Denn ſowol dieſes, daß GOtt die Glaubigen aus Gnaden mit der Seligkeit belohnete, als auch, daß er die Unglaubigen verwarf, geſchahe ſo, wie es die Gütigkeit und Weisheit GOttes erforderte (§. 140.).

§. 1506.

Der faule Trugſchluß kan bey der Prädeſtination nicht beſtehen.

Die Prädeſtination faſſet den Rathſchluß in ſich von der den gefallenen Menſchen zu ertheilenden Seligkeit (§. 1436.); aber um des vorhergeſehenen Glaubens halber (1482.). Folglich bekommt der Menſch um der Prädeſtination keine Erlaubnis, ſich nun zu verhalten, wie er will; ſondern GOtt hat gewis vorausgeſehen, wie er ſich verhalten, und ob er ſeiner

Gnade widerſtehen werde, oder nicht. Und nachdem dieſes geſchiehet, oder nicht geſchiehet, iſt auch beſchloſſen worden, daß ihm der Glaube entweder ertheilet, oder nicht ertheilet werden ſolle. Und nachdem GOtt wieder geſehen, daß er denſelben bis ans Ende erhalten werde, oder nicht, iſt es auch von GOtt beſchloſſen worden, daß ihm die Seligkeit entweder ertheilet werden ſoll, oder nicht. Mithin wird nun der Menſch um dieſer Praedeſtination nicht berechtiget, daß er thun kan was er will, und doch die Seligkeit dabey erhalten müſte. Daher fällt der darinne gegründete faule Trugſchluß bey der Prädeſtination weg.

Es iſt bekannt, wie der faule Trugſchluß hier angewendet wird. Man ſagt: hat es GOtt beſchloſſen mich ſelig zu machen, ſo werde ich ſelig, ich mag mich verhalten wie ich will. Hat er es nicht beſchloſſen: ſo werde ich nicht ſelig, ich mag auch thun, was ich will. Ich kan den göttlichen Rathſchluß nicht ändern, und was er beſchloſſen hat, das geſchiehet, ich mag auch thun was ich will. Aber es iſt eine Narrheit ſo zu gedenken. Wie hat denn GOtt beſchloſſen, dich ſelig zu machen? ohne auf dein Verhalten zu ſehen? ohne Vorherſehen, ob du muthwillig widerſtehen, und alſo den Glauben erhalten werdeſt oder nicht? Nein! Unter dieſer Bedingung war erſt die zu ertheilende Seligkeit beſchloſſen. Läßt du dich alſo durch dieſen Trugſchluß hindern, und widerſteheſt ſeiner Gnade deswegen muthwillig: ſo hat GOtt dieſes auch vorausgeſehen. Und deswegen

wegen iſt beſchloſſen worden, dir die Seligkeit nicht zu ertheilen, welche dir ſonſt hätte ertheilet werden können, wenn du dich nicht hätteſt dadurch verführen laſſen.

§. 1507.

Vermöge der Prädeſtination beſchlüſſet GOtt den Menſchen die Seligkeit zu ertheilen um des vorhergeſehenen beharrlichen Glaubens an Chriſtum. (§. 1482.) Nun aber iſt ſchon in der natürlichen GOttesgelahrheit ausgemacht, daß das Vorherſehen GOttes gar die Freyheit der Menſchen nicht aufhebt. Wir wiſſen ferner, daß die ganze anwendende Gnade nicht unwiderſtehlich iſt (§. 163.); folglich wird auch der Menſch nicht auf eine unwiderſtehliche Art zum Glauben gebracht. Mithin wird auch dem Menſchen der Glaube nicht auf eine ſolche Art zu ertheilen beſchloſſen, wie es die Freyheit deſſelben aufhebt (163.). Daher iſt in der ganzen Prädeſtination nichts, welches die Freyheit des Menſchen aufheben ſollte. **Und alſo hebet auch die Prädeſtination die Freyheit des Menſchen nicht auf.**

Die Prädeſtination hebt die Freyheit des Menſchen nicht auf.

Das iſt wahr, die in der Prädeſtination dem Menſchen zu ertheilende beſchloſſene Seligkeit, erhält der Menſch nicht durch ſeine Freyheit und ſeine eigene Kräfte; ſondern wir haben geſehen, daß der Menſch natürlicher Weiſe zu allem guten tod und erſtorben war (§. 735.), und daß deswegen von dem heiligen Geiſte dieſer Glaube gewürket werden muſte (§. 1236.), ſo, daß der Menſch ſich dabey leydend verhielt. Aber dabey auch ſo,

daß ſeine Freyheit nicht aufgehoben wurde (§. 200.). Der Menſch behält alſo ſeine Freyheit. Er kan nach ſelber der Gnade muthwillig widerſtehen; und kan, wenn dieſes geſchiehet, deswegen verdammt werden. Aber er kan nach der Freyheit ſich nicht den Glauben ſelbſt würken. Dieſes geſchiehet von dem heiligen Geiſte. Aber es geſchiehet auf eine ſeinen Vollkommenheiten und alſo ſeiner Freyheit anſtändige Art (§. 1469.). Alſo iſt da nichts, welches ſeine Freyheit aufhiebe. Der Zweifel, der aus dem göttlichen Vorherſehen genommen wird, iſt ſchon zulänglich in der natürlichen Gottesgelahrheit beantwortet, und ich kan mit Recht darauf verweiſen, der ich dieſes als eine bekannte Sache annehmen kan. Siehe Wolfs Theol. Nat.

§. 1508.

Endzwecke der Prädeſtination.

Der endliche Endzweck der Prädeſtination iſt, wie alles göttlichen Rathſchluſſes, die Bekanntmachung der göttlichen Vollkommenheiten. Und dieſer wird auch ſehr wohl durch dieſe Prädeſtination erhalten, da die gefallenen Menſchen, vermöge derſelben ſo zur Glückſeligkeit gelangen, wie es den göttlichen Vollkommenheiten gemäs iſt. Der mittlere Endzweck iſt die den Menſchen zu ertheilende Seligkeit, welche diejenigen, die wahrhaftig glauben, hier dem Anfange nach, dort aber völlig erhalten.

§. 1509.

Verbindung des vorherge-

Es iſt nichts mehr übrig, als daß noch von der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe bey

der

der Prädeſtination gehandelt werde. Die verſchiedenen Ordnungen, welche verſchiedene feſt geſetzet, haben gemacht, daß verſchiedene Partheyen deswegen entſtanden ſind, deren jeder man ihren beſondern Namen gegeben hat. Ich will zuerſt die Ordnung angeben, welche die richtige iſt. Und es iſt dieſe der Univerſaliſten Ordnung. Ich habe aber ſchon (214.) gezeigt, was unter der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe verſtanden werde. Ich habe auch ſchon (215.) die Ordnung aus ſichern Gründen feſt geſetzt. Nur habe ich damals noch nicht auf Chriſtum ins beſondere ſehen können, welches erſt in dieſem Bande geſchehen konte. Ich habe alſo hier nur dieſes zu thun, daß ich die ſchon angegebene Ordnung der Rathſchlüſſe noch durch den beſonderen Begrif von Chriſto und ſeinem Verdienſte genauer beſtimme. Und dieſes kan leicht geſchehen. *henden mit dem nachfolgenden.*

§. 1510.

Laſſet uns alſo eben die Reihe der Gedanken, wie ſie (§. 215.) angegeben, wieder verfolgen, und folgende Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe feſt ſetzen. *Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe.*

1) Es hat GOtt zur beſten Bekanntmachung ſeiner Vollkommenheiten beſchloſſen, die beſte Welt hervorzubringen, und ſie auch hervorgebracht. Da nun aber dieſe beſte Welt erforderte, daß alle Creaturen in derſelben

ben von GOtt ſo hervorgebracht würden, daß jede in derſelben zu ihrer Vollkommenheit, und mithin auch die Geiſter zu ihrer Glückſeligkeit kommen könten (§. 44.): ſo

2) Hat GOtt es auch beſchloſſen, dieſe ſo zu erſchaffen, und in einen ſolchen Zuſtand zu verſetzen, in welchem ſie zu ſelbiger gelangen könten. Und ſolches auch geleiſtet. Daher auch folglich

3) Der Menſch in ſeiner glückſeligen Natur und Zuſtande von GOtt erſchaffen worden iſt (§. 166.). Siehe die Lehre von dem göttlichen Ebenbilde, mit welchem der Menſch erſchaffen wurde.

4) Wären die Menſchen nun in dieſem Zuſtande geblieben: ſo hätten ſie naturlicher Weiſe ihre Glückſeligkeit erhalten können (§. 166.); man vergleiche es wieder mit der Lehre von dem göttlichen Ebenbilde. GOtt ſahe aber voraus:

a) Daß die Menſchen, vermöge ihres Weſens und Natur fallen konten.

b) Daß er ſie alſo ohne alle Möglichkeit zu fallen nicht hervorbringen konte.

c) Daß ſie fallen würden, und

d) Daß er ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten auch der Natur der be-

ſten

ſten Welt gemäs dieſen Fall nicht verhindern konte. Und daher hatte er hinreichenden ſubjectiven objectiven Grund zu beſchlüſſen: Den Menſchen ſo hervorzubringen, daß er fallen konte. Und es wurde alſo dieſes beſchloſſen.

5) Weil GOtt auch ſahe, daß er dieſen Fall der Menſchen, nicht auf eine ſeinen Vollkommenheiten und der Vollkommenheit der Menſchen gemäſſe Art hindern konte, und er doch noch mit der beſten Welt beſtehen konte: ſo beſchlos GOt: den Fall der erſten Eltern zuzulaſſen (§. 151.). Man vergleiche dieſes mit dem, was oben von dem Falle der Menſchen weitläuſig durchgeführet worden iſt. Und er hat ihn deswegen auch zugelaſſen. Da nun aber die beſte Welt erfordert, daß alle Menſchen zu ihrer Wohlfarth gelangen konten (§. 144.): ſo beſchloß GOtt:

6) Daß die Welt ſo hervorgebracht würde, daß den Menſchen, die fallen würden, wieder die Möglichkeit zur Glückſeligkeit zu gelangen durch eine wunderthätige allgemeine Gnade geleiſtet würde (§. 161.). Da ſie um des begangenen Falles, ſich ſelbſt zu helfen, nicht im Stande waren. Siehe die Lehre von dem Mangel der natürlichen Kräfte des gefallenen Menſchen zur Seligkeit. Da nun aber

7) Die

7) Die göttliche Gnugthuung allein das GOtt anſtändige Mittel war, vermöge welches die Menſchen zur Erhaltung ihrer Wohlfarth wieder kommen konten (181.): So beſchloß GOTT dieſe Gnugthuung vor der Menſchen Wohl zu leiſten. Da ferner die andere Perſon in GOtt dieſe Gnugthuung zu leiſten hatte, und dieſes am beſten durch die Perſon Chriſti auf eine ſolche Art geſchehen konte, wie er ſie geleiſtet hat; ſiehe die Lehre von Chriſto: So beſchloß GOtt, daß Chriſtus vor die Sünden der Menſchen gnug thun ſollte. Dadurch wurde denn die Möglichkeit dieſer zu erhaltenden Wohlfarth der Menſchen auf eine den Vollkommenheiten GOttes und der Natur der Menſchen, und der beſten Welt gemäſſe Weiſe wieder hergeſtellet (§. 183. 161. 1469. ſqq.)

8) Da nun aber die Menſchen ſich ſelbſt natürlicher Weiſe dieſes Verdienſt Chriſti nicht zueignen konten (§. 187.); welches doch geſchehen muſte, wenn ſie würklich dadurch ihre Wohlfarth erhalten ſollten: ſo beſchloß GOtt, daß wunderthätiger Weiſe denen Menſchen dieſe Gnugthuung zugeeignet werden ſollte. Da nun aber dieſe Zueignung des Verdienſtes Chriſti durch den heil. Geiſt geſchehen muſte (§. 549.): ſo wurde be-

ſchloſſen, daß der heilige Geiſt den gefallenen Menſchen das Verdienſt Chriſti zueignen ſollte, wenn ſie nemlich nicht muthwillig widerſtehen würden (§. 1487.).

9) Deswegen beſchloß auch GOtt, daß allgemeine Gnadenmittel feſt geſetzt würden, (§. 1204.) nemlich Wort und Sacramente (§. 205. 211.); vermittelſt welcher der heilige Geiſt denen, welche nicht muthwillig widerſtehen würden, das Verdienſt Chriſti im wahren Glauben zueignen ſollte. (§. 1487. 1488.) Nun aber ſahe GOtt wieder voraus, daß nicht alle die, welche zu ihrer Wohlfahrt wieder berufen waren, dieſelbe ergreifen würden. Er erkannte daher, welche ſich dieſer anwendenden Gnade muthwillig widerſetzen würden, und welche auch muthwillig widerſtrebten. Daher beſchloß GOtt

10) Daß allen denen, welche nicht muthwillig widerſtehen würden, das Verdienſt Chriſti im wahren Glauben zugeeignet werden ſollte (§. 187. 163.), damit ſie dadurch erleuchtet (§. 191.), wiedergebohren (§. 192.), und mit allen den Heyls- und Selengütern die (§. 213. No. 6. 7.) benahmet worden, begabet würden. (§. 1487. 1488.)

11) In

11) In Betrachtung derer aber, welche ſich muthwillig der Gnade widerſetzten, beſchloß er ihnen dieſe Gnade nicht zu leiſten, und den Glauben an das Verdienſt Chriſti durch den Heil. Geiſt würken zu laſſen (§. 1488.) ob er ſie gleich, ſo viel ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten gemäs geſchehen konte, durch die vorkommende und ermunternde Gnade bearbeitete (§. 151. No. 4. 5. 149. 150. 1200. ſqq.) Und daher entſtand endlich der Rathſchluß:

12) Daß diejenigen, welche ſich der Heylsordnung gemäs verhalten, und den Glauben an das Verdienſt Chriſti durch den Heiligen Geiſt ſich würken laſſen und behalten würden; ſelig werden ſollten (§. 1483.), daß aber gegentheils diejenigen, welche ſich dem Heiligen Geiſte muthwillig widerſetzen, und unglaubig bleiben würden, verworfen und verdammet werden ſollten (§. 1485.)

Sehet, das iſt der Rath GOttes von unſerer Seligkeit. Dies iſt die Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, nach dem Sinne der Univerſaliſten, das iſt, derer die eine allgemeine Gnade GOttes annehmen. Man

zeige

zeige einen einigen Rathſchluß in derſelben, da nicht allezeit ein ſubjectiver objectiver anſtändiger Grund denſelben beſtimmet. Iſt doch dieſe ganze Ordnung auf lauter ausgemachte Wahrheiten gegründet worden. Was kan alſo jemand abhalten, dieſelbe nicht zu ergreifen? Man ſiehet auch offenbar, wie dieſe Rathſchlüſſe mit dem allgemeinen Rathſchluſſe von der beſten Welt verknüpft ſind, und alſo mit andern den einigen allgemeinen Rathſchluß GOttes ausmachen. Nur daß wir von dem allgemeinen Rathſchluſſe GOttes über dieſe ganze Welt nach und nach unſere Gedanken auf die beſonderen, in dem ganzen enthaltenen Rathſchlüſſe wenden, aber ſie doch allezeit ſo in den ganzen Rathſchluß ſetzen, und mit andern verknüpfen, wie es den göttlichen Vollkommenheiten, der Natur der Dinge und der beſten Welt am gemäſeſten iſt. Und iſt es nicht offenbar, daß der, welcher auf eine andere Weiſe dieſe beſondren Rathſchlüſſe in dem ganzen gedenket, ſich irren muß? Man ſtelle ſich doch den Rathſchluß GOttes von der ganzen Welt vor; iſt es nicht unläugbar, daß, ſo wie die Dinge dieſer Welt aufs beſte mit einander verknüpft ſeyn müſſen, wenn ſie die beſte Welt ausmachen ſollen, eben ſo auch die göttlichen Rathſchlüſſe verknüpft ſeyn müſſen, damit dadurch der ganze Rathſchluß von der beſten Welt erhalten wird? Wer alſo nun dieſe beſondern Rathſchlüſſe GOTTes in dem allgemeinen ſich anders gedenket, der muß:

1) entweder ſie ſich ſo bedenken, wie ſie gar nicht mit den andern verknüpft ſind. Aber was thut der? er ſetzt Juſuln in die gött-

lichen Rathſchlüſſe: Und er gedenkt ſich die beſondren Rathſchlüſſe ſo, wie ſie doch mit den andern Rathſchlüſſen nicht einen ganzen allgemeinen Rathſchluß ausmachen. Denn es iſt bekannt, daß durch die Verknüpfung des verſchiedenen erſt eines entſtehet, und daß alſo die Verknüpfung der verſchiedenen beſonderen Rathſchlüſſe erſt einen allgemeinen geben.

2) Oder er verknüpfet ſie anders, als ſie zur Erhaltung des beſten verknüpft ſeyn müſſen, und alſo anders, als es den göttlichen Vollkommenheiten, der Natur der beſten Welt und der Dinge, die zur Erhaltung des Beſten verknüpft gedacht werden, gemäs iſt. Aber ſo bekommt er einen ganzen Rathſchluß, wie er nicht in GOtt iſt. Nicht von dieſer beſten, ſondern von einer andern ſchlechteren Welt. Er irret alſo. Da wir nun alſo in der angegebenen Heylsordnung die Rathſchlüſſe alle ſo mit einander verknüpfen, wie ſie in dem ganzen Rathſchluſſe GOttes von der Erhaltung der ganzen beſten Welt verknüpft ſeyn müſſen: ſo iſt es ja ganz unleugbar, daß wir uns die wahre Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe gedenken.

Ich führe dieſes deswegen an, um der wunderbaren Ausflucht zu begegnen: Man ſagt: in GOtt ſey keine Folge der Rathſchlüſſe. Es ſey alles auf einmal in GOtt. Alſo wäre in GOtt die Ordnung ſo nicht, wie wir ſie nach unſerer Art zu denken formirten. Allein was ſagt man? Sagen wir dieſes nicht auch, daß dieſe Rathſchlüſſe in GOtt nicht nach und nach gefaſſet werden? wiſſen wir es nicht, daß in

GOtt alle Rathſchlüſſe auf einmal in dem allgemeinen Rathſchluſſe begriffen ſind? Wollen wir durch die Ordnung der Rathſchlüſſe eine innere Folge in GOtt ſetzen? Wer hat ſich je dieſes nur träumen laſſen? Aber wir ſuchen nur in der Ordnung der Rathſchlüſſe die Verknüpfung der göttlichen Rathſchlüſſe, wie ſie den göttlichen Vollkommenheiten und der Erhaltung des Beſten gemäs in dem ganzen Rathſchluſſe GOttes verknüpft ſeyn müſſen. Und da wir dieſes nicht auf einmal vorſtellen können: ſo ſtellen wir uns das nach und nach vor, was in GOtt auf einmal iſt; Aber ſo, wie es in dem göttlichen Rathſchluſſe auf einmal angetroffen wird.

§. 1511.

Was Infra und Supralapſarii ſind.

Damit man um ſo viel mehr von der Richtigkeit und Vortreflichkeit der feſtgeſetzten Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe verſichert werde; ſo will ich die Ordnungen der anderen, die man dieſer entgegen geſetzet hat, anführen, und zugleich zeigen, daß ſie offenbar wider ausgemachte Grundwahrheiten laufen. Wir haben nach der Ordnung der Rathſchlüſſe der Univerſaliſten geſehen, daß dieſe die allgemeine Gnade GOttes vorausſetzen, und aus einem ſubjectiven objectiven anſtändigen Grunde den Rathſchluß von der Erwählung und Verwerfung zuletzt herleiten. Die nun, welche abweichen, und die allgemeine Gnade nicht ſo annehmen wollen, ſetzen entweder den Rathſchluß von der Erwählung und der Verwerfung noch vor dem Fall, oder nach dem Fall. Die er-

ſteren werden deswegen Supralapſarii, die anderen Infralapſarii genennet. Dieſe Infralapſarii nun ſetzen entweder den Rathſchluß von der Erwählung und Verwerfung in GOtt ohne die Bedingung des vorhergeſehenen Glaubens, oder mit dieſer Bedingung. Und daher werden die erſteren Infralapſarii abſoluti, die anderen Infralapſarii hypothetici genennet.

Andere untere doch aber Nebeneintheilungen, die nemlich nicht eine ganz neue Ordnung der Rathſchlüſſe geben, findet man in Quenſteds Theol. didact. polem. P. III. p. 65. ſ.

§. 1512.

Ordnung der Rathſchlüſſe der Supralapſariorum.

Die Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, welche die Supralapſarii ausgedacht haben, wird uns von mehr gerühmtem Wyttenbach in Tentam. Theol. dogm. §. 474. auf folgende Art angegeben.

1) Unſer HErr GOtt hat zuerſt beſchloſſen ſeine Gerechtigkeit auszuüben, dadurch, daß er einige beſtrafe, und ſeine Barmherzigkeit dadurch, daß er einigen die Seligkeit ertheile.

2) Daher hat er die erſteren zu verwerfen, die andern aber zu erwählen beſchloſſen.

3) Er hat deswegen beſchloſſen, den Menſchen ſo zu ſchaffen, daß er fallen konte.

4) Und den Fall der erſten Eltern, nebſt dem daraus entſtehenden Verderben zuzulaſſen, damit er ſo die Gerechtigkeit und Barm-

Barmherzigkeit ausüben konte.

5) Denen, die er erwählet hat, hat er ſeinen Sohn zum Erlöſer zu geben beſchloſſen.

6) Wie auch eben dieſen hat er beſchloſſen, daß ihnen durch den heiligen Geiſt der Glaube und die Heiligkeit gewürket werde. Denen andern aber hat er beſchloſſen, daß ſie ihrer Hartnäckigkeit überlaſſen würden.

7) Und ſo hat er beſchloſſen, die erſteren ſelig zu machen, die andern aber zu verdammen.

Daß dieſe Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe von Beza, Wittacker, Thwißio, Retorfortio, Wittichio und vielen andern angenommen worden ſey, iſt eine bekannte Sache. Es ſoll in derſelben die Ordnung von den Endzwecken zu denen Mitteln gehen. Laſſet uns aber ſehen, ob ſo die Weisheit GOttes ſich Endzwecke und Mittel ſetzen könne?

§. 1513.

Wenn dieſe ganze Ordnung erwogen wird; ſo ſollen dieſe Rathſchlüſſe zwar ſo geſetzt ſeyn, daß der vorhergehende Rathſchluß den Bewegungsgrund des folgenden in ſich enthält; aber es geſchiehet nie auf eine GOtt anſtändige Weiſe. Denn wenn man nach dem Grunde des vorhergehenden bis auf den erſten fragt: ſo muß er ohne einen GOtt anſtändigen Grund, und nach (Beurtheilung dieſer Ordnung.)

einem abſoluten Rathſchluſſe angenommen werden. Ich will nur kurz dieſes zeigen.

1) Warum beſchlüſſet denn GOtt zu erſt, daß er ſeine Gerechtigkeit dadurch üben will, daß er einige beſtrafen will, und nur einige glückſelig machen? Iſt denn keine andre Art, wie GOtt ſeine Gerechtigkeit ausüben kan? Wird ſie nicht auch in der Austheilung der Belohnung ausgeübet? Und zwar, ſtimmt es nicht mit der Liebe und Weisheit noch beſſer überein, die Gerechtigkeit in der Austheilung der Belohnungen zu üben? Die Beſtrafungen, welche GOtt leiſtet, gehören ſie nicht zu dem zulaſſenden Willen? Und muß daher nicht erſt in dem Gegenſtande voraus geſetzt werden, daß die zu erhaltende Vollkommenheit ohne dieſes zuzulaſſen nicht erhalten werden könte, wenn man nicht GOtt zu einem ſittlichen Urheber des Böſen machen will? Man wiederhole hier die ganze Lehre von der Zulaſſung des Böſen: ſo iſt offenbar, daß dieſer Rathſchluß ſo geſetzt worden, wie er wider dieſe Lehre ſtreitet. Es iſt offenbar, daß man die Gerechtigkeit GOttes nicht recht betrachtet, da man ſie der Barmherzigkeit GOttes entgegen ſetzet. GOtt muß ſowol in der Beſtrafung als Belohnung gerecht ſeyn. Beydes erfordert ſeine Güte und Weisheit, wenn man nicht wider die Vollkommenhei-

menheiten GOttes etwas annehmen will (§. 140.). Zudem kommt noch, daß dieſes ein Rathſchluß von etwas in der Welt iſt, der in GOtt in Abſicht auf das Ganze gefaſſet ſeyn muß. Aber wo findet man hier den Grund davon? Wird er nicht als eine Jnſel in die Rathſchlüſſe GOttes von der ganzen Welt geſetzet?

§. 1514.

Jedoch wir wollen bald die Unanſtändigkeit und den Jrrthum dieſer Ordnung genauer ſehen. Denn laſſet die Supralapſarios antworten: Fortſetzung.

2) Warum hat GOtt beſchloſſen einige ſelig zu machen, andere zu verwerfen? und ſo alſo einige zu belohnen und zu beſtrafen? Was hat das vor einen Grund? Höret, was ſie ſagen; entweder dieſes: das hat GOtt ſchon aus ſeiner abſoluten Herrſchaft über die Creaturen thun können, daß er einige verdamme, ob er es gleich nicht ſo gethan hat. So antworten die Potentiarii: warum hat er es nun denn gethan? Antwort: o welch eine Tiefe! oder dieſes: GOTT hat dieſes würklich aus dieſer abſoluten Herrſchaft über die Creaturen gethan. So antworten die Energetici. Siehe Quenſtedt Theol. didact. polem. p. 65. Beyde alſo meynen doch, daß ſich der Grund dieſes Rathſchluſſes aus der abſoluten Macht

und Herrſchaft angeben laſſe. Da nun alle übrige Rathſchlüſſe in dieſem ihren Grund haben (§. 214.): ſo beruhet alſo dieſe ganze Ordnung auf dieſer abſoluten Herrſchaft. GOTT kan es alſo, weil er Macht hat. GOtt will es, weil er will. Die ganze Ordnung hat keinen ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund. Dieſe ganze Ordnung iſt alſo falſch.

Wie ? iſt dieſe ganze Ordnung falſch ? Ja ! ſind nicht alle Rathſchlüſſe, die in ſelber ſind, wahr ? ja, wenn ſie gehörig verſtanden werden, ſo, daß die allgemeine Gnade beſtehet, ſonſt ſind nicht alle Rathſchlüſſe darinn an ſich einmal wahr ! Wie iſt denn die ganze Ordnung falſch ? freylich ! Wir reden hier von der Ordnung, von der Verknüpfung der Rathſchlüſſe, die iſt ganz falſch ! Laſſet zu einem Gebäude alles Holzwerk da und zugerichtet ſeyn. Laſſet es aber einen falſch zuſammen ſetzen, ſo iſt die ganze Ordnung, die er gemacht, falſch, wenn er aus dieſen zu einem vortreflichen Wohnhauſe zugerichteten Stücken, einen Stall ſetzet, obgleich alle Balken an ſich würklich Balken zu einem ſchönen Wohnhauſe ſind. Man merke aber überhaupt, daß ich hier bey der Widerlegung mit Fleis kurz verfahre, und die Quellen der Irrthümer kurz entdecke. Denn meine Hauptabſicht iſt es hier nicht, zu widerlegen, ſondern feſt zu ſetzen. Ich würde ſonſt gar zu weitläufig werden. Es iſt gnug, daß ich ſo weit gehe, daß jeder, der denken kan, offenbar den Irrthum einſiehet. Und der kan nun bey jedem folgenden Rathſchluſſe die Frage aufwerfen : Was iſt der ſubjective objective anſtän-

anſtändige Grund dieſes Rathſchluſſes? er ſucht ihn in dieſer Ordnung vergeblich.

§. 1515.

Nicht beſſer iſt die Ordnung, welche die Infralapſarii abſoluti, welcher viele, auch der Synodus zu Dordrecht anhängen, angeben. Sie iſt folgende: Ordnung der Rathſchlüſſe der Infralapſariorum.

1) GOtt hat beſchloſſen, den Menſchen ſo zu ſchaffen, daß er fallen konte.

2) Daher er auch den Fall, und das daher rührende Verderben zuzulaſſen beſchloſſen hat.

3) Einiger aber unter dieſen Menſchen hat er ſich zu erbarmen beſchloſſen, indem er ſie zur Seligkeit erwählet hat, andere aber will er ihrem Verderben überlaſſen, und ſie verwerfen.

4) Denen nun, welcher er ſich erbarmet hat, hat er Chriſtum zu ihrem Erlöſer zu geben beſchloſſen.

5) Er will alſo wol, ſowol die Erwählten, als die anderen durch das äuſere Wort des Evangelii zu ihrer Wohlfarth berufen laſſen, aber nur die Erwählten ernſtlich, und ſo, daß ſie den Glauben erhalten.

6) Die Glaubigen will er aus Gnaden ſelig machen. Die Unglaubigen aber will er um ihres Unglaubens und Gottloſigkeit, in welcher ſie beharren, mit wohlverdienten Strafen belegen.

§. 1516.

Beurtheilung. Ich ſage, daß dieſe Ordnung der Rathſchlüſſe nicht beſſer ſey, als die vorige. Ja der gründlich gelehrte und ſcharfſinnige Canz hat in ſeinen Vſibus ſchon bemerket, daß ſie eher ſchlimmer ſey. Ich will hier nur kurz zeigen, daß alle dieſe Rathſchlüſſe wieder ſo geſetzt ſind, wie ſie keinen ſubjectiven objectiven anſtändigen Grund haben; denn warum hat nun GOTT zuerſt beſchloſſen, den Menſchen ſo zu ſchaffen, daß er fallen konte? Entweder man giebt den Grund auch aus der beſten Welt und der Natur des Menſchen, oder nicht. Iſt das erſte: ſo muß man auf unſere Ordnung ohne Wiederrede kommen. Iſt das andere: ſo iſt er falſch. So auch wieder: Warum hat GOtt beſchloſſen, ſich nur einiger zu erbarmen, andere zu verwerfen? giebt man den Grund an, wie er GOTT anſtändig iſt: ſo muß man auf unſere Ordnung kommen. Geſchiehet es nicht: ſo fehlet dieſer Grund, und es iſt die Ordnung wieder falſch.

Nicht zu gedenken, was man vor wunderliches Zeug mit dem voluntate ſigni und bene placiti gemacht hat, worauf in dieſer Ordnung der fünfte Rathſchluß beruhet. Wir haben ausgemacht, daß die allgemeine Gnade GOttes eine ernſthafte würkſame Gnade ſey. Und dies iſt genug dieſe Begriffe umzuſtoſen; ich will ſie auch hier nicht weiter beurtheilen. Mir iſts genug die Wahrheit feſt geſetzt zu haben, und nur die Gründe anzuzeigen, aus welchen dieſe irrige Begriffe beſtritten und geſtürzet werden können.

§. 1517.

Dem Anſehen nach ſind die Infralapſarii hypothetici viel beſſer, als die abſoluti. Aber wenn es auf den Hauptpunkt ankömmt, nemlich auf die allgemeine Gnade: ſo pritſchen ſie ſowol als andere ab. Und daher kömmt es, daß die Verfechter ihrer Prädeſtination ſich ſo ähnlich ausdrücken können, wenn ſie Infralapſarii hypothetici ſind, daß einer, der nicht sattſam behutſam iſt, ſchwören ſollte, daß ſie mit den Univerſaliſten in der Hauptſache einerley Meynung wären. Aber bey der Ordnung der Rathſchlüſſe zeiget ſich der Unterſcheid. Und man kan auch deswegen wieder ſehen, daß die Lehre von der Ordnung der Rathſchlüſſe keine Nebenſache bey der Prädeſtination iſt, ſondern die feſtgeſetzte Ordnung giebt vielmehr das Hauptmerkmal ab, wodurch der Unterſchied der Meynungen ſich handgreiflich merken läſſet. Es iſt aber die Ordnung der Rathſchlüſſe dieſer Hypotheticorum dieſe: Ordnung der Infralapſariorum hypothet.

1) GOtt hat beſchloſſen, den Menſchen zu erſchaffen, und ihn mit gnugſamen Kräften im Guten zu verbleiben, zu begaben.

2) Aber auch den Fall, und das daraus entſtehende Verderben des menſchlichen Geſchlechtes zuzulaſſen.

3) Er hat aber auch beſchloſſen, allen Menſchen durch Chriſtum Gnade wiederfahren zu laſſen, wenn ſie alle an ihn glauben.

4) Und

4) Und alle Menſchen, ſowol durch die natürl. als geoffenbarte Erkänntnis zu berufen.

5) Einige aber darunter hat er um Chriſti willen zu erwählen, und ihnen deswegen den Glauben zu geben beſchloſſen, andere aber hat er in ihrem verdammlichen Zuſtande zu laſſen, und zu verwerfen beſchloſſen.

6) Die erſteren ſind es, die er ſelig zu machen, die anderen, welche er zu verdammen beſchloſſen hat.

Dieſe Ordnung wird von ſehr vielen angenommen. Sie werden Infralapſarii genennet, weil ſie den Rathſchluß von der Wahl und der Verwerfung weit unter den Fall ſetzen. Hypothetici, weil ſie den dritten Rathſchluß bedingt ausdrücken. Univerſaliſten, weil der dritte und vierdte Rathſchluß alle Menſchen angehen ſoll. Aber ſie ſind in der That noch Particulariſten. Sie nehmen keine allgemeine ernſthafte würkſame Gnade an, das zeigt augenſcheinlich der fünfte Rathſchluß. In dieſem wird mit der andern Hand alles wieder genommen, was man mit der erſteren gegeben hatte.

§. 1518.

Beurtheilung derſelben.

Wenn man dieſe Ordnung der Rathſchlüſſe der Hypotheticorum oben hin anſiehet: ſo ſollte man in der That glauben, daß ſie es mit der allgemeinen Gnade treu meyneten. Und doch findet man bey genauerer Unterſuchung, daß es nicht ſey. Wenn nemlich nach dem vierdten Rathſchluß alle Menſchen ſowol durch die natürliche als geoffenbarte Erkänntnis zu berufen

ſind:

ſind: ſo fragt ſichs, warum nach dem fünften Rathſchluß einige nur erwählt, die andern ihrem verdammlichen Zuſtande überlaſſen ſind? Geſchiehet dies deswegen, weil GOtt geſehen, daß ſie der Gnade muthwillig widerſtehen, oder nicht? Iſt das erſtere: ſo kommt man wieder auf unſere Ordnung. Aber daß man dieſes nicht ſo gedenkt, iſt daraus klar, weil nur vor die Erwählten Chriſtus zum Verſöhnopfer gegeben ſeyn ſoll, und alſo die durch das Verdienſt Chriſti erworbene Gnade ſich in der That nicht auf alle Menſchen erſtrecken kan. Darzu kommt nun, daß es ja widerſprüchlich iſt, daß dieſe Verworfene durch die Offenbarung, und alſo doch durch Chriſtum berufen werden ſollen, da dieſen doch Chriſtus nichts angehet; weil er vor ſie nicht gnug gethan haben ſoll.

§. 1519.

Daß der Streit zwiſchen der reformirten und lutheriſchen Kirche ein reeller Streit ſey.

Aus dieſem, was wir bis hieher nur kurz von den Ordnungen der Rathſchlüſſe derer, die der reformirten Kirche zugethan ſind, beygebracht haben, kan man leicht ſehen, daß es ein reeller Zwieſpalt iſt, der zwiſchen uns und ihnen iſt. Denn man ſage mir, ob es nichts bedeute, wenn man die göttlichen Rathſchlüſſe ſo zu gedenken verlangt, wie es die göttlichen Vollkommenheiten erfordern? und doch offenbar zeigen kan, daß der Gegenpart eine ſolche Ordnung angenommen hat, die wider die göttli-

chen

chen Vollkommenheiten iſt. Und dieſes iſt aus dieſer Abhandlung Sonnenklar. Noch mehr! Man ſage, ob die Lehre von der allgemeinen und beſondern Gnade keine reelle Streitigkeit iſt? da ſie doch in die ganze Ordnung des Heyls ihren Einfluß hat. Und um dieſer Lehre iſt man hauptſächlich bey der Prädeſtination ſtreitig. Denn das iſt ganz gewis, werden unſere Gegner die Lehre von der allgemeinen Gnade in dem Verſtande annehmen, wie ſie bewieſen worden: ſo ſind wir ſchon der Vereinigung in Betrachtung dieſer Lehre nahe. Denn nach dieſer muß die Ordnung der Rathſchlüſſe ſo beſtimmt werden, wie ſie von denen Brüdern der Augſpurgiſchen Confeßion beſtimmt wird.

Es will uns auch hier Wyttenbach bereden, daß ſeine und unſere Kirche bey der Prädeſtination in keinem reellen Streite ſey. Denn aller Streit hieng von der Ordnung der Rathſchlüſſe ab, und es könte kein Menſch dieſe beſtimmen. Allein das wird er nicht jemanden, der die Sache genau betrachtet, überführen können. Es iſt wahr aller Streit hanget von der Feſtſetzung der Ordnung der Rathſchlüſſe ab. Und eben deswegen habe ich auch behauptet, daß dieſe Lehre keine Nebenſache bey der Prädeſtination ſey, ſondern daß man hauptſächlich um dieſelbe bekümmert ſeyn müſſe. Aber wenn er annimmt, daß es vergeblich ſey, dieſe Ordnung feſt zu ſetzen, weil es uns nicht möglich ſey dieſelbe feſt zu ſetzen:

ſo iſt das Gegentheil bewieſen worden. Und wir haben aus ſichern Gründen richtig ſchlüſſend die rechte Ordnung der Rathſchlüſſe feſt geſetzt. Was kan uns alſo abhalten, eine Lehre anzunehmen, die ſattſam beſtätiget iſt?

§. 1520.

Wie der Menſch ſeiner Seligkeit gewis ſeyn kan.

So iſt alſo auf Seiten GOttes gewis beſchloſſen, welchen unter den Menſchen die Seligkeit ertheilet werden ſoll. Aber auch der Menſch kan um dieſer Prädeſtination ſeiner Seligkeit gewis ſeyn. Denn er kan gewis wiſſen, daß GOtt ihm die Seligkeit nicht aus einem abſoluten Rathſchluß, ohne objectiven Grund, ſo wenig als den Glauben abſpricht. Er kan ferner von der Bedingung gewis ſeyn, unter welcher er die Seligkeit gewis erwarten kan, welches der Glaube iſt. Er kan alſo ſchlüſſen: wo ich im Glauben beharren werde, werde ich gewis ſelig. Ja er kan auch, wenn er nur nicht ſelbſt muthwillig widerſtehet, gewis ſeyn, daß ihm GOtt gnädigſt den Glauben erhalten werde; und alſo auch ſeiner Wohlfarth gewis ſeyn.

Man ſiehet daß dieſes eine Gewisheit iſt, die auf Bedingungen beruhet. Aber auf ſolchen, bey deren Erfüllung es auf ein Verhalten des Menſchen ankommt, das er in ſeiner Gewalt hat. Er darf nur nicht muthwillig widerſtehen, ſo wird ihm aus Gnaden der Glaube gelei-

geleiſtet, und die Seligkeit zuertheilet. Mithin iſt auch klar, daß die Lehre von der Prädeſtination weder auf Sicherheit noch Verzweifelung führet. Nicht auf Sicherheit: dieſe erdultet der Glaube nicht (§. 1409.); nicht auf Verzweiflung: denn er weis um des Glaubens gewis, daß ihm von GOtt die Seligkeit ertheilet werde. Wie kan er alſo verzweifeln?

Daß aber die Lehre von der Prädeſtination, ſo wie ſie vorgetragen worden iſt, abermals die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade offenbar mache, braucht keines Beweiſes mehr; Denn in der ganzen Abhandlung ſind alle Hauptſätze ſo hergeleitet worden, wie es mit den göttlichen Vollkommenten, der Natur der beſten Welt und der Natur des Menſchen übereinſtimmig iſt. Und es ſind eben deswegen die entgegen geſetzten Meynungen bey dieſer Lehre verworfen worden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Andreas

Die Uebereinstimmung der Natur und Gnade

Bd.: 2,2

1749

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.290(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775340-3
VD18 80260624-001